



Empirische

Psychologie

von

M. *Carl Christian Erhard Schmid.*

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigster Freyheit.

JENA,

im Verlag der Crökerschen Handlung.

1791.

Vorrede.

Wenn ich je Urſache hatte, ein Werk meines Fleiſses dem Publikum mit der Beſorgniſs zu übergeben, daſs es misfallen und mir gerechten Tadel zuziehen werde: ſo iſt dieſs gewiſs mehr als irgendwo der Fall bey der Herausgabe dieſer Pſychologie. Ohne mir Vorwürfe machen zu dürfen, daſs ich mich unvorbereitet an die Ausarbeitung derſelben gewagt, oder daſs ich im Fortgange mich zu ſehr übereilt hätte: bin ich

doch jetzt durch eigne Erfahrung von den Schwürigkeiten eines ſolchen Unternehmens und von der Gefahr, in der Ausführung deſſelben auffallend zu fehlen, weit inniger überzeugt, als ich es damahls ſeyn konnte, wie ich dieſen Gegenſtand meiner Thätigkeit eben erſt gewählt und aufgenommen hatte. Die Mängel und Fehler einer ſolchen Arbeit ſind auch weit leichter zu entdecken, als zu vermeiden, zu ergänzen und zu verbeſſern. Billige Leſer werden mir darum die Erlaubniſs gönnen, mich über dasjenige zu erklären, was meine Bitte um nachſichtsvolle Beurtheilung der Unvollkommenheiten eben dieſer Schrift in mehr als gewöhnlichem Grade rechtfertigen kann.

Die eigne Natur einer empirischen Wissenschaft und dasjenige, was sie einerseits mit der Natur blos historischer Disciplinen, andrerseits mit dem Wesen reiner und strenger Wissenschaften gemein hat, und was sie eben dadurch von beyden wieder unterscheidet, fordert gewissermassen von ihrem glücklichen Bearbeiter die Vereinigung zweyer selten harmonisch verbundener Talente des Geistes, und eine seltene Gewandtheit desselben, die Richtung seines forschenden Blickes immer abzuändern, von einer Art seiner Verrichtungen zu der andern ganz verschiedenen Würkungsart ohne Störung überzugehen, und beyde in harmonischer Abwechselung zu erhalten. Es soll eine Mannigfaltigkeit der verschiedensten und doch verwandten

Phänomene einzeln genau gefaſst, im Ganzen durchlaufen und überſchaut, zuſammen gefaſst und unterſchieden; ſie ſoll unter Principien vereinigt werden, die nicht gegeben ſind, ſondern die erſt aus der Vergleichung unzähliger ähnlicher und unähnlicher Erſcheinungen als ihre höchſten Abſtraktionen reſultiren.

Wenn der reine Philoſoph, der von erſten in ſeinem Geiſte urſprünglich liegenden Grundſätzen und Ideen ausgeht, einmahl dieſe Principien ſeiner Wiſſenſchaft gefunden hat, ſo darf er dieſe nur in ihre Merkmahle auflöſen, nur auf Erfahrungsgegenſtände, die er zuvor nach Klaſſen geordnet haben muſs, methodiſch beziehen, und der Keim ſeines Grundſatzes entwickelt und

bildet ſich aus dem zufließsenden Nahrungs-ſtoffe wie von ſelbſt unter ſeinen bildenden Händen zum geründeten und organiſchen Ganzen. Dieſe Erfahrung zu machen, gab mir die Bearbeitung der Moralphiloſophie Anlaſs, wo ich, nachdem die erſten Grund-theile gefunden waren, und die Methode ſie zu zergliedern, zuſammenzufügen und anzuwenden in einer beſtimmten Vorzeichnung da lag, auf meiner Bahn ſehr wenig Hinderniſſe angetroffen habe, die ſich meinen Fortſchritten entgegenſtellten. Ich durfte nicht hinter, ſondern nur immer vorwärts blicken und das Allgemeine, was freylich erſt gefunden war, auf das Be-ſondere, was ſich darbot, behutſam über-tragen, ohne daſs mir irgend etwas neues hätte aufſtoſſen und mich aus dem Gleiſe

bringen können. Auf diesen Vortheil, den die wesentliche Einrichtung einer strengen Wissenschaft gewährt, konnte ich bey diesem psychologischen Geschäfte nicht rechnen. Hier lagen keine reinen Principien bereit, die nur hätten entwickelt, nur vielfältig bezogen und angewandt seyn wollen: sondern diese musten erst aus dem ganzen unübersehbaren Reichthume von Einzelheiten und Besonderheiten abstrahirend gesucht und gefunden, der Vereinigungspunkt, wo jedes Phänomen mit allen übrigen zusammentraf, muste erst durch viele, mehr oder weniger mislingende Versuche entdeckt, und von da aus wieder alles Einzelne und Besondere, wie von dem glücklichsten Standpunkte überschaut und in seiner unendlichen Verbindung und Beziehung erkannt werden. Wie

Wie leicht und wie verzeihlich begegnet es dem Theoristen, daſs er einen Standpunkt nimmt, wo ſein Geſichtskreis beſchränkt iſt; daſs ſich etwan Eine Erfahrung, Eine Wahrnehmung, Ein Phänomen ſeinem Blicke oder ſeiner Betrachtung gerade dann entzieht, wenn er, um eine allumfaſſende Theorie zu bilden und ein allgemein zureichendes Princip oder Naturgeſetz zu gründen, ſie alle ohne Ausnahme vor Augen haben und aus ihnen allen das Allgemeine beſtimmt herausheben müſste. ---

Unter ſo bewandten Umſtänden wird es mir gar nicht unerwartet ſeyn, wenn ein andrer, dem es gelang, ſich in der Welt geiſtiger Phänomene freyer und weiter um zu ſchauen oder ſich einer bekannten

Beobachtung gerade zur rechten Zeit zu erinnern, mich selbst über manche Principien (denn bey Erfahrungswissenschaften giebt es deren oft mehrere) gründlich zurechtweisen, mich einer Eingeschränktheit der Grundsätze und Erklärungsgründe zeihen, und das System dem Ideal von Vollkommenheit, das mir vorschwebt, näher bringen wird. Und wen könnte wohl eine solche Entdeckung mehr und reiner erfreuen, wenn sie auch durch ihr helleres Licht sein eignes Streben nach Verdienst in Schatten stellen sollte, als eben den, der doch auch seine eignen Kräfte dazu angestrengt, der doch wohl etwas erreicht, und selbst durch Irrthümer, die ihn überschlichen, die Erkenntniss von der völligen Wahrheit vorbereitet hat? Dessen

ſen bewuſst, daſs ich Wahrheit unermüdet ſuchte, daß ich Natur mehr als bewunderte Syſteme, wären's auch Meiſterſtücke menſchlichen Scharfſinnes und Witzes, ehrte; daſs ich ihrer Spur getreulich nachgieng; daſs ich auf zweifelhaften Scheidewegen der Meynungen und der Natur ſorgfältig und vorſichtig wählte; daß es mir immer ſehr am Herzen lag, glänzende Phänomene vom Lichte reiner Wahrheit zu unterſcheiden — kann ich hoffen, daſs ich der Wahrheit und Wiſſenſchaft keinen ganz undankbaren Dienſt erwieſen habe, wäre es auch nur dadurch, daß ich manchen Irrthum meiner Vorgänger weggeräumt, manchen eignen Irrthum dem künftigen Naturforſcher der Seele kenntlicher gemacht,

)(5 *man-*

manches unaufgelöste Problem näher bestimmt, vielleicht auch eine und die andere Frage zuerst aufgeworfen, obgleich übel beantwortet; daß ich manchem guten und fruchtbaren Gedanken eine — vielleicht nicht immer die passendste — Stelle in dem System angewiesen hätte, den man bisher nur ausser dem Gebiet der Wissenschaft noch antraf, und daß ich endlich das Fachwerk vollständiger gemacht und zum Theil besser geordnet hätte, worein sich nützliche und wahre Bemerkungen legen lassen. Mein künftiges Studium, mein Beobachten, Lesen und Nachdenken wird sich zunächst grossentheils darauf concentriren, die Mängel dieser Arbeit zu ergänzen, ihre Fehler zu berichtigen, und dem Ideale, das mir dabey vor Augen schwebte, anzu-

anzunähern. Jeden lehrreichen Winck, den mir Kenner in dieser Absicht geben wollen, verspreche ich, aufmerksam zu beobachten, dankbar anzunehmen, und gewissenhaft zu benutzen.

Es könnte gegen das Ganze meiner Arbeit der Verdacht entstehen, es sey mehr ein a priori entworfenes System, als eine auf Beobachtung und Erfahrung gebaute Naturlehre der Seele; denn es sind würklich nur wenige unmittelbare Beobachtungen und einzelne Erfahrungen darinn aufgestellt; es wird fast alles aus vorhergeschickten Grundsätzen und Grundbegriffen gefolgert. Wahr ist es, daſs die Erfahrungsmäßigkeit und Wahrheit dieser Principien besser einleuchten, und daß das Sy-

stem

stem zur Unterhaltung lesbarer seyn würde, wenn die Erfahrungen selbst und die Beobachtungen angeführt wären, aus denen jene Grundsätze abgezogen worden. Sind sie aber nur nicht willkührlich ersonnen, sondern würkliche Auszüge und Vereinigungspunkte der Erfahrung: so muss es leicht seyn, sie wieder an die Thatsachen anzuschliessen und mit der Erfahrung zu verbinden, der sie ihr Entstehen und ihren Inhalt zu verdanken haben. Bey der Wahl, die mir offen stand, entweder das System selbst --- das doch nicht zu weitläuftig werden durfte --- in den Principien unvollständig und unentwickelt zu lassen, dafür aber mehr oder weniger be-

bekannte rohe Facta anzuſammlen, oder ienen ihr Recht in einer Wiſſenſchaft wiederfahren zu laſſen und dafür dieſe zu verſchweigen, gab ich jetzt dem letztern den Vorzug, doch mit dem Vorbehalt, daſs ich für meine Zuhörer mündlich die nöthigen Beyſpiele hinzufügen, und für die übrigen Leſer künftig einmahl in einer beſondern Schrift die Erfahrungsmäſsige Wahrheit meiner nackt aufgeſtellten Theorien und Naturgeſetze der menſchlichen Seele, ſo weit es möglich iſt, rechtfertigen und anſchaulich machen werde.

Ich wünſche überhaupt dieſer Pſychologie keine beſſere Aufnahme, als die ſie ver-

verdient, und die der Wissenschaft zuträglich ist. Sie soll nichts Gutes verdrängen was die Welt besitzt; sie soll keiner Schrift in den Weg treten, deren Verfasser eben jetzt um ein gleiches Verdienst ringt; sie soll etwas Gutes oder Besseres vorbereiten. Die Hoffnung, daſs sie dieſs könne und werde, muß den aufsteigenden Wunsch niederschlagen, daß ich einen so gefahrvollen und mißlichen Versuch lieber gar nicht gewagt haben möchte.

Ue-

Ueberſicht des Ganzen.

Die *Einleitung* geht von Seite 3. bis 150. des *erſten Bandes*, und der Vf. hat ſich darinn über die Idee, Arten, Theile, Methode, Zweck, Quellen und Hülfsmittel der Seelenlehre überhaupt, und inſonderheit der Empiriſchen, nach Verhältniſs weitläuftig erklärt, um theils über dieſe Gegenſtände richtigere und beſtimmtere Vorſtellungen in dem Publikum ſicherer zu verbreiten und, wenn auch dieſeSeelenlehre ſelbſt den Be-

* dürf-

dürfniſſen des Zeitalters nur ſehr unvollſtändig abhelfen ſollte, wenigſtens zu einer beſſern Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft einigen Anlaſs zu geben; theils um über dieſe Materien bey dem mündlichen Vortrag ſich künftig deſto kürzer faſſen zu können und für die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen ſelbſt ſich Zeit zu ſparen.

Die *Wiſſenſchaft ſelbſt* wird in *acht Haupttheilen*, von verſchiedenem Umfang, vorgetragen.

Der *erſte Theil* (S. 153. bis 176.) handelt *von der menſchlichen Seele überhaupt*, von ihren verſchiedenen Vermögen und Kräften, ihrem Verhältniſs zu einander und von ihren allgemeinen Würkungsgeſetzen. Er enthält und entwickelt gewiſſe Grundbegriffe, welche für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung aller pſychologiſchen Gegenſtände weſentlich nothwendig ſind, und die

die ganze künftige Unterſuchung leiten. Die drey folgenden Theile haben die *drey Hauptvermögen* und Kräfte der menſchlichen Seele zu ihren Gegenſtand; ſie geben aber nur das Weſen ihres Begriffes, ihrer Würkungen und ihrer allgemeinen Verhältniſſe an, ohne ins Detail der beſondern Kräfte und Erſcheinungen ſich einzulaſſen, die dieſes Allgemeine näher modiſiciren. Sie gehören *im Syſtem* an dieſe Stelle, weil ſie das Allgemeine, gleichſam die Principien zu den beſondern Phänomenen enthalten, und die höchſten Erklärungsgründe der letztern in ſich faſſen. *Im erſten Unterrichte* ſcheint es freylich dem Zwecke einer guten Methode beſſer zu entſprechen, wenn der mündliche Vortrag nur das Nothwendigſte zum Verſtändniſs des folgenden heraushebt; dann ſogleich zu dem Beſondern, was der Erfahrung und individuellen Anſchauung näher liegt, den Ue-

Uebergang macht, und von da erſt zu den empiriſchen Principien oder den höhern Abſtraktionen ſich wendet, die ohne dieſe Vorbereitung dem Anfänger zu abgezogen, ſchwer und unintereſſant vorkommen dürften.

Der *zweyte Theil* (S. 179. bis 252.) liefert daher Unterſuchungen über das *Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellungskraft der Seele* überhaupt.

Der *dritte* (S. 255. bis 328.) eine Betrachtung über das *Vermögen und die Kraft der Seele zu fühlen.*

Der *vierte* (Seite 331. bis 410.) handelt von dem *Begehrungsvermögen* und der Kraft, die dazu gehört.

Im *fünften Theile*, der von Seite 413. *bis zu Ende dieſes erſten Bandes* fortläuft, iſt es

der

der Hauptzweck, über das *Verhältniſs zwiſchen Seele und Körper* eine allgemeine anthropologiſche Betrachtung anzuſtellen. Dieſe wird durch Unterſuchungen eingeleitet, deren Gegenſtand Materie, Mechanismus, Organiſation und Thierheit überhaupt iſt. Es ſchien, als lieſſe ſich das eigenthümlich Anthropologiſche nur in dieſem Zuſammenhange mit andern Betrachtungen, die eigentlich in das Gebiet der beſondern Naturlehre, Naturwiſſenſchaft und Phyſiologie gehören, klar und deutlich machen.

Der *ſechſte Theil* wird ſich mit den *beſondern Kräften und Erſcheinungen der menſchlichen Seele* beſchäftigen.

Der *ſiebente Theil* ſoll die Grundlinien zu einer *ſpeciellen Seelenlehre* entwerfen, oder zu einer *Charakteriſtik* der verſchiednen Naturarten, Sinnes- und Denkarten des Menſchen.

Der *achte Theil* wird einige *praktiſche Probleme* auflöſen, wozu die Gründe in pſychologiſchen Erfahrungsſätzen liegen.

Die drey letztgenannten Theile von dieſem etwas gröſsern pſychologiſchen Lehrbuche wird ein zweyter Band vollſtändig in ſich faſſen, und dieſer wird, da er ſchon groſsentheils ausgearbeitet iſt zur nächſten Michaelismeſſe des laufenden Jahres zuverläſsig erſcheinen. Um alles in Einen Band zuſammenzudrängen, worauf die Abſicht des Vf. anfänglich gieng) hätten gerade diejenigen Unterſuchungen, wodurch die Seelenlehre vornehmlich intereſſant und praktiſch wird, in bloſse, magere Entwürfe verwandelt werden müſſen. Die nunmehr getroffene Einrichtung, das Allgemeine in dem Erſten und das beſondre im andern Bande abzuhandeln, wird dieſem ſonſt unvermeidlichen Mangel hoffentlich zur Zufriedenheit der Leſer vorbeugen.

EIN-

EINLEITUNG

zur

Empirischen Psychologie.

EINLEITUNG

zur

Empiriſchen Pſychologie.

Idee, Arten, Theile, Methode, Zweck, Quellen und Hülfsmittel der Seelenlehre überhaupt und der Empiriſchen insbeſondere.

§. I.

Menſchenkenntniſs in Verhältniſs zur Beſtimmung des Menſchen.

Den Menſchen über ſeine Beſtimmung und über die Mittel zu belehren, wodurch er dieſelbe erreichen kann, iſt der höchſte und weſentliche Zweck der menſchlichen Vernunft und ihrer Geſetzgeberin, der Philoſophie. Wer das Bedürfniſs dieſer Erkenntniſse fühlt, iſt *auf dem Wege zur Weisheit*; wer ſie beſitzt, wer ſeine ganze Be-

 ſtim-

ſtimmung, die Mittel und Hinderniſse sie zu erreichen, kennt, der iſt inſofern *theoretiſch weiſe*; wer ihre Anwendung verſteht und übet, wer ſeiner Beſtimmung nachſtrebt, die Mittel dazu gebraucht, und an Wegräumung der Hinderniſse, die ihrer Erreichung im Wege ſtehen, zweckmäſsig arbeitet, der iſt in eben demſelben Maaſse *praktiſchweiſe* und tugendhaft.

Jede Wiſſenſchaft, ia überhaupt iede Beſchäftigung des Menſchen läſst ſich nur aus Einem Standpunkte richtig anſehen, und ihrem innern Werthe nach gehörig ſchätzen. Dieſer Eine Punkt iſt der vollſtändige und inſonderheit der höchſte Zweck des Menſchen, ſeine Beſtimmung. Da alle einzelne zufällige Zwecke deſſelben den allgemeinen und nothwendigen, und unter dieſen die bedingt nothwendigen demienigen, welcher unbedingte Nothwendigkeit hat, oder dem höchſten und letzten Zwecke (Endzweck) untergeordnet werden müſſen; dieſer aber ſeiner Natur nach auf nichts, das höher wäre, eine Beziehung haben kann: ſo hat dieſer keinen bedingten, ſchätzbaren Werth, zu deſſen Würdigung man einen andern Geſichtspunkt wählen müſste, ſondern er hat innern Werth in eigentlicher Bedeutung, der allen andern Dingen ihren Werth erſt ſelbſt beſtimmt (eine Würde), und iſt ſelbſt der äuſserſte, allumfaſſende Standpunkt. Daher läſst ſich der Wiſſenſchaft dieſes Zwecks, der Sittenlehre, kein weiterer Gebrauch anweiſen, als die thätige Erreichung ihres Zwecks an ſich ſelbſt, und iede anderweitige Empfehlung derſelben zu andern möglichen Abſichten iſt (obiektiv) der Wahrheit gemäſs, wenn gleich nicht immer (ſub-

iektiv)

iektiv) in der gutmeinenden Absicht des Empfehlenden, eine Verläugnung ihres unschätzbaren, höchsten innern Werthes. Jede andre Wissenschaft kann in mehr als einer Beziehung zu mehr als einem Zwecke empfohlen werden; nur die Moral macht hier eine merkwürdige Ausnahme, weil sie an der Spitze aller übrigen Kenntnisse und Wissenschaften steht, und wenn diese nach menschlichen Zwecken geordnet werden, ihr Zweck einem iedem andern vorgeht. Jede menschliche *Kenntniss* und *Gelehrsamkeit* erhält ihren Werth durch ihr Verhältniss zur *Wissenschaft*, der sie die Materialien darbietet; dieser ihr Werth beruht auf der Beziehung, worin iede andere Wissenschaft zur *Wissenschaft von der Weisheit*, oder zur theoretischen Weisheit gedacht wird; dieser auf ihrem Ziele, der thätigen Weisheit selbst; dieser letztere aber lediglich auf und in sich selbst.

Je nachdem man alle Erkenntnisse und Beschäftigungen mehr oder weniger auf diesen höchsten Zweck beziehet und hinleitet; ie richtiger und eigentlicher diese Anwendung durch die unübergehbaren Mittelglieder bis zum letzten Gliede in der teleologischen Kette geschieht, desto menschlicher und edler wird iede Kenntniss, Kunst, und Wissenschaft der Menschen; desto sichrer behauptet sie ihre Achtung, und desto mehr bleibt sie vor Verderbnissen und Ausartungen gesichert, die ausserdem öfters die Weisheit mit der Wissenschaft, mit der Kunst oder Gelehrsamkeit entzweyen.

Nach dieser nähern oder entferntern (obiektiven) Zweckmässigkeit richtet sich der Grad

des unmittelbaren und vernünftigen Interesse, das der gebildete Mensch an gewissen Zweigen menschlicher Erkenntniss nimmt, wenn er in Augenblicken des reinen Vernunfturtheiles alle subiektive Rücksicht auf seinen eigenthümlichen Geschmack, Neigung oder Fähigkeit, eben so wie die Betrachtung des Nutzens und der äussern Brauchbarkeit zu den besondern aber niedern Absichten seiner Lage bei Seite setzt.

Diese Art der Beurtheilung darf keine Art von Beschäftigungen scheuen, die des menschlichen Geistes irgend würdig seyn mag; auch an dieienige Wissenschaft, die der Gegenstand der vorhabenden Untersuchung ist, soll dieser Maasstab der Werthschätzung aller menschlichen Dinge gelegt werden.

§. II.

Fortsetzung.

Wenn es die *höchste* Bestimmung des Menschen ist, *vernünftig* im höchsten Sinne des Wortes, oder sittlich *zu handeln*, zu seiner ganzen Bestimmung aber auch *Glückseligkeit* mit gehört; wenn in dieser doppelten Absicht eine harmonische Ausbildung aller seiner Vermögen und Kräfte erfordert wird; wenn endlich die Bedingungen dieser Zwecke theils in unsrer Thätigkeit in Bezug auf die Dinge, theils in dem Einflusse dieser Gegenstände auf uns enthalten sind: so wird offenbar, um die menschliche Bestimmung erreichen zu können, Kenntniss der menschlichen Vermögen

gen und Kräfte, der übrigen Naturgegenſtände, und ihres wechſelſeitigen Verhältniſses vorausgeſetzt.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen philoſophirt der Sittenlehrer; über die Natur des Menſchen der Pſycholog. Das erſte Factum, von welchem der Moraliſt ausgeht, wird pſychologiſch aus der Beobachtung des Menſchen geſchöpft, nehmlich *Vernunft*, deren Begriff ſogar aller reinen Sittenlehre zum Grunde liegt, welche ſodann die Gültigkeit ihrer Principien über die menſchliche Natur hinaus auf alle vernünftige Weſen ausdehnt. Sie beſtimmt zugleich eben durch iene Grundſätze die Ordnung, in welcher wir den andern menſchlichen Zweck, nehmlich Glückſeligkeit, befördern dürfen und ſollen. Das Handeln überhaupt ſetzt Kräfte voraus; und die Glückſeligkeit eine beſtimmte Fähigkeit zu genieſsen, die Genuſsfähigkeit aber gewiſſe Triebe, zu denen die übrigen Zuſtände unſres Gemüthes oder auch die äuſsern Gegenſtände in gewiſſen Verhältniſſen ſtehen, ſie zu befriedigen oder auch zu verletzen. Sobald nun von den allgemeinen ſittlichen Geſezen Anwendungen auf den Menſchen gemacht werden ſollen, ſo kann dieſs nur durch den Gebrauch von den Kenntniſſen geſchehen, welche die eben genannten Gegenſtände betreffen. Es iſt alſo nichts leichter einzuſehen und zu beweiſen, als die enge Verbindung, worinn Kenntniſse von der menſchlichen Natur mit der edelſten und erhabenſten aller Wiſſenſchaften, mit der Moral ſtehen.

§. III.

Wahrnehmung, Geschichte, Philosophie.

Die drey Grade der Vollkommenheit der Erkenntnifs von dem Menschen lassen sich also bezeichnen:

1. Einzelne Wahrnehmungen über Menschen.

2. Geschichte d. i. sinnlich verknüpfte Darstellung menschlicher Eigenschaften und Begebenheiten, nach Verhältnissen der Zeit und des Raumes.

3. Philosophie d. i. Kenntnifse von menschlichen Eigenschaften und Begebenheiten, geordnet und bearbeitet nach Gesetzen der Vernunft.

Die letztere heifst *Menschenlehre* oder Anthropologie in weitläuftigem Verstande.

Diese Stufenordnung läfst sich auf alle Wissenschaften anwenden. Der menschliche Geist geht immer von individuellen Bemerkungen aus, die den ersten Stoff aller Vorstellungen und Kenntnifse in der einfachsten und rohesten Gestalt enthalten, die ihnen die erste Bearbeitung des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnifsvermögens gab. Die unendliche, und aus einer grofsen Anzahl meist unbemerkbarer Verrichtungen zusammengesetzte Kunst, die schon in dieser ursprünglichen Zusammenfügung der ersten Bestandtheile liegt, aus denen das erstaunenswürdige Gebäude aller Wissenschaften allmählig hervorgeht, ist so fein und verborgen, dafs die subtilsten For-

schungen

schungen des Psychologen kaum ein Mehreres ausrichten können, als die Unergründlichkeit eines Naturgeheimnisses zu erkennen, das der oberflächige Beobachter und seichte Denker nicht einmahl einräumen mag. Einzelne Beobachtungen und Wahrnehmungen werden frühzeitig zusammengestellt. Diese Funktion übernimmt zuerst der Verstand, und er folgt dabey anfangs den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Ordnung, worinn er sinnlich die Dinge verbunden anschaut. Seine erste Anordnung ist daher *Zeitmässig* und *Raummässig*. So entsteht Geschichte. Die Einheit des historischen Zusammenhangs ist durch die Art und Weise bestimmt, wie die Dinge und ihre Veränderungen in der Anschauung vorkommen. Nach dieser Methode, die dem Jünglingsalter des menschlichen Geistes eigenthümlich ist, und seine Kindheitsperiode beschliesst, kommen zwey historische Disciplinen zu Stande, *Menschenbeschreibung* und *Geschichte in engerm Sinne*. Diese verbindet die einzelnen Thatsachen chronologisch zu zusammengesetzten Begebenheiten, zu Erzählungen von einzelnen Handlungen (in zusammengesetzter Bed.), von einzelnen Menschen, menschlichen Gesellschaften und von dem ganzen menschlichen Geschlechte. Jene beschreibt Theile des Menschen, oder des menschlichen Geschlechts nach ihrer räumlichen Lage und den örtlichen Verhältnissen, worinn sie zueinander stehen — als sogenannte Naturgeschichte, Anatomie des Menschen, oder als anthropologische Erdbeschreibung. Die historische Behandlung des Menschen oder der Menschen bleibt in grösserer oder geringerer Entfernung von der philosophischen, ie nachdem sie mehr durch die

Vernunft bestimmte Endzwecke vor Augen hat, und mehr oder weniger auf systematische Einheit hinwürkt. Diese Steigerung geschieht durch unzählige Zwischenstufen. Alles diess betrachtet nur als Vorarbeiten und rohe Bildungen, dasienige Seelenvermögen, welches zuerst einen eigentlichen mit unendlicher Regel und Zweckmäfsigkeit angelegten Gliederbau in die Erkenntnifs hineinlegt — die Vernunft. Das Gepräge, das sie allen ihren Bildungen aufdrückt, ist Einheit eines Systems. Was diese Einheit bestimmt, ist eine Idee, wohin alles Mannigfaltige gewisser Kenntnisse, wie eine Menge von Strahlen in den Brennpunkt, hinläuft und sich von da aus wieder zertheilt und in umgekehrtem Verhältnisse sich verbreitet. Auch hier giebts unzählige Stufen des Systemartigen bis zur letzten, dem vollendeten System. Jeder Versuch allgemeine Vorstellungen aus den besondern zu ziehen, Begriffe und Sätze von höherer Ordnung und weiterem Umfange fest zu stellen, ist nur als Annäherung und Vorbereitung zur wahren Vernunfterkenntnifs anzusehen; und vertritt nur einstweilen die Stelle derselben, so lange sie selbst noch nicht zu Stande gekommen ist. Diese ist endlich das Ziel, worauf alles Ansammlen, Verknüpfen und Ordnen von Erkenntnissen abzweckt, und dessen Erreichung allein den menschlichen Geist in einer gewissen Art von Nachforschungen zur Ruhe und Befriedigung bringen könnte, wenn sie iemahls vorhanden wäre.

§. IV.

§. IV.

Pſychologie, Anthropologie.

Der obiektive Stoff, den die Menſchenlehre behandelt, iſt der Menſch;

1. entweder ſein Innres, ſein Empfinden, Denken und Begehren, und überhaupt was dem innern Sinne erſcheint;

2. oder ſein Aeuſsres, ſein Körper, die mit ihm zunächſt verbundene Materie, oder die fortdaurenden Erſcheinungen ſeines äuſsern Sinnes;

3. oder beydes in wechſelſeitigem Verhältniſse zu einander.

In der erſten Einſchränkung heiſst ſie *Pſychologie in engerm Sinne*, in der zweyten *mediciniſche Anthropologie* oder Phyſiologie; in der dritten Beſtimmung kömmt ihr die Benennung der *philoſophiſchen Anthropologie* in engerm Sinne zu.

Es iſt ſehr begreiflich, was die Geſchichte dieſer Wiſſenſchaften als Thatſache lehrt, daſs nämlich die Verſuche einer wiſſenſchaftlichen Kenntniſs des Menſchen von dem Zuſammengeſetzten ausgiengen, dann erſt das Verſchiedenartige trennten, um zuletzt die Begriffe und Urtheile, nachdem ſie durch die Abſonderung an Klarheit und Umfang zugenommen hatten, wieder von neuem zweckmäſsig zu vergleichen und in Verbindung zu ſtellen. Die erſten Unterſucher des Menſchen betrachteten alles, was ſich an ihm

ihm wahrnehmen liefs, ohne die verfchiedenartigen Quellen diefer Erkenntnifse und nach ihnen diefe felbft genau zu fondern. Man war fich diefer Verfchiedenartigkeit kaum deutlich bewufst worden, als man über dem Bedürfnifse der Trennung deffen, was zum Nachtheil der Wiffenfchaft vermifcht war, die Nothwendigkeit entweder vergas oder nicht genug darauf achtete, das, was in der Natur zwar verfchieden aber doch verknüpft war, in feiner natürlichen Verbindung und Wechfelwirkung vorzuftellen. Die Abtheilung der Menfchenlehre in zwey Hauptfächer, und noch mehr der Umftand, dafs fich mit iedem derfelben zwey verfchiedene Menfchenklaffen beynahe ausfchliefsend befchäftigten, war ein zwar zufälliges aber fehr bedeutendes Hindernifs der glücklichen Vereinigung beyder Kenntnifse. Das mehr hervorftechende, leichter bemerkbare und anfänglich weit dringendere Bedürfnifs des körperlichen Wohlfeyns; die gröfsere Schwürigkeit, das geiftige Bedürfnifs beftimmt und eigentlich zu erkennen, und die Mittel, wodurch ihm abzuhelfen wäre, *in ihm felbft* und in den Kräften, worinn es gegründet ift, zu entdecken, brachte die Kenntnifs des körperlichen Menfchen früher zu einiger Vollkommenheit, als die des geiftigen, und machte iene zum Gegenftand genauer Beobachtungen und Unterfuchungen zu einer Zeit, wo man noch nicht einmahl zur Bezeichnung der einzelnen Fähigkeiten und Zuftände des letztern einen brauchbaren Vorrath beftimmter Ausdrücke in die gemeine Sprache aufgenommen hatte.

Bey der Wiedervereinigung dieſer eben ſo verſchiedenen als zuſammengehörigen Kenntniſse kömmt alles darauf an, daſs keine die andre verdränge, iede ihr Eigenthümliches behalte, iede die andre unterſtütze, und daſs endlich dasienige, wovon man noch nicht genugſam ſeine Verbindung mit dem andern kennet, einſtweilen einzeln und für ſich zu eignem Gebrauch und für eine vielleicht noch zu erwartende Vereinigung aufbewahrt werde.

Die Unterſcheidung zwiſchen Seele und Körper, und der Begriff von einem reciproken Verhältniſs zwiſchen beyden iſt übrigens ietzt, nachdem er einmahl erkannt und deutlich gedacht worden, allen Syſtemen gemein, und wird wenigſtens, was die Erſcheinung und Vorſtellungsart betrift, von Spiritualiſten wie von Materialiſten und Hylozoiſten, von Dualiſten wie von Idealiſten einſtimmig zugegeben, obgleich durch verſchiedene nicht wahrnehmbare Vorausſetzungen von ihnen erklärt, worüber Erfahrung auf keine Weiſe entſcheiden kann, die alſo für den empiriſchen Philoſophen (Seelenforſcher) ganz und gar gleichgültig ſind, und auſserhalb dem Felde ſeiner Unterſuchungen für den eigentlichen Metaphyſiker liegen bleiben.

§. V.

Pſychologie in weiterem Sinne.

Unter *Pſychologie in weiterer Bedeutung* (welche dieſer Bearbeitung zum Grunde liegt) wird eine philoſophiſche Wiſſenſchaft ver-

ſtanden, worinn alle Arten von Erſcheinungen und Begebenheiten des menſchlichen Geiſtes geſammelt, verglichen und philoſophiſch geordnet d. h. auf Geſetze zurückgeführt werden. Dieſe Erſcheinungen werden ſowohl an und für ſich, als in ihrem regelmäſsigem Verhältniſse zu den äuſsern Phänomenen betrachtet, und nur dasienige Körperliche davon ausgeſchloſſen, was, nach unſern dermahligen Erkenntniſſen, in keiner geſetzmäſsigen Verbindung mit den Erſcheinungen des innern Sinnes ſteht. Daher würde zwar die Benennung der Anthropologie in weiterem Sinne (§. III.) den Umfang dieſer Abh. zu weitläuftig angeben: allein iede andere der bisherigen Erklärungen (§. IV.) würde denſelben in zu enge Gränzlinien einſchlieſsen.

Der Begriff von Anthropologie, wie derſelbe §. III. erklärt worden, würde mehr umfaſſen, als der Verf. zu leiſten fähig und geſonnen iſt. Dieſe Wiſſenſchaft müſste von der Phyſiologie der Aerzte alles dasienige in ſich aufnehmen, was von allgemeinen Geſetzen darinnen vorkommt. Die Geſetze der geiſtigen Erſcheinungen machen den Hauptgegenſtand *dieſer* Betrachtungen aus; daher mag ihr Inbegriff immer den Namen der *Pſychologie* führen. Weil aber doch das Verhältniſs, das zwiſchen dieſen und den körperlichen Phänomenen erkannt wird, nicht übergangen, (wiewohl daſſelbe nicht ausſchlieſſend, wie in der *Platneriſchen* Anthropologie in Erwägung gezogen) wird: ſo könnte ſie durch den Zuſatz „*Anthropologiſche* Pſychologie“ näher charakteri-

firt

ſirt werden, wenn es noch irgend einer neuen Bezeichnung bedürfte.

Um den Namen einer *Wiſſenſchaft im ſtrengſten Verſtande* zu führen, müſste die Pſychologie lauter unbedingt allgemeine und durchaus a priori erkennbare Behauptungen enthalten. Eine Forderung, die man nur verſtehen darf, um die Unmöglichkeit einzuſehen, ihrer Strenge Genüge zu thun. Nimmt man aber *Wiſſenſchaft in weiterm Sinne* für ein ſyſtematiſches d. h. nach Principien geordnetes Ganzes der Erkenntniſs: ſo iſt die Idee einer Seelenlehre, als Wiſſenſchaft, allerdings der Ausführung fähig. Es bedarf dazu 1. eines *Stoffs*, den die Selbſtbeobachtung, die Beobachtung anderer Menſchen, und die Geſchichte reichlich darbietet, und welcher ſich ins Unendliche vermehren läſst. Er beſteht aus geiſtigen Erſcheinungen aller Art, und zwar theils aus ſolchen, die unmittelbar an dem menſchlichen Gemüthe innerlich wahrgenommen werden, und demſelben eigenthümlich ſind, theils aus ſolchen, die zwar zunächſt äuſſerlich wahrgenommen werden, aber doch in einem gleichmäſsigen Verhältniſs zu den erſtern ſtehen, und um deswillen hier zugleich in Betrachtung kommen. Sie heiſſen *Begebenheiten*, inſofern man auf die Zeitfolge ſieht, die darin vorkommt. Nach der ſtrengſten Genauigkeit müſste man iede geiſtige Erſcheinung eine Begebenheit nennen, weil ſich keine ohne Bezug auf eine der Zeit nach vorhergehende Erſcheinung vorſtellen läſst. Es wird aber auch 2. erfordert eine gewiſſe *Form* oder Verbindungsart dieſes Stoffes, worinn eben das Weſen einer Wiſſenſchaft beſteht. Das bloſſe

Sammlen

Sammlen und Anhäufen der Materialien ist nur Vorarbeit. Die Verbindung des Wahrgenommenen in derjenigen Ordnung, worinn es sich unmittelbar wahrnehmen läst, ist nur historisch. Für die Wissenschaft muss die Anordnung systematisch oder philosophisch geschehen. Das Viele und Mannigfaltige, was Beobachtung giebt, wird in dieser Absicht mit einander verglichen, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit desselben im Urtheil bestimmt, das Gemeinschaftliche in abstrakte Begriffe gesondert, und unter Regeln oder Gesetze gebracht. Die *Regel* stellt eine gewisse Gleichförmigkeit der Verknüpfung von mancherley Erscheinungen und Begebenheiten vor; sie ist ein *Gesetz*, sofern man sich eine solche Verbindungsart als allgemein und nothwendig gedenkt. In der Psychologie, als einem Theil der Naturlehre, ist es aber nicht (wie in der Moral) um praktische Regeln oder Sittengesetze zu thun, wo die Verknüpfung durch die Einheit eines zuvorgedachten Zweckes bestimmt und erst vermittelst dieses Gedanken auch in die würkliche Natur, nehmlich in die freyen Handlungen hineingelegt und realisirt werden soll, sondern um *natürliche*, *theoretische Regeln* oder *Naturgesetze*, wo die Einheit durch die Natur der Dinge, sofern sie Gegenstände unsres Erkennens und des Verstandes seyn können, bestimmt ist, und wo eben daher die Verknüpfung als in den Gegenständen selbst befindlich vorgestellt wird. Man erforscht nicht dasjenige, was geschehen soll, sondern was würklich geschieht oder geschehen kann; man sucht *Gesetze der geistigen Natur*, oder allgemeine Vorstellungen von der Verknüpfung der Erscheinungen des menschlichen

Geistes

Geistes unter sich selbst und mit den körperlichen Erscheinungen, die ausser demselben vorhanden sind. Diese Gesetze müssen ihre Gültigkeit und Allgemeinheit dadurch rechtfertigen, dass die scheinbaren Widersprüche in der menschlichen Natur, durch ihre Vorstellung verschwinden und die heterogensten Erscheinungen sich mit einander vereinigen lassen. Diess kann aber nur bey durchaus bestimmten und vermittelst höherer Grundsätze gehörig eingeschränkten Regeln und Gesetzen der Fall seyn; da hingegen unbestimmte und nur gemeingültige (aber nicht allgemeingültige) Regeln, sobald es zur Anwendung kommt, mit sich selbst in unvermeidlichen Widerstreit gerathen, und dadurch sich selbst und die Wissenschaft, die solche Grundsätze in sich begreift, nicht ohne Grund in einen nachtheiligen Verdacht bringen, der vermittelst einer höchst natürlichen Verwechselung der Begriffe, sich leichtlich über die Regeln und über die Wissenschaft an sich selbst verbreiten und dieser die thätige Achtung entziehen könnte, worauf sie an und für sich die gegründetsten Ansprüche macht.

Hierdurch scheint Psychologie überhaupt, sowohl was ihren Stoff als was die Bearbeitung desselben betrift, im Allgemeinen hinlänglich kenntlich gemacht und bestimmt zu seyn.

§. VI.

Empirische, rationale, transscendentale Psychologie.

Die psychologische Wissenschaft wird geschöpft

1) entweder lediglich und unmittelbar aus Erfahrung, *a posteriori.*

2) oder aus Begriffen, *a priori;* und in diesem Falle
 a) entweder nur *vergleichungsweise a priori*, und zuletzt doch aus Erfahrung;
 b) oder *schlechterdings a priori*, unabhängig von aller Erfahrung.

In der ersten Rücksicht heisst die Psychologie *empirisch*, in der zweyten nennen wir sie *rational*, und in der dritten *transscendental* oder rein.

Diese Unterscheidungsart bedarf, weil sie von der sonst gewöhnlichen abweicht, einer Erörterung und Rechtfertigung. *Wolf*, dem überhaupt das Verdienst eigen ist, mehr als irgend ein Weltweiser vor und bis ietzt auch nach ihm dazu beygetragen zu haben, dass die Seelenlehre, als eine eigne Wissenschaft, in systematischer Gestalt behandelt würde, ist auch derienige Philosoph, der zuerst zwischen *empirischer* und *rationaler* Psychologie nicht nur in der Idee unterschied, sondern auch in der Ausführung selbst von dieser Distinction Gebrauch machte. In der erstern *) gieng er unmittelbar von der Erfahrung aus, und versuchte das, was uns diese zunächst über die menschliche Seele lehrt, unter abstrakte Begriffe und in systematische Ordnung zu bringen, und stieg überall analytisch von den Folgen und Würkungen zu ihren höhern Gründen und Bedingungen auf; in der andern hingegen **) betrat

*) Wolfii Psych. empir. §. 1. Psychologia empirica est scientia stabiliendi principia per experientiam, vnde ratio redditur eorum quae in anima humana fiunt.

**) Wolfii Psych. ration. §. 1. Psychologia rationalis

betrat er den synthetischen Weg, und bemühte sich, aus einem Begriffe von der menschlichen Seele, welcher theils aus Erfahrungen (in der empirischen Psychologie) abgezogen, theils aber auch ontologisch und kosmologisch (überhaupt metaphysisch) bestimmt war, durch Schlüsse a priori herauszubringen, was für Vermögen und Kräfte der Seele zukämen und nach welchen Gesetzen dieselben würkten. Sofern die Begriffe, welche seinem Räsonnement zur Grundlage dienten, Erfahrungsbegriffe, und aus der empirischen in die rationale Seelenlehre herübergehohlt waren, konnte nichts mehreres aus ihnen gefolgert und entwickelt werden, als Erfahrung in sie hineingelegt, und der Erfahrungspsycholog bereits aus ihnen durch Zergliederungen und Folgerungen gezogen hatte. Es waren also keine neuen Entdeckungen hier zu erwarten, sondern nur eine veränderte Stellung, in welcher die Wahrheiten dort analytisch, hier aber synthetisch erschienen, und häufig mufste der Empiriker mit dem Rationalisten auf einem und eben demselben Wege zusammenkommen, wenn beyde methodisch verfuhren. Der Rationalist konnte zuweilen durch Schlüsse den blossen Beobachter überhohlen und ihm für sein Erfahrungsgeschäfte brauchbare Winke ertheilen; dieser mufste hinwiederum ienem zu fruchtbaren und reichhaltigen Begriffen verhelfen, ohne die er mit seinem Zergliedern und Schliessen nur allzubald zu Ende gekommen wäre. Wenn gleichwohl,

lis est scientia eorum, quae per animam humanam possibilia sunt. Cf. Eiusd. Discurs. praelim. §. 58. 122.

wohl, wie dieses würklich der Fall war, der rationale Psycholog öfters auf Begriffe und Behauptungen kam, wo der Empiriker ihm mit keiner Beobachtung folgen konnte, weil sie ganz und gar ausserhalb dem Felde möglicher Erfahrung lagen, und weit über das sinnliche Erkenntnisvermögen hinausreichten, so konnte dieses nur vermittelst solcher (eigentlich metaphysischer) Grundsatze geschehen, die selbst aus einer andern Quelle, als der Erfahrung, entsprungen und also reine Begriffe und Erkenntnisse a priori waren. So wäre es z. B. ohne philosophische Zauberkraft gänzlich unbegreiflich gewesen, wie man durch Erfahrungen, die bekanntlich nur im Leben möglich sind und mit dem leiblichen Tode sich für uns enden, über die Gränze dieses Lebens hinaus in das zukünftige, und von da mit überirdischen Kenntnissen bereichert wieder ins Erdenleben zurückgekommen wäre, wenn man dabey nicht auf die Beyhülfe andrer nicht empirischer sondern reiner Voraussezungen hätte rechnen dürfen, wodurch allein ein solches Unternehmen möglich wurde. Wir finden also zwey *verschiedenartige Principien*, von denen Wolf in der rationalen Seelenlehre ausgieng, und wodurch er, mittelst der Zergliederung und Anwendung, auf zwey eben so verschiedene Arten von andern Erkenntnissen geführt wurde. Erstens *Erfahrungsbegriffe* und empirische Grundsätze, aus denen er nur durch eine umgekehrte Methode wieder herausnahm, was er zuvor empirisch hineingelegt hatte, und die also seine Kenntnisse nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst des Einflusses auf sein künftiges Erfahrungsgeschäfte, erweiterten. Zweytens *reine*

Begriffe

Begriffe und Grundſätze, wodurch er neue Entdeckungen machen konnte, wozu ihm keine Er-Erfahrung zu verhelfen vermochte, deren Reichthum, Wahrheit und Gewiſsheit mit der Fruchtbarkeit, Gültigkeit, Anwendbarkeit und Zuverläſſigkeit der reinen Vorausſetzungen gleichen Schritt hielt. Zu einer Zeit, da noch keine Critik des Vernunftvermögens den Unterſchied zwiſchen Erkenntniſs, die nur comparativ a priori, aber zuletzt doch auf Erfahrung gegründet, und derienigen, die rein á priori und von aller Erfahrung unabhängig iſt, erkannt und feſtgeſetzt, und über die Möglichkeit und die Gränzen der Anwendbarkeit von der leztern aus Principien entſchieden hatte, lieſs es ſich nicht anders erwarten, als daſs dieſe beyden Quellen der pſychologiſchen Erkenntniſs ſowohl, als dasienige, was man daraus geſchöpft hatte, nicht gehörig unterſchieden ſondern miteinander vermiſcht wurden, und daſs eben hierdurch das Vorúrtheil von einer gleichen Beſchaffenheit und Zuverläſſigkeit dieſer Behauptungen Nahrung erhielt, welches die Gründe der Nothwendigkeit, eine Trennung hier vorzunehmen und die Gewiſsheit von iedem einzelnen Theile beſonders zu unterſuchen, dem aufmerkſamen Blicke beynahe aller nachfolgenden Pſychologen entzog. *Baumgarten* *) brachte zwar in die Erklärungen der Begriffe von *empiriſcher* und *rationaler* Seelenlehre keine neuen Merkmale, wodurch ihr Unterſchied genauer und eigentlicher wäre begränzt worden; in der Ausführung beobachtete er aber doch genauer als Wolf gewiſſe Gränzen, die ſeine Definition nicht ange-

*) Alex. Gottlieb Baumgartens Metaphyſik. (Neue vermehrte Auflage Halle, 1783.) §. 367—369.

angegeben hatte, indem er weniger Empiriſches in die Rationelle hineinzog. *Kant* ſonderte zuerſt alles Empiriſche gänzlich von der rationalen Seelenlehre ab, und beſtimmte ihr dadurch zuerſt gewiſſe Gränzen, wodurch ſie von der Erfahrungsſeelenlehre ſicher und in allen ihren Theilen getrennt ſich als eine reine und eigentlich metaphyſiſche Wiſſenſchaft zeigte, wofür ſie bisher in ihrer gemiſchten Geſtalt mit Unrecht gegolten hatte. „*Ich denke*" iſt das einzige Datum, das ihr zum Grunde liegt, und aus dieſem einfachſten Grundgedanken, der ſelbſt vor aller übrigen Erfahrung vorausgeht, muſs ſie alle ihre Behauptungen entwickeln, deren Gültigkeit, wofern ſie nur überhaupt erwieſen werden kann, ſich eben um deswillen über alles Denkende, und nicht lediglich auf den Menſchen, erſtreckt, weil kein denkendes Weſen unter andern Beſtimmungen gedacht werden kann, als unter denen, die aus dem Grundbegriffe alles Bewuſstſeyns und Denkens flieſſen. Rationale Seelenlehre iſt alſo nach dieſer neuen Beſtimmung ihres Begriffes eine allgemeine Geiſterlehre, oder Pneumatologie; empiriſche Seelenlehre dagegen hat kein anderes Obiekt, als den Menſchen, wie er im innern Sinne gegeben iſt. Was iene, wenigſtens dialektiſch *), lehrt, beſteht vornehmlich aus transſcendenten d. i. ſolchen Behauptungen, die über alle Erfahrung hinausreichen und ſich empiriſch weder erweiſen noch widerlegen laſſen, beruht

*) Die Realität einer rationalen Seelenlehre in Kantiſchem Sinne ausführlich zu unterſuchen, liegt auſſerhalb unſerm Plane, wo es uns vielmehr nur um beſtimmte Erklärungen des Begriffs von empir.

beruht aber auf einer Art zu schliessen, die kritisch verwerflich ist. In so fern nun die rationale Seelenlehre als eine materiale Wissenschaft angesehen wird, die eigene Kenntnisse in sich begreifen, und selbst dem Innhalte nach von Erfahrung unabhängig seyn soll: in sofern gehört sie unter die zwar denkbaren aber nimmermehr ausführbaren Wissenschaften; eine Eigenschaft, die sie mit aller Metaphysik in dieser Bedeutung gemein hat. Giebt man ihr aber lediglich eine formale Bestimmung, und gebraucht man sie in keiner andern Absicht, als um die durch Erfahrung erworbene, oder doch zu erwerbende, Kenntniss von der menschlichen Seele nach diesen Grundbedingungen alles Denkens zu gestalten und anzuordnen, und ihr eine ächtwissenschaftliche Form zu verschaffen, so behalt sie immer ihren Werth, nur nicht als Innhaberin eigener Kenntnisse, sondern als Vorzeichnung eines idealischen Entwurfs, wornach Erfahrungsseelenlehre den Gesetzen des vernünftigen Denkens gemäss bearbeitet, und die ihr eigenen Begriffe und Sätze zweckmässig gestellt und einer grössern Vollkommenheit genähert werden können. Hier schliesst sie sich unmittelbar an empirische Psychologie an, die, ohne ienes Ideal vor Augen zu haben, aller ordnenden Principien entbehren und ein Mannigfaltiges ohne höchste Einheit seyn würde. Man könnte daher einer Seelenlehre, die zwar dem Innhalte nach empirisch,

 aber

empir. Seelenlehre, im Gegensatze anderer denkbarer Wissenschaften von der Seele zu thun ist. Was *Kant* darüber in der Critik philosophirt hat, würde also hier am unrechten Orte wiederholt werden.

aber nach einer ſolchen Methode bearbeitet wäre, wie es in dieſer Anleitung zur Kenntniſs derſelben geſchehen ſoll, die Benennung der *rationalen Pſychologie* mit allem Rechte beylegen. Diejenige Wiſſenſchaft, welche Kant eigentlich mit dieſem Namen bezeichnet hat, könnte dieſe Uebertragung ihres Nahmens auf eine andere Wiſſenſchaft, für die ſich keine andere Benennung, welche ſchicklicher wäre, finden läſst, gar wohl ertragen, weil ſie noch immer eine minder zweydeutige Bezeichnung für ſich behielte. Sie könnte nemlich die Benennung der *reinen* oder *transſcendentalen* Seelenlehre ſich ausſchlieſſend zueignen, ohne ſich dabey vor etwanigen Anſprüchen einer andern Wiſſenſchaft fürchten zu dürfen. Unſre Beſtimmung des Begriffs von rationaler Seelenlehre hat ſchon gewiſſermaſsen den ältern Sprachgebrauch der Wolfiſchen Schule für ſich, wenn man dabey mehr die Bearbeitung, als die wirkliche Erklärung, die ſie von dieſer Wiſſenſchaft gegeben hat, in Anſchlag bringt.

§. VII.

Wenn der rationale Pſycholog ſein Geſchäfte darauf einſchränkt, das innerlich Erfahrne nach reinen Verſtandesgeſetzen zu ordnen, und sich der vorgehaltnen Idee von vollkommenster Einheit möglichst zu nähern, ſo ist ſeine *Seelenlehre immanent.* Geht er dagegen von ſeinen reinen Principien auf eigene Entdeckungen aus, von Eigenſchaften eines Geistes, die keine Gegenstände möglicher Erfahrung sind, ſo wird sie *transſcendent.* Die transſcendente Seelenlehre hat mit

mit der empirischen, die hier erklärt werden soll, keine Gemeinschaft, und ihre Nichtigkeit ist durch die Krit. d. r. Vern. erwiesen.

Die Rechtfertigung dessen, was hier behauptet wird, ist das Geschäfte der Vernunftkritik; die Behauptung selbst aber fand hier ihre Stelle, weil sie zur Gränzbestimmung der Seelenlehre gehört, sofern ihre Grundsätze hier erklärt werden sollen. Ueber Selbstständigkeit, Einfachheit, Persönlichkeit, Geistigkeit, Unveränderlichkeit, Unsterblichkeit der Seele, über die Fragen, was sie für sich sey, wie sie sich als einfache Substanz zum Körper, als einer zusammengesetzten Substanz, verhalte; wie sie hineingekommen, und nach dem Tode wieder herauskomme, was sie dann werde, wie sie dann würke u. d. gl. mehr — hat man also hier keine Erläuterungen zu erwarten. Der dogmatische Metaphysiker mag darüber so viel oder so wenig behaupten, als er gegen den Kritiker der Vernunft verantworten zu können meynt; von dem empirischen Psychologen hat er dabey keine Anfechtung zu befürchten.

§. VIII.

Allgemeine, specielle, Individualseelenlehre.

In der *allgemeinen Seelenlehre* (Psychologia generalis) werden dieienigen Merkmahle und Naturgesetze des menschlichen Geistes betrachtet, die allen Individuen des Menschengeschlechtes immer und ohne Ausnahme zukommen oder zukommen können. Die

besondere Seelenlehre (Pſychologia ſpecialis) unterſucht die Verſchiedenheiten, wodurch ſich einzelne Menſchenklaſſen unterſcheiden. Die *Individualſeelenlehre* würde ſich auf diejenigen Fakta einſchränken, die an einem einzelnen Menſchen wahrnehmbar ſind, dieſe ſystematiſch ordnen, philoſophiſch erklären, und die Eigenheiten desſelben durch ihren wechſelſeitigen Zuſammenhang begreiflich machen.

Man kann über den Geiſt eines einzelnen Menſchen philoſophiren, das Mannigfaltige ſeines Charakters zuſammenſtellen und unter allgemeine Geſichtspunkte bringen. Dies iſt Pſychologie über ein menſchliches Individuum. Wenn ich dagegen nur einzelne Thatſachen chronologiſch an einander reihe oder, auch nach Aehnlichkeiten zuſammenſtelle, ſo iſt dies noch immer nichts anders als Geſchichte oder Beſchreibung von dieſem oder ienem Menſchen; geſetzt auch, daſs einzelne philoſophiſche Erklärungen und Erläuterungen über die Urſachen und den Zuſammenhang dieſer Individualitäten der Erzählung eingewebt oder angehängt wären, die in ieder pragmatiſch geſchriebnen Biographie vorzukommen pflegen. Die ſyſtematiſche Geſtalt bleibt immer das Eigenthum der Philoſophie im Gegenſatze der Geſchichte. Es laſſen ſich mehrere Menſchen, die etwas, was ihren geiſtigen Charakter angeht, mit einander gemein und von andern unterſchiedenes haben, in einer Klaſſe zuſammenfallen, und dieſe Eigenheiten zum Gegenſtand der Philoſophie machen. Auf dieſe Weiſe entſteht *Specialſeelenlehre*, Philoſophie über die geiſtige

geiſtige Eigenthümlichkeit der Menſchen, die ſich in ihrem verſchiedenen Geſchlecht, Lebensalter, Lebensarten, Temperamenten, Climaten u. ſ. f. gründet. Von allem dem wird gänzlich abſtrahirt in der *generellen Pſychologie*, wo man den Menſchen nur als Menſchen betrachtet, und die Verſchiedenheit nur ihrer allgemeinen Möglichkeit und ihren denkbaren Urſachen nach erwägt, um die Allgemeinheit gewiſſer Behauptungen in Conkreto verſtändlich zu machen, und ſie gegen mögliche Einwürfe, die von den mancherley Abweichungen der Empfindungs und Handlungsweiſe der Menſchen entlehnt werden könnten, zu vertheidigen.

Der hiſtoriſche Gang, wie die Erkenntniſſe zu Stande gekommen ſind, konnte kein andrer ſeyn, als daſs man vom Einzelnen aus zu ganzen Klaſſen, von da erſt zur Menſchheit überhaupt übergieng. Das Syſtem fordert eine entgegengeſetzte Ordnung, wo auf den Menſchen überhaupt erſt die Menſchen folgen müſſen. Individualſeelenlehre läſst ſich nur von Einzelnen für Einzelne zweckmäſsig bearbeiten, und hierinnen beſteht eben die wichtigſte Uebung, wodurch Kenner der allgemeinen pſychologiſchen Begriffe und Grundſätze dieſe Kenntniſſe theils prüfen, berichtigen oder beſtätigen, theils ſie erweitern, theils auch ſich dieſelben geläufig und für iede Anwendung auf das gemeine Leben brauchbar machen können.

§. IX.

Theoretiſche, praktiſche Seelenlehre.

Sofern von der Seele blos gelehrt wird, was da iſt oder geſchieht, iſt die Wiſſen-

ſchaft

ſchaft von ihr *theoretiſch.* Wird aber von dieſen Grundſätzen wenigstens die nächste Anwendung gemacht, um Regeln der Geſchicklichkeit oder der Klugheit oder Geſetze der Weisheit darauf zu gründen, oder überhaupt gewisse Veränderungen in der Seele zweckmäsig hervorzubringen, ſo entsteht *praktiſche Seelenlehre.*

Für die Erklärung einzelner Erſcheinungen und Begebenheiten der menſchlichen Seele, die man wohl auch zuweilen *praktiſche* oder angewandte Seelenlehre genennt hat, ſcheint dieſe Benennung unſchicklich gebraucht zu werden, da ſie kein Syſtem ausmacht und daher nicht als eine beſondere für ſich beſtehende Wiſſenſchaft anzuſehen iſt. Dieſe Bemühungen haben indeſſen keinen unbedeutenden Werth, theils weil ſie die Wiſſenſchaft ſelbſt erweitern und berichtigen helfen, theils auch weil ſie zur Ausbreitung und Anwendung pſychologiſcher Kenntniſſe nicht wenig beytragen. Das letztere möchte wohl bey den popularen Schriften zur Seelenlehre, deren Anzahl ſeit einiger Zeit beträchtlich zugenommen hat, weit öfter der Fall ſeyn, als das Erſte. Wenigſtens möchte der reine Gewinn, den die Wisſenſchaft ſelbſt aus dieſen beliebten Schriften etwan ziehen könnte, in einigem Misverhältniſſe zu den groſſen Anſtalten ſtehen, die man gemacht und zu den Erwartungen, die man hin und wieder erregt hat.

Nicht alle praktiſche Sätze, die auf pſychologiſchen Vorderſätzen zum Theil beruhen, können zur praktiſchen Seelenlehre gezogen werden,

ſondern

ſondern nur dieienigen, wo der eigentliche Zweck, worauf eine Vorſchrift abzielt, eine Veränderung iſt, die in der Seele hervorgebracht werden ſoll, und wo die Kenntniſs der Mittel hauptſächlich aus erkannten Naturgeſetzen des menſchlichen Geiſtes geſchöpft wird. Ohne dieſe Einſchränkung würde praktiſche Seelenlehre alle und iede Vorſchriften, die nur Menſchen angehen mögen, in ihrem Umfang begreifen, und gänzlich gränzenlos ſeyn, indem zuletzt und entfernter Weiſe ieder menſchliche Zweck in dem Menſchen liegen muſs, und iedes Mittel, ſofern es mit dem Zwecke in Cauſalverbindung ſteht, eben durch dieſen ſeinen Zweck beſtimmt, und alſo aus der Wiſſenſchaft von der menſchlichen Seele erlernt werden könnte. Niemand wird aber z. B. die praktiſchen Vorſchriften der Landwirthſchaft, oder die Anleitung zu den beſondern Künſten, die den feinen Geſchmack befriedigen, deshalb ins Gebiet der Seelenlehre ziehen wollen, weil ihr Zweck theils durch ein Bedürfniſs, theils durch eine beſondere Empfänglichkeit des Menſchen beſtimmt wird, die der Pſycholog beyde nicht übergehen darf. Denn weil hier und in ähnlichen Fällen entweder der nähere Zweck auſserhalb der Seele liegt, oder die Mittel mehr von der Kenntniſs dieſes äuſſern Zwecks abhängen, ſo würde es den Regeln einer zweckmäſsigen Vertheilung der Kenntniſſe in gewiſſe Hauptfächer zuwiderlaufen, wenn man ſie von ihrem nähern Obiekte trennen und mit dem, das weiter entfernt liegt, verbinden wollte. Was hingegen die innere Kultur der Seelenvermögen ſelbſt, was die Bearbeitung ſeiner Gemüthskräfte, die Bildung ſeines Geſchmacks, die Richtung

ſeines

ſeines Verſtandes und Herzens unmittelbar angeht; was vornehmlich durch ſolche Mittel und durch eine ſolche Anwendung derſelben bewirkt wird, die in näherer Verbindung mit der Seele und einer genauern Kenntniſs derſelben ſtehen, das findet in der praktiſchen Seelenlehre die Stelle, wo es unterſucht werden muſs.

§. X.

Die theoretiſche Seelenlehre begreift *Seelennaturkunde*, *Seelenkrankheitskunde* und *Seelenzeichenkunde* in sich. Die praktiſche läſst sich in *Seelendiätetik* und *Seelenheilkunde* abtheilen.

Nach *Moſes Mendelsſohns* Vorſchlage ſuchte zuerſt Hr. *Moritz* die Eintheilungen der Arzneywiſſenſchaft auf die Erfahrungsſeelenkunde anzuwenden und die Aufſätze in ſeinem Magazine unter dieſe Rubriken zu ordnen. *Geſundheit der Seele* iſt zweckmäſsige Beſchaffenheit, proportionirte Stärke und Richtung ihrer Kräfte im Ganzen betrachtet. Was im Ganzen der Beſtimmung des Menſchen und dem Endzweck ieder einzelnen Kraft deſſelben entſpricht, das iſt *natürlich* und geſund. Dieſe Beſtimmung ſelbſt iſt aber verſchieden modificirt, und die Natur würkt bey aller ihrer Regelmaſsigkeit doch nicht ſo einförmig, daſs eines ieden Beſtimmung nur durch Ein und daſſelbe Mittel, wie die des andern, erreichbar wäre. Zwey Menſchen können daher an Seele wie an Körper und in der Würkungsart von beyden merklich abweichen, ohne daſs die Natur dabey ihres Endzwecks verfehlte und dem einen oder dem andern eine geſunde Beſchaffenheit

heit ſeiner innern Einrichtung abzuſprechen wäre. Dieſs iſt eben ſowohl von der Art als von dem Grade und Verhaltniſſe geiſtiger Kräfte zu verſtehen. Ein zufälliger Umſtand kann allerdings Urſache werden, daſs der geſündeſte Menſch, dem es weder an Kraft noch an zweckmäſsigem Verhältniſse ihrer Beſtandtheile fehlt, im einzelnen Falle dieſelbe zweckwidrig anwendet. Dieſs iſt aber ſo wenig Krankheit des Geiſtes zu nennen, als ein ohngefährer Fall dem übrigens regelmäſsig und zum ſichern Gange zweckmäſsig gebauten Körper zum Vorwurf gereichen kann. Ieder Menſch hat ſeine eigne, keiner auch nur in allen Zeiträumen ſeines Lebens immer dieſelbe Geſundheit des Geiſtes. Ieder Mangel an Kraft und Vermögen oder iedes Miſsverhältniſs derſelben im Ganzen, das entweder die Würkſamkeit überhaupt unmittelbar zu merklich einſchränkt, oder durch nothwendige Mittelurſachen das gleichmäſsige Würken des ganzen Menſchen verhindert, verdient den Nahmen einer *Seelenkrankheit.* Der Patholog der Seele giebt von dieſen Unregelmäſsigkeiten beſtimmte Merkmahle an, und ordnet ſie theils *ſymptomatiſch* nach ihren unmittelbar auffallenden Aehnlichkeiten, theils *aetiologiſch* nach der Identität und Verwandtſchaft ihrer einfachen oder zuſammengeſetzten Urſachen, die zum Theil der Seele näher in ihrem Organ liegen, zum Theil aber in entferntern Gegenſtänden und Verhältniſſen gegründet ſind. Die *Semiotik* der Seele, ſteht zu den beyden genannten Wiſſenſchaften, der Phyſiologie und Pathologie, in gleichem Verhältniſſe; ſie iſt etwas von beyden Wiſſenſchaften Abgezogenes, das nur nach andern Begriffen geordnet, und den Abſichten des

des praktiſchen Seelenforſchers näher angepaſst iſt. Sie bahnt den Uebergang zur *Seelendiätetik* und *Heilkunde.* Iene lehrt, die Behandlung des geſunden Seelenzuſtandes ſeiner allgemeinen und eigenthümlichen Beſchaffenheit gemäſs einzurichten; dieſe, der Schwäche einzelner Kräfte nachzuhelfen oder das geſtörte richtige Verhältniſs derſelben wieder herzuſtellen.

Wenn man das gewöhnliche Verfahren der ſogenannten und nicht ſogenannten Seelenärzte betrachtet, ſo findet man häufige Veranlaſſung, ſich an eine gewiſſe Klaſſe von leiblichen Aerzten zu erinnern, die eben nicht die gröſste Achtung verdient. Sie ſorgen nehmlich bis zum Uebermaas für Nahrung des Geiſtes, ohne die beſondere Natur dieſer Geiſtnährenden Stoffe im Verhältniſs zu der individuellen Conſtitution deſſelben genugſam in Betracht zu ziehen; ſie wollen nicht ſelten (z. B. den Ehrtrieb) ſtärken, wo ſie reinigen, reinigen wo ſie ſtärken ſollten; ſie halten ſich lediglich an die Indikation derienigen Symtome, die ſinnlich am meiſten hervorſtechen, und überſehen oft die, welche dem Kenner die Quelle des Hauptübels entdecken oder ſie laſſen ſich doch von ihnen in der Heilmethode nicht leiten. Sie verwandeln leichte Krankheiten in gefährliche, und ſtören den leiſen, ſichern Gang der Natur, indem ſie künſtliche Heilmittel zu häufig und ohne Auswahl anbringen. Ihr reicher Vorrath an Heilmitteln, an Triebfedern und Motiven verleitet ſie, die weiſe Führerin, Natur nur um ſo öfter von ſich zu ſtoſſen, weil ſie das Studium ihrer eigenen Würkungsart und ihrer ins Unendliche abzuändernden Gebrauchsweiſe zu ſehr vernachläſsigen.

An

An Sammlungen von Nahrungsmitteln oder auch von Hülfsmitteln wider die Krankheiten des Geistes leiden wir so wenig Mangel, daſs vielmehr ihre Menge nur die Auswahl erschwert, und Anlaſs zu vielen Verderbnissen wird. Uebrigens gehört die Arzneymittellehre für die Seele so wenig als die Lehre von den Nahrungsmitteln derselben, an und für sich, nicht eigentlich zur praktischen Seelenkunde; wohl aber die Methode, die ihren zweckmäſsigen Gebrauch bezeichnet. Nahrungsmittel und Arzeneymittel der Seele werden häufig im Gebrauche verwechselt, und ein Gedanke (z. B. an Gott und Ewigkeit), der auf wichtige Fälle aufgespart, alsdann Wunder der wohlthätigsten Art bewirken könnte, wird durch alltäglichen Gebrauch zu Absichten, wo schwächere Mittel zureichten, seiner wohlthätigen Kräfte beynahe gänzlich beraubt, und die natürlichen Kräfte selbst werden durch unzeitige Unterstützung abgenutzt.

§. XI.

Nach den verschiedenen Hauptarten, wie sich unsre geistigen Kräfte äussern, theilt sich

1) die theoretische Seelenlehre in *Erkenntniſs-* und *Willenslehre*; jene weiter in *Sinnen-* und *Verstandeslehre*; diese in *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre in engerm Sinne.*

2) Die praktische verstattet eine Abtheilung, die mit der theoretischen parallel läuft, weil sie nur die zweckmäſsige

Behandlung, Kultur und Verbesserung dieſer Kräfte und Vermögen angiebt, als: Kultur der Sinne, des Verstandes, Mnemonik u. ſ. w.

3) Die *Semiotik* ist nach Verſchiedenheit der Zeichen ſowohl, als des Bezeichneten a) *Physiognomik*,

Philoſophie über die sichtbaren Zeichen der geistigen Naturanlagen; b) *Pathognomik* — über die sichtbaren Zeichen der empfangenen habituellen Bildung und Richtung geistiger Kräfte; c) *Mimik*, Theorie der sichtbaren Zeichen, die einen vorübergehenden Zustand der Seele kenntlich machen. d) *Pſychologiſche Sprachlehre* d. i. eine allgemeine Unterſuchung der absichtlichen bestimmten, und vornehmlich hörbaren Zeichen eines durch die Vorstellung von einem Obiekte näher bestimmten Zustandes, worinn sich die Seele befindet.

Dieſe und die vorhergehenden Eintheilungen lieſſen ſich alle miteinander verbinden, und ein *vollkommenes Syſtem* müſste ſie alle in dieſer Vereinigung begreifen. Noch liegt aber ſo mancher Theil dieſer Wiſſenſchaft öde und unbearbeitet; noch fehlt es an hinlänglichem und tauglichem Stoffe zum Baue, oder er liegt ſo zerſtreut und entlegen, daſs dadurch ſein Gebrauch erſchwert wird, oder er iſt endlich noch ſo wenig geläutert und zur Anwendung geſchickt gemacht, daſs es noch vieler Vorbereitungen und Anſtalten bedarf, um einſt ein in allen ſeinen Theilen genau in einander gefügtes und in ſeiner ganzen Gestal-

Geſtaltung ſymmetriſches Erkenntniſsgebäude davon aufzuführen.

Gleichwohl hat eine Vorzeichnung des Planes, wornach eine Seelenlehre auszuführen wäre, und die Angabe des Detail ihrer Theile auch dann ihren Nutzen, wenn ſich der Entwurf noch nicht eben ſo ausführen und das angegebne Fachwerk noch nicht mit brauchbaren Sachkenntniſſen anfüllen läſst. Auch das iſt Gewinn für die Wissenſchaft, ihre Mängel zu kennen; und dazu ist ein Ideal behülflich.

Von dieſem Ideale zu dem gegenwärtigen Verſuch wird ſich freylich ein unendlicher Abſtand zeigen. Doch ſoll iede der Ideen, woraus er beſteht, einigen Einfluſs auf alle Theile deſſelben verrathen. Der materielle Unterſchied der Seelenhandlungen und Zuſtände, und das Verhältniſs, worein die Natur ſie entweder ſelbſt geſetzt hat, oder in welchem ſie doch iene unſrer Beobachtung erſcheinen läſst, ſoll die Grundzüge des Plans in dieſer Ausführung beſtimmen. Was bey einem ieden dieſer Gegenſtände vorzügliche Bemerkung verdient, läſst ſich aus den übrigen Eintheilungsgründen beſtimmen. Der Umfang des Ganzen iſt §. V. bereits angegeben. Er begreift hauptſachlich Pſychologie im engern Sinne, welche die Grundlage ausmacht, und philoſophiſche Anthropologie (§. IV.), ſo weit die letztere das Ganze der innern und äuſſern Erſcheinung des Menſchen im Zuſammenhange vorſtellig macht. Was hier irgend nur Hypotheſe oder Geſchichte von Meynungen ſeyn mag, was nicht unmittelbare Ausſage der Natur in der Erfahrung oder nahe liegende Analogie der Natur iſt, die

von der Erfahrung kommender Zeiten ihre Beſtätigung erwarten läſst und die Beobachtung leiten kann — dieſs alles kann, ohne den mindeſten Verluſt an brauchbaren Erkenntniſsen, übergangen und dem Anthropologen, der weiter nichts als dieſes ſeyn will, zu ſelbſtbeliebiger Beſchäftigung überlaſſen werden. So läſst ſich Raum für fruchtbarere Bemerkungen auſſparen. Thatſachen und Schlüſſe oder Vermuthungen, das, was allgemein gilt und was nur zuweilen ſtatt findet, gewöhnliche und ſeltne Verhältniſse, Naturlehre und praktiſche Folgerung — dieſs alles läſst ſich bey iedem Gegenſtande zweckmäsſig verbinden, ohne daſs ungleichartige Betrachtungen vermiſcht oder miteinander verwechſelt würden. So wie endlich der naturforſchende Arzt, wenn er den menſchlichen Körper (anatomiſch) beſchreibt, oder (phyſiologiſch) über ihn philoſophirt, die Vergleichung mit dem Baue und dem Naturzwecke andrer Thierarten dabey zu Hülfe nimmt, um ſich über die Beſtimmung iedes Theils und über ſein Verhältniſs zur ganzen Organiſation und zu ihrem Endzweck dadurch vollſtändiger zu belehren: ſo iſts auch für den Seelenforſcher von groſsem Nutzen, wenn dieſer der Uebereinſtimmung ſo wohl als den Abweichungen der thieriſchen und der menſchlichen Seele beobachtend nachſpürt, und die Reſultate auch dieſer Entdeckungen durch Philoſophie in einen begreiflichen (d. i. vernunftmäſsigen) Zuſammenhang zu bringen ſucht. Eine ſolche *Pſychologia comparativa* würde, wenn ſie auf reiche Erfahrung und ſubtiles Räſonnement über dieſelbe ſich ſtützte, nicht nur die Einſicht in die menſchliche Seele für ſich betrachtet um ein merkliches er-

weitern

weitern und berichtigen, sondern auch über die ganze belebte Natur und über die Stufenordnung ihrer Produkte die lehrreichste und erquickendste Uebersicht geben, wovon wir uns ietzt mit der blossen Idee begnügen müssen.

§. XII.

Einfluß der Psychologie.

a) *Durch ihren Innhalt.* Iede Wissenschaft, die vornehmlich und unmittelbar darauf abzweckt, auf den Menschen zweckmässig zu würken, seine Denkungs- Empfindungs- und Handlungsweise zu lenken, und die Vermögen dazu auszubilden, entlehnt zunächst der praktischen und entfernterweise auch der theoretischen Seelenlehre die nöthigen Vorkenntnisse von dem ganzen Umfange ihres Zwecks, von den Mitteln und Hindernissen desselben. Auch dieienige Wissenschaft, die den menschlichen Körper zum nächsten Obiekt und seinen innern Wohlstand zum Zweck hat, kann der psychologischen Kenntnisse nicht entbehren.

§. XIII.

2) *Durch ihr Studium.* Iede Geschichte der Menschen, menschlicher Handlungen und Produkte, vorzüglich Geschichte der Religion, der Philosophie, der Wissenschaften und Künste, Sprachen, Lebensweisen und Sitten, Thorheiten und Narrheiten wird nur durch eine psychologische

Richtung des Geistes pragmatiſch und interessant. Wie iede Naturforſchung, und vielleicht mehr als iede andere, bildet und ſchärft sie unmittelbar den Geist der Beobachtung und des Denkens, untergräbt die ersten Gründe einer Denkart, woraus ſchädlicher Aberglaube und Vorurtheile sich erzeugen und macht ächte Aufklärung ſowohl möglich, als unſchädlich und heilſam. Sie giebt dem Glauben an eine Gottheit und der Hofnung von Unsterblichkeit Festigkeit und Leben. Beſcheidene Achtung aber für uns ſelbst und für die Menſchheit, Duldung eigner und fremder Gebrechen, Muth und Weisheit in dem Bestreben, uns gemeinſchaftlich zu verbessern, sind die edelsten Früchte, die das Menſchenstudium hervorbringt. Ein inniges und uneigennütziges Interesse begleitet dasselbe in Lagen und Verhältnissen des Menſchen, wo uns öfters iede andere Quelle lehrreicher und anziehender Unterhaltung vertrocknet.

M. vergl. *Abels — Allgemeine Einleitung von dem Nutzen der Menſchenkenntniſs* in Deſſen *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erſcheinungen aus der menſchlichen Seele.* Erſter Theil. Frf. u. Lpzg. 178+.

Maucharts — Ausſichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsſeelenlehre. Imgl. *Ueber einen beſondern Nutzen der praktiſchen Menſchenkenntniſs* in ſeinem Buche: *Phänomene der menſchlichen Seele.* Stuttgart. 1789.

Villau-

Villaume — über die Selbsterkenntnifs, in Deffen *Verfuchen über einige pfychologifche Fragen.* Leipz. 1789.

Erft nach Vorlegung des Plans, wornach Pfychologie zu bearbeiten ift, läfst fich die oben nur allgemein angedeutete Idee von dem Werthe diefer Wiffenfchaft in einzelne Beziehungen auf befondere Zwecke auflöfen. Diefe find nun, wie mich dünkt, vornehmlich *dreyfach*. Man bezieht nemlich entweder den *Innhalt* diefer Wiffenfchaft auf den Stoff, der zu andern Fächern der Erkenntnifs gehört; oder man betrachtet das *Studium* der einen in Verhältnifs zu dem Geift des Menfchen, wie diefer zur Bearbeitung andrer wiffenfchaftlicher Gegenftände dadurch gebildet wird; oder man unterfucht endlich den Einflufs, den eben diefelbe Geiftesbefchäftigung auf den Geift überhaupt hervorbringt, und zwar mit Rückficht auf feine höchfte und allgemeine Beftimmung. Die letzte Betrachtung ift ungleich wichtiger, als die zweyte, welcher iedoch ein gleicher Vorzug vor der Erftern gebührt.

Seelenwiffenfchaft fteht fchon durch ihren Innhalt in einer nahen Verwandtfchaft mit ieder andern Gattung von Kenntniffen, die zu dem Menfchen ein näheres Verhältnifs hat. Ein Theil derfelben, von dem hier nicht gehandelt wird, liegt felbft in dem eigenen Gebiete der praktifchen Seelenlehre: ein andrer beruht nur mehr oder weniger auf Vorausfetzungen, die iene Wiffenfchaft dazu hergiebt. Wenn man von ieder Wiffenfchaft, die es mit den Menfchen zu thun hat, mit Rechte fordert, dafs fie *menfchlich* fey, menfchliche Zwecke durch folche Mittel be-

 fördre,

fördre, die der menſchlichen Natur gemäſs ſind, ſo giebt uns eben dieſe Forderung einen Wink, der auf die Quelle hinzeigt, die man nie vorbeygehen darf, ohne entweder der Menſchheit ſelbſt zu nahe zu treten, oder doch die Wiſſenſchaft, die man behandelt, ihrer Realität, welche zuletzt lediglich auf ihrer Brauchbarkeit für Menſchen beruhet, zu berauben.

An der Spitze dieſer Wiſſenſchaften verdient unſtreitig *Erziehungswiſſenſchaft* zu ſtehen. Die *Kunſt*, Menſchen zu erziehen, als die Summe der Kenntniſſe und Fertigkeiten, die ein Erzieher beſitzen ſollte, ſchlieſst freylich weit mehr in ſich, als *Erziehungswiſſenſchaft*; denn ſonſt müſste, welches doch bey weitem nicht der gewöhnliche Fall iſt, der gute *Pädagogiker* iedesmahl in gleichem Verhältniſs ein brauchbarer *Pädagog* ſeyn. Allein die Wiſſenſchaft der Erziehung iſt es doch nur, die der Kunſt ihre Sicherheit und Beſtimmtheit in der Ausübung giebt, ohne deren Leitung ſie im Finſtern wandeln und auf Geradewohl miſsliche Verſuche an der Menſchheit wagen müſste. Und dieſe Wiſſenſchaft, was iſt ſie anders, als in ihren erſten Gründen ſelbſt praktiſche Seelenlehre, und in ihren beſondern Vorſchriften Folgerung aus pſychologiſchen Prämiſſen, die nur von zufälligen Umſtänden und von einmal vorhandenen Welteinrichtungen, ſo wie von den eigenen Verhältniſſen, die dieſe hervorbringen, ihre beſtimmtere und veränderliche Richtung empfangen haben? — Welchen Einfluſs aber ſelbſt das Studium der Seele auf den Geiſt, der den Erzieher beſeelen ſoll, äuſſere, davon wird anderwärts gehandelt werden.

Der

Der *Moralist* soll zwar nicht in dem Sinne menschlich philosophiren, daſs er irgend einer Schwäche oder Leidenschaft, wenn sie auch dem Menschen noch so natürlich wäre, Einfluſs auf die reine und heilige Idee von Weisheit und Tugend verstattete, um dieselbe, wie manche angebliche Sittenaufklärer wohl vorgeben, dem schwachen, sinnlichen Menschen näher anzupassen, oder um ihm die tiefe Demüthigung zu ersparen, die er fühlt, sobald er seine Handlungen und Gesinnungen dem heiligen Sittengesetze gegenüber stellt. Denn dieſs hieſse das Edelste der Menschheit dem unedlern (obgleich in andrer Rücksicht nicht minder zweckmäſsigem) Stoffe ihres Wesens aufopfern, und dem Menschen, weil er das Ziel seiner Erhabenheit noch nicht *erreichen* kann, auch noch seine einzige Würde rauben — daſs er ihm *nachstrebt*, und sich ihm anzunähern versucht. Allein eben diese erhabne Anlage des Menschen, die den Boden ausmacht, den der Sittenlehrer nur cultivirt, sein Hang zu Idealen, die Gröſse des Werths, den er ihnen beymiſst und die unüberwindliche Stärke der Neigung, womit etwas in ihm sich an dieselben freywillig fesselt, diese muſs der Psycholog ins Licht stellen, von den niedern unidealischen Trieben abgesondert darstellen, und den merkwürdigen Abstich der Gröſse und Kleinheit, der erhabenen übersinnlichen Bestrebung und des niedern sinnlichen Vermögens auffallend machen. Wenn er auf diese Art, durch Erläuterung des sittlichen Gefühls, dem *reinen Sittenlehrer* seinen ersten Stoff leiht: so liefert er überdieſs auch alle nöthigen Data, woraus der *empirische Sittenlehrer* seinen versinnlichten Begriff von Tugend zusammensetzt, indem seine Wissen-

ſchaft die niedern Triebe charakteriſirt, welche die Menſchlichkeit ausmachen, ihren Urquell, die vielfachen Ableitungen, worin er ausgeht, die mancherley Verknüpfungen, Trennungen und Wiedervereinigungen (Anaſtomoſen) dieſer abgeleiteten Bäche, die fremden Zuflüſſe, wodurch ſie verſtärkt werden, die Abflüſſe, wodurch die Stärke einiger von ihnen vermindert wird — gleichſam in einem Gemählde vorlegt; als lauter Gegenſtände moraliſcher Behandlung, lauter Anläſſe, die ſittliche Kraft an ihrer zweckmäſsigen Leitung kämpfend zu üben und zu verſtärken. Die innere, nächſte Sphäre, worinn das Sittengeſetz thätig ſeyn ſoll, wird gänzlich durch dieſe Naturtriebe beſtimmt. Es wird dabey ſichtbar und ein Gegenſtand der erquickendſten Naturgefühle, daſs dieſe Sphäre ſich dem äuſſern Wirkungskreiſe, und beide der höchſten Naturbeſtimmung des Menſchen, ſo wie ſeinen niedern und zufälligen Mittelzwecken mit bewundernswürdiger Genauigkeit anpaſſen. Welch eine entzückende Ausſicht eröfnet ſich hier dem teleologiſchen Blicke!

Der andre Haupttheil der praktiſchen Philoſophie nehmlich *allgemeine Klugheitslehre* kann die Beyhülfe, die ſie von der Seelenkenntniſs empfängt, eben ſo wenig miſſen als ihre edlere Schweſter, die *Weisheitslehre*. Während daſs die letztere wenigſtens in ihrem erſten Hauptgeſchäfte der Vorzeichnung eines Ideals vernünftiger Vollkommenheit, ſich an dem einzigen Datum — der Vernunft — begnügt, und nur bey dem zweyten, der Verſinnlichung, ihre Blicke über das ganze Gefilde menſchlicher Kräfte und Triebe verbreiten

ten muſs, geht iene ſogleich von der Menſchlichkeit d. i. von den Bedürfniſſen und ihrer Quelle, den urſprünglichen Trieben aus, verfolgt dieſe in ihre zahlloſen Vertheilungen, die man Neigungen nennt, und ſucht Gegenſtände auf und Verhältniſſe, die dieſen Bedürfniſſen abhelfen und den Neigungen in der gröſstmöglichen Vereinigung Genüge verſchaffen. Die vorzügliche Wichtigkeit, worinn der Menſch für den Menſchen auch als Obiekt und Werkzeug ſeiner Glückſeligkeit und des Beſtrebens nach derſelben, bey einiger Aufmerkſamkeit erſcheint, ſondert einen Hauptzweig von dem Stamme allgemeiner Klugheit ab, und bildet ihn zum eigenen Gewächs — *Weltklugheit* genannt. Hier offenbart ſich die Nothwendigkeit der Menſchenkenntniſs von einer doppelten Seite her; ein Menſch ſoll glücklich werden, und zwar durch Menſchen. Wohlwollen iſt das einzige menſchliche Band, das Menſchen zu dieſem Zwecke verbindet. Andere müſſen durch mich mit ſich ſelbſt zufriedner werden, wenn ihr Herz an meinen Bedürfniſſen innigen und würkſamen Antheil nehmen ſoll. Gemeine Beobachtung, Mannigfaltigkeit und Menge früher Verhältniſſe, leiſten zwar in dieſer Abſicht mehr, als ein erlerntes Syſtem der Menſchheit und Menſchlichkeit überhaupt, das weder aus eigener Beobachtung geſchöpft, noch in die beſondren Lagen und Stimmungen herabgeleitet, noch mit der Betrachtung und Behandlung *ſeiner* beſondern Lagen und Verbindungen in lebendigen Zuſammenhang iſt gebracht worden. Aber gleichwohl iſt die Kunſt, mit Menſchen umzugehen, ohne Wiſſenſchaft grundlos, ſchwankend und unſicher; und vornehmlich trennt ſie ſich,

abge-

abgeſondert von ihrer Quelle, von ihrer Gefährdtin, der Weisheit, weil ſie ihren gemeinſchaftlichen Urſprung gänzlich verkennet. Und dann hört ſie auf, dem Menſchen innere Würde und äuſſere Achtung der Edlen zu geben, und wird nur der Gegenſtand kalter Bewunderung, wo nicht gar der Furcht und des Haſſes in der Seele iedes Beobachters. Eine Folge, die öfters ſelbſt die Erreichung des unedlen Zweckes um ſo mehr erſchwert, ie mehr dieſer Weltkluge alle andre Rückſichten um ſeinetwillen vernachläſſiget und die Einreden der Weisheit verſchmäht hat.

Weisheit und Klugheit, in harmoniſcher Einigung, ſollten der *Staatsklugheit* und *Regierungskunſt* das Ziel vorſtecken und die Bahn dahin vorzeichnen. Der Wille und die Kräfte einer groſſen Geſellſchaft, ihre Bildung zur wahren Menſchheit und ihre Leitung zu vereintem harmoniſchen Wohl — welche weite, umfaſſende, würdige Sphäre für Weisheit und Klugheit, um darinnen zu würken! Iene verwahrt vor der Maxime aller innig verachteten und äuſſerlich verehrten Despoten ältrer und neuerer, auch der allerneueſten Zeiten, die den Staat und ſein Intereſſe von dem Volke trennt und mit dem beliebigen Zwecke des Regenten identificirt; die keinen höhern Zweck der Regierung anerkennt, als den, Menſchen und Produkte zu vermehren, und iene in möglichſter Unterordnung unter die Willkühr des Beherſchers zu erhalten, das heiſst, die Zahl der Räder zu vergröſsern und ihren mechaniſchen Zuſammenhang unter ſich zu vermehren, damit dieſe Menſchenmaſchine den eignen Willen des Herſchers beſſer vollführe, ein taug-

licheres

licheres Werkzeug feiner Eroberungsfucht oder — andrer Lüfte werde, und es noch lange für feine Nachkommen bleibe. Seelenlehre zeigt den Menfchen von einer zu ehrwürdigen Seite, als dafs er nur Werkzeug und eine Gefellfchaft von Menfchen nur Mafchine feyn dürfte. Sie weift auf eine höhere Beftimmung und auf würdigere Zwecke hin, die der Staat und feine hohen Verwalter ehren und fördern müffen, wenn fie durch Erniedrigung der Menfchheit in der Perfon ihrer Unterthanen nicht eben diefe erhabenfte Würde in ihrer eignen verläugnen wollen. So begründet fie *Staatsweisheit*, Kenntnifs und thätige Achtung des allein menfchlichen Zweckes einer Staatsverfaffung, die weder der Menfch zu haffen noch der Weife zu verachten vermag; Bildung und Erziehung der Menfchheit im Grofsen, zu würdigem Gebrauch ihrer Kräfte und reinern frohen Genufs ihres Lebens, durch Mittel bewirkt, die nur in gefellfchaftlicher Vereinigung fich zweckmäfsig veranftalten laffen. Iene, die *Klugheit*, bietet brauchbare Maximen dar, die dem Grundfatze der Weisheit untergeordnet, zum groffen Ziele, das iene vorfteckt, ficher hinführen. —

Menfchliche Natur mufs auch die Quelle feyn, woraus *Staatsklugheit* die Kenntnifs ihrer Regeln fchöpft. Sie lehrt Gefetze, Aufmunterungen, Strafen, Veranftaltungen dem gemeinen Charakter der Menfchheit und feinen befondern Formen, die er bey einzelnen Nationen und Menfchenklaffen angenommen hat, anpaffen; fie unterdrückt Verfuche der Gefetzgebung, die ihrer Abficht verfehlen müften, und giebt andern ihre Beftimmung und zweckmäfsige Richtung. Ohne fie bearbeiten Regenten einen Stoff, den fie nicht kennen,

kennen, zu einem Zwecke, der ihnen in ſeinem ganzen und beſtimmten Umfange nicht minder fremd iſt; und die Verachtung der Weltweisheit (woran freylich ſogenannte Weltweiſe keinen geringen Theil der Schuld tragen müſſen —) rächt ſich nicht ſelten an den Groſſen, die ſich durch ihr äuſſeres Verhältniſs über die Würde der gemeinen Menſchheit und ihrer Angelegenheiten erhaben dünken, durch Miſslingen ihrer Verſuche, durch geſcheiterte Pläne und durch ſchweigende Geringſchätzung derer, die durch etwas ganz andres, als durch Mangel an innern Vorzügen, ſo gar tief unter iene geſetzt worden.

Daſs nicht nur die Häupter der Regierung und Geſetzgebung, ſondern auch ihre untergeordneten Werkzeuge und Räder in der Maſchiene des Staats, zur Ausführung ſeiner Anſtalten und Anwendung ſeiner Geſetze, Menſchenkenntniſs kaum entbehren können, das läſst ſich durch dieſelben Räſonnements von ſelbſt begreifen. Denn keine geſetzgebende Vorſchrift kann durch alle Präciſion und Ausführlichkeit die eigne Beurtheilung der einzelnen Fälle ihrer Anwendung, welche Menſchenkenntniſs vorausſetzt, bey dem Ausleger der Geſetze, bey dem Richter und bey denen, die ihm die Data zum Urtheil vorarbeiten müſſen, entbehrlich machen.

Die *praktiſche Religionswiſſenſchaft* d. i. die Summe der Kenntniſſe, die denienigen Stand in der menſchlichen Geſellſchaft bilden, deſſen Beſtimmung es iſt, das ſittlich Gute in der Welt vorzüglich durch Religion zu erhalten und zu vermehren, das Geſchäft der allgemeinen Bildung des Geiſtes und Herzens unter allen übrigen Menſchen-

ſchenklaſſen zu ihrem höchſten Endzwecke zu treiben, ſie aufzuklären, zu veredlen, zu beſſern, zu tröſten, Krankheiten ihres Geiſtes und Herzens vorzubeugen, ihrer Verbreitung Einhalt zu thun, und ſie zu heilen — dieſe Wiſſenſchaft des ſogenannten Seelenarztes iſt doch wohl näher verwandt mit tiefer und genauer Kenntniſs des Menſchen und ſeiner verſchiedenen Bildungen, Richtungen und Stimmungen, wozu Pſychologie die Grundlinien zieht, als mit gelehrter Schultheologie, ſie heiſse dogmatiſch oder moraliſch, thetiſch oder polemiſch; als mit der Geſchichte längſtvergeſſener Ketzereyen, unkräftiger Concilienſprüche oder ſymboliſcher Orakel; als mit dem Studium der Grundſprachen, worinn einige ältere zur Religionsgeſchichte näher oder entfernter gehörige Urkunden abgefaſst, oder ietzt nur noch vorhanden ſind. So intereſſant und ſogar nothwendig die ietzt genannten Studien immer ſeyn mögen, wenn man ſie obiektiv und in allgemeinerer Hinſicht auf weitere Verhältniſſe zu der ganzen Summe menſchlicher Kenntniſſe, als Materialienſammlungen zur Geſchichte, und weiter hin zur philoſophiſchen Benutzung vorſtellt: ſo entfernt und vergleichungsweiſe unbedeutend iſt der Beytrag, den ſie zur Erziehung des praktiſchen Religionslehrers oder des Erziehers der Menſchheit geben. Nahme (der würdigſte vor allen, Seelenſorger, Seelenarzt u. d. gl.) und Beſtimmung kündigen vielmehr den nächſten Beruf an, ſich mit der Seele, ihren Kräften, Trieben, Veränderungen und Verſchiedenheiten, frühzeitig vertraut zu machen. So wie dieſer Beruf wird allgemeiner verſtanden und anerkannt werden: ſo wird Religion und Sittenlehre — das köſtlichſte Werkzeug zur Beglückung

ckung und Veredlung des Menſchengeſchlechts, wenn es von müſſigen und hindernden Verzierungen oder vielmehr Verunſtaltungen getrennt und von der Hand eines Weiſen angewandt wird, aufhören, gefährlich und zerſtörend für Ruhe, Zufriedenheit und reine Sitten zu ſeyn, was ſie bisher nur allzu oft in den Händen einſichtsloſer und der Menſchheit unkundiger Lehrer werden muſste. Den verderblichen Wahn von moraliſchen Univerſalmitteln für alle Geiſtesgebrechen aller und ieder Menſchen wird man ablegen; Stoff und Geſtalt der Beſſerungs- und Beruhigungsmittel nach Bedürfniſſen der Zeit, des Ortes, der Perſonen, der Krankheiten ins Unendliche abändern, der Spur, die die Natur zurückläſst und ihren Gang verräth, vorſichtig nachgehen, ihrer Einfalt getreu bleiben und die würkſamſten Mittel, die erſchütternſten Vorſtellungen oder die letzte, äuſſerſte Linderung des Verzweiflenden für die wichtigſten und dringenſten Fälle aufſparen, die eine auſſerordentliche und gleichſam gewaltſame Behandlung fordern. Von allgemeinen Ermahnungen und Motiven wird ſich der Seelenarzt gerade nur ſo viel Würkung verſprechen, als der leibliche Arzt, wenn er kein glaubiger Thaumaturg iſt, von dem Zuruf an den Lahmen und Blinden, nicht lahm und nicht blind zu ſeyn, und von der genauen Erörterung der Vortheile des Sehens oder Gehens erwarten mag. Der unbeſonnene Drang, Aufklärung in aller Eile unter dem Volke zu verbreiten und Vorurtheile zu verweiſen, welcher viele enthuſiaſtiſche vorzüglich iüngere Volkslehrer unſrer Zeit nur allzu mächtig beſeelt, wird in die Schranken der Weisheit und Klugheit zurückgewieſen werden

und

und alsdann wird man aufhören müssen, Aufklärung anzufeinden und sie selbst bey den Menschenfreunden verdächtig zu machen; weil nun Köpfe und Herzen nicht mehr unter den Mishandlungen gewaltsamer Seelenärzte leiden, nicht mehr mit sich selbst veruneinigt, nicht mehr mit dem Vorurtheile die ihm angeknüpfte Wahrheit dem Kopfe, noch mit dem schwärmerischen Gefühl die reine Tugend- und Gottesempfindung dem Herzen entrissen wird werden. Selbst einheimische Vorurtheile der Theologie, grösstentheils Folgen von der Misskenntniss der menschlichen Natur, die man nur Leuten zutrauen konnte, welche sich mit übermenschlichen Dingen abgaben und ungern ihre Betrachtung zu den Menschen erniedrigten — werden wie Schatten vertrieben werden, so wie die Fackel der Psychologie ihren Schein weiter verbreiten wird. Denn Menschenkenner wären es wohl nicht, die den Trieb zum Laster angebohren werden, die ietzt höhere, böse Geister die Menschen versuchen, und dann wieder andere höhere, gute Geister sie zu dem Besseren antreiben oder ein höchstes Wesen Tugend durch ein Wunder der Seele eingiessen liessen. Menschenkenner waren es nicht, die Glauben geboten, Einheit der Meynung forderten, und iede Entfernung von der privilegirten Glaubensnorm der Bosheit des Herzens zurechneten; so wenig als die, welche auf Verachtung der *Welt* und der *Menschen*, und auf einen Sinn, der ihre *Güter* und *Freuden verschmäht*, Tugend d. i. Achtung des Weltschöpfers, Liebe zum Vater der Menschen und zu ihnen selbst, und Zufriedenheit mit der Welteinrichtung gründen wolten, oder die durch grobsinnliche Schilderun-

gen der Himmelsfreuden derienigen Macht, welche die gröbere Sinnlichkeit auf Erden über uns hat, Abbruch zu thun verſuchten.

Vernunftlehre ſteht nach ihren zwey Haupttheilen genau in demſelben Verhältniſſe zur Pſychologie, wie die Moral; nur zu einem andern Theile derſelben. Ihr reiner Theil iſt nur Entwickelung des Begriffs von einem höhern Erkenntnißvermögen, den die Seelenlehre zu dieſem Behuf aus der Maſſe der Erkenntniſſe aushebt, und ihn ſo von ſeinem zufälligen Stoffe, dem Erkennbaren, und von der Art und Weiſe, wie dieſer Stoff erhalten wird, abgeſondert und rein dem Vernunftlehrer übergiebt. Eben ſo empfängt der empiriſche Logiker aus den Händen des Pſychologen die Erfahrungsſätze von der Quelle, woraus alle Materialien zur Erkenntniſs herfließsen, und von der beſondern Beſchaffenheit, die ſie von der Natur dieſer Quelle annehmen müſſen; von der Tauglichkeit dieſes Stoffes und von den geiſtigen Organen oder Vermögen, wodurch derſelbe zur eigentlichen Bearbeitung des Verſtandes und der Vernunft geſchickt gemacht und vorbereitet wird; von den Hinderniſſen, welche dieſe Vorbereitung oftmals erſchweren, verſpäten oder ſie gar unmöglich machen, und welche als die eigentliche Urſache des Irrthums und Vorurtheiles anzuſehen ſind. Die *praktiſche Logik*, worunter man eine Anleitung zur Erkenntniſs der Wahrheit, mit Rückſicht auf ihren Innhalt, und auf die Mittel, ſich dieſen zu eigen zu machen, oder die Kunſt zu ſtudieren verſtehen mag, muſs hauptſächlich auf Vorausſetzungen beruhen, die zur Seelenkenntniſs gehören.

Philo-

Philoſophiſche Sprachlehre oder Philoſophie über die Sprache, als Grundlage ieder beſondern Sprachlehre, ſofern ſie pragmatiſch bearbeitet ſeyn ſoll; als Maasſtab aller Beurtheilung nicht nur des Werthes und Verdienſtes ieder Sprache, ſondern auch ieder Methode, Sprache zu lernen und ſie zu lehren — ſetzt offenbar Kenntniſs der Quelle aller Bezeichnung und vornehmlich denienigen Theil der Seelenlehre voraus, welcher die allgemeinen Gründe der Bezeichnung unſrer Vorſtellungen natürlich erklärt.

Was Moral für das Herz, und was Logik für den Verſtand und für die Vernunft iſt; das ſollte Aeſthetik oder *Critik des Geſchmacks* für eine Anlage des Gemüths ſeyn, die mit beyden in der engſten Verbindung ſteht, mit der harmoniſchen Ausbildung iener Vermögen gleichen Schritt hält, und vielmehr das Reſultat von beyder Vereinigung als eine eigene, für ſich beſtehende Seelenfähigkeit zu ſeyn ſcheint. Bildung des Geſchmacks, Verfeinerung und Veredlung der Gefühle des Menſchen iſt ihr Zweck; Beurtheilung des Ausdrucks und der Bezeichnung ſeiner Gefühle iſt nur Mittel, ienen Zweck zu befördern. Dieſer Geſichtspunkt iſt es, aus dem ich die Philoſophie des Geſchmacks vornehmlich betrachtet, dieſs der Maasſtab, wornach ich ihre ietzige niedere Stufe der Vollkommenheit beurtheilt, und dieſs das Ziel, worauf ich alle Bemühungen der Aeſthetiker, ihre Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, gerichtet wünſchte. So alt dieſe Idee auch ſeyn mag, ſo wenig hat man ihr bisher den Einfluſs zu verſchaffen gewuſst, den ſie natürlicherweiſe auf die Würdigung der Wiſſenſchaft überhaupt und auf die Richtung haben ſollte, die das Stu-

dium derſelben erhielte — Um das Räſonnement über das Verhältniſs der Aeſthetik zur Seelenlehre ganz und verſtändlich darzulegen; muſs die Idee von iener Wiſſenſchaft überhaupt in dasienige Licht geſtellt werden, worinn ſich die geſuchte Beziehung am deutlichſten einſehen läſst.

Aeſthetik als Philoſophie des Geſchmacks hat einen *theoretiſchen* und *praktiſchen* Haupttheil. Der erſte unterſucht die Naturgeſetze des Geſchmacks, als Vermögen betrachtet, und beſtimmt, was dieſer natürlichen Beſchaffenheit deſſelben entſpricht. Der *allgemeinere* Theil dieſer Betrachtung iſt ſichtbar ſelbſt ein Beſtandtheil der Seelenlehre. Die weitere und *beſondere* Ausführung aber, welche die verſchiedenen Produkte des Geiſtes (Werke der ſchönen Kunſt) nach dieſen natürlichen Geſetzen beurtheilet, kann und muſs aus Gründen einer guten Vertheilung der wiſſenſchaftlichen Fächer von der Pſychologie ſelbſt getrennt, und für ſich, iedoch ienen Erfahrungsſätzen gemäſs und ſo ſyſtematiſch behandelt werden, als es die zufällige und veränderliche Art des Gegenſtandes immer zuläſst. Ihm gebührt eigentlich die Benennung einer Kritik des Geſchmacks, oder einer Theorie der Kunſt, ſofern ſie blos durch Naturgeſetze beſtimmt wird. In dem zweyten, nemlich *praktiſchen* Haupttheile wird der Geſchmack nicht (phyſiſch) als ein Trieb, welcher befriedigt, ſondern (teleologiſch) als eine abgeleitete Anlage und Fähigkeit des Gemüths angeſehen, die an und für ſich und in Verbindung mit den übrigen, dem Verhältniſse zu der Beſtimmung des Menſchen gemäſs höchſt zweckmäſsig geübt und ausgebildet werden ſoll. Dieſer bisher beynahe gänzlich vernachläſſigte Theil der Geſchmacks-

philoſo-

philoſophie iſt nun, wie einem ieden ohne weitern Beweis einleuchten wird, der wichtigſte, und daher am geſchikteſten, die Achtung aller gutdenkenden Menſchen für ſie zu erhalten und der noch immer ziemlich gemeinen Geringſchätzung und zweydeutigen Erhebung dieſer Wiſſenſchaft allen Schein von Vernunftmäſſigkeit zu benehmen. Die erſten Gründe zur Entſcheidung des Problems, um deſſen Auflöſung es hier eigentlich zu thun iſt: „*wie weit und durch welche* „*Mittel ſoll der Geſchmack gebildet werden*“ liegen in dem Felde des *praktiſchen* Philoſophen. Denn dieſer unterſucht überhaupt die Zweckmäſſigkeit, ſofern ſie von uns ſelber abhängt. Was die höchſte Zweckmäſſigkeit erfordre, giebt der *Moraliſt* an; was die übrigen weſentlichen Zwecke in Abſicht auf Kultur des Geſchmacks erfordern, hat der *allgemeine Klugheitslehrer* an ſeinen Principien feſtzuſetzen. Es ergiebt ſich hieraus, daſs der allgemeinere Theil der praktiſchen Geſchmackslehre ſchon zu andern Diſciplinen gehöre und in der Aeſthetik nur um deswillen eine Stelle verdiene, damit die Behauptungen des ſpeciellen Theiles, nehmlich die *Teleologie der Kunſt*, nicht gänzlich von den Vorausſetzungen getrennt werden, auf denen ihre Wahrheit und Gültigkeit lediglich beruhet. In der That ſcheint man dieſe Idee iedesmahl im Sinne gehabt, nur nicht ganz entwickelt zu haben, wenn man Kunſtwerke z. B. Gedichte oder Werke der Baukunſt tadelte, die doch irgend einem Geſchmacke wohlgefielen, ohne daſs man einen *allgemeinen* Geſchmack als etwas phyſiſch Gegebenes vorausſetzen konnte, oder die Regeln der Kunſt für *durchaus* abhängig von der veränderlichen Mode oder von einer einzelnen

Empfindungsweiſe ausgeben wöllte. Man dachte dabey unſtreitig an einen Geſchmack, wie er ſeyn *ſollte*, an ein Verhältniſs der Kunſt zur Bildung, nicht blos zur Befriedigung des Geſchmacks, und an Grundſätze, die davon gelten ſollten. Ohne Teleologie des Geſchmacks, die weiter nichts als Verfolgung dieſer dunkel befolgten Maxime iſt, läſst ſich an keine ſolche Entſcheidung aeſthetiſcher Probleme über die Kennzeichen eines guten und richtigen, oder eines rohen und verbildeten Geſchmacks und über alles was damit verbunden iſt, denken, die ſich den einſtimmigen Beyfall aller vernünftigen Kenner verſprechen konnte; der Streit über dieſe Gegenſtände muſs vielmehr ins Unendliche dauren, weil die Kunſt nach dem Geſchmack und dieſer wiederum nach iener beurtheilt wird, und der Kreisgang immer von neuen beginnt und ſich auch nur durch einen Machtſpruch oder durch gründliche Kritik aus Principien endigen läſst, worüber die ſtreitenden Partheyen eins ſind.

Da dieſe Ideen, in der Geſtalt, wie ſie eben vor den prüfenden Leſer hingelegt worden ſind, erſt durch die unten zu erklärende pſychologiſche Theorie des Geſchmacks ihr völliges Licht erhalten: ſo dürſte es, um doch einige Erläuterung derſelben zu geben, dem Leſer nicht misfallen, wenn ich etwas davon vorläufig hier anführe, und mich an der Stelle der Abh., die ganz eigentlich und im Zuſammenhange die Sache ausführt, darauf beziehe.

Einheit in der Mannigfaltigkeit iſt die allgemeine Regel für alles dasienige, was der Menſch

(ein

(ein ſinnlich-vernünftiges Weſen) ſeiner Natur gemäſs behandelt. Dieſe Regel beſtimmt zuförderſt alle, auch die niedrigſten (ſinnlichſten) Thätigkeiten deſſelben, und man könnte ſogar etwas ähnliches, nur nach dunklem Bewuſstſeyn bey dem Thiere, wo nicht etwan gar, nur freylich als gänzlich blinde und bewuſstloſe Würkung, auch bey den vegetabiliſchen Organiſationen — annehmen. Wie die Thätigkeiten dieſs Geſetz befolgen, ſo richten ſich auch zweytens alle leidentliche Zuſtände darnach. Ie mehr Einheit, in einer ie gröſsern Mannigfaltigkeit dieſe empfunden, erkannt, gedacht wird: ie mehr Vergnügen, angenehmes Gefühl erzeugt ſich; ie weniger beyde Bedingungen des Angenehmen vorhanden ſind, oder ie unvollkommener ſie dem Gemüthe vorgeſtellt werden, deſto mehr Misvergnügen entſteht. Dieſe Regel iſt allgemein; das reine Ideal deſſen, was dem Gemüthe bey Beurtheilung und Vergleichung ſeines Zuſtandes vorſchwebt, iſt überall daſſelbe; nur die empiriſche Einkleidung, der Stoff worauf es angewandt wird, und die Vorſtellungsart iſt in Abſicht auf Klarheit und Deutlichkeit merklich verſchieden. In der letzten Rückſicht (auf Vorſtellungsart) iſt das Angenehme entweder *angenehm im engern Sinne*, oder *ſchön*, oder *gut*; eben ſo das Unangenehme — unangenehm in beſtimmterer Bedeutung, häſslich oder böſe. Die Vorſtellung von der Einheit in der Mannigfaltigkeit (oder von dem Mangel derſelben) iſt nehmlich

1. *Dunkel*. So entſtehen grobſinnliche Gefühle nach der Vorausſetzung der analogiſchen Denkart, daſs ſie als Gefühle auf einem ge-

meinſchaftlichen Princip aller Gefühle beruhen, und daſs nur eben dieſe Dunkelheit die Erfahrungsmäſsige Ueberzeugung davon verhindert. Hier iſt nur ſo viel eigene Thätigkeit des Gemüthes, als ihm von auſſen abgezwungen wird.

2. *Klar* und deswegen bemerkbar. In dieſem Falle entſteht das Gefühl des Schönen und Häſslichen, wovon das Groſſe und Erhabene, ſo wie deſſen Gegentheil, nur eine beſondere Modifikation iſt. Hier iſt ſchon einige ungezwungene Thätigkeit, ob ſie gleich auch ihrer Beſchaffenheit nach durch das Gegebene näher beſtimmt wird.

3. *Deutlich.* Hierinn iſt die Vorſtellung des *Guten* überhaupt gegründet, deſſen Ideal oder die höchſte Einheit in der *Sittlichkeit* beſteht, wozu die niedern Stufen der *Geſchicklichkeit* und der *Klugheit* annähernd führen. So lange das Gemüth noch nicht mit deutlichem Bewuſstſeyn ſeiner Geſetze würkt, gehören die ſittlichen Empfindungen noch in das Gebiet des Schönen.

Das Angenehme gehört in allen dreyen Fällen der Sinnlichkeit, als Genuſsvermögen betrachtet, zu; im erſten wird ſie *thieriſche*, im zweyten *äſthetiſche* Sinnlichkeit oder *Geſchmack*, im *dritten* Falle *ſittliches* oder überhaupt *praktiſches Gefühl* genennt. Weil nun Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit auf etwas im Gemüthe Befindliches (ſubiektives) gehen, das alſo veränderlich iſt und wovon ſich keine beſtimmten Gränzen obiektiv angeben laſſen, ſo erſtreckt ſich dieſe beziehungs-

weiſe Beſchaffenheit auch auf dasienige, was von den genannten Begriffen abhängt. Auch die Begriffe des blos Angenehmen, des Schönen und Guten laſſen keine beſtimmte Gränzſcheidung, ſondern nur eine Vergleichung und hierdurch eine Unterſcheidung in den Extremen zu; ſie gehen ſtätig ineinander über. Hieraus läſst ſich beyläufig auch die allgemeine Verwirrung des Sprachgebrauchs über dieſe Materie deutlich erklären *); ſie iſt in der Continuität der Gegenſtände ſelbſt gegründet, und war alſo unvermeidlich, ehe man eben dieſe ſtätige Natur derſelben, die unzählige aber unbeſtimmbare Uebergänge hervorbringt, dabey erkannt und in Betrachtung gezogen hatte. Der Geſchmack iſt eine Aeuſſerung der Urtheilkraft, die zwar durch unmittelbare Gefühle aber dennoch nach Vernunftgeſetzen geſchieht, welche auf die Vorſtellung der Gegenſtände unwillkührlich einflieſſen. Die Güte des Geſchmacks aber, oder die Richtigkeit deſſelben iſt ſelbſt wieder der Beurtheilung einer höhern Inſtanz unterworfen, nehmlich der Vernunft. Dieſe räumt dem Geſchmack ſelbſt einen Vorzug vor der niedern Sinnlichkeit ein, weil ſie dem letzten Zwecke der Vernunft näher als iene führt. Sie ſetzt dieſen Rang höher oder niedriger an, ie nachdem die klärere Anſicht die Grundvorſtellung von der Einheit erhält und erhöht, oder verſchwinden und abnehmen läſst. Man entdeckt hier eine merkwürdige Stufenfolge lebendiger Weſen, ſowohl ihrer natürlichen Fähigkeit als ihrer Bildung nach. Das Thier als Thier be-

*) Da man das *Angenehme* in engere Bedeutung *ſchön*, dieſes angenehm oder gut und umgekehrt genennt hat.

trachtet, bleibt immer im Zustande der Dunkelheit; viele Menschen, denen man gewöhnlich nicht so wohl hohe Aufklärung als guten und richtigen Geschmack nachrühmt, z. B. die meisten Frauenzimmer von einiger Bildung, schweben gewöhnlich in der mittlern Region der Klarheit; wenige nähern sich der Deutlichkeit. Sittlichkeit erscheint hier als Regel von allem, selbst von dem Schönen und Erhabenen, worauf auch bey der Beurtheilung von dem Werthe alles Vergnügens fast immer, wiewohl unvermerkt, Rücksicht genommen wird. Doch geschieht diess auf eine doppelte und verschiedene Art. Einmahl sehen wir nemlich auf die Einheit im Obiekte und in der Vorstellung von demselben sowohl in sich selbst d. i. in seinen Bestandtheilen, als in Beziehung auf das schon vorhandene Mannigfaltige im vorstellenden Subiekte. (Von dem letztern kann der Einfluss der Gewohnheit, der vorhandenen Stimmung des Gemüths u. d. gl. auf die Beschaffenheit des Eindrucks zum Beyspiele dienen). Sodann wird aber auch auf die Einheit gesehen, die in der Wirkung auf die ganze Menge vorstellender Wesen vorkommt. Diess letztere ist wenigstens eine von den Ursachen, warum wir die Vergnügungen des Auges, des Ohres, der Einbildungskraft u. s. w. höher schätzen und die Neigung dazu mehr billigen, als die für das thierische Leben nothwendigeren und deshalb auch volleren Genüsse des gröberen Geschmacks, des Geruches u. s. w. weil iene theilnehmbarer, diese hingegen von ausschliessender Art sind. Dieselbe wohlschmeckende Speise, die ich geniesse, kann nur *Einem* Vergnügen machen; die Musik, die ich höre oder der Prospekt, den ich sehe,

wird

wird keinem fremden Ohre oder Auge durch mich entzogen. Dieselbe Regel leitet unser Urtheil auch bey niedern Ergötzungen. Einem leidenschaftlichen Weintrinker wird es weniger verziehen, wenn er seine Flasche allein auf seinem Zimmer, als wenn er sie in guter Gesellschaft ausleert.

Moralische oder teleologische Beurtheilung und Bildung des Geschmacks wäre also, wie mich dünkt, die nächste Stufe, die derjenige zu betreten hätte, dem die Veredlung der Aesthetik am Herzen liegt, und wir sehen uns nun im Stande, die Hauptstufen zu bezeichnen, worauf die Wissenschaft sich allmählig bis zu ihrem Standort erhoben hat. *Anfangs* — *keine Kunst*, sondern Natur, die sich ganz und rein mit allen ihren Eigenthümlichkeiten in Geisteswerken ausdrückte; gleichsam Wiederhall oder Wiederschein des Eindrucks, den das Gemüth von aussen her empfangen und selbst weiter gebildet hatte, nach Gesetzen, die unerkannt und mechanisch würkten. So dichteten die Homere Iliaden — Die *erste Stufe*.

Dann ward Kunst. Sie abstrahirte die Regeln aus ihrer Wirkung, wie man sie vor sich hatte. Die ersten Künstler und Dichter, durchaus Produkte und Bildungen der Natur, die sich durch bildendes und dichtendes Talent hervorgethan haben, wurden Gesetzgeber für die nachfolgenden, die in derselben Art sich zeigen wollten. Was ihrem individuellen Geiste, ihrer Phantasie, ihrer Natur, die sie vor sich hatten, entsprach, sollte nun Maasstab der Beurtheilung für alle Geisteswerke; das Muster sollte Gesetz werden.

den. Ebräer, Griechen und Römer bildeten und dichteten ihren Urbildern und Urmeiſtern nach; Barbaren unterwarfen ſich, in dankbarem Staunen über fremde Gröſse, der Geſetzgebung iener Meiſterwerke für ihren eigenen Geſchmack. Die *zweyte Stufe.*

Von dem Abdruck der Natur, den man nur von neuem kopirte, wandte man ſich an die Natur ſelbſt. Von Nachahmung ihrer Bilder war der nächſte Schritt zur Vollkommenheit, die Nachahmung der ſchönen Natur ſelbſt zum Ziel und zur Regel für die Kunſt zu machen. Sie war allerdings eine freyere und gröſſere Lehrerin, die den Geiſt ihrer Schüler von den Feſſeln des eingeſchränkten Copirens einzelner, einſeitiger und bey aller Gröſse mangelhafter Darſtellungen befreyte, die den bildenden Kräften ein weiteres Feld und mehrere Selbſtmacht verſchafte. Aber auch die Natur hat nicht immer dieſelbe Lage zu unſerm Gefühle; nicht von ieder Seite angeſehen und in iede Gruppe zuſammengeſtellt, entſpricht ihr Eindruck demienigen, was uns zugleich vergnügen und unſer Weſen veredlen ſoll. Es wird daher Bedürfniſs zu fragen: was iſt *ſchöne* Natur, welche nur allein Nachahmung verdienen ſoll? Man machte bald die Entdeckung, daſs die ganze Natur im Groſſen und Kleinen nur durch gewiſſe Einrichtungen unſerer eigenen Natur und durch das Verhältniſs, worinn iene zu der letztern ſteht, Gegenſtand unſres Wohlgefallens oder ſchöne Natur wird. Eine Bemerkung, die nur gemacht werden durfte, um für eine ganz neue Richtung des äſthetiſchen Nachforſchens zu entſcheiden. Dieſe Richtung war nehmlich pſychologiſch. Es

wurde

wurde nunmehr der Beruf des Aeſthetikers mit dem Geſchäfte des Pſychologen vereinigt. Iener lieſs ſich von dem Seelenforſcher über die erſten Bedingungen alles Wohlgefallens und Vergnügens belehren; dieſer vergalt ihm ſeine dargereichten Prämiſſen durch ein wichtiges Gegengeſchenk, indem er die Kunſt und ihre Werke dem Unterſucher des menſchlichen Gemüths als Stoff zu neuen Vorderſätzen oder als Beſtätigung ſeiner eigenen Einſichten anbot. Und dieſer Umtauſch vermehrte die Reichthümer des einen mit gleichem Gewinn für den andern. Die *dritte Stufe.*

Was Erfahrung über die Quelle des Vergnügens lehrte, davon lieſs ſich eine Verſicherung, allgemeinere Beſtimmung und Erklärung *a priori* hoffen. Auch dieſe Steigerung und Erhebung zu einer höhern Erkenntniſsart wurde verſucht, ob man gleich weder über die Möglichkeit dieſer Art zu philoſophiren noch über den Innhalt und die Anwendung der reinen Gründe des Wohlgefallens ſich noch bis ietzo vereinigt hat. Da aber einmahl dieſer Weg betreten worden und man endlich auf die Spur gekommen iſt, wo und wie iede Erkenntniſs a priori entſtehen könne: ſo iſt der Zeitpunkt wohl nicht mehr entfernt, wo ſich die Meynungen und Verſuche hierüber in allgemeingültige und gewiſſe Einſichten verwandeln werden. Doch ſcheint der Gewinn alsdann reicher für die Seelenkunde als für die Geſchmackslehre auszufallen, welche letztere nur mittelbaren Antheil daran nehmen könnte. Dieſe ſpekulative Form der Geſchmackswiſſenſchaft bezeichnet die *vierte Stufe* ihrer Vollkommenheit.

Selbſt

Selbst alsdann, wenn Aesthetik mit spekulativer Metaphysik vereinigt und dadurch, was ihre ersten und allgemeinsten Principien betrifft, zum Rang einer apodiktischen Wissenschaft erhoben seyn wird, werden noch immer gewisse Mängel übrig bleiben und sich nur um so deutlicher verrathen, denen keine theoretische Philosophie, weder a posteriori noch a priori abzuhelfen weiss. Es ist ietzt schon merklich genug, dass der Unterschied zwischen feinern und edlern auf der einen, und gröbern oder unedlern Arten des Vergnügens auf der andern Seite, mehr bittweise angenommen und in concreto auf die einzelnen Fälle angewandt, als durch feste Grundsätze gerechtfertigt und in einer abgezogenen und genau bestimmenden Formel angegeben und begränzt worden ist. Bey den Untersuchungen über die Quellen des Vergnügens, die man vor den besondern Lehren über den Geschmack und über die Kunst vorangehen lässt, findet man dieses Problem bald ganz und gar nicht oder nur so leise auf der äussersten Oberfläche berührt, oder aus so heterogenen und unentwickelten Gründen gleichsam im Vorbeygehen abgehandelt, als ob es nur Nebenfrage wäre. Und gleichwohl hängt die ganze ästhetische Wissenschaft von dem Begriffe des Geschmacks im Gegensatz anderer Gefühlsarten und alle Kritik von der Regel ab, die zwischen gutem und ungebildetem oder auch verderbtem Geschmack bestimmt unterscheidet. Die Psychologie kann über diesem Punkt der Untersuchung weder empirischen noch rationalen Aufschluss unmittelbar geben. Denn auf *Stärke* der Empfindung beruht diese Unterscheidung offenbar nicht: eben so wenig auf *Allgemeinheit*, sofern diese durch Induktion

tion erfahrungsmäſsig erkannt werden ſoll. *Feinheit* der Empfindung iſt ein Begriff, der noch nähere Beſtimmung ſeiner Merkmale erwartet, da er ebenfalls nur roh, unentwickelt und nach einem dunklen Bewuſstſeyn gebraucht worden iſt. Und ſelbſt nachdem er dieſe Präciſion wird erhalten haben, muſs die *Vorzüglichkeit* dieſer Gefühle noch beſonders dargethan werden. Bloſse Klugheit oder Erfahrungsweisheit ertheilt der Befriedigung des Geſchmacks nur alsdann den Vorzug vor der Vergnügung anderer Triebe, wenn der Geſchmack ſchon viele Bildung erhalten hat, oder die thieriſchen Inſtinkte nur eine nachtheilige z. B. eine unmäſsige oder unzeitige Befriedigung übrig laſſen. Die Kultivirung des Geſchmacks ſelbſt kann ſie nicht allgemein anrathen, geſchweige denn dieſelbe gebieten. Achtung für den Geſchmack und allgemeines Motiv ihn zu bilden kann entweder ganz und gar nicht, oder nur durch Grundſätze der Philoſophie über die höchſte Beſtimmung des Menſchen gegeben und hervorgebracht werden. Die reine praktiſche Philoſophie muſs alſo auch die Aeſthetik als Wiſſenſchaft vollenden und ihre wichtigſte, oberſte Aufgabe gründlich löſen. Indem dieſs geſchieht, wird die Geſchmackslehre die *fünfte Hauptſtufe* ihrer Vollkommenheit betreten, über welche ſich ſchwerlich eine höhere denken oder erſteigen läſst. — So weit dieſe Nebenbetrachtung über Philoſophie des Geſchmacks, wozu ihr Verhältniſs zur Seelenlehre die nächſte Veranlaſſung gab, welches eigentlich hier unterſucht wurde.

Ueber den Einfluſs, den Philoſophie über das Herz und den Gedankenlauf der Menſchen

ſelbſt, *auf die Ausübung* der ſchönen Künſte und vorzüglich der Dichtkunſt hat, läſst ſich nichts Wahreres und Schöneres ſagen, als was *Garve* (*Betrachtung einiger Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neuern Schriftſteller, beſonders der Dichter;* in der N. Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. B. 10. u. Samml. einiger Abh. Lpz. 1779. S. 169. ff.) darüber bemerkt hat. „Wo wir (Neuere) „noch original ſeyn können, das iſt in den fei„nern Beobachtungen innerer Eigenſchaften und „Einrichtungen des menſchlichen Geiſtes, der „Denkungsart, der Sitten.“ — — „Wenn „unſre Dichter originell ſeyn ſollen, ſo können „ſie es nicht anders ſeyn, als durch neue Ent„deckungen in dieſem Theile der Natur; der an„dere Theil iſt erſchöpft, oder für uns zerſtreute „Zuſchauer weniger ſichtbar. Und ſo ſind auch „diejenigen originell geworden, welchen wir zu „unſren Zeiten dieſs Verdienſt zugeſtanden haben. „Sie haben irgend eine neue Klaſſe der Empfin„dungen wahrgenommen, verborgene Unterſchie„de und Schattirungen ſonſt ähnlicher Verände„rungen der Seele entdeckt, die Begriffe, die in „einer zuſammengeſetzten Vorſtellung oder einer „Begierde verborgen liegen, richtiger erforſcht. „Die Alten konnten originell ſeyn, ſelbſt in dem „ganz ſichtbaren Theile der Natur.“

Arzneywiſſenſchaft und Seelenlehre ſind ſich ſo nahe verwandt, und leiſten einander wechſelsweiſe ſo unentbehrliche Dienſte, als Körper und Seele ſelbſt einander in ihren Verrichtungen und Würkungen wechſelſeitig beſtimmen, unterſtützen oder verhindern. Wie man auch immer dieſe Wechſelverbindung verſtehen oder erklären,

ren, oder vielmehr wie man etwa beweiſen mag, daſs ſie keiner eigentlichen Erklärung fähig ſey: ſo iſt ſie doch ſelbſt von ieher allgemein als Thatſache erkannt worden, und die tiefere Forſchung beyder Principien des Menſchen und ihrer Geſetze hat immer merkwürdigere und auffallendere Verhältniſſe zwiſchen denſelben gezeigt. Es bedarf hier nur einer Erinnerung an dasienige, was ieder alle Tage an ſich und an andern bemerken kann, und was philoſophiſche Aerzte für einen Gebrauch von dieſen Beobachtungen theils ſelbſt gemacht, theils auch andern anempfohlen haben. Die kommende Zeit wird dieſen Regeln mehr Praeciſion und Anwendbarkeit zu verſchaffen wiſſen, wenn ſich der Pſycholog und der Arzt öfter in Einer und derſelben Perſon vereinigt werden antreffen laſſen.

* * *

Wichtiger und betrachtungswerther als alles, was *Kenntniſſe* durch ihre Verbindung mit andern Kenntniſſen auf die letztern und auf die Wiſſenſchaften würken können, ſind die Einflüſſe, die das *Studium* für ſich ſelbſt, blos als Richtung des Geiſtes auf gewiſſe Obiekte und als Uebung in gewiſſen Funktionen deſſelben, äuſſert. Die intereſſanteſte Seite, von welcher Seelenſtudium ſich zeigen läſst!

Dieienige Richtung, die das Seelenforſchen dem menſchlichen Geiſte giebt, iſt nebſt der teleologiſchen *) einzig geſchickt, den Hiſtoriker zum

*) Wo man dem Plan der Natur oder der Vorſehung in Abſicht auf das menſchliche Geſchlecht und

zum interessanten und lehrreichen Erzähler zu bilden und seiner Geschichte, die ausserdem einem unbelebten Knochengerippe gleicht, Ueberkleidung, Kraft, Leben und Geist zu ertheilen. Was auch das Obiekt ieder Geschichte in seiner nähern Bestimmung seyn mag, es ist doch immer der Mensch, oder es sind menschliche Einrichtungen und Werke; iede Begebenheit ist ein Resultat vornemlich menschlicher Kräfte, ihrer verschiedenen Mischungen und Bildungen in einem oder in mehreren Menschen. Nur der Zusammenhang von dem allen mit dem innern Triebwerke, das alle der Stärke und Art nach so unterschiedene Thätigkeiten und Revolutionen hervorbringt, der Mechanismus, der alles in und unter den Menschen regelmäsig bewegt und dennoch die unähnlichsten Erscheinungen zeigt, dieser ists, der den menschlichen Geist, wenn seine Neugierde befriedigt ist, noch an die Betrachtung menschlicher Begebenheiten fesselt, der sie ihm zur Quelle nützlicher Belehrung und einer der edelsten Vergnügungen macht. Das Hülfsmittel einer müssigen Zeitverkürzung, oder der Gegenstand einer nahrungslosen Gedächtnissübung, der sonst nur mittelbaren und äusseren Werth des Gebrauchs für unedlere Bedürfnisse haben kann, wird unter den Händen des Mannes, welcher der wahren Quelle aller vorübergehenden Erscheinungen sorgfältig nachspührt, und seinen Hörer oder Leser eben dahin zu führen versteht, eine Sache

von

und seiner Ausbildung, den die Vernunft a priori vorzeichnet, in Thatsachen a posteriori nachspührt. Ein Unternehmen, das kühn aber erhaben ist, und woran unpsychologische Historiker sich gar nicht wagen dürfen.

von innerem Werthe *für den Menschen*, und nicht blos für den *Historiker*, den nur seine Profession, äussere Pflicht, Ehre und Nahrung oder zufällige Gewöhnung an seine Beschäftigung bindet; von unmittelbarer Beziehung auf Philosophie über die Bestimmung und Natur des Menschen. Was war, und was ist es, das den historischen Werken eines *Robertson*, *Hume*, *Gibbon*, und unter uns eines *Schiller*, um der ältern und einiger Neuern nicht zu erwähnen, ein so entscheidendes Uebergewicht des allgemeinen Interesse und Studiums über andere um ihrer Gelehrsamkeit willen übrigens noch so schätzbare Produkte des geschichtforschenden Fleisses verschaffte, und weswegen sie nicht blos (vielleicht gar am wenigsten) von so genannten Historikern, sondern überhaupt von denkenden Menschen häufig und mit Vergnügen gelesen wurden und noch werden? was ist es sonst, als der allgemeine pragmatische Blick, mit dem diese Männer ihren Gegenstand ansehen und den sie dem Leser verschaffen, dessen sie sich durch Beobachtung und Untersuchung des menschlichen Geistes, und durch vertraute Bekanntschaft mit seinen Würkungen und Gesetzen fähig gemacht hatten? Nicht die auffallende, Staunen erregende Grösse der Erfolge und Begebenheiten allein, sondern die innige Verwebung des Kleinen mit dem Grösten, die Gliederkette von Ursachen und Erfolgen, die unendlich vielfältige Gestalt und Verbindung, worinn der Mensch in seinen Handlungen erscheint; das abwechselnd Aehnliche und Unähnliche in und an den Menschen, einzeln und in Vergleichung nebeneinander gestellt; das muss der Geschichtschreiber uns zeigen, wenn er gebildete Menschen an seine Er-

zählung anziehen und sie mehr als einmal durch dieselbe vergnügen will. Alles dies wird noch einleuchtender, sobald wir vom Allgemeinen zu einzelnen Theilen der Geschichtskunde herabsteigen. *Geschichte der Religion* muss das Verhältniss der religiösen Begriffe, Lehren, Einkleidung, Gründe, Aeusserungen und Empfindungen zu dem menschlichen Geiste, seinen Naturanlagen und Trieben, als der Quelle aller Religion sichtbar machen. Sie hat ferner iede Veränderung, die mit der Religion in ihrem Innern oder Aeussern vorgieng, iede neue Vorstellungs- Empfindungs- und Handlungsart, die sie darstellte, iede Verbesserung und Veredlung ihres Innhalts, ihrer Ueberzeugungsgründe und Bezeichnung, so wie iedes Verderbniss, iede Ausartung und Verirrung von ihrem Ziele — aus einem menschlichen Gesichtspunkt zu zeigen, auf Gründe, die in den Köpfen, den Herzen oder in äussern Lagen und Verbindungen der Menschen anzutreffen sind, zurückzuführen; die Fortschritte, die der Mensch in Ausbildung seiner Erkenntnisskräfte und in Vermehrung oder auch Veredlung seiner Bedürfnisse machte, mit der fortschreitenden Kultur der Religion in Parallele zu stellen, und ihre wechselseitige Einflüsse zu entdecken; sie hat endlich den beruhigenden und Herzerhebenden Gedanken, den die praktische Vernunft aus sich selbst erzeugt, in beglaubigten Thatsachen vor Augen zu legen: „*Sobald der Mensch der Religion bedürftig war, ließ seine Fähigkeit sie ihn finden; so wie seine fortschreitende Bildung neue Gründe und Formen derselben ihm zum Bedürfniß machte, so fand er auch diese; wie sein Bedürfniß weiter ausgebreitet und edler wurde: so wuchs auch seine Fähigkeit,*

es

es zu erfüllen; wie eine Geſtalt oder Beglaubigungsart der Religion ſeinen erhöhten Fähigkeiten nicht mehr Genüge that: ſo ſchwand auch das Bedürfniß, das ihm ehedem dieſelbe nothwendig gemacht hatte" — Das Reſultat, worauf eine philoſophiſche Geſchichte deſſen, was in gewiſſem Sinne göttliche Offenbahrung heiſsen kann, geradezu führet. Daſs Sprachkenntniſs, Literärnotiz, Sammlerfleiſs bey Abfaſſung einer *ſolchen* Geſchichte nicht alles thuen, ſondern noch etwas andres erfordert werde, was durch pſychologiſches Studium erweckt und belebt werden kann, wenn es in der Anlage vorhanden iſt, dieſes leuchtet ſo klar ein, daſs Beweiſe überflüſsig wären.

Von den *Wiſſenſchaften*, als einer zweyten wichtigen Klaſſe von Erzeugniſſen des menſchlichen Geiſtes, läſst ſich eben ſo wenig eine wahre und pragmatiſche Geſchichte denken, ohne Rückſicht auf menſchliche Natur zu nehmen, weil ſie in ihrem Entſtehen, ſo wie in allen ihren Fortbildungen und Verunſtaltungen auf den menſchlichen Geiſt, ſeine Kräfte, Triebe, innere und äuſſere Bedürfniſſe, ihre Verhältniſſe und Misverhältniſſe, als auf ihre fortdauernde Quelle zurückweiſen. So allgemein ſich dieſe Parallele durch alle auch hiſtoriſche Diſciplinen hindurch ziehen und ſelbſt bey den *Künſten* — bildenden Geiſteswerken — ſich in Anſehung der Verſchiedenheit des Geſchmacks und Genies, die ſich darinn offenbahren, fortſetzen lieſſe: ſo ſpringt ſie doch nirgends ſo deutlich und unmittelbar ins Auge, als bey der *Philoſophie*. Neuere Weltweiſe haben dieſen Gedanken vorzüglich entwickelt, und dadurch über die Wiſſenſchaft ſelbſt, über ihre Na-

tur, Bestimmung und Werth neue Aufklärungen verbreitet. *Geschichte der Philosophie* muſs in eben dem Verhältnisse mehr mit psychologischem Sinne bearbeitet werden, als sie selbst, (die Philosophie) mehr als iede andere Disciplin, unmittelbarer Ausdruck und Erzeugniſs des menschlichen Geistes und zwar seiner eigensten und edelsten Kräfte ist. Unser Vorstellungs- und Erkenntniſsvermögen an und für sich und in seinem Verhältniſs zu unsren Trieben ist die Quelle, der alle Philosophie zuerst entquoll; die weitere Bildung desselben ist die Bedingung aller Fortschritte, die sie gemacht hat, und zu ieder Verirrung von ihrem wesentlichen Endzwecke muſs sich irgend ein psychologischer Grund im menschlichen Gemüthe auffinden lassen. *Eigentliche Philosophie*, die ieder andern Kenntniſs von Gegenständen den philosophischen Stempel aufdrücken und sie erst in ihr Gebiet aufnehmen muſs, ist Kenntniſs *a priori* d. i. aus dem Menschen, und der Natur des Vermögens aller Erkenntniſs übergetragen auf die Gegenstände, die ihm gegeben werden. Die unmittelbare Kenntniſs der wesentlichen Gesetze dieses Wesens, ist Logik a priori; durch Uebertragung der wesentlichen Merkmale alles Denkens und Erkennens auf die gedachten und erkannten Obiekte, kömmt *Metaphysik* zu Stande. Sogar die Abtheilung dieser Wissenschaft, die Anzahl ihrer eigentlichen Obiekte und Theilwissenschaften (z. B. Metaph. der Natur, immanente, transscendente Metaphysik, Kosmologie, Theologie, Geisterlehre u. s. f.) sind genau abgemessen nach den verschiedenen Denk- und Schluſsformen der Seele, wie *Kant* in seiner *Kritik d. r. Vern.* durch Gründe gezeigt hat, die eben so sehr

durch

durch ihre Originalität in Erstaunen setzen, als durch ihre Gründlichkeit überzeugen. Psychologie ist daher für den *Geschichtforscher der Philosophie* von wesentlichem Nutzen; theils als Quelle, theils wegen des pragmatischen Zusammenhangs. *Als Quelle;* denn unser Geist, der im Wesentlichen dem Geiste sowohl der ersten Menschen überhaupt, als der Urphilosophen noch immer gleicht, übertrift an Alterthum und Aechtheit iedes andre Denkmahl oder geschriebene Dokument dieser Geschichte, und giebt dem, der durch fleissiges Studium seine Charaktere sich lesbar und seine Sprache verständlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode schriftlicher Zeugnisse von historischer Züverlässigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menschlichen Vernunft, ihr erstes philosophisches Streben hat noch dieselben Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derselben Vernunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erste Entwickelung begannen, wo uns durchaus alle andere historische Quellen allein lassen. Aber auch da, wo uns die Thatsachen als Grundstoffe zur Geschichte in genugsamer Menge zu Gebote stehen, würden es doch nur Meynungen und Lebensumstände ihrer Urheber seyn, was die schriftlichen Quellen uns zuführen, deren blosse Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Bauzeug für den philosophischen Geist geben könnte, wenn kein Philosoph aus den Tiefen des menschlichen Geistes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der abgerissnen Bruchstücke zusammenhängenderLehrgebäude tauglich sind. Denn in dem menschlichen Geiste müssen auch noch ietzt alle letzte Gründe des Zu-

ſammenhangs von demienigen liegen, was ehedem verbunden aus ihm hervorgieng, deſſen Einheit aber in der unvollendeten Darſtellung entweder verlohren gegangen war, oder ſich wenigſtens dem Auge des gemeinen Geſchichtforſchers der Philoſophie entzogen hatte.

Was den Gewinn betrift, den *Geſchichte der Sprache* von der Seelenkunde ziehen kann, ſo kann man leicht dasienige mit einiger Veränderung hier anwenden, was oben über pſychologiſche Sprachlehre geſagt worden, worauf hier Kürze halber verwieſen wird.

Der *Lebensarten*, *Sitten*, *Thorheiten und Narrheiten* der Menſchen — ſind ſo viele und mancherley, daſs nur Seelenkenntniſs ihre Bekanntſchaft angenehm, wenigſtens erträglich machen kann. Ohne dieſen Bezug iſt es die undankbarſte Beſchäftigung, ſie zu beſchreiben, oder auch nur weitläuftige Schilderungen von ihnen, unter dem anziehenden Titel von Beyträgen zur Geſchichte der Menſchheit zu leſen. Mit ihm gewinnt auch die ſterilſte Nachricht oder die langweiligſte und verdrüſslichſte Anſicht derſelben eine intereſſante Geſtalt. Kein unbedeutender Vortheil in einer Welt, wo uns dieſe Dinge allaugenblicklich in ſolcher Menge aufſtoſſen, die ohne pſychologiſche Leitung leicht hinreichend wäre, uns ärgerlich, mismüthig, auch wohl gar in unſerm Glauben an Einheit des Menſchengeſchlechts und an die Würde und Güte der menſchlichen Natur irre zu machen.

Dies alles vermag die *Richtung* zu bewürken, die der betrachtende Geiſt desienigen gewöhnlich nimmt, der ſich ſelbſt zum Obiekt ſeiner Nachforſchungen gemacht hat. Es kommt noch die

groſſe

groſſe Würkung hinzu, die aus dem öftern Wiederholen gewiſſer Verrichtungen des Gemüths entſpringt, wozu das Seelenſtudium Reiz und Veranlaſſung giebt. Wenn irgend eine Funktion des Geiſtes öfters vorgenommen wird, es ſey an welchem Gegenſtand es wolle, ſo iſt allezeit die Folge davon *Uebung und Vermehrung* derienigen *Kraft*, die dabey in Würkſamkeit geſetzt wird, Leichtigkeit und Neigung, dieſes Vermögen öfter auch an andern Gegenſtänden zu üben. Ie reichhaltiger nun das Obiekt an Anläſſen zu mannigfaltiger Anwendung der Geiſtesfähigkeiten iſt, und ie weniger es ſich durch einſeitige Aeuſſerung der Erkenntniſskräfte erſchöpfen läſst; deſto mehr vermag ſein Studium, zur Bildung des betrachtenden Geiſtes in allen Zweigen ſeiner Hauptkraft beyzutragen. Das Seelenſtudium hat vor manchen andern Beſchäftigungen den Vorzug, daſs es keine einzige Seelenfähigkeit ſchlummern läſst, ſondern gleichzeitig und abwechſelnd eine allgemeine und harmoniſche Aeuſſerung aller Verrichtungen erregt, wozu das Gemüth nur natürlicherweiſe geſchickt iſt. *Beobachtungsgeiſt,* die erſte aller Geiſtesfähigkeiten, findet in dem menſchlichen Gemüthe ſelbſt ein Obiekt, um ſich an innern, und in den Aeuſſerungen und Bezeichnungen ſeines Zuſtandes, einen Gegenſtand, um ſich an äuſſern Erſcheinungen zu üben; beyde ſo fein, ſo verwickelt, und bey aller Simplicität ſo vielgeſtaltig, bey aller anſcheinenden Gleichheit ſo abwechſelnd und veränderlich, bey aller ſcheinbaren Regelloſigkeit ſo beſtimmt und gleichförmig verbunden, als die körperliche Natur ſie in ihren groſſen und kleinen Verhältniſſen dem Phyſiker nur darbieten mag. Der *Witz* hat hier

viel versteckte Verhältnisse aufzufassen, und der *Scharfsinn* ihren Werth zu prüfen und ihnen genaue Bestimmung zu geben; und der *Tiefsinn* findet hier in dem Kleinen so merkwürdige Beziehungen auf das Grosse, in iedem Theile auf sein Ganzes und umgekehrt, ein Mannigfaltiges von unendlicher Einheit, Einheit von unendlichem Innhalt, dafs es keiner dieser Anlagen, wenn der Seelenforscher sie besitzt, bey seinen Nachforschungen an Anläſsen und an Aufforderungen sie auszubilden, iemahls fehlen kann. Iede gemachte Entdeckung in diesem Reiche reizt zu neuen Untersuchungen an, und macht ihre Nothwendigkeit und Grösse doppelt fühlbar; iede hellere Ansicht einer Gegend, läſst neue, fremde Landschaften hier theils in anziehender, feyerlich lieblicher Dämmerung, theils auch nur in dunkler Ferne vor sich erblicken. Dies ewig abwechselnde Suchen und Finden, Streben und Erlangen unterhält eine allgemeine und anhaltende Würksamkeit aller Kräfte des Geistes, die seine Ausbildung immer näher zur Reife bringt. Der Verstand hat immer neue Empfindungen zur Wahrnehmung, neue Wahrnehmungen in deutliche Begriffe und Urtheile; die systematische *Vernunft* immer zahlreichere Erzeugnisse des vorarbeitenden Verstandes nach ihrer Weise in organischen Zusammenhang zu verbinden. Der *praktische Verstand* sowohl als die *Vernunft* in ihrem praktischen Gebrauche kommen nie zum Ende, die gemachten Entdeckungen der Anwendung auf ihre höheren und niederen Zwecke anzupassen; höhere Begriffe mit gegebenen Erscheinungen vergleichend zusammenzustellen; die praktischen Regeln mit Erweiterung und Berich-

tigung

tigung der theoretischen gleichen Schritt halten zu lassen, sie aufwärts auf immer höhere Gesetze zu reduciren, abwärts in immer mehr besondere und einzelne Vorschriften zu theilen und zur sichern Erreichung des Endzwecks in iedem Falle, der nur vorkommt, brauchbarer zu machen. Eine Verrichtung des Geistes, eine Art und Richtung seiner Thätigkeit führt durch ihr letztes Produkt immer wieder auf eine neue, und so wird die ermüdende Einförmigkeit der Beschäftigung und das ewige Einerley des immer gleichen Gegenstandes, und der immer ähnlichen Behandlungsweise, das die Fähigkeiten nur so einseitig und eingeschränkt bilden kann, nur *den* Psychologen drücken oder zu pedantischer Eingeschränktheit des Anschauens und Denkens verleiten, welcher die Fülle und den Reichthum, den Umfang und die Tiefe seines Gegenstandes gänzlich verkennt, und nur durch das verdunkelnde Medium eines einzelnen Systemes, und aus dem Einen Standpunkt, wohin sein Führer ihn gestellt hat, nicht aber mit eignen, freyen Geiste und aus vielseitigen selbstgewählten Gesichtspunkten sich die Ansicht desselben zu verschaffen wusste. Ein Fall, der nur bey dem Brodgelehrten eintritt, der nur äussern Beruf zu seiner Beschäftigung fühlt, und sie wie iede andre Profession nur für diesen zufälligen Zweck betreibt, dergleichen man unter Psychologen wie unter allen - - ogen - - isten und - - ikern antrifft. Natürlicherweise finden diese auch nur *den* Lohn, den sie suchen; ieder Gewinn dagegen für Geist und Herz, geht für sie so gut wie gänzlich verlohren, weil Geist und Herz doch wenigstens vorhanden seyn, und von ihrem Besitzer erkannt und gefühlt werden müssen, wenn sie

durch

durch Nahrung an Stärke und Kraft gewinnen, ſollen.

Aechte philoſophiſche Aufklärung zeichnet ſich nicht ſowohl durch weit ausgebreitete Kenntniſſe und Einſichten aus, als durch richtige Schätzung und Würdigung alles deſſen, was Menſchen wiſſen und vornehmen, durch genaue Beziehung von allem auf ſeine Zwecke und zuletzt auf den höchſten Endzweck der Menſchheit, welchen zwar eigentlich die Moralphiloſophie angiebt, wozu aber Seelenlehre erſt die Prämiſſen aus der Kenntniſs von der Natur des Menſchen liefert; endlich und vornehmlich durch ein Beſtreben, ſich im Urtheilen und Handeln von dem Einfluſſe und dem unbedingten Anſehen aller andern Menſchen und ſeiner eigenen früheren Urtheile loszumachen. Das *Aufklären* ſelbſt oder die Bemühung die der Aufgeklärte dazu anwendet, nicht etwa nur ſeine Einſichten gemeiner zu machen und andere Menſchen aus den Irrthümern herauszureiſsen, von denen er ſich ſelbſt frey fühlt, ſondern vielmehr, eigene freye Thätigkeit des Denkens und Handelns bey andern zu erregen, und ſie zu Erforſchung der Wahrheit und zu Ablegung der Vorurtheile geneigt und fähig zu machen; dieſes Geſchäfte kann nur demienigen gelingen, der mit den Kräften des menſchlichen Geiſtes, mit dem Naturgange ihrer Entwickelung, mit ihren innern und äuſſern Hinderniſſen, und mit dem Zuſammenhang bekannt iſt, worinn die Neigungen des Herzens und die Richtungen des Geſchmacks mit den Handlungen des denkenden Theiles unſrer Natur urſprünglich und zufälligerweiſe ſtehen. Unabhängig von dieſen

dieſen Einſichten und Ueberlegungen kann aus dem Aufklären nichts anders werden, als was es bisher auch nur allzuoft in der Wirklichkeit war — ein empörender Angriff auf dieſelbe Freyheit zu denken, die man ſich ſelbſt erhalten und andern ungekränkt laſſen oder wieder verſchaffen ſollte, ein wohlmeynender Deſpotiſmus über die Köpfe und Meinungen anderer, ein naturwidriges Eingieſſen neuer Kenntniſſe in eine vorhandene Maſſe, die noch keine verwandten und verbindenden Stoffe in ſich hält; wo es noch immer der beſte Erfolg iſt, wenn dieſe Maſſe den neuen Zuſatz nur von ſich ſtöſst, der beym Eindringen allen Zuſammenhang und die ganze wohlthätige Vereinigung trennen würde, die unſren Kenntniſſen ihren vorzüglichſten Werth und Intereſſe giebt. Man ſieht es den Anſtalten zur Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts bald genug an ihrer innern Einrichtung und an ihrer äuſſeren Würkung an, ob ſie mit Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes und Herzens oder ohne dieſelbe ſind entworfen worden. An der Kontinuität, die der Natur in ihren ſtätigen und behutſamen Fortſchritten und Umwandelungen nachgeht, an der Angemeſſenheit zu allen Vorkenntniſſen und erworbenen Fähigkeiten; an der genauen Beziehung auf dasienige, was Natur und vorhandene Bildung zuläſst und fordert, an dieſen Charakteren erkennt man Bemühungen eines Kenners der menſchlichen Natur, im Gegentheil an Vernachläſſigung der Quelle, woraus Wahrheit oder Irrthum flieſst, der erſten Triebfedern wodurch eigene Thätigkeit des Forſchens aufgeregt wird, an Sprüngen und unvorbereiteten Uebergängen, an gewaltſamen Aufdringen und Eingieſ-

Eingießen so genannter *gemeinnütziger* Kenntnisse, wird man den blinden Drang sich allen gänzlich mitzutheilen und sein Licht rings umher leuchten zu lassen gewahr, den keine Kenntniſs von den Naturgesetzen des menschlichen Geistes und von der natürlichen Methode der Entwickelung seiner Fähigkeiten leitet.

Zerstreuung schädlicher *Vorurtheile* und Zerstörung des *Aberglaubens* läſst sich auf eine zwiefache Art gedenken. Die eine ist ein unmittelbarer Angriff auf eine Meynung, die aus unächten Erkenntniſsquellen des blinden und grundlosen Glaubens geflossen ist, und ist die gewöhnlichste; die andre besteht in einer Verbesserung der Erkenntniſsquelle, oder in Gewöhnung an eine solche (formelle) Art zu denken und die vorliegenden Dinge anzusehen, oder an solche (materielle) leitende Grundvorstellungen, die zwar keine Untrüglichkeit des Urtheils verschaffen, aber doch überhaupt genommen iedem grundlosen Wahne vorbeugen, und im Ganzen auf Wahrheit führen können; diese letztere Manier ist unstreitig die würdigere, weil ihre Würkung langsam und Naturgemäſs herbeygeführt wird, aber dafür dauert und die ganze Handlungsweise des Verstandes durch Selbstthätigkeit veredelt.

Der Naturforschende Geist, der an der Betrachtung des Menschen nach richtigen Maximen zu verfahren gewöhnt wird, giebt unstreitig dem Gemüthe dieienige Richtung und Stimmung, wobey der Glaube an das Uebernatürliche, Unnatürliche und Widernatürliche, an alles, was mit Naturgesetzen streitet, ohne auf neue, sich an

die

die erkannten anschliessende Naturregeln zu führen (das Wesen des Aberglaubens), immer weniger Eingang findet, und allmählig einer festen Anhänglichkeit an Naturzusammenhang gänzlich Raum laſst. Dies gilt von ieder Naturforschung, und von der psychologischen gewiſs nicht weniger als von der körperlichen. Spürt man den besondern Gründen einzelner abergläubischer Vorstellungsarten nach, so trift man sie gröſstentheils in Erscheinungen des menschlichen Geistes und Gemüthes an, die man entweder nicht genau und vollständig beobachtet hatte, oder deren Verbindung mit andern Phänomenen man nicht auf erkannte und gemeine Naturgesetze zu bringen wuſste *). Dieſs ganze zahllose Heer von Vorurtheilen, worinn der Glaube an Dämonen, an Teufel, an Bezauberungen, Besitzungen, Geistererscheinungen, Versuchungen, Gespenster, Ahndungen, Eingebungen, Offenbahrungen — die angesehensten und nahmhaftesten Anführer sind, erlangte seine furchtbare Gröſse und Ansehen, und richtete die schrecklichsten Verheerungen in menschlichen Köpfen, Herzen, Leibern und Verfassungen an in einem Zeitalter, wo Kenntniſs der Natur und vornemlich der geistigen Einrichtung noch in der Wiege lag, wo weder Beobachtungs- noch systematischer Geist geübt genug war, um Phänomene ganz und rein auf-

zufassen,

*) Alle *Superstition* entsprang und entspringt noch heut zu Tage aus *Empirismus*, der von keinen Grundsätzen à priori geleitet wird. Dieselbe Quelle hat auch der Hauptsache nach der *Skepticismus*, welcher dem Aberglauben gewöhnlich nachfolgt, und doch wenigstens ein Gefühl von dem Bedürfniſs der Principien verräth.

zufassen, ihre Verbindungsfäden gewahr zu werden oder eine durchgängige künftig erkennbare Verbindung wenigstens aus allgemeinen Gründen, auch da, wo sie nicht gefunden war, mit Gewissheit vorauszusetzen und zuversichtlich aufzusuchen. Mit der allgemeinwerdenden Richtung des beobachtenden Geistes auf Zusammenhang und auf Gesetze, die ihn bestimmten oder bezeichneten, ward auf einmahl eine neue Ansicht der Natur möglich; die Wahrnehmung wurde bestimmter, weil sie ein festeres Ziel hatte; die Kenntnisse breiteten sich aus und rückten dennoch immer näher zusammen, schlossen sich immer inniger und bündiger aneinander, und würkten nun wiederum rückwärts auf den Geist, von dem sie ausgegangen waren, indem sie das Streben nach Naturverbindung verstärkten; denn iede Entdeckung bestätigte die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Voraussetzung, mit der man zu ihr gelangt war. Und das furchtbare Heer der Vorurtheile erlitt von nun an eine Niederlage nach der andern; es ward immer weniger furchtbar, büsste ein Hülfsheer nach dem andern ein, das sein Ansehen unterstützt hatte, und sank endlich aller erkünstelten Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zum Trotze, bis zur beynahe allgemeinen Lächerlichkeit und Verspottung herab. So wie eben diese methodische Untersuchung der Natur innerlich sich veredlen und äusserlich gemeiner werden wird: so ist zu erwarten, dass auch der Aberglaube von der Ehrfurchteinflössenden Stufe, die es ihm einzunehmen einst gelungen hatte, bis zu der niedrigsten Staffel der verworfensten Grillen und Misgeburten des Geistes auch unter den niedern Ständen herabzusteigen gezwungen seyn werde.

Ein

Ein Erfolg, den Pſychologie auch noch dadurch näher herbeyführen wird, daſs ſie mit der *Nichtigkeit ſeines Urſprunges*, auch die *Verderblichkeit ſeiner Würkungen* und die *zweckmäſsige Verhütung* ſeines Entſtehens oder die *Heilungsmethode* deſſelben, wo er bereits erzeugt oder durch Anſteckung hingebracht worden war, deutlicher und anwendbarer vor Augen ſtellt.

Die Ueberzeugung von einem höchſten, *göttlichen Weſen*, als dem Urquell aller natürlichen und ſittlichen Einheit im Univerſum, entwickelt ſich immer klärer, wurzelt immer tiefer und unvertilgbarer, und verwebt ſich immer vielfältiger und inniger mit dem ganzen Weſen und mit jedem Gefühle des menſchlichen Gemüthes und Geiſtes, je mehr dieſer die abgeleitete Einheit ſtudirt, deren Mannigfaltiges und Verbindungsglieder überall in der Natur verbreitet ſind. Die Critik des Vernunftvermögens mag immer mit der Genauigkeit, die ihrem Geſchäfte geziemt, die phyſikotheologiſche Denkart von dem Gebiete des demonſtrativen Wiſſens vermittelſt beſtimmter Gränzen abtrennen, und ſie mit andern blos ſubjektiven Maximen der vernünftigen Analogie und des Vernunftintereſſe in eine und dieſelbe Claſſe ſtellen; ſie kann und will doch keinesweges ihr den Rang einer Denkart abſprechen, die mit allem, was Vernunft würkt, unzertrennlich zuſammenhängt, und ſelbſt mit der moraliſchen Geſinnung (dem edelſten und reinſten Erzeugniſs dieſer oberſten Geiſteskraft) in der unmittelbarſten und nächſten Verwandſchaft ſteht. Vielmehr iſt ſie es, die ihre Würde eben dadurch am würk-

samsten in Schutz nimmt und ihre ewige und allgemeine Achtung und ihren fortdauernden Einfluss sichert, dass sie ihre Ansprüche zu gerechter Mässigung herabstimmt, wo niemand sie der Unbescheidenheit und Anmaassung zeihen kann, und sie vor allen den Misdeutungen und Verunstaltungen verwahrt, die ihr vernünftmässiges Ansehen zweydeutig und manche ihrer Anwendungen sogar lächerlich machten. Auf die Natur des menschlichen Geistes und Gemüthes hat man ungleich weniger Anwendungen von der physikotheologischen Maxime, als auf die körperliche Natur gemacht, wo man das Spüren nach Endursachen bis zur lächerlichsten Kleinlichkeit getrieben hat. Und diess darf man so wenig bedauren, dass man vielmehr der Psychologie deshalb Glück zu wünschen Ursache findet, dass die teleologische Art zu philosophieren nicht früher auf die Seele angewendet wurde, als bis der ächte Gehalt und die zweckmäfsige, vernünftige Gränze und Methode dieser Denkart auf bestimmte Principien zurückgeführt worden. Denn ausserdem würden nur eine Menge Vorurtheile und Deraisonnements mehr in den Köpfen und Systemen hausen; eine Menge von Lächerlichkeiten und Unwürdigkeiten mehr gedruckt und niedergeschrieben und nachgeschrieben worden, und die ächte Naturforschung um einige Perioden später in Aufnahme gekommen seyn. Nun ist man durch das Beyspiel materieller Physikotheologen schon gewarnt, den Nutz- und Brauchbarkeiten nicht im Kleinen und Zufälligen nachzuspühren, und durch einige wenige glücklichere Versuche von entgegengesetzter Art ist man mit einer freyern und edlern Manier be-

kannt

kannt geworden, die Einheit, Ordnung und Zweckmäſsigkeit in gröſsern und weſentlichen Verhältniſſen aufzuſuchen; die Harmonie und Melodie im Ganzen — aus Diſſonanzen und regelloſen Verbindungen im Einzelnen hervorgehen zu ſehen, und Misverhältniſſe, die es aus einem niedern Standpunkte ſind, aus einem erhabenern und freyern Standorte in dem bewundernswürdigſten Verhältniſſe der höchſten Zweckmäſſigkeit zu erblicken. Wenn es irgend einer Theodicee bedürfte, ſo würde der einzelne Menſch mit allen ſeinen Verirrungen und Ausartungen und das menſchliche Geſchlecht mit allen den Abweichungen von dem Ziele ſeiner Beſtimmung, die den flüchtigen Beobachter wohl in Verlegenheit ſetzen mögen, den herrlichſten und würdigſten Stoff darzu darbieten. *) Ja! alles was unſre Idee von Welt und Gottheit groſſes und erhabnes in ſich faſst, dieſs alles iſt aus dem Geiſte des Menſchen und zwar durch Selbſtanſchauung ſeiner Kraft und ihrer Würkung hervorgeſproſst; Gottheit (wie der Menſch ſie denken mag) iſt Menſchheit in ihrer reinſten, gröſſeſten Würkungsart und Form; Religion — Beziehung des Menſchen in ſeiner niedern Würkſamkeit auf das Reinſte und Edelſte, deſſen er ſich ſelbſt, über alles andere in und um ſich her, bewuſst wird. — —

Eben dieſe Maxime vernünftiger Analogie und allgemeiner Zweckmäſigkeit der Natur, die wir bey Erforſchung der Seele in der Erfahrung anwen-

*) *Der Menſch mit allen Mängeln — iſt beſſer als ein Heer von willenloſen Engeln.* Haller.

anwenden und unzählig oft anwendbar d. h. bestätiget finden — leitet auch unsre Gedanken und Blicke über dasjenige Ziel hinaus, welches allem unsern Wissen und Erfahren seine Gränze steckt, über das Grab. Hofnung der Unsterblichkeit wird uns Bedürfniss, wenn wir die tiefen Anlagen gewahr werden, wovon unser Gemüth und Geist sich Proben giebt, die andere und am meisten ihn selbst beym Nachdenken in Erstaunen setzen; Anlagen, die sich kaum anfangen zu entwickeln, Kräfte, die in dieser Periode kaum aus ihrer ersten Dunkelheit hervorzutreten und dann wieder in eben dieselbe zurückzusinken scheinen und gleichwohl auf Bildung ins Unendliche eine klare Forderung machen. Gewohnt, nirgend in der Natur grosse Anstalten zu minder bedeutenden Endzwecken, viele Vorkehrungen zu unbedeutenden Erfolgen zu sehen, öfnet sich unser Geist selbst eine freyere, unbeschränkte Aussicht, schaft sich unendlichen Würkungskreis, und findet nur Unendlichkeit des Fortdauerns, des Würkens und Ausbildens dem Bewusstseyn dessen, wozu er sich fähig fühlet, angemessen. Nur in dieser Vorstellung einer endlosen Dauer, die keine Erfahrung, kein Begriff, die nur sein Bedürfniss ihm giebt, findet er sein Daseyn im passenden Verhältnisse zu der Kraft, die er in sich gewahr wird; fühlt er Muth, den idealischen Plan zur Ausführung zu wählen, den seine Vernunft, d. h. er selbst, sich für das Leben entworfen hat, und er thut sich dabey nur in so fern Genüge, als er diese Unendlichkeit vor Augen behält. So vergeblich denn die Versuche auch seyn mochten, die man gemacht hat, um Thatsachen zu dieser Hofnung

in der Erfahrung, oder andere Gründe dafür in reinen und leeren Begriffen von dem Geiste aufzufinden: so wichtig ist immer der Dienst, den Psychologie uns für Belebung und Befestigung dieser Hofnungen dadurch erweisst, dass sie den grossen Entwurf bey der Anlage des menschlichen Geistes einigermassen verständlich, und sein scheinbar auffallendes Missverhältniss zur Ausführung im Erdenleben merklicher macht, und uns dadurch demüthigt, um mit einer selbstgeschaffnen Idee von Hoheit uns wiederum aufzurichten und grosser Gedanken und würdiger Thaten und Lebensentwürfe uns fähig zu machen.

Selbst für das *ästhetische Gefühl* des Schönen und des Erhabnen legt uns die Untersuchung des Menschen einen reichen und fruchtbaren Gegenstand vor Augen. Wenn man von der *deutlichen* Betrachtung des menschlichen Gemüthes, des vielumfassenden Mannigfaltigen, was in seinen Kräften und Trieben liegt, und der Einheit worinn alles verbunden ist, zu der *klaren* Selbstanschauung zurückkehrt, die alles einzeln Vorgestellte und langsam Verbundene nun in Eine reichhaltige aber minder anseinandergesetzte Vorstellung zusammendrängt; so giebt die Vielheit des Verbundenen und die Simplicität des Plans die schönste und erhabenste Ansicht. Man fühlt sich leicht und stark auf einmahl beschäftigt, der Fortgang der Vorstellungen und Empfindungen wird freyer und ihr Bewusstseyn inniger; die Würkung der Kraft rückt schneller fort und zu gleicher Zeit erhebt sich dieselbe. Schon dieses grosse und selige Gefühl

fühl lohnt dem Psychologen für die mühevollen Anstrengungen, die ihn sein Studium kostet.

Aber noch einmahl, ehe wir die Betrachtung über den Werth des Seelenstudiums verlassen, muss unser Blick auf demjenigen verweilen, wogegen jeder andre Gebrauch in keine Vergleichung kommen darf, auf die Würkung, wodurch es das Herz zur *moralischen Gesinnung bildet.* Sie ist *vierfach* *Erstens* entdeckt es uns den Keim aller Tugend des Menschen in der moralischen Vernunft und in dem sittlichen Gefühle. *Zweytens* legt es uns die nächsten und wichtigsten Objekte und Veranlassungen vor, an denen sich die sittliche Gesinnung eines Menschen beweisen und üben soll. *Drittens* leitet uns dasselbe auf die Kenntniss der würksamsten Mittel, die moralische Denkart und Handlungsweise uns immer mehr zu eigen zu machen. *Viertens* endlich versetzt es uns durch sich selbst und durch die Uebungen, die es fordert, in diejenige Stimmung und Gemüthsverfassung, die unserer Tugend und den Fortschritten in derselben am günstigsten und zuträglichsten ist. Wenn gleich von den drey erst genannten Arten, wie dieses Studium auf Moralität würkt, oben (L. §. II.) das Nöthige schon bemerkt worden ist: so verdient doch die letzte, welche mehr subjektiver Natur ist, hier noch besonders bemerkt und erörtert zu werden.

Den Menschen kennen, nach dem was er ist und was er seyn oder werden kann; ein treues und vollständiges Bild der Menschheit und Menschlichkeit, der menschlichen Grösse und

Klein-

Kleinheit mit ſich herumzutragen, dieſs iſt unſtreitig die günſtigſte Gemüthsverfaſſung für den Menſchen, der das Geſchäfte ſeiner Verbeſſerung und Veredlung mit einem Muth und Eiſer, der nicht ſinket und nachläſst, und mit Weisheit und Klugheit, die den moraliſchen Abwegen vorſichtig ausweichet, betreiben will. Daſs aber Studium der Menſchen dieſes richtige und lebhafte Bewuſstſeyn erhalte, leuchtet von ſelbſt ein. Die Unthätigkeit und Trägheit in dem erhabenen Berufe, an ſeiner und an fremder Geiſtes und Herzensveredlung zu arbeiten, die eben ſo gemein als verderblich iſt, ſcheint groſſentheils Folge von einer muthloſen Verzweiflung an dem ſittlichen Vermögen der Menſchheit, eines allgemeinen Mistrauens in ſeine eigne und in die Fähigkeit andrer Menſchen zu lautern und ächtſittlichen Geſinnungen zu ſeyn, die vielleicht öfter von wolgemeynten und mislungenen Verſuchen, und von traurigen Erfahrungen an der Menſchheit, die zu übereilten Urtheilen über ihren ganzen Werth Anlaſs gaben, als von einer allzugeringen Würdigung der Moralität an ſich ſelbſt herrühren mag. Man muſs die Menſchheit, ihre Anlage und Kraft gebührend ſchätzen und ehren, man muſs vom Gefühle der Menſchenwürde bey ſich und andern durchdrungen ſeyn, man muſs zu ſich und zu den Menſchen ein edles und feſtes Vertrauen hegen, um mit Muth und Entſchloſſenheit das Werk der ſittlichen Verbeſſerung zu beginnen und mit feſter Standhaftigkeit es fortzuführen. Dies Gefühl und die Ueberzeugung, wovon es abhängt, iſt Grundlage aller Tugend, weil man ohne daſſelbe es kaum der Mühe werth finden kann, einen ſo mühſamen

und unabſehlich langen Weg zu betreten, als erfordert würde, ſondern lieber für ſich ſelbſt den leichteſten und bequemſten Pfad betritt, den nächſten Antrieben ſeiner Empfindung, des Temperaments, der Gewöhnung und der herſchenden Sitte zu folgen, und die andern Menſchen ebenfalls ihren ſelbſtbeliebigen Weg ungehindert fortwandeln zu laſſen, ſo fern ſie nur nicht geradezu unſern eignen Gängen und Plänen in den Weg treten. Dieſe Geſinnung, die ſich öfters hinter den beliebten Nahmen allgemeiner *Duldung* verſteckt und für wahre Lebensweisheit ausgiebt, iſt im Grunde nur Verzweiflung an der Menſchheit, Selbſtverachtung und Menſchenverachtung; eine Miſanthropie der ſchlimmſten Art; die alle Keime edler Entſchlieſſungen zerſtört, wenn ſie gleich den Anſchein einer gewiſſen Gutmüthigkeit beybehält. Dieſe Krankheit des menſchlichen Geiſtes, die Erzeugerin unzähliger andern, wird nun durch gemeine Weltkenntniſs eben ſo oft hervorgebracht, als ſie durch genauere Unterſuchung des Menſchen wieder geheilt wird. Dieſe dringt nemlich durch die äuſſere Geſtaltung oder Misgeſtaltung der Oberfläche in das Innre der Zuſammenſetzung und in die erſten Beſtandtheile der Menſchheitsmaſſe ein, und zeigt dieſe nur um ſo edler in ihrer Vollkommenheit, als ſie vergleichungsweiſe ſcheuſslicher in ihrer Verweſung und Verderbniſs erſcheinen. Hierdurch ſöhnt ſie uns mit dem Weſen des Menſchen und mit ſeiner ganzen Einrichtung aus, flöſst uns Ehrfurcht dafür und Vertrauen in daſſelbe ein und bewürkt dadurch theils einen edlen *Menſchenſtolz*, ſich und andre niemahls anders als menſchlich und würdig zu behandeln, theils

theils giebt ſie uns eine Feſtigkeit in Befolgung des Plans, die edlen Anlagen alle vollſtändig auszubilden und das verworrene Syſtem der Neigungen und Leidenſchaften in ſeine natürliche Verbindung und Verhältniſſe zurückzuführen, welche Selbſtüberwindungen es auch der Menſchlichkeit koſte; weil dieſe bey ſolchen Ueberzeugungen gewiſs nicht fruchtlos übernommen werden. Auf dieſem unbeweglichen Boden, als dem Standpunkt, giebt es einen ſichern feſten Tritt, der das Würken der ſittlichen Kraft unterſtützt und ſie ihres Endzwecks durchaus nicht verfehlen läſst. Und ſollte dieſs — Δος μοι, πȣ ϛω — nicht noch dringenderes Bedürfniſs für den ſittlichen Menſchen ſeyn, als es dieſelbe Forderung für den ſpekulativen Wahrheitsforſcher iſt?

Einſeitige und überſpannte Begriffe von der Vortreflichkeit und Güte der Menſchennatur machen auf der andern Seite ein nicht minder ſchädliches Hinderniſs der Tugend aus. Während daſs ein Theil die Maſse das Menſchen zu ſchlecht und verdorben findet, um dieſelbe ſittlich zu veredeln, hält ein anderer Theil ſie für natürlich gebildet und keiner beträchtlichen Verbeſſerung bedürftig. Er meynt, Natur und Triebe wären ſchon an ſich ſelbſt in jeder ihrer Aeuſſerungen zweckmäſsig und ohne mühſam gelenkt oder geübt zu werden, nähmen ſie für ſich ſelbſt aus innerer Gutartigkeit die ſittliche Bahn, oder es brauchte höchſtens nur einen andeutenden Wink und Fingerzeig der moraliſchen Vernunft, um jeder Unregelmäſsigkeit vorzubeugen. Bey einer ſolchen Vorſtellungsart von ſich oder von andern Menſchen ſchmeichelt man ſich

mit leeren, täuſchenden Einbildungen von Herzensgüte und Vernunftherrſchaft, und wiegt ſich dadurch in eine moraliſche Unthätigkeit ein; überläſst ſich den vermeyntlich unfehlbaren Neigungen und verſäumt die ernſtlichen Anſtalten der Vorſicht zu machen, die allein geſchickt iſt, uns die Selbſtherrſchaft der Vernunft zu ſichern. Die genaue Selbſtbeobachtung und Beobachtung anderer die der Seelenforſcher um ſeiner Wiſſenſchft willen öfters unternimmt, verſchaft ihm zu gleicher Zeit Bemerkungen, die für ſeine moraliſche Bildung und für die Behandlung anderer die gröſste Wichtigkeit haben. Sorgfältige Zergliederung ſeiner Gefühle und Antriebe überzeugt ihn von der groſſen Diſpoſition, die allen Menſchen gemein iſt, durch unlautere Motive zum Guten, ſich ſelbſt und andere zu hintergehen, und entdeckt ihm in leiſe eingedrückten und daher leicht überſehenen Spuren ſolche verborgene Neigungen und Lebensmaximen, die ihn von jenem Irrthume, der Quelle moraliſcher Trägheit, frühzeitig ab, zur wahren Selbſtkenntniſs, der Mutter der Beſcheidenheit, und zur allſeitigen Menſchenkenntniſs führen, die ihn nicht zu viel auf einmahl von den Menſchen erwarten, ihre Mängel nicht überſehen, und ihre Beſitzer dennoch nicht nur um ihretwillen dulden, ſondern um der Menſchheit willen noch immer ehren und ſchätzen läſst. Die heilſamſte Gemüthsſtimmung für den, der ſich ſelbſt beſſern will, für den moraliſchen Erzieher der Kinder nicht nur, ſondern überhaupt der Menſchen, ohne auf Alter und andere zufällige Umſtände Rückſicht zu nehmen. Der Pſycholog kann bey der leichtern und ſchärfern Bemerkung ſeiner

ſeiner und fremder Gebrechen des Herzens, zwar nicht unthätig und gleichgültig, aber doch gemäſſigt, ruhig und gefaſst bleiben. Denn die an ſich tadelloſe Quelle, woraus jede Unvollkommenheit und Regelloſigkeit der Empfindungen und Handlungen herflieſst, erhält ſein Vertrauen zu ſich und zu den Menſchen, ihre Abflüſſe in die von der Vernunft vorgezeichneten und von der Natur angelegten Canäle zurückzuleiten und zu wohlthätigen Werkzeugen und Unterkräften der ſittlichen Denkungsart zu machen. Die unendliche Bildſamkeit des Menſchen läſst ihn für ſich und andere bey anhaltenden zweckmäſſigen Bemühungen alles hoffen. Wenn ſein geſchärfter Blick in dem Guten das Mangelhafte leichter entdeckt und dadurch immer neue Gegenſtände des ſorgfältigen Verbeſſerens findet: ſo ſpürt er mit gleicher Schärfe auch in dem Ausgearteten und Böſen der Güte ſeines Urſprungs und der würkenden Kräfte nach und findet neue Ermunterung, allen Hinderniſſen ſich muthig und ſeines Erfolges gewiſs entgegen zu ſtellen. Wenn die mehreren Quellen und Entſtehungsarten des Verderbens, welche er kennt, ihn Vorſicht und Wachſamkeit lehren: ſo verwahrt ſeine weitere Kenntniſs von den guten und zweckmäſſigen Naturanlagen des Menſchen ihn vor dem Mismuth und vor der Hingebung in die Gewalt ſeiner abſchweifenden Triebe, die auſſerdem aus einſeitiger Vorſtellung von der menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit entſtehen würde.

So wie die Menſchen ihre eigne und die Natur derer, mit welchen ſie in Verbindung leben,

ben, näher und tiefer kennen werden: so wird Selbstschätzung und wechselseitige Hochachtung anderer; duldende Schonung ihrer Mängel, wechselseitiges Bemühen ihre Anzahl zu vermindern, gefälliges Zutrauen, verbunden mit aller behutsamen Vorsicht, welche die Verschiedenheit, Unlauterkeit und Veränderlichkeit der Charaktere nothwendig macht, eine allgemeinere Zufriedenheit mit sich und der Welt, Ruhe und Freude der gesellschaftlichen Verbindung herbeyführen, und ein gemeinsames von Erfolg begleitetes Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit rege machen.

Selbst- und Menschenbeobachtung ist endlich öfters nur die letzte Zuflucht, die noch übrig bleibt, um sich vor dem innern Toben der Leidenschaften zu retten, und durch Zergliederung des verwickelten Mannigfaltigen, das auf einmahl unser Gefühl bestürmt, sich die verlohrne innere Ruhe wieder zu schaffen; oft ist sie die einzige interessante Beschäftigung, die den tiefen Kummer und Gram zerstreuen, oder die tödtendste Langweile verscheuchen kann, die nicht selten den grösten Thorheiten und Verbrechen ihr Daseyn gab, und zur grämlichsten Misanthropie und Lebensverachtung den ersten Keim ins Gemüth legte. Beobachtung und leidenschaftliches Gefühl heben sich als entgegengesetzte Zustände auf und schwachen einander wechselseitig; Beobachtungsgeist und Langeweile fliehen sich eben so. Wir sind aber öfters von allen Gegenständen entfernt, die unsrer Beobachtung neuen und anziehenden Stoff darböten; nur wir selbst, und was in unserm Gemüthe vorgeht, wir sind uns immer nahe, gegenwärtig und an Objekten des Beobach-

obachtens und Betrachtens unerschöpflich. Kein Mensch ist uns lästig und langweilig, wenn es uns nicht an Muſſe, an Fähigkeit und Vorkenntnissen fehlt, um sein Gemüth und seinen Geist beobachtend zu erforschen.

§. XIV.

Zufälliger Schaden.

Das Psychologische Studium kann sowohl für den, der es betreibt, als auch für andere Menschen in einiger Rücksicht nachtheilig werden. Dieſs geschieht aber nur zufälligerweise, läſst sich vermeiden, und wird durch die Vortheile desselben weit überwogen.

Wie jede Sache mehr als eine Seite hat, von der man sie vorstellen kann, wie die nützlichste und würdigste Beschäftigung übertrieben, und die wohlthätigsten Kenntnisse durch Misbrauch verderblich werden können: so ist es mit dem Studium und der Kenntniſs von der Seele derselbe Fall. Es wäre sogar ein höchst zweydeutiges Lob einer Wissenschaft, wenn man ihr nachrühmen wollte, daſs sie niemahls schädlich werden könne; denn verständige Aerzte würden es für ein sichres Zeichen der Unwürksamkeit eines angeblichen Heilmittels annehmen, wenn es zuverläſſig niemahls schaden, wenn es in keinem Falle und bey keiner Art des Gebrauches als Gift würken könnte. Um allem Verdacht einer partheyischen Empfehlung auszuweichen, soll jede mir bekannte Beschuldigung gegen das See-

len-

lenstudium angezeigt werden; auf keine wird es hoffentlich an triftigen Gründen der Vertheidigung fehlen.

I.

Selbstbeobachtung ist widernatürlich und dem Geiste, so wie der organischen Maschine schädlich.

Die natürlichste Richtung des Beobachtenden Geistes geht unstreitig auswärts auf Gegenstände hin, die von dem Gemüthe verschieden sind. Schon die natürliche Neigung, die uns besonders in den frühern Jahren nach der Aussenwelt hin und von der Selbstbetrachtung abzieht, muſs uns darauf führen. Wir fühlen die mühevolle Anstrengung, den Zwang, den wir uns anthun müssen, um diesen Hang absichtlich zu überwinden. Es sind auch selten die heitern und frohen, sondern mehrentheils diejenigen Tage und Stunden unsers Lebens, wo irgend eine Schwäche und Kränklichkeit des Körpers oder eine widrige Wendung unsers Schicksals oder irgend eine gekränkte Empfindung oder Leidenschaft unser Gemüth in eine Stimmung versetzt, da wir die Menschen fliehen, die stille Einsamkeit suchen, oder, wenn man will, einer hypochondrischen Laune nachhängen — wenn wir uns der Selbstbeobachtung überlassen, und in psychologische Betrachtungen versinken. Eine Stimmung, die kein Mensch ganz natürlich finden wird. Allein was soll man aus allen diesen Bemerkungen schliessen? Etwan daſs die Selbstbeobachtung unsrer Bestimmung, der Einrichtung unsrer ganzen Natur

Natur widerstreite? Allein wir werden ja durch eben diese Natur würklich darauf geleitet, und wenn auch ihr sinnlicher Theil dabey leidet, so erschöpft ja Sinnengenuss nicht unsre ganze Bestimmung, und die fortschreitende Bildung des Geistes, die veränderte Richtung seiner Erkenntnisskräfte, die ganz neue Sphäre, worinn sie sich üben, ist doch wohl reicher Ersatz für dasjenige, was man auf der einen Seite vielleicht aufopfern musste. Gemeiniglich ist es eine natürliche Schadloshaltung für einen Verlust, der einmahl durch die Beschaffenheit des Körperbaues, durch ein Labyrinth von Schicksalen und durch eine eigne Anlage des Gemüths unvermeidlich herbeygeführt wurde. Der Widerstand der Natur gegen die Bestrebungen, sein Innerstes zu betrachten, ist, besonders in den frühesten Jahren eben so zweckmässig, als er natürlich ist, weil der innere Sinn erst durch den äussren afficirt, gereitzt, und mit dem nöthigen Stoffe seiner Würksamkeit versorgt werden muss, um nicht eine unglückliche Leere und Einförmigkeit zu behalten. Ist diese Vorbereitung geschehen — und diese darf freylich der Erzieher nicht unterlassen oder wohl gar verhindern — so wird auch das Geschäfte der innern Beobachtung mit minderem Zwange ausgeübt, und es kommt übrigens nur auf gehörige Mässigung nach den Kräften des Geistes und der Maschiene und auf die zweckmässige Abwechselung an, um die Selbstbeobachtung innerhalb der Gränzen ihrer Unschädlichkeit und Heilsamkeit für die Gesundheit des ganzen Menschen zu erhalten. Die Zwecke des Psychologischen Studiums fordern aber diese heilsame Abänderung von der Direktion des Gemüthes

thes um ihrer selbst willen, weil sie eben so wenig ohne äussere als ohne innere Beobachtung erreichbar sind; und hiedurch allein ist dieser ganze Vorwurf hinlänglich abgelehnt.

2.

Einseitige Beobachtung kann stolz und niedergeschlagen machen; menschenfeindlich und eitel.

Was so verschiedene und zum Theil entgegengesetzte Würkungen hervorbringt, das kann nur die zufällige Ursache davon seyn; das muss ferner auch eine mittlere der Moralität heilsame Stimmung hervorbringen können, wenn es nur ein wenig anders modificirt wird. Und muss man denn gerade *einseitig*, nur sich oder nur andre, nur seine bessere oder nur seine schwächere Seite beobachten?

3.

Zergliederung des Angenehmen, Schönen und Guten in seine mannigfaltigen Bestandtheile und Bedingungen, wird das heilsame und süsse Gefühl für dasselbe schwächen, seine Reitze vermindern, und eine eben so traurige als nachtheilige Gleichgültigkeit dagegen herbeyführen.

Verlust an den Freuden des Lebens; Ermattung der erquickendsten Gefühle scheint unvermeidlich zu seyn, so bald man den Gegenstand des Genusses zum Obiect der psychologischen Untersuchung macht. Denn die Stärke des Gefühls steht bekanntlich in umgekehrtem Verhält-

nisse

nisse mit der Subtilität der Nachforschung. Das Gemüth empfängt eine andere Richtung; es werden andre Vermögen geübt; der Gegenstand tritt in ein ganz andres Verhältniss. Im Augenblicke der langsamen Zergliederung müssen manche Reize verschwinden, die das Resultat der schnellen Wahrnehmung, des verworrenen Scheins sind, den das viele Zusammengenommene giebt. Der Psycholog verliert also auf der einen Seite würklich, um aber nur auf der andern vielfach zu gewinnen. Er vertauscht nur Vergnügen der Einen Art gegen das einer andern; die Handlung des Zergliederns und Auflösens selbst, die Entwickelung des in einanderlaufenden Gewirres mannigfaltiger Vorstellungen gewährt ihm eignen Genuss; der helle Lichtstrahl, der in die dunkle Region seiner Gefühle und ihrer Ursachen eindringt, giebt eine neue Erheiterung des Gemüths, neue reizende Aussichten thun sich vor dem Auge des Geistes auf. Und nie haben wir doch zu befürchten, dass alle Reize des verworrenen Anschauens gänzlich verschwinden, aller annehmliche Schatten von dem durchdringenden und allverbreiteten Glanze des entwickelten Denkens verscheucht werden; vielmehr können wir uns das Gebiet, wo unser Gefühlvermögen allein herrscht, auch bey den immer fortschreitenden Erweiterungen des Bezirks unsrer deutlichen Begriffe, als unermesslich und seine eigne Gränzen immer fortrückend gedenken. Nur die Gegenstände wechseln, womit wir bald mehr die eine, bald die andre Seite unsers Vorstellungsvermögens beschäftigen. Während des Zergliederns und durch dasselbe entdecken wir neue Schönheiten, verborgengebliebe-

ne Quellen des Vergnügens. Das gilt von keiner Art des Schönen mehr, als von demjenigen, welches dem Menſchen am eigenthümlichſten, und ſeines Genuſſes am würdigſten zu ſeyn ſcheint, dem *Sittlich-ſchönen*.

Es giebt unzählige Fälle, wo menſchliche Handlungen von dem groſſen Haufen flüchtiger Beobachter als groſs und edel bewundert, und mit lautem Enthuſiasmus von tauſend Zungen und Federn lobgeprieſen werden, wo der Pſycholog kaum angefangen hat, die Quellen auszuſpühren und die Antriebe zu erforſchen, da das vermeyntlich Groſſe, Edle und Bewundrungswürdige verſchwindet, der blendende Glanz ſich verdunkelt, und weder mehr noch weniger als eine gemeine Alltagshandlung eines Menſchen übrig bleibt, die nur von Umſtänden und Verhälniſſen einen falſchen trüglichen Schimmer der Tugend entlehnt hatte — wo ſie nicht gar zur unedlen und niedrig eigennützigen Handlung herabſinkt. Hier fühlt der Seelenforſcher freylich nicht das, was der getäuſchte, gutmüthige, aber flüchtige Beobachter empfand, und es iſt ihm unmöglich, in die feurigen Lobpreiſungen einzuſtimmen, die von allen Orten und Enden her erſchallen. Für ihn iſt die liebliche Täuſchung dahin, die jene Gefühle erregte, und dieſe Ausbrüche derſelben hervorbrachte. Unſtreitig ein Verluſt für ihn; doch keiner im ganzen. Wird hier ſeine Bewunderuug herabgeſtimmt, dort ſein Beyfall gemäſſigt und ſeine zufriedene Billigung ruhig; ſo haben auch dieſe ruhigern Empfindungen ihren Werth. Stöſst er dort auf noch unangenehmere Entdeckungen

unedler Triebe, woraus ſcheinbar vortrefliche Handlungen floſſen; wird er wohl wünſchen, dieſe Entdeckungen entbehrt zu haben? oder hätte er wenigſtens Urſache dazu? Iſt es dann nichts werth, Dinge, Menſchen und Handlungen weder *über* noch *unter*, ſondern — ſo weit Menſchen es überhaupt vermögen — genau *nach* ihrem wahren Werth zu ſchätzen? iſt es für nichts zu rechnen, daſs man ſich über die gemeine, höchſt fehlerhafte Art, menſchliche Dinge zu würdigen, erhaben fühle? wenn auch die Genauigkeit des Nachforſchens ihn nicht durch eigene Entdeckungen der angenehmſten Art für jene Einbuſſe ſchadlos hielte. Allein dieſelbe Sorgfalt der Zergliederung, die uns in dem vermeyntlich Guten öfters Spuren des Böſen gewahr werden läſt, entdeckt auch in dem, was durchaus böſe erſcheint, durch ſubtilere Auflöſung Merkmahle des Guten, wenigſtens in der Urquelle, woraus es aufänglich entſpringt. Wir finden allenthalben — den Menſchen — öfters nur einen Schritt abgewichen von der Bahn, die ſeine Natur ihm vorzeichnete; menſchliche Triebe, zuweilen nur in kleinem Misverhältniſs zu ihren Genoſſen; edle Zwecke, nur mit etwas unächten Zuſatze vermiſcht, oder auf irrig gewählten Wegen verfolgt; herrliche Kräfte, nur nicht ganz eigentlich in der Sphäre, worinn ſie würken könnten und ſollten. Die menſchliche Natur behält auch bey ihren gröſsten Verunſtaltungen in der Perſon des Böſewichtes Spuren ihrer eigenthümlichen Erhabenheit, Würde und Schönheit, die nur dem ſtrengen Beobachter nicht unentdeckt bleiben, die ſein Gefühl der Achtung und Liebe für die Menſchheit nähren, und für

 alle

alle jene Einbuſſe an ſchwärmeriſcher und empfindelnder Bewunderung des falſchen Schimmers ſchön ſeyn ſollender Handlungen vielleicht entſchädigen. —

Verwandt mit dem bisher abgelehnten iſt ein andrer Vorwurf, den man dem Seelenſtudium macht.

4.

Menſchenkenntniſs zerſtört die Menſchenliebe und Menſchenſchätzung; ſie macht uns andre und ſo gar uns ſelbſt zu Gegenſtänden des Haſſes und der Verachtung.

Dieſer Vorwurf hat und verliert ſeine Scheinbarkeit mit dem vorigen. Was *Baco* vom Studium der Natur in Bezug auf Religion ſagt, das läſst ſich mit eben ſo vielem Rechte auf Seelenſtudium und Menſchenliebe anwenden. Die erſten Blicke, die etwas mehr als die äuſſerſte Oberfläche berühren, führen leicht auf ſolche Bemerkungen, die der Achtung und Liebe für die menſchliche Natur einigen Abbruch thun; beym tieferen Eindringen in das Innere, finden eben dieſe Geſinnungen neuen Stoff, ſich zu nähren und zu beſtärken. Der Menſch, ſo wie jedes Erzeugniſs und die ganze Einrichtung der Natur, kann nie durch ſchärfere Anſicht und Betrachtung im Ganzen ſeines Werthes etwas verlieren. Der Menſch dürfte nicht ein Theil der Natur, ein Werk des weiſeſten und beſten Werkmeiſters ſeyn, wenn man, um Liebe und Schätzung ſeiner Natur zu erhalten, vor jeder tiefern Unterſuchung derſelben warnen müſste.

5.

5.

Menſchenkenntniſs macht verhaſst bey vielen, deren Intereſſe es mit ſich bringt, nicht erforſcht und erkannt zu werden.

Sie verdient und erwirbt aber auch die Liebe und zwar der beſſern Menſchen, deren Intereſſe es fordert, erforſcht und erkannt zu werden. Sie macht den Haſs der ſchlechtern unſchädlicher, und vermindert ſeine Gefahren. Nur die Forſchermiene muſs vermieden werden.

6.

Uebelgeſinnte Kenner des menſchlichen Geiſtes und Herzens ſind eben dadurch mächtiger in den ſchlauen Künſten, beyde zu beherrſchen, zu misbrauchen, irre zu leiten, und dadurch das gröſste Elend und Verderben anzuſtiften.

Unläugbar, ſo wie die Kunſt zu tödten und zu vergiften mit der Arzneykunſt geſtiegen iſt. Die Kunſt Köpfe und Gemüther miszuleiten und zu verderben, beruht als Kunſt auf denſelben Regeln, die zur Bildung und Veredlung derſelben gehören. An dem Misbrauche derjenigen Kunſt, wovon die jetztgenannten nur zwey verſchiedene Zweige und Anwendungen ſind, iſt das Studium unſchuldig. Denn es führt, ſich ſelbſt allein überlaſſen und ohne den Einfluſs fremder Dinge dabey in Anſchlag zu bringen, mit Pſychologiſcher Naturnothwendigkeit auf Geſinnungen, welche dieſen Misbrauch gänzlich ausſchlieſſen, auf Achtung und Liebe für die

Menſchheit. Nicht genug, an dem Misbrauche keine Schuld zu haben, und ihn ſelbſt zu verhindern, macht es auch da, wo er aus andern Gründen würklich getrieben wird, denſelben minder gefährlich, und bietet ſelbſt die Mittel zu den zweckmäſſigſten Gegenbemühungen dar, indem es zur leichtern Entdeckung boshafter Kunſtgriffe der Verführer leitet, Vorſichtigkeit gegen ihre Verſuche veranlaſst, und zu würkſamern Gegenanſtalten den Gutdenkenden antreibt. Je allgemeiner alſo dieſe Nachforſchungen betrieben, je weiter die gefundnen Kenntniſſe verbreitet und angewandt werden, deſto unſchädlicher nicht nur, ſondern auch wohlthätiger ſind die Folgen, die ſich natürlich davon erwarten laſſen.

7.

Je mehr und je ſubtiler man die Menſchen beobachtet, deſto höher wird die Verſtellung getrieben, und die menſchliche Natur um ihre edle und glückliche Einfalt gebracht.

Vielmehr gerade das Gegentheil iſt von der allgemeinern und nähern Bekanntſchaft mit der menſchlichen Natur zu erwarten. Denn theils macht ſie die Verſtellung Erfolgloſer für den, der ſie ausübt und für den, gegen welchen ſie geübt wird. Schon dadurch muſs ſich ihr Reiz vermindern, und ſie muſs gleichgültiger werden. Sie verliert aber auch durch die Duldſamkeit menſchlicher Schwachheiten und Fehler, die durch Bekanntſchaft mit ihrer allgemeinen Verbreitung und mit ihren Quellen vorzüglich befördert wird,

an Intereſſe; die Menſchen werden in eben dem Verhältniſſe mehr Wahrheit und Offenheit in ihrem Geſellſchaftlichen Betragen zeigen, in welchem ſie mit ihrer gemeinſamen Naturvollkommenheit und Schwäche vertrauter werden. Seelenkenntniſs führt zuletzt zur Wahrheit und zur kunſtloſen Einfalt der Natur wieder zurück.

§. XV.

Methodenlehre der Pſychologie.

Erfahrungsſeelenlehre muſs als eine empiriſche Wiſſenſchaft durch Erfahrung zu Stande kommen; dieſe muſs die gehörige Ausbreitung, Genauigkeit und eine beſtimmte Richtung haben um zweckmäſsig zu ſeyn. Die Regeln, durch deren Befolgung ſie dieſe Eigenſchaften erlangt, gründen ſich theils auf die Beſchaffenheit dieſer Erkenntnisart überhaupt, theils auf die eigene Natur ihres Gegenſtandes. In dieſer Abſicht wird vorläufig unterſucht:

1) *wen* ſoll man beobachten?

2) *worauf* hat man an den Obiekten der Beobachtung zu ſehen?

3) *wie* hat man die Beobachtung anzuſtellen? und

4) *wie* iſt das Beobachtete für die Wiſſenſchaft zu bearbeiten und zu benutzen?

§. XVI.

1. *Persönliches Objekt der Psychologischen Beobachtung.*

Gegenſtand und Quelle der empiriſchen Seelenlehre iſt *der Menſch* — in allen ſeinen zahlloſen natürlichen und gebildeten Formen, Verhältniſſen und Lagen; nach allen Varietäten, Lebensaltern, Geſchlechtern, Stufen der Menſchheit, Climaten, Regierungsformen, Lebensarten und Ständen. Jeder iſt ſich ſelbſt in dieſer Abſicht der nächſte und an brauchbarem Stoffe zu Beobachtungen reichſte Gegenſtand; dann folgt jeder andre, den wir näher oder entfernter unmittelbar beobachten können; zuletzt die ganze Menſchheit, ſo weit uns die Geſchichte dieſelbe kennen lehrt.

Die Verbreitung über die gröſstmöglichſte Menge und Mannigfaltigkeit von Menſchen iſt nothwendig *theils* um das würklich Allgemeine ſicher zu finden, und übereilten Schlüſſen aus einſeitigen Bemerkungen vorzubeugen, *theils* um für die Special - Seelenlehre die Verſchiedenheit menſchlicher Charaktere zu finden, die durch den Einfluſs dieſer mannigfaltigen Umſtände hervorgebracht wird.

§. XVII.

§. XVII.

Was soll man beobachten?

Die Beobachtung des Menschen betrifft

1) seine inneren Zustände und Veränderungen z. B. Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Leidenschaften, Träume.

2) seine Organisation, Bau, Kräfte, Physiognomie — im Verhältnisse zu den innern Erscheinungen.

3) seine vorübergehenden Aeusserungen des Innern, als Bewegungen, Blicke, Othem, Sprache, Ton, Accent, Worte, Handlungen, Stellung, Schritt und Tritt, Gang, und alle übrige Kleinigkeiten, deren Summe den Charakter und Zustand des Menschen bezeichnet.

4) seine Werke, oder die ausser ihm befindlichen Produkte seines Geistes, Einrichtungen im Grossen und Kleinen, Erfindungen, Schriften, Künste.

5) die Verhältnisse und den Zusammenhang aller dieser Dinge unter sich selbst.

§. XVIII.

Wie soll man beobachten?

Es giebt zwey Arten der Beobachtung des Menschen, die sich durch ihren Zweck,

Gegenſtand, und Methode unterſcheiden, deren jede auf eignen Regeln beruhet.

§. XIX.

Synthetiſche, analytiſche Beobachtung.

1) Die *ſynthetiſche Beobachtung*, welche mehr auf Kenntniſs des Eigenthümlichen einzelner Menſchen (Kenntniſs *der* Menſchen) abzweckt, das Mannigfaltige an einem Menſchen möglichſt ſchnell und vollſtändig auffaſst, vergleicht, in Einem Bilde vereinigt, ohne doch in den Zuſammenhang der innerſten und feinſten Beſtandtheile einzudringen. Sie bezieht ſich daher mehr auf andre, als auf ſich ſelbſt; mehr auf das Aeuſsre als das Innre, erfordert mehr Witz, Gemeinſinn, Umgang und geſellſchaftliche Verhältniſſe, als Scharf- und Tiefſinn, und vorläufiges gelehrtes Studium, und dient mehr zu unmittelbar practiſchen als zu wiſſenſchaftlichen Zwecken. Dieſen Beobachtungsgeiſt trift man aus ſehr begreiflichen Urſachen öfter bey gebildeten Frauenzimmern und Hofleuten, als bey einſam erzogenen, im Umgang eingeſchränkten, durch Gelehrſamkeit, Meditation, oder Geſchäfte zerſtreuten Männern — ſelten bey Pſychologen an.

§. XX.

Die *analytische Beobachtung* aber, oder die eigentlich *psychologische* zweckt mehr auf Kenntniss *des Menschen*, oder der menschlichen Natur und ihrer Mannigfaltigkeit überhaupt ab; sie fasst langsamer aber schärfer die wahrnehmbaren Merkmahle auf, zergliedert subtiler, löset das verworrene Mannigfaltige chemisch und microskopisch in seine ersten Bestandtheile auf, vereinigt nicht so wohl in Bilder nach Gesetzen der Anschauung, als in Begriffe und Regeln nach Gesetzen des Verstandes, und spürt den innersten und verborgensten Bindungsmitteln des Verschiedenartigen nach. Sie ist mehr auf das eigene Gemüth des Beobachters als auswärts auf andre, mehr aufs Innre als aufs Aeusserlich erscheinende gerichtet, und erfordert mehr Scharfsinn und vorläufige Bekanntschaft mit psychologischen Begriffen, als ausgebreiteten Umgang. Für das gemeine praktische Leben ist sie zunächst von unbedeutendem Nutzen; desto wichtiger aber für wissenschaftliche Seelenkunde. Der geübteste praktische Menschenbeobachter ist selten in einer Person mit dem subtilen Zergliederer der menschlichen Natur vereinigt.

Zur synthetischen Beobachtung (§. XIX.) wird unten in dem praktischen Theile der Seelenlehre

lenlehre eine Anleitung folgen; wiewohl Regeln hier bey weitem nicht das ausrichten können, was ſich von natürlichem Menſchenverſtand, Uebung, Verhältniſſen, und vorzüglich von frühzeitiger und fortgeſetzter Bekanntſchaft mit der Welt erwarten läſt. Die Methode aber, die bey der analytiſchen Beobachtung mit Vortheil für die Wiſſenſchaft zu befolgen iſt, beruht hauptſächlich auf folgenden Regeln.

§. XXI.

Erforderniſs zur Pſychologiſchen Beabachtung.

Um mit Vortheil für die Wiſſenſchaft pſychologiſche Beobachtungen anzuſtellen, wird vorläufig erfordert

1. Ein eignes Talent, für lebhafte und feine Empfindung und beſtimmte Anſchauung des innern Sinnes und für Abſtraktion von der Auſſenwelt. Schärfe des äuſſern Sinnes und beſtimmtwirkende Einbildungskraft für die Anſchauung deſſelben, deren der Anthropologiſche Forſcher eben ſo ſehr bedarf, iſt ſelten mit jener Naturanlage des Geiſtes gepaart.

2. Unbefangenheit von vorgefaſsten Meynungen über die menſchliche Seele, ſie mögen ſich aus einer philoſophiſchen, oder theologiſchen, ältern oder neuern, oder aus der Schule des gemeinen Lebens und der eingebildeten, aber einſeitigen

Er-

Erfahrung, von ſelbſteignen Schickſalen und ihrem Einfluſse auf die Stimmung des Gemüths herſchreiben; Gewöhnung an einen allgemeinen Zweifel, der zur freyen, ſtrengen und allſeitigen Unterſuchung antreibt.

3. Uebung im Beobachten überhaupt, zur Bildung des beobachtenden Geiſtes im Gegenſatze des ſyſtematiſchverbindenden, oder nach eignem Gutdünken dichtenden Kopfes.

4. Bekanntſchaft mit dem zu erforſchenden Gegenſtande, durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht, um der Beobachtung eine beſtimmte und zweckmäſsige Richtung zu geben — allgemeine Kenntniſs deſſen, was man durch Beobachtung würklich gefunden oder zu finden gemeynt, oder geſucht, behauptet oder bezweifelt, oder nur problematiſch hingeworfen hat.

5. Kenntniſs der beſondern Umſtände, die das Geſchäfte der geiſtigen Beobachtung erſchwehren.

§. XXII.

Schwürigkeiten.

Die Natur der geiſtigen Erſcheinung legt ſchon an ſich ſelbſt ihrer genauen Beobachtung viele Hinderniſſe in den Weg. Das eigene Verhältniſs, worin der beobach-

tende

tende Geiſt überhaupt zu ſich ſelbſt und inſonderheit der Zuſtand der Beobachtung zu andern Gemüthszuſtänden, oder umgekehrt ein fremder Gegenſtand zu dem Beobachter gewöhnlich ſteht, vermehrt ſie. Zufällige Unvollkommenheiten der Lage und Bildung des letztern, und gewiſſe Mängel oder auch Fehler unſrer Sprachen geſellen ſich noch zu ienen allgemeinen Gründen hinzu, um die pſychologiſchen Nachforſchungen mühſam und verwickelt zu machen.

Wer die körperliche Natur in ihren Würkungen beobachten und neue Verhältniſſe und Geſetze derſelben entdecken will, hat ohnſtreitig groſſe Schwürigkeiten zu überwinden, weit groſſere Hinderniſſe ſtellen ſich dem Beobachter der Erſcheinungen des innern Sinnes entgegen.

Sie gründen ſich

I. *Auf die eigene Natur der geiſtigen Erſcheinungen.*

1. *Menge deſſen, was zu beobachten vorkommt.*

In dem kleinſten Zeitraume bemerken wir eine unüberſehbare Menge von Vorſtellungen, Anſchauungen, Gedanken, Gefühlen — Beſtrebungen, Anſtrengungen, Verhältniſſen. Und die kleinſte Vorſtellung läſst ein Mannigfaltiges von bemerklichen und unbemerkbaren Handlungen und Modifikationen des Gemüths theils erblicken, theils darauf ſchlieſſen, theils ahnden,

was

was wir nie mit unſrer Beobachtung erſchöpfen. Wir erliegen der Menge, wenn wir ſie nur denken; wie viel weiter mag die Anſchauung hinter ihrem Gegenſtande zurückbleiben?

2. *Mannigfaltigkeit des Stoffes.*

Seelenzuſtand — Vorſtellung — Allgemeinbegriffe, von dem kleinſten Innhalte aber dem gröſſeſten, weiteſten Umfange. Und wie wenig mögen die Fächer, worein man die verſchiedenen Arten des geiſtigen Empfangens und Würkens und die verſchiedenen Verhältniſſe der Handlungen und Empfindungen des Gemüthes zu einander geordnet hat, dem Reichthum und der Abwechſelung der geiſtigen Natur in ihren Erſcheinungen entſprechen?

3. *Continuität der Erſcheinungen.*

Eine Erſcheinung flieſst durch unmerkliche Uebergänge in die andere über, und man vermag daher keinen beſtimmten Gränzſtrich zu ziehen, wo die eine der andern ihre Stelle einräumt. Die entfernten Punkte zweyer verbundener Zuſtände z. B. der Luſt und der Begierde ſind leicht genug zu unterſcheiden; aber der Punkt des Ueberganges flieſst mit ſeinen angränzenden Nebenpunkten unmerklich zuſammen.

4. *Unaufhörlicher Fluſs und Wechſel.*

Ob wir uns gleich etwas Beharrliches und Bleibendes zu allen Gemüthsveränderungen als das (unbekannte) Subiekt derſelben hinzudenken, und die Seele ſelbſt uns als Subſtanz von

ihren

ihren Vorſtellungen als Accidenzen vorſtellen müſſen: ſo iſt doch jede Vorſtellung, ſelbſt die von dem bleibenden Ich nicht ausgenommen, etwas das in der Zeit entſteht und wieder ſchwindet, um andern Vorſtellungen gleichſam Raum zu machen. Wenn auch der Stoff einer Vorſtellung immer und unverändert gegenwärtig bleibt (wie wir von der Subſtanz, der Seele ſelbſt dies vorausſetzen) ſo kommt ihr doch nicht ununterbrochen die eigenthümliche Beſchaffenheit einer Vorſtellung zu, weil hierzu noch ein eigner Akt des Auffaſſens u. ſ. w. erforderlich wäre. Das Obiekt hält alſo dem Beobachter nicht ſtill, es iſt nicht in zwey Augenblicken daſſelbe, ſondern jede Empfindung, jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Neigung verändert allaugenblicklich ihren Gegenſtand, ihre Stärke, ihre Feinheit, und alle übrige Verhältniſſe.

5. *Verworrenheit und Dunkelheit.*

Dieſe iſt eine Folge von der Menge, Mannigfalsigkeit und dem Zuſammenfluſs der gleichzeitigen oder ſchnell auf einander folgenden Modificationen und Thätigkeiten des Gemüths, und verräth ſich durch Unerklärbarkeit, Unbeſchreiblichkeit, ja ſogar Unausſprechlichkeit deſſen, was in unſrem Innerſten vorgeht. Die Menge des Stoffes überſteigt die Kraft des innern Anſchauungsvermögens, ihn aufs genaueſte zu ordnen und zu unterſcheiden. Dieſe Dunkelheit iſt nur zum Theil Folge der Verworrenheit, öfters auch der zu groſſen, betäubenden Stärke, wie bey ſehr lebhaften Gefühlen, oder der wenig reizenden Schwäche, und ſchränkt ſich nicht nur

auf

auf die sinnlichen Vorstellungen *als solche* ein, sondern verbreitet sich auch auf die intellektuellen, doch nur in so fern als die zu schwache ursprüngliche Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft zu leise Eindrücke auf den innern Sinn macht, als dass dieser das Mannigfaltige gehörig aufzufassen und zu unterscheiden vermöchte.

6. *Unbemerkbare Kleinheit.*

Eine Zwischenvorstellung, wodurch Eine Vorstellung die andre herbeyführt, entzieht sich öfters durch ihre Kleinheit und Flüchtigkeit unsrer Bemerkung, und läfst uns die ganze Verbindung gewisser Phänomene unbegreiflich und räthselhaft, weil sie durch ein übersehenes Mittelglied bestimmt wird. Solche Veranlassungen waren es, bey denen man zu einem unnatürlichen oder übernatürlichen Grunde seine Zuflucht nahm, und aus einer andern Welt Einflüsse der Geister, Dämonen, Gestirne und Bestimmungen des Fatum herbeyholte, um den Zusammenhang der Erscheinungen in dieser Welt zu erklären.

7. *Unmöglichkeit einer mathematischen Darstellung.*

„Noch weiter aber, als selbst Chemie, muss empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, man müsste denn allein das Gesetz der *Stetigkeit* in dem Ab-

flusse der innern Veränderungen desselben in Anschlag bringen wollen, welches aber eine Erweiterung der Erkenntniss seyn würde, die sich zu der, welche die Mathematik der Körperlehre verschafft, ohngefehr so verhalten würde, wie die Lehre von den Eigenschaften der geraden Linie, zur ganzen Geometrie. Denn die reine innere Anschauung, in welcher die Seelenerscheinungen constiruirt werden sollen, ist die Zeit, die nur eine Dimension hat." *Kants Metaph. Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (Riga. 1786.) Vorr. S. X. f.

Mathematik giebt durch ihre Aufschlüsse a priori über die korperliche Natur dem Beobachter eine bestimmtere Richtung, und der Umstand, dass ihre Anwendung auf die Seele so eingeschränkt ist, schadet also nicht nur der wissenschaftlichen Form, sondern macht auch die psychologischen Erfahrungen unbestimmt und mangelhaft.

8. *Unmöglichkeit der realen Zergliederung und absichtlicher Versuche.*

Kant fährt in der eben angeführten Stelle (S. XI. der Vor. zu den Metaph. Anfangsgrü. der Naturwissenschaft) fort: „Aber auch nicht einmahl als systematische Zergliederungskunst, oder Experimentallehre, kann sie (nehml. empir. Seelenlehre) der Chemie jemahls nahe kommen, weil sich in ihr das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch blosse Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anders denkendes Subjekt

ekt ſich unſeren Verſuchen der Abſicht angemeſſen von uns unterwerfen läſst, und ſelbſt die Beobachtung an ſich ſchon den Zuſtand des beobachteten Gegenſtandes alterirt und verſtellt."

Eine *zweyte* Art von Schwürigkeiten hat ihren Grund

II. *In dem Verhältniſſe zwiſchen dem Subjekt und Objekt der Beobachtung.*

1. *Einige Seelenzuſtände widerſprechen dem Zuſtande der Selbſtbeobachtung.*

Es giebt Zuſtände des äuſſerſt ſchwachen und *dunklen Selbſtbewuſstſeyns* z. B. in der Ohnmacht, im tiefen Schlafe; Zuſtände, die, ſo wie ſie ſich endigen, auch alle wenigſtens beſtimmte *Erinnerung* abſchneiden wie z. B. die leiſeſten Träume und die Vorſtellungen, welche den Nachtwandler leiten. Dieſelbe Schwürigkeit der Beobachtung tritt aus einer entgegengeſetzten Urſache ein bey dem Zuſtande *heftiger Gefühle* und Gemüthsbewegungen. Hier iſt gewaltſame Erſchütterung des Gemüths; und zum Beobachten wird doch ruhige, kaltblütige Stille erfordert. Wenn die erſte Heftigkeit nachläſst, und wir uns zum Beobachten aufgelegt fühlen: ſo iſt ſchon der erſte Zuſtand verändert; wir erfahren nur, was auf jenen für eine andere Stimmung folgte, nicht aber wie er ſelbſt beſchaffen war. In der Erinnerung ſtellt ſich uns alles ganz verändert dar, als im Momente der Empfindung ſelbſt. Mitten im Strohme der ſchäumenden Leidenſchaft, ſich ſelbſt plötzlich inne und feſt

halten, und ſich augenblicklich als Zuſchauer von ſich ſelbſt betragen, und zu vergeſſen daſs man es ſelbſt iſt, welcher leidet, iſt eine ſchwere Aufgabe, und deren Auflöſung nicht einmahl die geſuchten Entdeckungen verſchafft. Denn

2. *Die Handlung des Beobachtens verändert ſelbſt den Zuſtand des Gemüths, welches den Gegenſtand deſſelben ausmacht.*

Wenn jede Thätigkeit des Gemüths dem innern Sinne eine neue Modification giebt, ſo muſs der Innhalt einer jeden Beobachtung, die wir über uns ſelbſt anſtellen, den Einfluſs dieſer Handlung ſelbſt erfahren, mithin ein andrer Zuſtand des Gemüthes ſeyn, als derjenige, welcher vor ihr voraus gieng.

3. *Zu der Zeit, da wir erſt pſychologiſch zu beobachten anfangen wollen, ſind die mehreſten Gegenſtände derſelben uns durch Gewohnheit ſchon alltäglich und dadurch verdunkelt worden.*

In den meiſten Zuſtänden haben wir uns ſchon öfters befunden; das Mannigfaltige von Thätigkeiten und Empſindungen, das dabey vorkommt, ſind wir ſchon unzähligemahl und mit immer ſteigender Geſchwindigkeit durchlaufen; das Bewuſstſeyn des Einzelnen wird durch dieſe Schnelligkeit des Fortganges verdunkelt, und es koſtet nun mehrfache Anſtrengung, bey ſo alltäglichen Phänomenen, die gemeiniglich die ſchwürigſten, dunkelſten und intereſſanteſten ſind, zu verweilen, den fortlaufenden Strohm in den gewohnten Canälen aufzuhalten, und das Mannigfaltige

zu

zu vereinzeln, was in Einem gleichzeitigen oder ſchnell ſuccedirenden Ganzen der Erſcheinung enthalten iſt. Es iſt weit leichter, verräth weit weniger pſychologiſches Talent, iſt aber auch von ungleich geringerem Erfolg für Erweiterung der Wiſſenſchaft, neue und allgemein frappante Phänomene neu zu finden und zu unterſuchen, als in dem Alten und Gewohnten neue, verborgengebliebene Beſtandtheile, Verhältniſſe und Geſetze zu entdecken.

4. *Allgemeine Verſtellung.*

Andere ſuchen uns zu täuſchen und wir uns ſelbſt. Wir können eben ſo wenig gleichgültig dabey bleiben, in welchem Lichte wir uns ſelbſt erſcheinen, als es andre in Anſehung der Entdeckungen ſeyn können, die wir über ihre Köpfe und Herzen machen. Die fortſchreitende Cultur geht in Abſicht auf das Aeuſsre (Civiliſirung) immer einige Schritte vor der innern Ausbildung voraus. Die Bekanntſchaft mit ſo vielen Geſtalten, Vorzügen, Idealen der Menſchheit, wozu ausgebreiteter Umgang mit vielen Menſchen und das häufige Leſen von Büchern, unſren Zeitgenoſſen ſo ſehr behülflich iſt, und die gewöhnliche Erziehungsart, die den Menſchen gewöhnlich nicht von innen aus ſich ſelbſt heraus bildet, ihm aber deſto mehr äuſſren Anſtrich und fremdartigen Ton giebt, hat (was man auch übrigens zu ihrem Vortheil anführen mag) wenigſtens die unglückliche Würkung, daſs die Natur immer ſeltner ihren Charakter unverändert darſtellt, und die Scheidung deſſen, was blos angelegte Maſke, angenommener Ton und nachgeformte

Sprache ist, von demjenigen, was aus der innersten und eigensten Anlage des Geistes und Gemüthes hervorgeht, immer mühsamer und unsicherer wird.

III. *Zufällige Hindernisse.*

1. *Einschränkung des Umgangs.*

Die Lage eines Gelehrten bringt es mehrentheils so mit sich, daſs er sich auf den Umgang mit wenigen Menschen, von ähnlichem Stande, Range, Vermögen und Lebensart einschränke. Diese Aehnlichkeiten aber führen häufig eine Verwandschaft der Denkungsart, Gesinnungen und Sitten mit sich. Die Sphäre der Beobachtung ist daher einförmig, und ihre Resultate können oft schon deshalb einseitig und unrichtig ausfallen. Sehr viele Classen und Seiten der Menschheit muſs der Psycholog nur aus Büchern, Geschichtschreibern und Romanen kennen lernen. Indessen ist nicht zu läugnen, daſs der Nachtheil dieser Einrichtung mehr die Kenntniſs der Menschen zu unmittelbar praktischen Absichten, als die Psychologische Kenntniſs der menschlichen Natur überhaupt betrift. welche letztere doch gröſstentheils ihren Stoff von der Selbstbeobachtung empfängt und einer ausgebreiteten Menschenkunde nicht so dringend nothwendig bedarf.

2. *Unterdrückung des Beobachtungsgeistes.*

Die sogenannte gelehrte Erziehung bringt es beynahe mit sich, daſs der Geist des eignen Beobachtens, noch mehr als der Trieb und die Fähigkeit zum eignen Räsonnement, frühzeitig und gewalt-

waltſam erſtickt werde. Man läſst alles *lernen*, hiſtoriſch durch mündlichen oder ſchriftlichen Unterricht lernen, was man beſſer ſelbſt ſehen oder erfahren könnte, würde und ſollte. Anſtatt auf die lehrreichen Gegenſtände, von denen wir umgeben ſind, und auf merkwürdige Phänomene, die in uns ſelbſt vorgehen, Aufmerkſamkeit nur zu veranlaſſen, wodurch Beobachtungsgeiſt gebildet würde, werden dieſe Dinge vielmehr gelehrt beſchrieben, und hiſtoriſch gelehrt, damit ja nicht etwan das Gemüth von dem Lehrer und dem Lehrbuche der Natur weg, und auf — die Natur ſelbſt gelenket; damit ja alles durch fremden Verſtand ausgerichtet und der eigne möglich geſchont werde. So entſteht der dunkelwürkende Gedanke, daſs ſchon von andern alles bemerkt und beſchrieben wäre, und man nur dieſs verſtehen zu lernen und ſich geläufig zu machen habe, und die Gewohnheit, keinen eignen Blick auf die Gegenſtände ſelbſt zu werfen, wodurch zuletzt freylich alle Originalität verlohren gehen und die traurigſte Wortgelehrſamkeit und Bücherweisheit einreiſſen müſste.

3. *Mängel der Sprache.*

Aeltere Sprachen ſind zwar im pſychologiſchen Fache ärmer als die neueren; aber auch dieſen fehlt es oft an beſtimmten, unterſcheidenden Ausdrücken für unentbehrliche Begriffe. Es giebt noch unzählige Vieldeutigkeiten und Verwechſelungen der Zeichen; unzählige Wörter, z. B. die nur phyſiſche Eigenſchaften des Gemüths bezeichnen ſollten, deren Gebrauch aber dadurch eingeſchränkt wird, daſs ſie gewöhnlich mit gewiſ-

Nebenideen moralischer Beurtheilung von Vollkommenheit, Unvollkommenheit, Zweckwidrigkeit, Uebertreibung u. s. w. gedacht werden. Wo nun ein Mangel an bestimmten Zeichen vorhanden ist, da pflegen selbst die Begriffe und die Beobachtungen an dieser Unstetigkeit Antheil zu nehmen.

§. XXIII.

Regeln für den Beobachter.

Wer mit diesen natürlichen und erworbenen Eigenschaften und Vorerkenntnissen eines guten psychologischen Beobachters (§. XXI.) versehen und besonders mit den Schwürigkeiten (§. XXII.) die er zu überwinden hat, vertraut ist; wer genugsame Entschlossenheit, Muth und aushaltende Geduld zu diesem Geschäfte mitbringt, der hat, um dasselbe zweckmässig und mit Erfolg zu betreiben, nur noch etwan folgende Regeln und Grundsätze dabey zu beobachten.

I.

Der Seelenforscher sey auf Kleinigkeiten aufmerksam.

Das Ganze der menschlichen, so wie der Natur überhaupt, besteht in dem Innbegriffe dessen, was man gewöhnlich Kleinigkeiten nennt. Eine solche so genannte Kleinigkeit, in ihrer Verbindung wahrgenommen, und in ihren Beziehungen gedacht, giebt oft den wichtigsten Aufschluss über ein grosses psychologisches Naturrätzel. In dem, was nach gesellschaftlicher Conven-

vention und in bürgerlichen Folgen minder wichtig ist, legt sich öfters die Natur treuer und offener dar, als in demjenigen, dessen bedeutende Folgen schon allgemein anerkannt sind.

2.

Er verachte nicht das Alltägliche und Gemeine.

Das Gemeine ist theils der Regel nach praktisch wichtiger, theils auch gemeiniglich unbekannter und dunkler als das Ungemeine und Seltene. Es fordert aber einen schärfern Blick und tiefern Sinn, in den Alltagserscheinungen, welche Tausende wahrnehmen, Dinge zu entdecken, welche jene Tausende von Alltagsbeobachtern nicht entdeckt, oder auch nicht darinn gesucht hatten. Vielleicht giebt es kein untrüglichers Merkmahl für das ächte Talent des Beobachters, als daſs er das Alte wie neu behandelt, und keinen würdigern Gegenstand, dasselbe zu üben, als eben das, was man schon durch geschehene Nachforschungen erschöpft zu haben wähnte. Selbst der gemeinste trägste Kopf, wird durch das auffallend Neue, Ungemeine, Wundersame, und Abentheuerliche, was von den gemeinbekannten Naturregeln sich zu entfernen scheint, zur Aufmerksamkeit und zur forschenden Betrachtung gereitzt. Von dieser kindischen Neugierde unterscheidet sich die Wiſsbegierde des wahren Naturforschers, die keines solchen heftigen Anreizes zur Thätigkeit bedarf, und welcher Zusammenhang, Einheit, Bestimmtheit des längst bekannten höher schätzt, als ungewohnte Empfindungen, seltsame Anschauungen und Wunderdinge.

3.

Es iſt weit mehr Gewinn für die Wiſſenſchaft, die Würkungsart bekannter Seelenvermögen genau zu beſtimmen, als dem blendenden Scheine neuer und verborgener Kräfte nachzugehen.

4.

Eine vollſtändige, genaue, ihren Gegenſtand nach allen Seiten betrachtende und in allen Verhältniſſen begleitende Beobachtung wiegt an innerm Werthe Hunderte — von oberflächlichen, flüchtig aufgerafften, unbeſtimmten und aus der Naturverbindung herausgeriſſenen Beobachtungen auf.

5.

Der Einfluſs, den gemeine und perſönliche Vorurtheile, oder auch Neigungen und Leidenſchaften auf die Beobachtung haben, ihr eine ſchiefe Richtung zu geben, muſs ſorgfältig verhütet oder doch unſchädlich gemacht werden.

Als Beyſpiele gehören etwan hieher alte theologiſche Meynungen von Erbſünde; philoſophiſche von der Selbſtliebe als der allgemeinen Quelle aller menſchlichen Handlungen; Eigenliebe, Vorliebe für gewiſſe andre Menſchen; Leidenſchaften, die ſich auf das andre Geſchlecht beziehen u. d. mehr.

6.

Kein vermeyntlich gefundenes Reſultat darf der Fortſetzung des Beobachtens in den Weg treten, oder die Unpartheilichkeit deſſelben zerſtören, ſon-

ſondern nur dem Beobachtungsgeiſte neuen Reitz und neue Richtungspunkte geben.

7.

Analogien müſſen den Beobachter leiten; dürfen aber nie die Stelle würklicher Unterſuchung vertreten.

Hieher gehört der Schluſs von dem Kleinern auf das Gröſſere, und umgekehrt; von gefundner Aehnlichkeit einiger Verhältniſſe auf Uebereinſtimmung der übrigen, die man ſucht. Die gröſste Nüchternheit der Unterſuchung iſt unſtreitig bey analogiſcher Uebertragung der Geſetze der körperlichen Natur auf die geiſtige Welt zu empfehlen.

8.

Wer ſich auf wenige Perſonen und die ihm am nächſten ſind, wenigſtens Anfangs einſchränkt; wer den Geſetzen gewiſſer Erſcheinungen vorzüglich nachſpührt, wird wahrſcheinlich tiefer und fruchtbarer beobachten, als wer ſich über das ganze Feld der Gegenſtände möglicher Beobachtung auf einmahl verbreiten wollte.

Jeder Menſch ſteht in Verhältniſſen des Auffenthalts, der Verwandſchaft, Freundſchaft, des Standes, Amtes und ſ. w. die ihm einen nähern Kreis von Gegenſtänden der pſychologiſchen Beobachtung darbieten; und weit entfernt, daſs ihm dieſe Pflichten, die ihm dieſe Beziehungen auflegen, daran verhindern ſollten, ſind ſie gewöhnlich von der Art, daſs ſie auch in praktiſcher Abſicht dieſelbe nothwendig machen. Es

Es ist rathsam, diese Sphäre nicht zu sehr und nicht zu früh zu erweitern, und sie dafür desto zweckmässiger zu benutzen.

9.

Es ist in mehr als einer Absicht nothwendig, sich seine gemachten Beobachtungen schriftlich aufzuzeichnen, und in einem zweckmässig angelegten und geordneten psychologischen Magazin aufzubewahren.

Das Aufzeichnen hat einen vielfachen Nutzen:

1. Es fixirt die Aufmerksamkeit, und beugt der Zerstreuung und dem fruchtlosen Herumschweifen vor.

2 Eben dadurch werden mehr passende Associationen herbeygerufen und also der Vorrath von brauchbarem Stoffe vergrössert.

3. Das Gemeine, Unbestimmte, Mangelhafte und Unzusammenhängende in unsren Bemerkungen fällt uns beym Niederschreiben stärker auf; wir werden veranlasst mehr Präcision, Vollständigkeit und Verbindung darein zu bringen.

4. Es gehören viele einzelne Bemerkungen dazu, deren jede für sich betrachtet, wenig Reiz für die Aufmerksamkeit giebt und sich kaum dem Gedächtniss einverleibt — um Einen bestimmten und wichtigen Erfahrungssatz als ihr Resultat herauszuziehen. Wer könnte alle diese Kleinigkeiten behalten, die erst durch Zusammenstellung, Vergleichung und Classifikation

tion interessant werden, wenn man sie nicht außer dem Gedächtnisse aufbewahrte.

5. Die Uebersicht, die Erneuerung und der Gebrauch des angesammelten Stoffes wird dadurch erleichtert.

Bey dem unbezweifelten Nutzen, den das Schreiben (so wie auch zum Theil das laute Sprechen —) mit sich führt, kommt es nur auf eine zweckmäßige Einrichtung eines psych. Magazins an. Pläne, die ein Einzelner ausführen soll, (denn mit Gesellschaftlichen hat es die entgegengesetzte Bewandniß) müssen auch von dem Einzelnen entworfen und seiner Individualität angepaßt werden. Rathschläge, die man hier ertheilt oder Vorschläge, die man thut, sind daher im eigentlichsten Sinne ohnmaasgeblich, und gelten nur problematisch. Man kann Abtheilungen machen nach Personen, wo z. B. Beobachtungen über sich selbst, über — über — und s. f. gesondert werden; nach Einer Realordnung z. B. Seelenkrankheitskunde, Heilkunde u. s. f. wie im Moritzischen Magazin — Tagebücher — Schilderungen — Parallelen — Pragmatische Geschichten des Geistes und Herzens. (Die beliebte Publicität darf freylich nie auf diese Collektaneen sich erstrecken, aus Gründen, die theils auf alle Collektaneen passen, theils den psychologischen eigen sind. Die Hauptregel bleibt aber immer:

10.

Daß man unmittelbare Thatsachen mit Erklärungen und Meynungen über dieselben nicht verwechsle.

11.

Wo mündliche und ſchriftliche, beſonders aber wechſelſeitige Mittheilung des Bemerkten nicht den Geſetzen der Rechtſchaffenheit oder der Klugheit zuwiderläuft, da iſt dieſe ein herrliches Hülfsmittel, den Beobachtungsgeiſt zu unterhalten, ſeinen Würkungskreis zu erweitern, ihn zu üben, an gröſſere Genauigkeit zu gewöhnen, und gröſſere Fortſchritte zu machen.

Freunde, aber nicht *gute Freunde*, wie man das Wort nimmt, können und dürfen ſich einander dieſen Vortheil verſchaffen.

12.

Lektüre guter pſychologiſcher Schriften, Biographien, Beobachtungen leiſten mit minderer Gefahr dem Beobachtungsgeiſte ähnliche, obgleich geringere Dienſte.

§. XXIV.

Bearbeitung des gefundenen Stoffes.

Der Zweck pſychologiſcher Beobachtungen iſt — Pſychologie als Wiſſenſchaft. Die Bearbeitung des Stoffes zielt alſo dahin ab

1) allgemeine Erfahrungsbegriffe und empiriſche Regeln zu entdecken, die ſich unter die reinen Naturgeſetze ſubſumiren laſſen.

2) Dieſe Regeln und Begriffe immer mehr zu verallgemeinern, ſich einander

bey und unterzuordnen, und bis zu Grundkräften und Grundgesetzen des Geistes aufzusteigen.

3) Einheit eines Systemes dadurch zu bewürken.

Uebereilte Verbindungen, Erklärungen und Reduktionen sind zwar dem Fortschritte der Wissenschaft nachtheilig. Allein das blosse, blinde Aufhaschen von selbsterfahrnen Thatsachen, oder das zufällige Anhäufen fremder Beobachtungen, und Geschichten, besonders derer von der seltsamen und wunderbaren Gattung, oder gar das Sammeln blosser Meynungen — ist ein noch schädlichers, jenem entgegengesetzes Aeusserste. Hypothesen die sich durch Erfahrung prüfen lassen, erweitern ihr Gebiet, und sind zugleich Versuche der Annäherung zur Wissenschaft. Ueberschwengliche Hypothesen schaden ihr dagegen in hohem Grade, so wie auch die Scheue für alles, was nicht populär und unmittelbar praktisch ist.

Soll die Psychologie den Forderungen der Vernunft an eine jede philosophische Wissenschaft entsprechen, so muss ihr Bearbeiter die Regeln immer vor Augen haben:

Entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda,
entium varietates non sunt temere minuendae;
datur continuum formarum.

Ueber den Sinn und rechten Gebrauch dieser Principien in der Naturlehre überhaupt vergl. m. *Kants*

Kants Crit. der 1. Vern. 2te Aufl. S. 670—696. *von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft.*

Von Bearbeitung der Seelenlehre handlen: *Chrift. Gottfr. Schütz — Betrachtungen über die verfchiedenen Methoden der Pfychologie*; als erfter Anhang zu feiner Ueberf. von Bonnets analyt. Verfuch über die Seelenkräfte. Zweyter Band. (Bremen. 1771) S. 187—273.

Ausfichten zu einer Experimentalfeelenlehre von C. Ph. Moritz. Berlin 1782. 8.

Ueber Selbftbeobachtung — in *Streithorfts Pfychologifchen Vorlefungen. Leipzig* 1787.

§. XXV.

Gefchichte der Pfychologie.

Eine eigentliche Gefchichte der Seelenlehre müfste unterfuchen: ob, wie weit, warum und mit welchem Erfolge man die wahre und beftimmte Idee von einer Naturlehre des innern Sinnes, und der richtigen Methode ihrer Bearbeitung — fowohl in Auffuchung des Stoffes als in Benutzung deffelben — erkannt oder diefelbe verkannt habe, und in wiefern man ihr in der Ausübung getreu geblieben fey, oder nicht.

Diefs ift die Idee diefer wichtigen Difciplin; zu der Ausführung derfelben würden mehrere Vorarbeiten, als der Vf. befitzt, mehr Zeit, als er bisher darauf wenden konnte, und vornehmlich eine Seelenlehre felbft als fchon vorhanden erfor-

erfordert, die wenigstens nach einem würdigen Ideale gearbeitet wäre, dergleichen noch lange keine existiren dürfte. Einzelne Theile dieser Geschichte hat man bearbeitet. Dahin gehören z. B. *Schütz* Betrachtungen über die Psychologie des Aristoteles, im Anhange zu dessen Uebers. v. Bonnets analyt. Versuche, und *Hissmanns* Geschichte der Lehre von der Association der Ideen. Göttingen 1777. —

Die literärische Notitz von den vornehmsten Schriften, die in dieses Fach einschlagen, kann und soll keineswegs die Stelle einer pragmatischen Erzählung von den Schicksalen dieser Wissenschaft vertreten.

§. XXVI.

Literärische Hülfsmittel zum Studium der empirischen Seelenkunde.

Literatur.

Mich. Hissmanns Anleitung zur auserlesenen Literatur in der Philosophie. Göttingen. 1778. 8 unter den Rubriken: Psychologie, Aesthetic, allg. prakt. Philos. etc.

1.

Einige liefern nur Thatsachen und Beobachtungen, als rohe Materialien, die der Psycholog für seine Wissenschaft bearbeiten muss. Hieher gehören:

Geschichtbücher — die mit psychologischem Geiste geschrieben sind, oder doch zufälligerweise für den Seelenforscher brauchbar werden.

a. Geschichte der Völker und Staaten.

z. B. *Thucydides*, *Plutarch*, *Livius*, *Tacitus*, *Sueton* — *Hume*, *Robertson*, *Schmidt*, *Schiller* —

b. Religions- und Kirchengeschichte.

c. Geschichte der Cultur der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit.

z. B. *Goguet* de l'origine des loix, des arts et des sciences. Tom. VI. Paris. 1778. Deutsch v. Hamberger 1759.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Leipz. 1781.

d. Biographien, Tagebücher, Beobachtungen über sich selbst.

z. B. *Plutarchs* Biographien.

M. *Bernds* eigene Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung und deutlichen Beschreibung einer der grösten, obwohl grossentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipzig. 1738.

Vermischte Anmerkungen über *Gellerts* Moral, dessen Schriften überhaupt und seinen Charakter von C. *Garve* in der Sammlung einiger Abhandlungen. Leipzig. 1779.

Leben des Hn. *Duval*, kaiserl. Bibliothekars zu Wien, aus dem Franz. des Hn. Ritters v. Koch, übersetzt v. Albrecht Christoph Kayser. Regensburg. 1784. 8.

Semlers, *Weikards*, *Büschings*, *Bahrdts* eigene Lebensbeschreibungen.

Zim-

Zimmermanns, *Büſchings* und anderer Schriften über Friedrich den Groſſen.

Geſchichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre in pſychologiſcher Rückſicht v. dem Vf. des Aufſatzes: Geſchichte meiner Verirrungen in Moritz Magaz. zur Erfahrungsſeelenkunde. Erſtes Bändchen. Halle 1787. Freundſchaft und Liebe - Epochen, oder der Geſchichte meiner Kinder - und Jünglingsjahre Fortſetzung. Halle 1788.

Leben des Hn. Kirchenrath *Danovius*, von C. G. Schütz, als Anhang zur Ueberſ. v. Rouſtans Briefen über die Chriſtl. Rel.

Goldoni über ſich ſelbſt und die Geſchichte ſeines Theaters — aus dem Franz. v. Schatz. Drey Theile. Leipzig. 1788.

Biographien von Selbſtmördern.

Geſchichte merkwürdiger Verbrecher in Deutſchland. Zwey Theile. Bornholm. 1786. 8.

Geſchichte der Menſchlichen Narrheit, oder Lebensbeſchreibungen berühmter Schwarzkünſtler, Zeichen- und Liniendeuter, Goldmacher, Teufelsbanner u. ſ. w. Drey Thle. Lpzg. 1786.

Koſtanzer Hans, eine Schwäbiſche Jaunergeſchichte, aus zuverläſſigen Quellen geſchöpft und pragmatiſch bearbeitet. Stuttgart. 1789.

Geſchichte der Hofnarren — v. Flögel. Liegnitz. 1789.

Augustini Confessiones.

(J. C. *Lavaters*) geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst. Zwey Thle. Leipzig. 1772. M. vergl. *Kästners* Aufsatz darüber in den Vorlesungen, in der Königl. deutsch. Gesellsch. zu Göttingen gehalten. Zweyte Sammlung. Altenb. 1773. S. 59. ff.

Les Confessions de *J. J. Rousseau*. II. Tomes. II. 12. Geneve. 1782.

— Nouveaux Confessions. 1790.

Girtanner — über Rousseaus Leben, Charakter und Schriften, im Göttingl. Magaz. Zweyter Jahrg. St. 1. 4. 2.

e. Reisebeschreibungen und Charakterschilderungen einzelner Völkerschaften und Perioden.

z. B. *Paw* Philosophische Reflexionen über die Aegypter und Sinesen.

f. Geschichte der Menschheit.

Discours sur l' origine et les fondemens de l' inegalité parmi les hommes. Par *J. J. Rousseau.* Amsterd. 1755. Deutsch v. Mendelssohn. Berlin. 1756.

Adam Ferguson an Essay ou the history of civil society. Edinb. 1767.

I. Iselin über die Geschichte der Menschheit. Zürch. 1768. 8.

Ebendass. Geschichte der Menschheit. Basel. 1779. 2 Bände.

Pauli

Pauli Zambaldi natürliche und ſittliche Geſchichte des Menſchen. Aus dem Italiäniſchen (Venedig. 1767.) überſetzt v. C. A. Caeſar. Leipzig. 1770.

Sketches of the Hiſtory of Man. Bey *H. Home.* Edinburgh. 1774. Zweyte ſehr vermehrte Engl. Ausgabe. Edinb. 1788. — Deutſch. Leipzig. 1774.

Dunbar's Eſſays on the Hiſtory of Mankind. London. 1780. Deutſch Leipzig. 1781.

Herders Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 4 Theile. 1781 — 1790.

Ebendeſſ. Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit. 1774.

C. *Meiners* Grundriſs der Geſchichte der Menſchheit. Lemgo. 1785.

A. *Weishaupt's* — Geſchichte der Vervollkommnerung des menſchlichen Geſchlechts Erſter Theil. Frf. u. Lpzp. 1788.

Verſchiedene Abhandlungen v. *Meiners* im Göttingiſchen Hiſtor. Magaz.

z. B. über die Urſachen des Deſpotismus u. ſ. w.

Fr. *Flögel's* Geſchichte des menſchlichen Verſtandes. Dritte Aufl. Breslau. 1776.

Jeniſch — über Menſchenbildung und Geiſtesentwickelung in Rückſicht auf alte und neue Schriftſteller. Eine Einleitung zu' einem

 hiſtor.

historisch critischem Werke: Geist der Alten. Berlin. 1789.

Charakteristicks, Beobachtungen über Charaktere.

Theophrasti Characteres.

Sebastian Brand's Narrenschiff.

Jean de la *Bruyre* les Characteres des Theophraste, avec les Characteres ou les moeurs de ce siecle. à Paris. 1700. 2 Tomes.

Portraits. Leipzig. 1779. Zweyter Theil. 1781.

Considerations sur l' esprit et les moeurs. Lond. 1788.

Michel de *Montaigne* Essais de Morale. Paris. 1728. Deutsch Leipz. 1754.

Schaftesbury Characteristicks. Vol. III. Lond. 1733.

Aristoteles in der Ethik, Rhetorik und in den Aufgaben.

Cicero de Officiis, de senectute, de finibus etc.

Plutarch in verschiedenen moral. Aufsätzen.

Seneca z. B. de ira.

Trublet Essays sur divers sujets de litterature et de Morale. à Paris 1741. 8:

Reflexions et maximes morales de M. le Duc. de *Roshefoucault*. Amsterd. 1772.

Toussaint les Moeurs. à Paris. 1748. 1765. Dess. Eclaircissements sur les Moeurs. Amsterdam. 1750.

Magazin

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde herausg. v. *Carl Phil. Moritz.* Erster Band. Berlin. 1783. — bis zum zweyten St. des fünften Bandes. 1787. — v. *Moritz* und *Pockels*, bis zum siebenten Band Stl. 3. 1789. nachher von *Moritz* allein — achter Band, zweytes Stück. 1790.

Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde von *J. D. Mauchart.* Stuttgart. 1789.

Pockels Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniss, besonders in Rücksicht unsrer moralischen Natur. Berlin. 1788.

Ebendess. Fragmente zur Kenntniss und Belehrung des menschlichen Herzens. Erste Sammlung. Hannover. 1788.

(*Abels*) Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Erster Theil. Frf. u. Lpzg. 1784. Zweyter Theil. 1787. 8.

Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialiensammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre v. *Im. Dav. Mauchart.* Suttgart. 1789.

Werke der Redner und Dichter.

z. B. Homer, Dante, Milton, Göthe, Klopstock, Wieland, andere. Man betrachtet sie theils als merkwürdige Darstellungen des menschlichen Geistes und Herzens, theils als Werke, die zu Hervorbringung grosser Eindrücke auf den Menschen bestimmt und eingerichtet sind. In beyden Rück-

ſichten muſs ihr Studium für den Pſychologen von gröſster Wichtigkeit ſeyn. Vornehmlich gilt dies auch von den Alten, wie wohl in andrer Rückſicht die Neuern wieder den Vorzug verdienen. *Garve* hat ſich hierüber am beſtimmteſten erklärt, wenn er ſagt. (in der oben angeführten Abh. von den Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neuern Schriftſteller S. 169.): Zu denjenigen Dingen, deren Kenntniſs „nicht blos Empfindung, ſondern auch Zergliederung des Empfundenen verlangt, gehört die „Entſtehung und Abwechſelung der Begierden; „aber noch weit mehr die Art der Erzeugung und „der Entwickelung der Ideen ſelbſt, des Mechaniſmus, nach welchem die Seele bey ihren Operationen verfährt, die Triebwerke und die Geſetze ihrer Bewegungen. Dieſe müſſen wir alſo „von Rechtswegen beſſer kennen, als die Alten. „Hingegen die Aeuſſerungen derſelben, die Geberdenſprache, die von der Leidenſchaft unwillkührlich ausgeſtoſſenen Worte, alles, was „vom innern Menſchen merklich in den Aeuſſern „übergeht; das konnten ſie ſo gut wiſſen, wie „wir, denn es gehören nur Augen und Aufmerkſamkeit dazu; ja ſie bemerkten es vielleicht beſſer, eben weil ſie nichts weiter zu bemerken „hatten. Daraus entſpringen zween Unterſchiede zwiſchen unſren Dichtern und den ihrigen — — „Iene zeigen uns mehr das Innere, dieſe „mehr das Aeuſſere der menſchlichen Handlungen. Unſere Dichter ſind ſchon eine Art Metaphyſiker, und müſſen es faſt für uns ſeyn. „Sie zergliedern die Empfindung, die der Alte „ganz einfach durch ein Wort ausgedrückt hätte, „in die Summe der einzelnen Bewegungen, aus denen

„denen ſie ſich erklären läſst. Sie ſagen uns „nicht blos die Gedanken, die der würklich „hatte, welcher in der vorgeſtellten Verfaſſung „war, ſondern auch die, welche blos dunkel in „ſeiner Seele zum Grunde lagen, und in der Lei- „denſchaft ſich äuſſerten, ohne von dem Verſtan- „de bemerkt zu werden. Sie ſondern in dem „Gemählde der menſchlichen Seele die Züge, die „in Eins verlaufen waren, von einander ab, und „laſſen die geheimern kleinern Triebfedern ein- „zeln vor unſern Augen ſpielen, die die Natur „uns nicht anders als in ihrer vereinigten Wir- „kung zeiget. Der Alte hingegen nennt das „Phänomen ſo im Ganzen, wie wir es ſehen, be- „ſchreibt und erklärt nichts; iſt genau, reich, „umſtändlich, wenn er die Wirkungen erzählt; „unbeſtimmt, arm, kurz, wenn er ihre Urſa- „chen angiebt. Zweytens: Wenn unſre Dichter „originell ſeyn wollen — — — (Vergl. S. 64.)

Vorzüglich Komiker und Tragiker.

z. B. *Sophokles*, *Aeſchylus*, *Euripides*, *Ariſtophanes* — *Plautus*, *Terenz* — *Shakeſpeare* — *Leſſing*, *Schiller*.

Vergl. *Home* Grundſatze der Critik.

Eſſays on Shakeſpeare's dramatic Character of Sir John Fallſtaff, and on his Imitation of Female Characters. To which are added ſome general Obſervations on the Study of Shakeſpeare. By Mr. *Richardſon*. Lond. 1789. 8.

Satyriker.

z. B. *Lucian* — *Horaz* Satyren und Epiſteln — *Rabener*.

Romane.

Cervantes — *Fielding*, *Richardson*, *Sterne* — *Wieland*, *Göthe* — *Hermes*, *Wetzel*. — Siegfried von Lindenberg u. a. Papiere des braunen Mannes — Lebensläufe in aufsteigender Linie — Moritz, ein kleiner Roman u. a. Schriften v. *Friedrich Schultz*.

Historische Romane.

Anton Reiser, ein psychologischer Roman, herausgegeben v. *C. Ph. Moritz*. 4 Theile.

Heinrich Stillings Jugend - Jünglingsjahre — Wanderschaft — häusliches Leben. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin 1779 — 1789. v. Prof. *Jung* in Marburg.

Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs v. Seelberg. Herausgeg. v. A. Freyherrn v. *K. (nigge.)* Zwey Theile. Frf. 1787. — u. andere.

§. XXVII.

Fortsetzung der Psychol- Litteratur.

2.

Andre liefern einen schon verarbeiteten und systematisch verbundenen Stoff, von denen hier nur die allgemeinern, die Untersuchungen einzelner Gegenstände aber an ihrer besondern Stelle angeführt werden.

1) Zur allgemeinen Seelenlehre.

a. Ueber die menschliche Natur überhaupt.

Aristo-

Aristoteles.

Des Cartes Opera, vornehmlich: de animi passionibus.

Hobbes Opera, besonders: de homine.

Melanchthon de anima.

Nic. Malebranche de la recherche de la verité 7 Edit. Paris. 1721. Deutsch mit Anmerk. Halle. 1776.

Spinozae Ethica ordine geometrico demonstrata.

Chr. Wolfii Psychologia empirica. Frf. et Lips. 1732. 1738.

Ebendess. Psychologia rationalis. 1734.

(*Charles Bonnet*) Essay de Psychologie. à Londres 1733. 8.
Deutsch übers. von Dohm. Lemgo. 1773. enthält so wie die nächstfolgende Schrift hauptsächlich anthropologische Hypothesen. Wenn es auch zweifelhaft ist, ob B. dies Buch geschrieben habe, so ist es doch wenigstens sein System, was darinn erklärt wird.

Ebendess. Essay analytique sur les facultés de l' Ame. à Copenh. 1760. Deutsch mit angehängten Abhandlungen von C. G. Schütz. Bremen. 1770. 2 Theile.

David Humes A Treatise of Human Nature. Lond. 1739. 1740. 3 Vol. 8. Deutsch, mit angefügten Abhandlungen v. L. H. Jakob. Erster Band. Ueber den menschlichen Verstand. Halle 1790. Ingl. D. Humes Essays.

D.

D. *Hartleys* Obſervations on Man. Lond. 1749. 2 Vol. 8. Beobachtungen über den Menſchen mit Anm. u. Zuſätzen v. Herm. Andr. Piſtorius. Roſtock u. Leipz. 1772. 2 Bände 8.

Walleri Pſych. empirica, methodo ſcientifica pertractata Stockh. 1755.

E. *Platner's* philoſophiſche Aphoriſmen. Erſter Thl. 1776. neue Aufl. 1784. Anderer. Thl. Lpzg. 1782.

I. C. Loſſius Unterricht der geſunden Vernunft Erſter Theil. Gotha. 1777. enthält Geſchichte der Menſchheit und Experimentalſeelenlehre.

(*Wezels*) Verſuch über die Kenntniſs des Menſchen. Erſter Theil. Leipz. 1784. Zweyter Theil 1785.

Ueber den Menſchen nach den hauptſächlichſten Anlagen in ſeiner Natur v. *Jo. Gottl. Steeb.* Tübingen. 1785. 3 Bände.

J. F. *Abels* Einleitung in die Seelenlehre. Stuttgart. 1786.

F. *Ueberwaſſer* — Anweiſung zum regelmäſſigen Studium der empiriſchen Seelenlehre. Erſte Abth. 1787.

G. E. *Schulze* Grundriſs der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Erſter Band. Wittenb. und Zerbſt. 1788. enthält Pſychol.

b. Ueber die Erkenntniſsvermögen.

John Locke's Eſſay concerning human Underſtanding. ed. q. 1726. 2 Voll. 8. Deutſch mit

mit Anm. v. Poley. Altenburg. 1754. 4. Franz. Amſterd. 1750. 4. Lateiniſch. Leipz. 1741. 8.

Leibnitz Nouveaux Eſſays - Ed. Paſpe. Deutſch v. Ulrich.

Hartley's theory of the human Mind, with Eſſays of I. Priſtley. Lond. 1765.

Condillac Eſſai ſur l' Origine des Connoiſſances humaines à Amſterd. 1746. 2 Tomes. Deutſch v. Mich. Hiſsmann. Lpzg. 1780.

(*D. Hume*) Philoſophical Eſſays concerning human Underſtanding. By the author of the Eſſays moral und political — in den Eſſays on ſeveral ſubjects. Lond. 1748. 3 Voll. 4. Deutſch mit Anmerk. v. I. G. Sulzer. Hamburg. 1755. 8.

Helvetius de l' Eſprit. à Amſterd. 1759. 2 Tom. 8.

Ebenderſ. de l' Homme, de ſes facultés intellectuelles et de ſon education. Ouvrage poſthume. à Londres 1773. 2 Tomes 8.

Thom Reid's Inquiry into the human Mind. 3 Edit. Lond. 1769. 8.

Ebendeſſ. Eſſays on the intellectual Powers of Man. Lond. 1785.

Karl Franz v. *Jrwing* Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen. Berl. 1772 — 1779. 3 Bände.

Jo. Nic. Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur. Lpzg. 1777. 2 B. 8.

Diet.

Diet. Tiedemanns Unterſuchungen über den Menſchen. 3 Bände. Leipz. 1777. 1778.

Immanuel Kant Critik der reinen Vernunft. Riga. 1781. Zweyte Aufl. 1787. Dritte Aufl. 1790.

C. Meiners kurzer Abriſs der Pſychologie. Göttingen. 1773.

Deſſ. Grundriſs der Seelenlehre. Lemgo. 1786.

Abels Unterſuchung der Quellen der menſchlichen Vorſtellungen. Stuttgart. 1786.

Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens von *Karl Leonhard Reinhold.* Prag. und Jena. 1789.

c. Ueber das Gefühlvermögen oder die Empfänglichkeit für Luſt und Unluſt.

(*Pouilly*) Theorie des ſentiments agreables. A Paris. 1747. 12. Deutſch. Berlin. 1751.

Käſtner Reflex fur l' origine du plaiſir, in der Hiſt. de l' acad. à Berlin. 1749.

Moſes Mendelsſohn Briefe über die Empfindungen, in ſeinen Philoſophiſchen Schriften. Erſter Theil.

Sulzer über den Urſprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, in ſeinen vermiſchten philoſ. Schriften. Leipz. 1773.

Rehbergs Philoſophiſche Geſpräche über das Vergnügen. Nürnberg. 1785.

Vom

Vom Vergnügen von *Villaume.* Zwey Theile. Berlin. 1788.

I. H. *Abichts* Verſuch einer Metaphyſik des Vergnügens. Leipzig. 1782.

Ueber die Natur des Vergnügens — von K. L. *Reinhold*, im deutſchen Merkur. 1788. October u. Nov. 1789. Jänner.

Aeſthetiſche Schriften z. B. *Home* Critik, *Burke*; *Herder*, *Mendelſohn*, *Leſſing*, *Sulzer*, *Eberhard*, *Engel*, *Heydenreich* u. a.

Aliſon Eſſays on the Nature and principles of Taſte. Edinburgh. 1790. vornehmlich aber *Im. Kant* Critik der Urtheilskraft. Berl. 1790.

d. Ueber das Begehrungsvermögen und den Willen.

Spinozae Ethica. P. III. de affectibus.

Chriſt. *Wolfii* Philoſophia practica univerſalis. Francof. et Lipſ. 1738. 1739. 2 Tomi. 4.

Ge. Fr. *Meiers* allgemeine practiſche Weltweisheit. Halle. 1764. 8.

Dav. Hume — An Enquiry concerning the principles of Moral. Lond. 1751.

(Ehwald) Ueber das menſchliche Herz. Ein Beytrag zur Characteriſtik der Menſchheit. Erfurt. 1784. 3 Bände.

Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen. Lemgo. 1786. 3 Theile. 8.

Eſſays on the active Powers of Man. By Thomas *Reid.* Edinb. 1788.

Abichts

Abichts Verſuch einer critiſchen Unterſuchung über das Willensgeſchäfte. Frf. 1788.

Im. Kants Critik der praktiſchen Vernunft. Riga. 1788.

ε. Ueber den Zuſammenhang des Gemüthes mit dem Körper überhaupt, oder *anthropologiſche* Schriften.

Hallers Phyſiologie, im vierten u. fünften Bande.

Blumenbachii Inſtit. Phyſiol.

Sömmering v. Hirn, Rückenmark und Nerven. Mainz. 1788.

Arnemanns Verſuche über das Gehirn und Rückenmark. Göttingen, 1789. mit Kupf.

Mayers anatomiſche Beſchreibung vom Gehirn, Rückenmark und Urſprung der Nerven.

Buffons Naturgeſchichte, in dem Art. über den Menſchen.

E. A. *Nicolai* Pathologie. Th. 4. u. 5. Halle. 1777.

Tiſſot Tracté des Nerfs. — Deutſch v. *Ackermann* und andern.

Unzers erſte Gründe einer Phyſiologie der eigentlich thieriſchen Natur thieriſcher Körper. Leipzig 1771.

F. A. *Reuſs* Verſuch einer Einleitung in die Pathologie der Nerven. Prag. 1788.

Bonnets pſychologiſche Schriften.

Platners Anthropologie f. Aerzte und Weltweiſe Leipzig. 1772. 8.

Ebendeſſ. Neue Anthropologie f. Aertzte und Weltweiſe. Mit beſonderer Rückſicht auf Phyſiologie, Pathologie, Moralphiloſophie und Aeſthetik. Erſter Band. Leipz. 1790.

(*Weikard*) Philoſophiſcher Arzt. 1786.

Duffours Verſuch über die Verrichtungen und Krankheiten des menſchlichen Verſtandes, überſ. und mit einer Abh. über Hypochondrie v. E. *Platner*. Leipz. 1786.

I. H. *Rahn* Exercitationes phyſicae de Sympathia. Zürich. 1786 und 1788.

Steph. Joh. v. *Geuns* Groning. de corporum habitudine animae huiusque virium indice ac moderatrice. Hadewick. 1789.

M. *Herz* über den Schwindel. Berlin. 1784.

Zückert von den Leidenſchaften. Berlin. 1754. Neue Aufl. 1777.

W. Geſenius medic. moraliſche Pathematologie. Erfurt. 1786.

Lavaters phyſiognomiſche Fragmente. 4 Bände.

Lichtenbergs Commentar über Hogarths Köpfe in verſchiedenen Göttinger Taſchencalendern.

Engels Ideen zu einer Mimik. 2 Theile. Berlin 1786.

A. I. *Pernety* Verſuch einer Phyſiognomik. — Aus dem Franz. v. P. W. L. Dresden. 1784. 1785. 3 Bände.

Human Phyſiognomy explaind by Mr. *Parſons* in Philoſ. Tranſact. Vol. 44. P. I. Supplem.

Les Characteres des Paſſions, Par le Sr. *de la Chambre.* à Amſterd. 1658. 4 P. 12. — Deutſch *de la Chambre* von den Kennzeichen der Leidenſchaften des Menſchen und der Thiere. Aus dem Franz. Münſter. 1789.

§. XXVIII.

Fortſetzung der pſych. Literatur.

2) Zur Specialſeelenlehre. Ueber den Charakter der beyden Geſchlechter, der verſchiedenen Völkerſchaften, Stände u. ſ. w. Zum Beyſpiel mögen dienen:

Jo. *Barclaii* Icon animorum, im vierten Theil des Satyricon. Amſterd. 1664. 12.

Eſprit des Nations. à la Haye. 1752. 2 Tom.

La Phyſique de l' hiſtoire, ou conſiderations ſur les principes elementaires du Temperament et du caractere des Peuples. A Londres. 1765. 12.

Conſiderations ſur les cauſes phyſiques et morales de la diverſité de Genie, des Moeurs et du gouvernement des nations, tirée en partie d' un Ouvrage anonyme. Par. Mr. *Caſtillon.* 1769.

Wilſon über den Einfluſs des Clima.

W. Falconers Remarks on the Influence of climate, ſituation, nature of country u. ſ. w. London. 1781. Ueberſetzt und erläutert. Leipz. 1782.

A

A. Jos. Dorsch über den Unterschied der Geisteskräfte und dessen Physische Ursachen. Frf. 1787. in den Beyträgen z. Stud. der Philos. II. Heft.

Ebenders. über die sittlichen und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte unter den Menschen. Frf. 1788.

Les Moeurs des Sauvages Americains. Par. Mr. *Lafiteau.* A Paris 1724. 2 Tomes 4.

Die Sitten der Wilden zur Aufklärung des Ursprungs und Aufnahme der Menschheit von *Jens Kraft.* Aus dem Dänischen. Koppenhagen. 1766. 8.

Sitten und Meynungen der Wilden in America. Frf. 1777. 8.

Paw philos. Reflexionen über die Egypter und Sinesen.

Bemerkungen über die Charaktere und die Sitten der Italiäner. Herausg. v. P. C. D. Göttingen. 1790. 8.

A. summary and Philosophical View of the Genius, Charakter, Manners, Government and Politics of the Dutch. Lond. 1788.

Versuch über die alten Jungfern. Aus dem Engl. Leipz. 1786. 8. 3 Bände.

Garve über den Charakter der Bauern. Breslau. 1786.

Des Grafen *v. Arco* Abh. über den Einfluss des Handels auf Geist und Sitten der Völker. Aus dem Ital. mit Anmerkungen. 1788.

Hahnzog über den Einfluſs des Ackerbaues und der dazu gehörigen Geſchäfte auf die Characterbildung des Landmanns, in *Beneken* Jahrbuch f. d. Menſchheit. Erſter B. 1788.

§. XXIX.

Beſchluſs der Literatur.

5) Für praktiſche Seelenlehre. Anwendungen pſychologiſcher Lehren

a. auf Erforſchung der Menſchen in praktiſcher Abſicht.

Julius Bernhard *v. Rohr* — Kunſt, der Menſchen Gemüther zu erforſchen. Leipz. 1732.

Das verbeſſerte Syſtem der Illuminaten mit allen ſeinen Einrichtungen, und Graden. Herausgegeben v. Ad. *Weishaupt*. Frf. u. Leipz. 1787.

Joh. *Huarts* Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften 1566. — Aus dem Spaniſchen überſ. v. Leſſing. Verbeſſerte Aufl. v. Ebert. Wittenb. 1785. 8.

Vermiſchte unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniſs v. J. C. *Lavater*. Zürich. 1787. 12.

Garve über die Prüfung der Fähigkeiten, in der Bibl. der ſchön. Wiſſ. u. Kün. 8. Band, ingl. Sammlung einiger Abhandlungen v. C. Garve. Leipz. 1776.

b.

b. auf Moral.

Ueber den Werth der Empfindſamkeit und Empfindeley, beſonders in Rückſicht auf Romane. Nebſt einem Anh. v. Prof. *Eberhard.* Halle. 1786.

Campe über Empfindſamkeit und Empfindeley. Wolfenbüttel. 1778.

Grundlegung einer ſubjektiven Tugendlehre, v. I. C. K. Frf. 1788.

c. auf allgemeine Klugheits und Glückſeligkeitslehre.

Ueber den Umgang mit Menſchen v. Frhrn v. *Knigge.* 2 Bände. 1788.

Beyträge zur Philoſophie des Lebens. Herausg. v. C. Ph. *Moritz.* Zweyte verbeſſ. Auflage. Berlin. 1781. 8.

d. auf Regierungskunſt und Geſetzgebung.

Montesquieu de l'eſprit des Loix. à Geneve. 2 Tomes. 4. — Ueberſ. Leipz. 1759.

Verſuch über die Bildung der Völker zur Vernunft, v. S. S. *Witte.* Berl. 1786.

Ritter v. *Zimmermann* vom Nationalſtolze. Neue Aufl. Zürch. 1788.

e. auf Bildung des Verſtandes.

Steinbarts gemeinnützige Anleitung des Verſtandes zum regelmäſſigen Selbſtdenken. Zweyte Aufl. Züllichau. 1787.

f. auf Pädagogik.

M. vergl. die pädagogiſchen Schriften v. *Locke*, *Rouſſeau*, *Baſedow*, *Campe*, *Garve*, *Trapp*, *Lieberkühn* u. ſ. w.

g. auf Aeſthetik.

S. d. äſthet. Schriften.

h. auf Heilkunde.

Scheidemantel — die Leidenſchaften als Heilmittel betrachtet. Hildburghauſen. 1787.

W. *Falconers* Abh. über den Einfluſs der Leidenſchaften auf die Krankheiten des Körpers. Aus dem Engl. überſ. und mit einigen Zuſätzen vermehrt v. Dr. C. F. Michaelis. Leipzig. 1789.

Em-

Empiriſche Pſychologie

Erſter Theil.

Von der menſchlichen Seele und ihren Vermögen und Kräften überhaupt.

Erſter Theil
der
empiriſchen Pſychologie.

Die menſchliche Seele, ihre verſchiedenen Vermögen und Kräfte, ihr Verhältniſs zu einander, und die Geſetze, wornach ſie überhaupt ſich äuſſern.

§. I.

Seele, Seelenvermögen, Seelenkraft, Seelenzuſtand, Seelenwürkung.

Alle unſre Vorſtellungen oder innere Erſcheinungen und Wahrnehmungen begreifen wir unter dem Ausdruck *Seele.* Wir denken uns irgend ein Subiect, dem dieſe Vorſtellungen als ſeine Beſtimmungen inhaeriren und in demſelben ein Etwas, was dieſe Beſtimmungen möglich macht, und Etwas, worinn ihr würkliches Daſeyn gegründet iſt. Jenes nennen wir *Seelenvermögen;* dieſes *Seelenkraft.* Beyde bezeichnen das Verhältniſs, worinn das Subiect der

Seele zu gewissen wahrgenommenen Erscheinungen gedacht wird.

Was wir in dem Verhältnisse einer Bestimmung zu ihrem Subiect auf die Seele beziehen, führt die Benennung eines *Seelenzustandes.* Was wir in dem Verhältnisse einer Folge zu ihrem Grunde mit der Seele in Verbindung denken, wird eine *Seelenwürkung* genennt. Alles was und so fern es sich an die Vorstellung *Ich* unmittelbar anknüpft, wird als Zustand oder Würkung — der Seele zugeschrieben.

§. II.

Gemüth.

Diejenigen Bestimmungen (Accidenzen oder Würkuugen) der Seele (§. I.) welche entweder selbst in Vorstellungen bestehen oder doch mit ihnen in einem wahrnehmbaren Zusammenhange stehen, begreifen wir nebst ihren erkennbaren Gründen unter dem Ausdrucke: *das Gemüth.* Wir denken uns dabey eine problematische Möglichkeit davon:

1. Dass eben dasselbe Subiect, als dessen Accidenzen wir die Vorstellungen erkennen, noch andre uns unerkannte Bestimmungen besitze, die mit den Vorstellungen nicht zusammenhängen.

2. Dass die Vorstellungen selbst noch von andern Bestimmungen (Gründen) abhän-

hängen, die weder selbst Vorstellungen noch auch mögliche Gegenstände unsrer Vorstellungen sind.

3 Dafs die wahrnehmbaren Würkungen der Seele, aufser dem erkannten Verhältnifs zu Vorstellungen als ihren Ursachen, noch in einer andern uns unerforschlichen Caufsalverknüpfung stehen.

4 Dafs die Seele — das Subiekt der Vorstellungen — noch in andern würksamen Verhältnifsen zu andern Würkungen oder Naturerscheinungen stehe, die weder selbst Vorstellungen noch an die erkennbaren Gesetze der Vorstellungen gebunden sind.

Wenn z. B. die Seele Bildnerin ihres Organs wäre, so könnte sie es doch nicht als Gemüth seyn, weil diese Erscheinung in keinem regelmäfsigen Verhältnisse zu den Vorstellungen steht, das wir erkennten. Hieraus würde aber zu viel geschlossen, wenn man unmittelbar die Folgerung zöge — *also* besitzt die Seele kein Bildungsvermögen ihres Organs u. d. gl.

§. III.

Logisches, Reales Wesen der Seele.

Das *logische Wesen* der Seele läfst sich erklären durch dasjenige, was in und an dem *Gemüthe*, als Accidenz oder regelmäfsige Folge seiner Accidenzien wahrgenommen

men wird. Allein das *Realwesen* der Seele ist unerschöpflich, weil dieses die innern und letzten Bedingungen nicht nur der erkennbaren Erscheinungen und Gesetze, sondern auch derjenigen Würkungen in sich begreift, die entweder gar nicht vorgestellt, oder doch in ihrem regelmäſsigen Zusammenhange mit den übrigen, vorgestellten Erscheinungen nicht erkannt werden können.

Die Empirische Psychologie hat nur das menschliche Gemüth (§. II.) zum Gegenstande.

§. IV.

Fähigkeiten, Fertigkeiten des Gemüthes.

Die inneren Erscheinungen überhaupt, die äussern Phänomene, sofern sie zu jenen in einem gesetzmäſsigen Verhältnisse stehen, und die Gesetze, wornach ihr Gang und ihre Verbindung bestimmt sind, führen uns

1. Auf gewisse Bedingungen ihrer Möglichkeit — *Vermögen des Gemüthes im weitsten Sinne.*

   a. Ursprüngliche *Vermögen*, (Vermögen im engeren Sinne) so fern die Bedingungen als durchaus innerlich betrachtet werden.

b. Abgeleitete *Vermögen*, (Fähigkeiten) ſo fern man äuſſere Bedingungen mit einſchlieſst.

2. auf Bedingungen ihrer Würklichkeit — *Kräfte* des Gemüthes im weiteſten Sinne.

a. *Urſprüngliche*, die und ſo fern ſie lediglich im Subiekte beſtimmt ſind.

b. *Erworbene*, welche zugleich durch gewiſſe äuſſere Verhältniſſe beſtimmt worden — *Fertigkeiten*.

§. V.

Empfänglichkeit, *Selbſtthätigkeit*.

Ein Vermögen des Gemüthes (§. IV.) kann vorgeſtellt werden

1. als Bedingung der Möglichkeit ſich auf gewiſſe Art, gegen Würkungen fremder, d. i. vom Gemüthe überhaupt oder dieſer Beſtimmung deſſelben verſchiedener Kräfte leidentlich zu verhalten — *Empfänglichkeit*.

2. als Gründe der Möglichkeit auf gewiſſe Art zu würken — *Vermögen der Selbſtthätigkeit*.

§. VI.

Eine *Kraft* des Gemüthes iſt der Grund von der würklichen Anwendung eines Vermögens der Empfänglichkeit oder Selbſtthätig-

thätigkeit, in beyden Fällen aber einer Handlung, und keines *bloſſen* Leidens. Beyde Abtheilungen der Vermögen und Kräfte des Gemüthes laſſen ſich ſowohl auf die urſprünglichen als erworbenen (§. IV.) beziehen.

§. VII.

Die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen des Gemüthes führt uns auf den Gedanken einer Mannigfaltigkeit von Vermögen uud Kräften, als der Bedingungen ihrer beſtimmten Möglichkeit und ihres Daſeyns. Wir beziehen aber, durch die Geſetze unſrer Vernunft beſtimmt, dieſes Mannigfaltige auf Eines, indem wir es ohne Unterſchied an die einfache Vorſtellung *Ich* als das Subiekt deſſelben anknüpfen, d. h. in Einem Selbſtbewuſstſeyn verknüpfen. Dieſs iſt das unbeſtimmte Faktum.

§. VIII.

Einheit der Subſtanz.

Dieſe Einheit (§. VII.) iſt, ſo fern ſie erkennbar ſeyn ſoll, nicht die Einheit oder Einfachheit der *Subſtanz* der Seele. Wir müſſen uns zwar die Seele als Einheit denken, weil alle ihre Handlungen darauf abzielen, und kein Beweis für das Gegentheil möglich iſt. Allein wir haben gar kein Mittel die Idee von abſoluter Einfachheit mit Merkmahlen der Anſchauung zu verbinden

binden und dadurch zu realisiren, wie die Crit. der r. Vern. aus der Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens darthut.

Man vergl. ausser den *Kantischen* Schriften — K. L. *Reinholds* Briefe über die Kantische Philosophie. Erster Band. (Lpzg. 1790.) 10 und 11. Brief.

Ebendess. Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. (Iena 1789.) §. LXXXIII.

Wenn es auch nicht bildlich, sondern ganz eigentlich zu verstehen wäre, dass einige ältere Philosophen mehr als Eine Seele als Erklärungsgründe der Möglichkeit der verschiedenen innern Erscheinungen angenommen haben: so träfe sie zwar vielleicht der Vorwurf, dass sie zu viel und zwar über ein Ding an sich dogmatisirt, oder dass sie die Maximen der Vernunft in Leitung der Nachforschungen des Verstandes nicht vollständig, sondern nur einseitig befolgt haben. Aber sie blieben doch der Einen Vernunftmaxime getreu, so viel Grundkräfte als innerlich verschiedene Handlungen anzunehmen, und widersprachen keiner würklichen Erfahrung, weil sie doch den Realzusammenhang dieser verschiedenen Wesen durch ihre wechselseitigen Einwürkungen ausdrücklich zugaben. Die dogmatischen Behaupter Einer einzigen Substanz hatten freylich das auf Einheit abzielende Interesse der Vernunft scheinbar für sich, dafür erlaubten sie sich aber den übereilten Schluss, von Realzusammenhang auf Identität der Kräfte und von dieser auf Ein-

heit

heit der Subſtanz, oder von Einheit eines allgemeinen, abgezogenen Beygriffes auf Einheit des Realweſens und der Subſtanz. Hat wohl eine Parthey viel Urſache, die Denkart der andern im Gegenſatz der ihrigen unphiloſophiſch zu ſchelten?

§. IX.

Einheit der Grundkraft.

Ein inneres Princip der Möglichkeit oder Würklichkeit gewiſſer Erſcheinungen, die im Grunde identiſch ſind und nur durch zufällige, in etwas auſſer der Subſtanz gegründete Nebenbeſtimmungen ſich als verſchieden zeigen und eben darum *verſchiedenen Vermögen* und *Kräften* zugeſchrieben werden — heiſst ein *Grundvermögen*, oder eine *Grundkraft*, je nachdem die Möglichkeit oder Würklichkeit mannigfaltiger Erſcheinungen gewiſſer Art von ihnen abgeleitet wird.

Grundvermögen oder *Grundkräfte* des Gemüths *in comparativem Sinne* wären ſolche Vermögen und Kräfte, in Beziehung auf welche gewiſſe andre bekannte Kräfte und Vermögen deſſelben nur verſchiedene Aeuſſerungen dieſer wenigen wären, worauf ſie ſich gründeten. Die *radicale* oder *abſolute Grundkraft* aber müſste *alle* vorhandenen Vermögen und Kräfte d. i. Zuſtände und Erſcheinungen des Gemüthes begreiflich machen.

§. X.

Fortsetzung.

Ob es gleich dem Interesse der Vernunft gemäss ist, comparative Grundvermögen und Grundkräfte (§. IX.), und zu diesen endlich eine letzte Grundkraft aufzusuchen, und unser Unvermögen, alles Mannigfaltige der Gemüthserscheinungen aus einem Grundprincip zu erklären, kein Beweis ist, dass die Natur dergleichen nicht würklich, nur verborgen enthalte; so ist doch die Maxime der Vernunft, Einheit zu suchen, kein Gesetz woran die Natur selbst schlechterdings gebunden wäre, und die psychologische Erfahrung und Zergliederung hat uns zwar comparative, aber kein unbedingtes Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen gelehrt. Einheit der Substanz würde, wenn sie auch selbst erwiesen wäre, auf die Einheit ihrer Grundkraft keinen sichern Schluss erlauben.

M. vergl. *Kants* Cri. der r. Vernunft. S. 676. der zweyten Ausg. und

Crusius — Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten (Leipz. 1745.) §. 70. ff. wo über den Begriff und die Kennzeichen wahrer Grundkräfte sehr lesenswerthe Bemerkungen vorkommen.

§. XI.

Fortsetzung.

Die Grundkräfte werden gefunden, indem man das Mannigfaltige, was im Gemüthe oder als Folge desselben vorkommt, zergliedert; dasjenige, was von äussern Bedingungen oder Gegenständen abhängt, in Gedanken absondert; was aber als eigne Würkungsart (Art zu empfangen oder zu handlen) des Gemüthes übrig bleibt, auf ein inneres Princip einartiger Erscheinungen bezieht, welches eine besondere Grundkraft wenigstens nach unsrer Vorstellungsart seyn muss. So viel Mannigfaltigkeit in den Produkten des Gemüthes; so viel Kräfte und Vermögen kann man annehmen. So viel Mannigfaltigkeit in dem Formale, was von der Würkungsart des Gemüthes nicht aber von Gegenständen oder von Verhältnissen abhängt, noch auch blos einen Gradunterschied betrift: so viel Grundvermögen und Grundkräfte werden angenommen.

Die verschiedenen Grundvermögen und Kräfte des Gemüthes selbst, werden unten aufgesucht und bestimmt werden, wo sich auch zeigen wird, dass wir mit einer einzigen nicht ausiangen. Die Täuschung aber, sie gefunden zu haben, beruhte lediglich auf einer Verwechselung der Frage nach einer Grundkraft, mit denjenigen Fragen, die so eben untersucht werden sollen.

§. XII.

Einheit des Begriffes von Gemüthskräften.

Das Mannigfaltige der geistigen Vermögen und Kräfte läſst sich in einen allgemeinen generischen Begriff zusammenfassen, der eine *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* sich begreift, wie das logische Geschlecht die Arten, aber diese Arten nach demjenigen, was sie unterscheidet, auf keine Weise begreiflich macht.

Ein solches generelles Vermögen ist z. B. das Begehrungsvermögen.

Die *Wolfische* „*vis repraesentatiua uniuersi*“ ist in der That weiter nichts als ein solcher allgemeiner Begriff, der das Identische in dem Mannigfaltigen der geistigen Vermögen und Kräfte bezeichnet; um aber eine eigentliche Grundkraft darinn zu erkennen, müſste sich die Mannigfaltigkeit dieser Vermögen und Kräfte lediglich aus äussern Verhältnissen vollständig erklären, und zeigen lassen, daſs keine verschiedene Würkungsart des Gemüthes ihnen zum Grunde liege. Weder Wolf selbst noch irgend ein Philosoph seiner Schule hat dieſs leisten können, und schon *Crusius* *) hat den übersehenen Unterschied zwischen einer Generalkraft und einer Grundkraft sehr bemerklich gemacht. „Wenn es mir erlaubt seyn soll, zu sagen (erklärt er sich

 unter

*) In eben der Stelle desselben Buches, die bey §. X. angeführt worden.

unter andern,) unſre Seele habe eine einzige Grundkraft, nehmlich die vorſtellende Kraft der Welt, darinnen aber ſo viel Vollkommenheit liege, daſs ſie vermittelſt derſelben empfinden, nachſinnen, ſchlieſſen könne u. ſ. f. ingleichen, daſs aus den Vorſtellungen, Begehren und verabſcheuen, Schmerz und Vergnügen und gewiſſe Thaten erfolgen können, da ſich doch dieſe Dinge, weil ſie mehr als dem Grade und der Direktion nach unterſchieden ſind, unmöglich aus Einer Grundkraft begreifen laſſen: ſo müſste es auch in der Naturlehre erlaubt ſeyn, eine bequeme Form eines Dinges auszuſinnen, welcher man nach Belieben ſo viel zuſchreibe, daſs ſich hernach alles, was man erklären ſoll, wiederum herausnehmen lieſſe. Z. E. Ich müſste auch das Weſen des Lichts erklärt haben, wenn ich ſpräche, es beſtehe in der Kraft zu leuchten, welche zugleich dieſe Determinationen habe, daſs es unterſchiedene Farben mache, in gerader Linie fortgehe und nach gewiſſen Regeln zurück geworfen oder gebrochen werde; oder ich müſste ſagen können, das Weſen des Waſſers beſtehe in der Kraft naſs zu machen, welche zugleich dieſe Determination habe, daſs es ſchwer ſey, in der Wärme flüſsig werde, in der Kälte gefriere u. ſ. f. Da nun dieſes nichts anders als eine *Sammlung der Erfahrungen unter einem Begriff* wäre: ſo würde man mit Recht verlangen, daſs man dieſes alles, wenn es aus einer Kraft erklärt ſeyn ſoll, aus ſo etwas herleite, welches ſich beſtändig ähnlich bleibet, und daraus ſich das andere durch lauter *axiomata cauſſalia* begreifen läſst." —

§. XIII.

Einheit des Systems der Kräfte.

Ein Innbegriff von Kräften und Vermögen, deren Aeusserungen nur mit und durch einander möglich sind, und sich in einer Würkung enden, heisst ein *System von Kräften.* Auf das Bewusstseyn oder die Voraussetzung einer solchen systematischen Verknüpfung der verschiedenen Gemüthskräfte gründet sich der Begriff von Einheit der Person; den das *Ich* im Singular bezeichnet. Wir nehmen wahr

1. Dass Ein Vermögen oder eine Kraft des Gemüthes sich nur äussern könne unter der Bedingung der vorausgehenden oder gleichzeitigen Aeusserung eines oder einiger andern;

2. Dass die Aeusserung der einen Kraft die Erscheinungen einer oder mehrerer anderer Gemüthskräfte regelmäfsig verursache.

3. Dass die einzelnen Würkungen sich auf alle übrige, und alle auf Einen Endzweck gemeinschaftlich beziehen und also idealisch für einander bestimmt und eingerichtet scheinen.

4. Dass Eine Kraft (die Vernunft, das letzte Subiekt der Persönlichkeit) die Würksamkeit aller übrigen selbstthätig be-

bestimmen und modificiren und ihre Produkte nach ihren Gesetzen bearbeiten könne und allmählig zu behandlen strebe.

5. Daſs Fähigkeiten (§. IV.) des einen Vermögens und Fertigkeiten einer andern Kraft einen wechselseitigen Einfluſs auf einander haben, sich zu erhöhen oder zu schwächen.

§. XIV.

In einem solchen System von Gemüthskräften, als wir finden (§. XIII.), kann man sich gleichsam einen doppelten Mittelpunkt gedenken; den Einen, von wo alle Würkungen ausgehen; den Andern, worauf alle Würkungen abzielen. Iener bezeichnet das *erste Vermögen* und die *erste Kraft in physischem* oder *historischem Sinne*, deren Aeusserung die physische Voraussetzung von der Möglichkeit oder Würklichkeit aller übrigen ausmacht. Der andere macht das erste Vermögen oder die *erste Kraft in der Reihe der Zwecke* und die letzte in der Reihe der Erfolge kenntlich, wo alles hinläuft und von da wieder rückwärts die Würksamkeit aller übrigen Vermögen und Kräfte modificirt und beherrscht wird. — Man könnte, wenn keine Misdeutung zu befürchten wäre, für diese beyden Reihen der Vermögen und Kräfte in ganz verschiedener Hinsicht die

die Benennung von *Grundvermögen* oder *Grundkräften* gebrauchen.

Diese Bedeutung scheint Hr. *Platner* dem Ausdruck Grundkraft zu geben wenn er in den *Philosoph. Aphorismen.* Th. I. (der neuen Ausgabe 1784.) §. 932. sagt: „Wenn in den Substanzen mehrere Kräfte beysammen sind, so muss doch *Eine* derselben, die oberste, die *Grundkraft* seyn, von welcher abhängt die Thätigkeit, Richtung und Stärke der übrigen. Und so wäre eine Substanz ein System unzertrennlich verbundener, *Einer Grundkraft* untergeordneter Kräfte, und die Substanz wäre das Substanzielle in engerm Verstande. — Die Anwendung aber, die eben dieser um die empirische Psychologie und Anthropologie ganz vorzüglich verdiente Weltweise unter den Deutschen — von diesem Begriffe auf die menschliche Seele macht, weiss ich nicht völlig damit zu vereinigen. Er nimmt nehmlich mit *Wolf* (philosophische Aphorismen. Th. II. §. 362. ff.) die *Vorstellkraft* als eine solche Grundkraft des menschlichen Gemüthes an. Dass diess aber nur ein allgemeiner Grundbegriff von den verschiedenen Gemüthskräften, oder die allgemeine Benennung derselben sey, wird, dünkt mir, selbst durch die Art und Weise klar, wie §. 365. u. s. f. diese Kraft erklärt und die besondern Kräfte daraus abgeleitet werden. Die Erklärung ist, wie sie zur Ableitung auch ausfallen musste, collektiv und die Ableitung disiunktiv; diess hebt aber die Einheit der Kraft wieder auf und macht den Begriff von ihr zu einem blossen Allgemeinbegriff, *unter* welchem zwar alle andre Begriffe von Gemüthskräften gedacht, *in*

welchem sie aber nicht specifisch enthalten sind. Gegen *Crusius*, der mehrere Grundkräfte (nicht, wie es hier §. 363. heisst, mehrere *abgesonderte* Grundkräfte — denn er drang so gut wie andere auf ihren Realzusammenhang) des Gemüths vertheidigte, wird hier aus der eigenen Philosophie dieses Mannes ein Grund entlehnt, der aber nicht vollkommen zu passen scheint. *Crusius* behauptet in dem angeführten §. 4. der *Anweisung, vernünftig zu leben*, nicht die innere Ungedenklichkeit eines Geistes ohne Erkenntniss und Willenskräfte zugleich, sondern nur die Unvereinbarkeit ihrer Absonderung mit den möglichen Zwecken der Gottheit. Hieraus fliesst aber nicht die Folge, dass der innere Grund von beyden Kräften in dem Wesen des Geistes Ein *gemeinschaftlicher* Grund sey, woraus die Würksamkeit von beyden erklärt werden könne, sondern nur dass für jede derselben irgend ein Grund vorhanden seyn müsse. Wollte man weiter schliessen, so müsste man die Ungedenkbarkeit mehrerer Grundkräfte in Einer Substanz, also gerade den bestrittenen Hauptpunkt, als schon erwiesen, voraussetzen. — Dieser Begriff von Grundkraft, wornach nur Eine in Einem Dinge existiren könnte, liesse sich also nur so auf das Gemüth beziehen, dass man darunter ein unerkanntes, ausser dem Gebiet unsrer Erfahrung liegendes Princip der Einheit desjenigen verstünde, was uns in der reellen oder Erfahrungserkenntniss immer als ein Mannigfaltiges vorkommt. Und diess ist unstreitig die vernünftigste Voraussetzung, sobald wir einmahl einen Vereinigungsgrund *denken* wollen, wo die *Erkenntniss* desselben die Gränzen unsers Vermögens überschreitet. Wollte man indessen die

Plat-

Platnersche Definition der Grundkraft als Begriff von etwas Erkennbaren gebrauchen, so bliebe es unentschieden, welche gegebene Gemüthskraft wir unter diesem Begriff als seinen Gegenstand subsumiren sollen. Denn eine andre Kraft ist es, welche anfangs sich zuerst und nachher die übrigen Kräfte aufregt, und wieder eine andre, welche, wenn sie einmahl in Würksamkeit gesetzt worden, sich die übrigen unterordnet und ihre Anwendungen und Richtungen leitet. Für die erste möchte (wie künftig gezeigt wird) die Sinnlichkeit, für die letztere die Vernunft gelten. Indessen wäre es möglich — jedoch kein Gegenstand, den der empirische Psycholog untersuchen müsste — dass die Vernunft im Verborgenen von Anfang ihre Herrschaft übte, und nur späterhin in dieser Würde sich uns durch Erscheinungen oder sinnlich wahrnehmbare Würkungen offenbahrte. Und dann würde sie für ein andres Erkenntnissvermögen der einzige, ausschliessende Gegenstand seyn, der dem Begriffe einer Grundkraft nach Platners Erklärung völlig entspräche. —

§. XV.

Erklärung der Grundkräfte.

Wir können zwar bestimmen, was in einem jeden Vermögen oder in einer jeden Kraft gegründet sey; wir können auch die abgeleiteten Vermögen aus den Grundvermögen und Kräften und gewissen äussern Bedingungen begreiflich machen. Aber die Grundvermögen und Kräfte selbst sind

schon ihrem Begriffe nach kein Gegenstand einer möglichen Erklärung. Diess gilt also auch von den Gemüthskräften. Etwas unerklärbares dürfen und müssen wir als ihre höhere Bedingung denken, welches zugleich ihren Zusammenhang bestimmt.

§. XVI.

Vollkommenheiten des Gemüthes.

Von den *Vermögen* und *Kräften* des Gemüthes unterscheidet man *die Vollkommenheiten* desselben blos durch die Beziehung ihres Daseyns, ihrer Grösse und Proportion auf ihren einzelnen oder allgemeinen Zweck. Die zweckmässige Beschaffenheit, Grösse und Vereinigung der verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten des Gemüthes und ihrer Würksamkeit heisst schlechthin *die Vollkommenheit* desselben. In so fern sie ein Werk der Natur ist, die *natürliche*; in wie weit sie von dem Einfluss äussrer Umstände abhängt, die *entstandene*; und wenn diese Bildung als ein Werk der eigenen Thätigkeit des Gemüthes erscheint, die *erworbene* Vollkommenheit. Sie ist das Resultat der einzelnen *einfachen* und *zusammengesetzten* Vollkommenheiten, welche ebenfalls theils als natürlich, theils als hinzugekommen und erworben vorgestellt werden. Die natürliche Vollkommenheit selbst ist theils eine *allgemeine*, die sich in jedem menschlichen Gemüthe findet, theils eine *besondere*, die sich nicht überall antreffen lässt.

§. XVII.

§. XVII.

Auch die Vollkommenheiten des Gemüthes stehen ihrer Verschiedenheit ungeachtet in einer gewissen Realverbindung mit einander, die sich auf den systematischem Zusammenhang der Kräfte und Vermögen (§. XIII.) gründet, wovon die ursprüngliche Vollkommenheit, die Grundlage der erworbenen — abhängt.

§. XVIII.

Nach diesen allgemeinen Entwickelungen der Begriffe, (§. I. — XVII.) haben wir ihre Gegenstände selbst aufzusuchen, und zwar:

1. Dasjenige, was allen Vermögen und Kräften des Gemüths gemein ist. §. XII.

2. Die verschiedenen Grundkräfte und Grundvermögen, die wir in dem Gemüthe antreffen. §. IX.

3. Das Verhältniss, worinn sie zu einander stehen, und die allgemeinen Gesetze, wornach ihre Würksamkeit sich *überhaupt* richtet. §. XIII. — XV.

§. XIX.

§. XIX.

Vorſtellungsvermögen.

Alle erkennbare Vermögen des menſchlichen Gemüthes haben die gemeinſchaftliche Beſtimmung des *Vorſtellungsvermögens*, d. h. alles, was durch das Gemüth möglich iſt, iſt entweder ſelbſt Vorſtellung oder nur durch Vorſtellung möglich. Das Vorſtellungsvermögen begreift bey dem Menſchen

1. Etwas, wodurch Vorſtellungen möglich ſind — *Vorſtellungsvermögen in engerm Sinne.*

2. Etwas, was durch Vorſtellungen möglich iſt, nehmlich:

   a. Neue Beſtimmungen des Gemüthes ſelbſt durch Vorſtellungen — *Gefühlvermögen.*

   b. Beſtimmungen der Gegenſtände unſrer Vorſtellung, als Folge ihrer Vorſtellung und der Gemüthsveränderung die dadurch hervorgebracht worden — *Begehrungsvermögen.*

§. XX.

Das Vorſtellungsvermögen im engern Sinne (§. XIX. 1.) enthält Bedingungen der Möglichkeit, nicht nur der Vorſtellungen ſelbſt, ſondern auch deſſen, was durch die Vor-

Vorſtellungen möglich iſt; allein die Möglichkeit dieſer letztern iſt doch nicht vollſtändig beſtimmt durch die Möglichkeit der Vorſtellung. Folglich iſt:

1. Das *Vorſtellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. XIX.) ein Grundvermögen des Gemüthes, in der Bedeutung des §. XII.

2. *Vorſtellungsvermögen in engerer Bedeutung* (§. XIX. 1.) iſt das Grundvermögen in der Bedeutung des §. XIV. d. h. ein Vermögen, ohne welches die übrigen Vermögen des Gemüthes nicht vorhanden ſeyn oder gedacht werden könnten.

3. Aber es iſt nicht abſolutes Grundvermögen in der Bedeutung des §. IX. d. h. die übrigen Vermögen ſind nicht ſchon durch daſſelbe gegeben, noch in demſelben enthalten.

§. XXI.

Vorſtellungskraft.

Alle erkennbare Gemüthskräfte umfaſst der Begriff einer *Vorſtellungskraft in weiterm Sinne*, d. h. das Gemüth beſtimmt das Daſeyn von Vorſtellungen und von demjenigen, was durch Vorſtellung bewürkt wird, in ſo fern es davon abhängt. Die Vorſtellungskraft iſt nehmlich der innere Grund

von der Würklichkeit desjenigen, was seiner Möglichkeit nach in dem Vorstellungsvermögen als bestimmt gedacht wird. Sie umfaſst

1. innere Bedingungen von dem Gebrauche des Vorstellungsvermögens in engerem Sinne, als *Vorstellungskraft in engerer Bedeutung;*

2. Innere Gründe des würklichen Einflusses der Vorstellungen auf das Gemüth — *Gefühlskraft;* endlich

3. Etwas Inneres, was die Veränderungen bestimmt, welche die Vorstellung in ihrem von ihr verschiedenen Gegenstande nach sich zieht — *Begehrungskraft.*

§. XXII.

Verhältniſs der Kräfte.

Die einzelnen Vorstellungskräfte verhalten sich unter sich selbst und zu der Vorstellungskraft überhaupt, wie die einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens, nach §. XX. Vorstellungskraft in engerem Sinne ist die Bedingung, unter welcher sich Gefühlskraft; diese die Bedingung, worunter sich Begehrungskraft äussert. Aber keine enthält vollständig die Gründe von derjenigen Thätigkeit, die einer andern Kraft zugeschrieben wird.

§. XXIII.

Die Gesetze des einen Vermögens oder der einen Kraft bestimmen die Gesetze der andern u. s. f.; aber nur in so weit, als die andere und folgende keine eignen Gesetze hat, wornach ihre Würkungen erfolgen.

So hängt z. B. von der Mannigfaltigkeit, der Feinheit, dem Zusammenhange, der Ordnung und Folge, der Verhältnissmässigkeit und Wahrheit der Vorstellungen — die Vielartigkeit, Zartheit, Beziehung, Folge und Angemessenheit der Gefühle ab; — nach der eigenthümlichen Beschaffenheit der Gefühle richtet sich grossentheils die Eigenthümlichkeit der Begehrungen und der Akte des Willens. Allein jedes dieser Vermögen hat seine eignen Bedingungen; daher kann ein Misverhältniss zwischen ihnen, ein Uebergewicht des Einen über das andere entstehen. Z. B. Der Eine verweilt mehr bey der Vorstellung, der andre geht schneller zum Gefühle über; der eine bleibt länger fühlend, der andre wird früher thätig u. s. w. Mit dieser Bestimmung und Einschränkung kann man dem Herrn Geh. R. *Jakobi* in seinem *Idealismus und Realismus* (Breslau, 1787. S. 131 ff.) vollkommen beytreten, wenn er sagt: *man hat nie mehr Verstand als man Sinn hat* — und diess durch den gemeinen Sprachgebrauch, zumahl in der deutschen Sprache, bestätigt, wo die treffendsten Charaktere sowohl des *Verstandes* als des Unverstandes vom *Sinne* hergenommen sind, z. B. Unsinn, Schwachsinn, Stumpfsinn, Leichtsinn, Scharfsinn, Tiefsinn, Wahnsinn. —

§. XXIV.

Da alle Kräfte und Vermögen des Gemüthes sich in dem Vorstellungsvermögen (§. XIX. Num. 1.) und in der Vorstellungskraft in engerer Bedeutung (§. XXI. Num. 1.) in so fern gründen, als sie sich ohne dasselbe nicht äussern können: so müssen wir die Einrichtung und Gesetze desselben zuerst untersuchen.

Empi-

Empiriſche Pſychologie

Zweyter Theil.

Pſychologiſche Unterſuchung über das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellungskraft der Seele.

Zweyter Theil
der
empirischen Psychologie.

Ueber das Vorstellungsvermögen und die Vorstellungskraft der Seele überhaupt.

§. 1.

Vorstellung.

Vorstellung nennen wir nicht eine jede Veränderung des Gemüthes überhaupt, sondern nur diejenige, wovon ein *Bewusstseyn* möglich ist, d. h. die ich auf ein (vorstellendes) Subiekt und auf einen (vorgestellten) Gegenstand beziehen kann.

Es kann Etwas im Gemüthe, Etwas im Organe, Etwas ausser beyden, zu einer Vorstellung gehören, als nähere oder entfernte Bedingung derselben, als Handlung, die das Gemüthe vornimmt, oder als Einwürkung die dasselbe empfängt — es kann etwas Folge einer Vorstellung im Gemüthe seyn — es kann etwas vorgestellt werden (d. h. Gegenstand einer Vorstellung seyn)

ohne dafs es darum felbft in eben der Beziehung eine Vorftellung feyn dürfe, wenn man nicht den Sprachgebrauch verkünfteln und ungereimte Sätze herausbringen will, z. B. dafs es bewufstfeynlofe Vorftellungen gebe, Vorftellungen wobey *ich* mir nichts vorftelle, und wodurch mir *nichts* vorgeftellt wird.

Diefen beftimmten Begriff, fo wie die ganze Theorie des Vorftellungsvermögens hat die philofophifche Welt zu ihrem grofsen Nachtheil gänzlich verkannt, bis der Tieffinn eines *Reinhold* jenen aus der dunkeln Unbeftimmtheit, worinn er fo lange gelegen hatte, hervorzog und diefe vom erften Grunde aus errichtete. Vorher hatte die *Kantifche Kritik der Vernunft* durch Zergliederung des Erkenntniffes in feine Beftandtheile und Bedingungen a priori Anlafs zu diefer Unterfuchung des blofsen Vorftellungsvermögens gegeben, das Bedürfnifs derfelben erweckt, und gewiffe Thatfachen aus dem Erkenntnifsvermögen ans Licht gebracht, die dem fcharffinnigen Erforfcher des allgemeinen Vorftellungsvermögens als Anzeigen und Winke auf gewiffe nothwendige Eigenthümlichkeiten der letztern brauchbar wurden. In fo fern alfo gehört auch diefe Entdeckung unter die neueften Begebenheiten in der Philofophie, die durch den Critiker der Vernunft herbeygeführt worden, und welche fein Verdienft vergröfsern. — Auffer der obenangeführten *Reinholdifchen* Schrift, findet man einige Hauptzüge feiner Theorie wieder in Hrn. Prof. *Jakob's kritifchen Verfuchen über David Hume's erftes Buch der Abhandlungen über die menfchliche Natur*, befonders im *zweyten* Abfchn. des *dritten*

Verf.

Verſ. *von den Elementen der Vorſtellungen.* — Die Einrichtung einer empiriſchen Seelenlehre erfordert es, daſs ich einiges Weſentliche von demjenigen, was jenes Originalwerk enthält, in dieſe Wiſſenſchaft herübertrage, da es ohne jene Entwickelungen an einer feſten und unentbehrlichen Grundlage fehlen würde. Dieſs ſchränkt ſich aber nur auf dasjenige ein, was eigentlich pſychologiſch iſt, und ſchlieſst alles übrige aus, was blos in metaphyſiſcher Beziehung dort ſteht und worinn gerade das gröſste Verdienſt jenes Werkes enthalten iſt. Da ich mir überdem nicht anmaaſsen kann, die Tiefe deſſelben auch in pſychologiſcher Rückſicht ganz ergründet zu haben, ſo wird man zwar das Gute und Zweckmäſsige, was in *dieſer* pſychologiſchen Unterſuchung des Vorſtellungsvermögens enthalten iſt, dem Verdienſte ſeines Erfinders anrechnen müſſen, nicht aber Mängel und Fehler, die meiner Darſtellung der Sache eigen ſeyn möchten, auf jene Originaltheorie übertragen dürfen, weil ich nur den verſtandenen und, wie ich glaube, in meine Vorſtellungsmaſſe übergegangenen Theil der leztern, ſo weit er hieher zu gehören ſchien, dieſer Pſychologie einverleibte. Auf der andern Seite muſs die gegenwärtige Unterſuchung einen weitern Umfang von Gegenſtänden begreifen, als jene. Sie kann ſich nicht damit begnügen, die *nothwendigen* Beſtandtheile und die *weſentlichen* Bedingungen einer Vorſtellung überhaupt geſucht und aufgefunden zu haben, ſondern ſie muſs zugleich auf die zufälligen Umſtände und Beſtimmungen Acht haben, die in der Beobachtung unſrer *würklichen* Vorſtellungen vorkommen, und die Unterſchiede kenntlich machen, wodurch ſich die

verſchiedenen Arten unſrer Vorſtellungen auszeichnen.

§. II.

Möglichkeit einer Vorſtellung.

Zur Möglichkeit einer Vorſtellung gehört demnach zunächſt

1) Etwas, was die Beziehung auf einen Gegenſtand möglich macht;

2. Etwas, wodurch die Beziehung auf das Vorſtellende, oder auf das Gemüth möglich wird.

§. III.

Die Beziehung einer Vorſtellung auf einen Gegenſtand (§. II. Num. 1.) iſt möglich, oder: eine Vorſtellung ſtellt *etwas*, d. h. einen Gegenſtand vor, in ſo fern etwas in ihr durch etwas von ihr und dem Gemüthe, als dem Subiekte *dieſer* Vorſtellung, verſchiedenes beſtimmt und hervorgebracht wird.

§. IV.

Die Beziehung einer Vorſtellung auf das Gemüth (§. II. Num. 2.) iſt möglich, oder: ich ſtelle mir, das Gemüth ſtellt *ſich* etwas vor — in ſo fern etwas in der Vorſtellung durch etwas anderes von ihr ſelbſt und ihrem Gegenſtande verſchiednes, alſo von

von dem Gemüthe, als dem Subjekte derſelben, beſtimmt und hervorgebracht wird.

§. V.

Innere Bedingungen.

Die Vorſtellung, als Vorſtellung, die ich von einem Gegenſtande habe, erfodert demnach (§. III. IV.) als innere Bedingungen

1. Etwas, was durch ihren Gegenſtand beſtimmt wird.

2. Etwas, was durch ihr Subjekt, das Gemüth beſtimmt wird.

§. VI.

Aeuſſere Bedingungen.

Dieſe innere Bedingungen werden, nach den Geſetzen unſers Denkens, bezogen auf gewiſſe von der Vorſtellung ſelbſt und ihren Beſtandtheilen unterſchiedene, d. h. *äuſſere Bedingungen*, nehmlich auf

1. Ein Subjekt, welches *ſich* etwas vorſtellt.

2. Ein Objekt, *welches* vorgeſtellt wird.

In der Vorſtellung ſelbſt kömmt jenes Subjekt nicht als das Vorgeſtellte, ſondern nur etwas, was ſich darauf, als auf das Vorſtellende bezieht, vor.

Eben ſo iſt das Objekt in der Vorſtellung ſelbſt nicht enthalten, in ſo fern es ein von dieſer Vorſtellung verſchiedenes Objekt iſt, ſondern nur etwas, wodurch eine Beziehung darauf, als auf das Vorgeſtellte möglich wird.

§. VII.

Bewuſstſeyn.

Das würkliche Beziehen oder Bezogenwerden einer Vorſtellung auf ihr Objekt und Subjekt, macht das *Bewuſstſeyn* aus. Das was bezogen wird, iſt die Vorſtellung.

§. VIII.

Bewuſstſeynloſe Vorſtellungen.

Es giebt in dieſer Bedeutung keine *Vorſtellung ohne Bewuſstſeyn*, ob es gleich einzelne Beſtandtheile, oder Bedingungen, oder Gegenſtände, oder Folgen von möglichen Vorſtellungen giebt, die nicht im Bewuſstſeyn vorkommen. Dieſe können aber an ſich ſelbſt nicht für würkliche Vorſtellungen gelten, weil ihnen das logiſche Weſen einer Vorſtellung fehlet.

§. IX.

Die Bedingungen der Möglichkeit einer Vorſtellung ſind mittelbarerweiſe auch Bedingungen der Möglichkeit des Bewuſstſeyns.

§. X.

Eine Vorſtellung entſteht alſo

1. Nicht durch eine bloſse Würkung des Objekts, d. h. die Vorſtellung wird nicht vom Gegenſtande *gegeben* und vom Gemüthe *empfangen*; denn ſonſt wäre kein Grund da, ſie auf das Gemüth zu beziehen.

2. Noch durch eine bloſse Würkung des vorſtellenden Subjekts, d. h. die Vorſtellung wird nicht vom Gemüthe *geſchaffen* oder blos hervorgebracht; denn ſonſt wäre kein Grund da zur Beziehung der Vorſtellung auf einen Gegenſtand.

3. Sondern durch eine Einwürkung des Objekts und durch eine Handlung des Gemüthes zugleich; d. h. die Vorſtellung wird *erzeugt*.

§. XI.

Angebohrne Vorſtellungen.

Es giebt alſo keine *angebohrnen Vorſtellungen*, wenn man darunter würkliche Vorſtellungen verſtehen ſoll, die von der Würkung eines Gegenſtandes auf das Gemüth unabhängig ſeyn. Denn dieſe hätten eben darum auch keine Beziehlichkeit auf Obiekte, mithin fehlte ihnen das Eine weſentliche Merkmahl einer Vorſtellung überhaupt.

§. XII.

Eingegossene Vorstellungen.

Es giebt eben so wenig *eingegossene* (durchaus empirische) *Vorstellungen*, d. h. solche, von denen kein Bestimmungsgrund in einer Thätigkeit des Gemüthes läge. Diese hätten nehmlich eben darum keine Beziehlichkeit auf das Gemüth, und ermangelten also ebenfalls eines andern wesentlichen Merkmahls einer jeden Vorstellung überhaupt.

§. XIII.

Gleichwohl kommt in jeder Vorstellung etwas vor, und es setzt jede Vorstellung etwas voraus, was von der Einwürkung des Objekts, und etwas anderes, was von der Handlung des Gemüthes unabhängig ist. Jenes ist etwas Angebohrnes (§. XI.), dieses etwas durch Einwürkung Hervorgebrachtes. §. XII.

§. XIV.

Stoff, Form der Vorstellung.

Dasjenige, was die Beziehung der Vorstellung auf einen Gegenstand im Bewufstseyn möglich macht (§. III.), und also durch den Gegenstand bestimmt ist, heisst der innere, subjektive *Stoff* einer Vorstellung; dasjenige, wodurch ihre Beziehung auf das Gemüth (§. IV.) im Bewufstseyn mög-

möglich wird, und was also durch eine Handlung des Gemüthes musste bestimmt worden seyn — ihre *Form.* Weder die Eine, noch die Andere ist für sich allein im Bewusstseyn möglich und eine Vorstellung.

§. XV.

Eindruck.

Die Würkung eines Gegenstandes (durch das sinnliche Werkzeug) auf das Gemüth, wodurch dasselbe verändert wird, d. i. der *Eindruck* (materielle Vorstellung oder gar Idee) ist nicht der innere Stoff der Vorstellung selbst in dem Gemüthe (§. XIV.), sondern allenfalls eine äussere Bedingung dieses Stoffes, welcher als Stoff einer Vorstellung nur in der Vorstellung selbst und mit der ihr eigenthümlichen Form vorkommen kann.

§. XVI.

Gegenstand an sich — Bild.

Der innere Stoff einer Vorstellung (§. XIV.) entspricht zwar dem Etwas, was vorgestellt und im Bewusstseyn von der Vorstellung unterschieden wird, d. i. dem *Gegenstande an sich*, ist aber nicht selbst dieser Gegenstand, und wird ihm durch dasjenige, was ihn im Bewusstseyn möglich macht, nehmlich durch die vom Gemüthe bestimmte Form einer Vorstellung unähnlich. Die Vorstellung ist also kein eigentliches *Bild*

vom

vom Gegenſtand, wenn man unter einem Bilde nicht überhaupt etwas einem Original *entſprechendes*, ſondern auch etwas einem Original *ähnliches* — verſteht.

§. XVII.

Objektive Vorſtellungen im engſten Sinne.

Es giebt alſo keine *Vorſtellungen von Dingen an ſich*, (objektive Vorſtellungen in engſtem Sinne) als ſolchen, d. h. keine ſolche Vorſtellungen, welche das, den auſſer dem Gemüthe oder Vorſtellungsvermögen befindlichen Objekten Eigenthümliche, in dieſer Eigenthümlichkeit, d. h. ohne die vom Gemüthe herrührenden Beſtimmungen einer Vorſtellung vorſtellten. Der Begriff davon iſt widerſprechend; denn es würde dadurch die Beziehlichkeit einer Vorſtellung aufs Gemüth — ein weſentliches Merkmahl einer jeden Vorſtellung — ausgeſchloſſen.

§. XVIII.

Blos formale, ſubjektive Vorſtellungen.

Eben ſo wenig giebt es *blos formale* oder *ſubjektive Vorſtellungen im ſtrengſten Sinne*, worinn auſſer der Handlung des Gemüths, die zu jeder Vorſtellung gehört, nichts weiter enthalten wäre; denn die Handlung (als Bedingung der Form) iſt nur Grund einer Vorſtellung, in ſo fern ein Stoff dafür vorhanden iſt, mit welchem ſich jene Form verbindet. Doch kann dieſe Form in dem

Vor-

Vorſtellungsvermögen vorgeſtellt werden, ſo fern ſie in der Anwendung auf gegebenen Stoff die Eigenſchaft eines Stoffes zu andern Vorſtellungen erhält. Das Vorſtellungsvermögen kann vorgeſtellt werden.

§. XIX.

In ſo fern aber das Gemüth unter andern Beſtimmungen, als denen vorhanden iſt, welche die Form einer Vorſtellung beſtimmen, in ſo fern es alſo nicht als Vorſtellungsvermögen betrachtet wird, deſſen Form in einer Vorſtellung ſich kenntlich macht, iſt es ein Ding an ſich, und kann in dieſer Beſchaffenheit keiner Vorſtellung oder ihren Merkmahlen entſprechen.

§. XX.

Empfänglichkeit.

Dem Gemüthe im Verhältniſs zu derjenigen innern und weſentlichen Bedingung (Beſtandtheil) einer jeden Vorſtellung, welcher vom Objekte beſtimmt iſt, und wodurch die Beziehung auf ein Objekt möglich iſt — wird *Empfänglichkeit, Receptivität* (Sinnlichkeit im weiteſten Sinne) zugeſchrieben, weil es in dieſer Rückſicht afficirt, leidentlich verändert wird.

§. XXI.

Spontaneität, Selbstthätigkeit.

Eben dasselbe Gemüth, im Verhältniss zu der andern, nicht minder wesentlichen, innern Bedingung (Bestandtheil) der Vorstellung, welche die Beziehung derselben auf das Subiekt möglich macht, und durch dasselbe bestimmt wird, führt den Nahmen der *Spontaneität* oder Selbstthätigkeit (oder des Verstandes in weitester Bedeutung), weil es in dieser Rücksicht etwas selbst hervorbringt.

§. XXII.

Empfänglichkeit im Gemüthe ist also die innere Bedingung des Stoffes; Spontaneität — der Form einer jeden Vorstellung; beyde Vermögen erschöpfen das ganze Vorstellungsvermögen überhaupt.

§. XXIII.

Formen des Vorstellungsvermögens überhaupt.

Die bestimmte Beschaffenheit des Gemüthes in diesen beyden Verhältnissen (§. XX. XXI.) heisst die *Form des Vorstellungsvermögens.* Sie begreift:

1. Eine bestimmte, innerlich gegründete Beschaffenheit des Vermögens afficirt zu werden — *Form der Receptivität.*
2. Eine bestimmte, innerlich gegründete Beschaffenheit des Vermögens, welches die

die Form der Vorſtellung hervorbringt — *Form der Spontaneität.*

§. XXIV.

Beſtimmung dieſer Formen.

Welches dieſe beyden Formen ſind, dieſs läſst ſich aus dem Begriff einer Vorſtellung folgendermaſsen entwickeln. Nehmlich:

„Wenn jede Vorſtellung auf ein Objekt und Subjekt im Bewuſstſeyn muſs können bezogen werden (nach dem Grundbegriff von einer Vorſtellung. §. I.);

Wenn dieſe Beziehlichkeit etwas dem Subjekte und Objekte entſprechendes in den Beſtandtheilen der Vorſtellung vorausſetzt (§. II.);

Wenn dieſs Entſprechen ein Beſtimmtwerden dieſer Beſtandtheile eines theils durch das Objekt, andren theils durch das Gemüth vorausſetzt (§. III. IV.);

Wenn ferner die Möglichkeit dieſer doppelten Beziehung auf einen zwiefachen Beſtimmungsgrund der Vorſtellung nach ihren verſchiedenen innern Bedingungen — nothwendig vorausſetzt die Möglichkeit einer *Unterſcheidung* dieſer zwey Beſtandtheile von einander;

(Wie dieſs unmittelbar einleuchtet, ſobald man beyde Möglichkeiten von einander zu trennen den Verſuch macht.)

Wenn

Wenn diese Unterscheidung innerlich, in der Natur der Vorstellung selbst gegründet seyn muss — indem ausser der Vorstellung nichts im Bewusstseyn vorkommen kann, was etwan eine Unterscheidung möglich machte;

Wenn jede Vorstellung — so reichhaltig und zusammengesetzt sie auch seyn mag, so viel sich auch darinn mag unterscheiden lassen — doch nur *Eine* Vorstellung ist, und als Eine Vorstellung im Bewusstseyn vorkommt;

Wenn diese Einheit also jede Vorstellung ohne Ausnahme charakterisirt, so verschiedenartig auch die Vorstellungen ihrem Innhalte nach seyn mögen;

Wenn also *Einheit den Charakter, die Form einer jeden Vorstellung* (§. XIV.) ausmacht, wodurch sie dem einfachen Bewusstseyn und dem Subjekte desselben, dem Gemüthe angehört;

Wenn der Stoff, um von dieser Form unterschieden werden zu können, eine entgegengesetzte Bestimmung oder Beschaffenheit haben muss;

Der Einheit aber nichts anders als Nichteinheit, d. i. Vielheit oder Mannigfaltigkeit als das von ihr Unterscheidbare entgegensteht, so muss der *Stoff der Vorstellungen* (§. XIV.) *ein Mannigfaltiges seyn.*„

§. XXV.

§. XXV.

Reſultat.

Kann nun die Form der Vorſtellung nur Einheit, ihr Stoff aber nur ein Mannigfaltiges ſeyn (§. XXIV.): ſo müſſen wir uns das Vorſtellungsvermögen auf die Art gedenken, daſs es

1. Als Empfänglichkeit betrachtet, empfänglich ſey für ein Mannigfaltiges, was als Stoff in der Vorſtellung vorkommt.

2. Als Selbſtthätigkeit angeſehen, thätig ſey, dem Mannigfaltigen des Stoffs die Form der Einheit zu geben, d. h. daſſelbe zu *verbinden*.

Jenes kann man die *Form oder das Geſetz der Empfänglichkeit*, dieſes die *Form oder das Geſetz der Selbſtthätigkeit*; beydes Formen oder Geſetze des menſchlichen Vorſtellungsvermögens nennen.

In der Art und Weiſe, wie ich die beſtimmte Art der Empfänglichkeit und die beſtimmte Handlungsweiſe der Selbſtthätigkeit des Gemüthes, beyde als nothwendige Bedingungen der Möglichkeit einer Vorſtellung überhaupt dargethan habe, ſchien es mir unvermeidlich, einen andern Gang zu nehmen, als der Erfinder dieſer Theorie gewählt hat. Vielleicht daſs ich zufälligerweiſe ſeinen Sinn traf, ohne daſs ich ihn aus ſeinen Aeuſſerungen genommen habe; oder daſs ich ſeinen Sinn verfehlte und nur dar-

um mich von ihm trennte. Die versprochene neue Darstellung und Aufklärung seines Systems wird mich wahrscheinlich auf jeden Fall entweder über seine Meynung oder über die Sache, wo nicht über beydes, eines bessern belehren. Dies ist die einzige Ursache, weshalb ich mich über seinen Beweis (*Theorie des Vorstellungsvermögens. Zweytes Buch.* §. XXIII. XXIV. S. 281. ff.), über die Art, wie ich ihn verstehe und nicht verstehe, und was mir noch von Bedenklichkeiten übrig bleibt, hier nicht näher erkläre. Anstatt den Charakter des Stoffes als Mannigfaltigkeit vorerst zu bestimmen und hieraus den Begriff von der Form der Vorstellungen *als Einheit* abzuleiten (wie in jener Theorie geschehen ist, wofern ich sie nicht etwa *misverstanden* habe), glaubte ich umgekehrt den Charakter der Form einer Vorstellung — nehmlich die Einheit — näher liegend zu finden, nehmlich darinn, dafs eine jede Vorstellung *Eine* Vorstellung ist und nicht als Vielheit sondern als Einheit im Bewufstseyn vorkommt. Hieraus wurde erst auf die nothwendige Beschaffenheit des Stoffes geschlossen, der von der Form wesentlich unterscheidbar seyn mufs (weil sonst die doppelte Beziehung einer jeden Vorstellung auf Objekt und Subjekt unmöglich wäre), und da jener als Einheit nichts innerlich Unterscheidbares hat, unterscheidbar, d. h. ein Mannigfaltiges seyn mufs.

Zergliedere ich Eine zusammengesetzte Vorstellung in ihre Bestandtheile, so entstehen ihrer zwar mehrere; diese Vervielfältigung gründet sich aber nur auf die Mannigfaltigkeit des Stoffes, und wenn aus den Ingredienzen neue Vorstellungen

wer-

werden ſollen, ſo muſs jede derſelben wieder für ſich den Charakter der Einheit annehmen, als Eines vorgeſtellt werden.

Die Mannigfaltigkeit muſs aber hier nur als Gegentheil der Einheit gedacht werden; ſie darf alſo nicht jedesmahl qualitativ (Vielartigkeit), ſondern ſie kann auch in mehrerem Gleichartigen enthalten ſeyn. Wenn z. B. meine Vorſtellung nur eine gewiſſe Farbe (etwan ein beſtimmtes Rothe), zu ihrem Gegenſtand hätte, ſo enthielte ihr Stoff freylich nichts Verſchiedenartiges, aber doch etwas Verſchiedenes, zu unterſcheidendes, weil ich mir unmöglich die abſolute Einheit eines mathematiſchen Punktes als roth, ſondern das Rothe nur im Raume, als ausgedehnt, in ſeinen Theilen unterſcheidbar mir vorſtellen kann.

Geſetzt aber auch, daſs es ſich a priori, aus dem Begriffe einer Vorſtellung, ſo fern ſie etwas im Bewuſstſeyn vorkommendes ſeyn ſoll, nicht völlig ausmachen, wenigſtens nicht zu einer allgemeinen Evidenz bringen lieſse, daſs jede Vorſtellung einen beſtimmten Stoff und eine beſtimmte Form haben, und daſs jener Stoff ein Mannigfaltiges, dieſe Form aber Einheit ſeyn müſſe: ſo würde für denjenigen, der nicht nur in dem Reinholdiſchen Beweiſe oder in meinem Verſuche eines Beweiſes (wie fern ſie würklich verſchieden ſeyn ſollten) die Beweiskraft vermiſste, ſondern auch überhaupt eine ſolche Beſtimmung a priori für unmöglich hielte, der Weg a poſteriori noch offen ſtehen, um ihn auf denſelben Punkt hinzuführen. Wenn wir in den

zusammengesetztern Vorstellungen von einzelnen Gegenständen oder von Gattungen, oder auch von Verhältnissen und Bestimmungen derselben bey aller Mannigfaltigkeit doch die Einheit des Bewusstseyns antreffen und finden, dass so bald wir diese Einheit in Gedanken weglassen, *dieselbe* Vorstellung nicht mehr da ist, die zuvor unser Gemüthe beschäftigte; gleichwohl aber neue Vorstellungen entstanden sind, die aber ebenfalls ein *verbundenes* Mannigfaltiges enthalten; so berechtigt uns diess, dieselbe Beschaffenheit auch bey den übrigen einfachen Vorstellungen nach der Analogie vorauszusetzen, wo wir sie nicht unmittelbar angetroffen haben. Man kann eine neue Bestätigung dafür von den Beobachtungen hernehmen, die uns selbst für die einfachsten (einartigsten) Vorstellungen, z. B. einer reinen Farbe, wo wir wenigstens keine Vielartigkeit in den Bestandtheilen wahrnehmen konnten, eine zusammengesetzte Beschaffenheit ihrer objektiven Bedingungen durch andere Vorstellungsmittel, z. B. durch einen andern Sinn, oder durch künstliche Verstärkung und Verdeutlichung der Vorstellung desselben Sinnes entdecken liessen.

§. XXVI.

Vorstellungen äusserer Gegenstände.

Die Formen des Vorstellungsvermögens werden (§. XXV.) Bestandtheile einer Vorstellung, indem sie sich an einem gegebenen Stoffe äussern, den das Gemüth als Empfänglichkeit aufnimmt (von welchem es

es afficirt wird), und als Spontaneität verbindet. Das Gemüth wird ſich alſo dieſer Formen nur *an* dem gegebenen Stoffe bewuſst. Die Vorſtellung von dem Vorſtellungsvermögen und von dieſen Formen deſſelben ſelbſt iſt alſo nur vermittelſt ſeiner Anwendungen auf etwas von ihnen ſelbſt verſchiedenes möglich. Wir ſtellen uns alſo *zuförderſt* Gegenſtände vor, die vom Gemüthe unterſchieden ſind.

§. XXVII.

Die Formen der Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit beſtimmen, indem ſie auf einen gegebenen Stoff angewandt werden, gewiſſe Merkmahle der Vorſtellung, welche dadurch erzeugt wird. Da nun dieſe Verbindung jeder Vorſtellung zum Grunde liegt: ſo ſind dieſe Merkmahle ſchlechterdings an jeder menſchlichen Vorſtellung anzutreffen. Sie ſind allgemein und nothwendig.

Der Grund dieſer Merkmahle iſt die Einrichtung des Gemüthes, die wir nicht hervorbringen, ſondern nur äuſſern; die alſo unabhängig von unſrer würklichen Vorſtellung, und unabhängig von dem Stoffe ihrer Anwendung, d. h. a priori vorhanden iſt.

§. XXVIII.

Vorstellung des Vorstellungsvermögens.

In so fern diese Merkmahle (§. XXVII.) in allen, folglich in mehrern Vorstellungen angetroffen werden, sind sie selbst ein Mannigfaltiges, und können daher ebenfalls Stoff besonderer Vorstellungen werden, in wie fern nehmlich das Vorstellungsvermögen selbst sie wieder verbindet.

Dieser *Stoff* heisst *subjektiv*, in so fern die Bedingungen desselben im Gemüthe, in dem Subjekte selbst enthalten sind: *a priori* in wiefern er in diesem Gemüthe vor einer würklichen Vorstellung gegründet ist. Indem er aber als Stoff *in* der Vorstellung vorkommt, ist er nicht blos im Gemüthe gegründet, sondern setzt eine Anwendung dieser Formen auf einen von ihnen selbst verschiedenen, d. h. äussern Stoff, also diesen äussern Stoff selbst als gegeben, voraus.

Die *Vorstellung des Vorstellungsvermögens*, seiner Formen oder der Bedingungen der Möglichkeit aller Vorstellung ist nur möglich durch die *vorhergehende* würkliche Anwendung desselben, wodurch zunächst *Vorstellungen äusserer Gegenstände* erzeugt wurden.

§. XXIX.

Empfindung, Gedanke; Anschauung, Begriff; Idee, Vorstellung.

Man kann jede Vorstellung überhaupt betrachten

1. In Bezug auf dasjenige, *was* dabey leidentlich im Gemüthe vorgeht, was vom Gemüthe empfangen, wodurch das Gemüth verändert wird — als *Empfindung*.
2. In Bezug auf das, *was* eine Handlung des Gemüths dazu beyträgt — als *Gedanke*.
3. Mit Rückſicht auf die beſtimmte Art und Weiſe, *wie* ſich das Gemüth dabey leidentlich verhält, wie der Stoff gegeben wird, nehmlich als ein Mannigfaltiges — als *Anſchauung*, *Bild*.
4. Mit Rückſicht auf die beſtimmte Art der Thätigkeit, die das Gemüth an dem gegebenen Stoffe ausübt, *wie* das Gemüth den Stoff behandelt, nehmlich ihn zu verbinden (begreifen) — als *Begriff*.
5. In Rückſicht auf den nothwendigen Unterſchied der Vorſtellung von dem Vorgeſtellten — als *Idee*.
6. In Rückſicht auf ihre nothwendige Beziehung auf das Gemüth und auf das Objekt überhaupt — als *Vorſtellung*.

§. XXX.

Verhältniſſe des Vorſtellungsvermögens.

Das Gemüth oder das Vorſtellungsvermögen iſt nach dieſen verſchiedenen Rückſichten, aus denen ſich (§. XXIX.) die Vorſtellung betrachten läſst:

1. *Sinnlichkeit*, in ſo fern das Gemüth ſich leidentlich verhält, in Abſicht auf den Stoff ihrer Vorſtellungen.

   a. *Empfindungsvermögen*, wenn man auf das paſſive Verhalten des Gemüthes überhaupt ſieht.

   b. *Anſchauungsvermögen*, Bildungsvermögen, wenn man auf die beſtimmte Art ſieht, wie das Gemüth den Stoff zu ſeinen Vorſtellungen aufnimmt.

2. *Verſtand*, in ſo weit ſich das Gemüth thätig verhält, den Stoff der Vorſtellungen zu bearbeiten.

   a. *Denkvermögen*, wenn man überhaupt nur Thätigkeit des Gemüths in Betrachtung zieht.

   b. *Erkenntniſsvermögen*, wenn man die beſtimmte Art der Thätigkeit unſers Gemüthes, das Verbinden, erwägt.

3. *Vorſtellungsvermögen überhaupt*, in ſo weit man die Möglichkeit einer Beziehung eines Vorgeſtellten auf das Vorſtellende durch Etwas drittes von beyden abhängiges (die Vorſtellung) erwägt.

4. Als *Vernunft*, in ſo fern man umgekehrt die Beziehung des Vorſtellenden auf das Vorgeſtellte durch die Vorſtellung (als Idee) ſich als möglich und daher eine Unterſcheidung des Vorgeſtellten

ten von der Vorſtellung als nothwendig gedenkt.

§. XXXI.

In jeder Vorſtellung, ohne Unterſchied, äuſſert ſich das Vorſtellungsvermögen dieſen verſchiedenen Beſtimmungen (§. XXX.) gemäſs, als Empfindungsvermögen, Anſchauungsvermögen u. ſ. w. weil die nothwendigen Beſtandtheile und Bedingungen einer jeden Vorſtellung ſich auf alle dieſe Aeuſſerungen beziehen. Es wird aber nicht immer in allen dieſen verſchiedenen Beziehungen betrachtet.

§. XXXII.

Sinnlichkeit und *Verſtand* (§. XXX.) in allg. Bed. ſind nothwendigerweiſe mit einander verbunden durch die Einheit ihres Produktes, nehmlich der Vorſtellung, welche nur durch ihre Vereinigung möglich iſt. Sie ſind aber nicht identiſch, in ſo fern Handlen und Leiden verſchieden ſind. Nach unſrer Vorſtellungsart ſind ſie alſo *zwey Grundvermögen* (Th. I. §. IX.), ob ſie gleich einen gemeinſchaftlichen Grund haben mögen, der uns aber gänzlich unbekannt iſt.

Von dem Bewuſstſeyn.

§. XXXIII.

Bewuſstſeyn.

Jede Vorſtellung hat zwar (§. I. ff.) etwas Beziehliches auf ein Objekt; nehmlich den Stoff, und etwas Beziehliches auf das Gemüth, nehmlich die Form, und die Theile der Vorſtellung ſelbſt ſind beziehlich auf einander durch ihre gemeinſchaftliche Beziehung auf das Objekt und Subjekt; allein das würkliche Beziehen iſt eine Handlung (aktive Beſtimmung) des Gemüthes, wovon wieder eine neue Vorſtellung möglich iſt, in ſo fern das Gemüth ſich ſelbſt afficirt, und die dadurch bewürkten Eindrücke (ſubjekt. Stoff. §. XXVIII.) zu einer eignen Vorſtellung vereinigt werden.

§. XXXIV.

Bewuſstſeyn des Vorgeſtellten.

Wir ſtellen uns zuweilen vor die Beziehung einer Vorſtellung vermittelſt ihres Stoffes auf einen Gegenſtand der ihr entſpricht; wir haben ein *Bewuſstſeyn des Gegenſtandes* von einer Vorſtellung.

§. XXXV.

Bewuſstſeyn der Vorſtellung.

Wir ſtellen uns zuweilen vor die Beziehung des mannigfaltigen Stoffes einer Vor-

Vorſtellung unter ſich ſelbſt zu ſeiner Form — wir ſtellen uns die Vorſtellung vor; wir haben (d. h. wir ſtellen uns vor) ein *Bewuſstſeyn der Vorſtellung.*

§. XXXVI.

Selbſtbewuſstſeyn.

Wir ſtellen uns zuweilen vor die Beziehung einer Vorſtellung durch ihre Form auf das vorſtellende Subjekt; wir ſtellen uns das Subjekt als vorſtellend vor; wir haben *Bewuſstſeyn des Vorſtellenden oder Selbſtbewuſstſeyn.*

Zu jeder Vorſtellung gehört dieſes dreifache Bewuſstſeyn, aber wir haben nicht bey jeder Vorſtellung eine beſondere Vorſtellung von dieſem Bewuſsſeyn oder von den Beziehungen, die unſer Gemüth dabey vornimmt. Wir *ſind uns* jedesmahl der Vorſtellung, des Objekts und Subjekts *bewuſst,* aber wir ſtellen uns dieſe Beziehungen nicht immer beſonders vor, d. h. wir *haben* nicht immer *ein Bewuſstſeyn* der Vorſtellung, des Gegenſtandes und Subjekts.

§. XXXVII.

Dunkle Vorſtellung.

Eine *Vorſtellung überhaupt* heiſst *dunkel,* in ſo fern wir ſie nicht in beſondern Vorſtellungen vom Objekte und Subjekte unterſcheiden, von ihrer Beziehung auf Objekt

jekt und Subjekt keine besondere Vorstellung haben.

§. XXXVIII.

Klare Vorstellung.

Eine *Vorstellung* wird *klar*, in so fern wir uns ihres Gegenstandes und des vorstellenden Gemüthes bewufst werden, und die Vorstellung von dem Vorgestellten und Vorstellenden unterscheiden.

§. XXXIX.

Deutliche Vorstellung.

Sie wird *deutlich*, wenn wir von dem Mannigfaltigen ihres Inhaltes eine besondere Vorstellung haben, dasselbe unterscheiden, uns seiner wechselseitigen Beziehung bewufst sind.

§. XL.

Klarheit und Deutlichkeit einer Vorstellung (§. XXXVIII. f.) hat also eine doppelte Beziehung, einestheils auf das vorgestellte Objekt, anderntheils auf das vorstellende Subjekt, je nachdem wir *bey klaren Vorstellungen* — von dem Selbstbewufstseyn oder vom Bewufstseyn des Objekts eine besondere Vorstellung haben, und *bey deutlichen Vorstellungen* — uns des Mannigfaltigen der Vorstellung, so fern es dem Subjekt (dem Gemüthe) angehört, und mit sei-

seinen Vermögen zusammenhängt, oder in so fern es auf den Gegenstand Bezug hat (ihn vorstellt), in besondern Vorstellungen bewusst sind.

§. XLI.

Dunkles, klares, deutliches Bewusstseyn.

Das Bewusstseyn selbst ist, so wie die Vorstellung überhaupt, als ein Gegenstand des Bewusstseyns betrachtet, also in so fern es selbst vorgestellt wird — *dunkel, klar* oder *deutlich.*

Das *dunkle Bewusstseyn,* d. h. die dunkle Vorstellung vom Bewusstseyn — ist ohne vorgestellte Unterscheidung des vorgestellten Bewusstseyns von der Vorstellung, an welcher das Bewusstseyn vorkommt.

Das *klare Bewusstseyn* zeichnet sich in der Vorstellung aus durch Unterscheidung der Vorstellung vom Bewusstseyn selbst, und der Vorstellung deren Beziehungen es ausdrückt, von einander.

Das *deutliche Bewusstseyn* erfordert abgesonderte Vorstellungen des Mannigfaltigen, was in dem Bewusstseyn selbst, so fern es vorgestellt wird, vorkommt; es ist ein Bewusstseyn des Unterschiedenen, was in der Vorstellung des Bewusstseyns enthalten ist, als eines Unterschiedenen.

§. XLII.

Eben dieſe Abtheilung (§. XLI.) läſst ſich auf die dreyfache Art oder Richtung des Bewuſstſeyns beſonders anwenden, nehmlich:

§. XLIII.

1. Auf das *Bewuſstſeyn der Vorſtellung.* (§. XXXV.)

Dieſes iſt *dunkel*, in ſo fern wir uns zwar vorſtellen, daſs wir eine Vorſtellung haben, die Vorſtellung der Vorſtellung aber nicht von der Vorſtellung ſelbſt und dem Vorſtellenden unterſcheiden; *klar*, wenn wir dieſs unterſcheiden, ohne jedoch ein beſonders Bewuſstſeyn, eine beſondere Vorſtellung von dieſer Unterſcheidung zu haben; *deutlich*, wenn wir auch dieſer Unterſcheidung ſelbſt uns bewuſst ſind, ſie uns beſonders vorſtellen.

§. XLIV.

2. Auf das *Bewuſstſeyn des Vorgeſtellten.* Es iſt daſſelbe nehmlich

dunkel, in ſo fern wir uns zwar bewuſst ſind, daſs wir uns ein Objekt vorſtellen, das Objekt aber weder von dem Vorſtellenden noch von der Vorſtellung ausdrücklich abſondern, keine beſondern Vorſtellungen davon haben; *klar*, wenn wir dieſe Unterſcheidung beſonders vorneh-

men;

men; *deutlich*, wenn wir das Bewuſstſeyn von dem Mannigfaltigen in dem Objekte, beſondere Vorſtellungen davon beſitzen.

§. XLV.

3. Das Bewuſstſeyn des Vorſtellenden, oder das *Selbſtbewuſstſeyn* iſt

dunkel, in ſo fern wir das Vorſtellende uns zwar durch die Beziehung der Vorſtellung auf daſſelbe, aber nicht als unterſchieden von der Vorſtellung in einer beſondern Vorſtellung vorſtellen; *klar*, indem wir das Selbſt von der Vorſtellung und ihrem Objekte unterſcheiden, und beſondere Vorſtellungen davon haben; *deutlich*, wenn die Vorſtellung des Selbſt mit Bewuſstſeyn der Unterſcheidung eines Mannigfaltigen in demſelben verbunden iſt.

Wie überhaupt Bewuſstſeyn möglich iſt, das läſst ſich eben ſo wenig angeben, als wie eine Vorſtellung möglich iſt. Die Bedingungen aber, woran das Daſeyn und die Art des Bewuſstſeyns gebunden iſt, laſſen ſich auffinden.

§. XLVI.

Allgemeines Geſetz.

Wo Vorſtellung iſt, da iſt Bewuſstſeyn. Wo Bewuſstſeyn iſt, iſt Vorſtellung. Dieſs flieſst aus

aus dem Begriffe der Vorſtellung und des Bewuſstſeyns. §. I.

§. XLVII.

Wo Vorſtellungen ſich auf Vorſtellungen beziehen, da iſt Vorſtellung des Bewuſstſeyns. Auſſerdem haben wir keine Vorſtellung des Bewuſstſeyns.

Denn das Bewuſstſeyn drückt die Beziehung der Vorſtellung auf das Objekt und Subjekt aus; dieſe Beziehung muſs vorgeſtellt werden, d. h. eine beſondere Vorſtellung muſs dieſe Beziehung zu ihrem Gegenſtande haben, ſich alſo auch auf die erſtere Vorſtellung ſelbſt beziehen. Nur durch zwey ſich auf einander beziehende Vorſtellungen iſt das Bewuſstſeyn vorſtellbar.

§. XLVIII.

Zwey Vorſtellungen ſind nur in ſo fern zwey Vorſtellungen, als ſie unterſchieden werden. Nur durch Unterſcheidung werden ſie ein Mannigfaltiges und ihre Beziehung auf einander, ihre Vereinigung in Einer dritten Vorſtellung möglich. *Ohne Unterſcheidung zweyer Vorſtellungen iſt keine Vorſtellung des Bewuſstſeyns möglich.* Die neue dritte Vorſtellung (des Bewuſstſeyns nehmlich) muſs Stoff, d. h. ein Mannigfaltiges haben; dies ſetzt alſo wenigſtens zwey Vorſtellungen voraus, welche dieſen Stoff der Vorſtellung vom Bewuſstſeyn ausmachen.

§. XLIX.

Dieſe zwey Vorſtellungen, die wir unterſcheiden müſſen (§. XLVIII.), ſind:

1. *Bey dem Bewuſstſeyn des Gegenſtandes* (der Erkenntniſs. §. XXXIV.) 1) Eine Vorſtellung des Gegenſtandes. 2) eine Vorſtellung dieſer erſten Vorſtellung als einer Vorſtellung eines Gegenſtandes ihrem Stoffe nach, alſo eine Vorſtellung, die mittelbar auf den Gegenſtand bezogen wird.

2. *Bey dem Bewuſstſeyn der Vorſtellung* (§. XXXV.). 1) Eine Vorſtellung. 2) Eine Vorſtellung des Mannigfaltigen überhaupt, was in jener Vorſtellung enthalten iſt, als einer Veränderung des Gemüthes.

3. *Bey dem Selbſtbewuſstſeyn* (§. XXXVI.) 1) Eine Vorſtellung. 2) Eine beſondere Vorſtellung, von der Form jener Vorſtellung, als einer nothwendigen Beſtimmung des vorſtellenden Subiekts.

§ L.

Die Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit des Bewuſstſeyns hängt von der Unterſcheidung und Nichtunterſcheidung, der Vorſtellung oder Nichtvorſtellung derjenigen Vorſtellung ab, die das Bewuſstſeyn zu ihrem Objekt hat.

§. LI.

Es muſs noch höhere Gründe geben, worauf ſelbſt dieſe Bedingungen (§. XLV. ff.) weiter beruhen. So fern dieſe in dem Gemüthe liegen ſollen, müſſen ſie geſucht werden, theils in der Beſchaffenheit des gegebenen Stoffs, theils in der Art und Stärke der Thätigkeit des Gemüthes, wodurch er bearbeitet wird. Entfernterweiſe in allem demjenigen, was hierauf Einfluſs haben kann.

§. LII.

Es wird eine gewiſſe Beſchaffenheit und Stärke des Eindrucks (§. XV.) erfordert, wenn Vorſtellung und Bewuſstſeyn entſtehen, wenn das Gemüth beſtimmt werden ſoll, auf den empfangenen Stoff ſo zu würken, daſs eine Vorſtellung daraus erzeugt werde.

Erfahrung lehrt, daſs nicht jeder Eindruck eine Vorſtellung nach ſich ziehe. Genauer läſst ſich dieſs Geſetz noch nicht beſtimmen.

§. LIII.

Es wird eine gewiſſe Beſchaffenheit, Stärke und Mannigfaltigkeit des Stoffes erfordert, wenn die dadurch dem Gemüthe abgenöthigte Thätigkeit eine ſolche Veränderung im Gemüthe hervorbringen ſoll, die einen ſogleich tauglichen Stoff zu einer

neuen Vorſtellung, nehmlich des Bewuſst- ſeyns abgeben ſoll.

§. LIV.

Eine gewiſſe Beſchaffenheit und Stärke des Stoffes der urſprünglichen Vorſtellung (*an* welcher das Bewuſstſeyn vorkommt) und desjenigen Stoffes, welcher durch die thätige Bearbeitung des Gemüthes zu einer zweyten Vorſtellung (*von* dem Bewuſstſeyn) hervorgebracht wird, und endlich ein gewiſſes Verhältniſs dieſes zwiefachen Stoffes zu einander beſtimmt es, ob das Bewuſstſeyn als ein Bewuſstſeyn des Gegenſtandes, oder der Vorſtellung, oder als Selbſtbewuſstſeyn vorgeſtellt wird.

§. LV.

Der Grund dieſer Verſchiedenheit des urſprünglichen ſowohl, als des durch die Thätigkeit des Gemüthes hervorgebrachten Stoffes — wovon die Vorſtellung und Art des Bewuſstſeyns abhängt — iſt zu ſuchen

1) In der verſchiedenen urſprünglichen Beſtimmung des Vermögens der *Empfänglichkeit*, der Art und dem Grade nach.

2. In der verſchiedenen urſprünglichen Beſchaffenheit und Gröſse des *ſelbſtthätigen Vermögens.*

3. In der Art und Gröſse der Empfänglichkeit, ſo fern ſie durch würkliches

vorhergehendes Empfangen, z. B. durch Homogeneität des aufgenommenen Stoffes beſtimmt worden; in der beſtimmten *Fähigkeit.*

4. In der Art und Gröſse des ſelbſtthätigen Vermögens, ſo fern ſie ſich in vorhergegangenen Aeuſſerungen gründet, in der beſtimmten *Fertigkeit.*

5. In der Beſchaffenheit und Gröſse der *Dinge*, welchen der Stoff in der Vorſtellung entſpricht, im Verhältniſs zum Vermögen, Eindrücke zu empfangen. Proportion oder Diſproportion zur urſprünglichen und erworbenen Empfänglichkeit und Thätigkeit des Gemüthes.

6. In der Beſchaffenheit und dem Zuſtande der *Organe* (der Sinne, z. B. oder der Phantaſie), oder derjenigen äuſſern Gegenſtände, welche den Eindruck eines andern Objekts auf gewiſſe Art modificiren.

Die nähere Beſtimmung dieſer Geſetze des Bewuſstſeyns liegt noch ſehr im Dunkeln.

§. LVI.

Grade des Bewuſstſeyns.

Das Bewuſstſeyn — in ſo fern es vorgeſtellt wird — hat verſchiedene *Grade* der Stärke:

1. Ueberhaupt, als Bewuſstſeyn, nach Verhältniſs der gröſsern oder geringern Anſtrengung der Kraft zu derjenigen Thätigkeit, die dabey vorhanden ſeyn muſs. Je ſchwächer dieſe Thätigkeit; deſto ſchwächer iſt das Bewuſstſeyn und die Vorſtellung von demſelben. Je gröſsere Anſtrengung; deſto lebhafteres Bewuſstſeyn.

In ſo fern dieſe Thätigkeit vom Stoffe und ſeiner verhältniſsmäſsigen Beſchaffenheit abhängt: in ſo fern hat auch dieſer auf die Gröſse des Bewuſstſeyns Einfluſs.

§. LVII.

2. Insbeſondre, als Bewuſstſeyn des Gegenſtandes, der Vorſtellung und als Selbſtbewuſstſeyn.

Je *mannigfaltiger* und unterſcheidbarer (extenſiv gröſser) *der Stoff* einer Vorſtellung iſt, um ſo mehr wird die Thätigkeit des Gemüthes angereitzt, dieſs Mannigfaltige ſich in beſondern Vorſtellungen vorzuſtellen, und ſo entſteht eine lebhafte Vorſtellung von dem Objekt der Vorſtellung.

Je *ſtärker* (intenſiv gröſser) *der Stoff* einer Vorſtellung iſt, um ſo ſtärker wird die Receptivität afficirt und das Gemüth zur Vorſtellung von der Veränderung, die es leidet, mehr als zur Vorſtellung

 von

von dem würkenden Gegenſtande oder von ſeiner Selbſtthätigkeit beſtimmt; es überwiegt das Bewuſstſeyn von der Vorſtellung.

Je *gröſser die Thätigkeit* des Gemüthes bey Bearbeitung des Stoffes zu Erzeugung einer Vorſtellung iſt, um ſo mehr wird das Gemüth von der Vorſtellung ſeiner Vorſtellung (als eines Zuſtandes) und ihres Gegenſtandes (als ihres äuſſern Grundes) ab und auf die Vorſtellung von ſich ſelbſt als dem Thätigen, Vorſtellenden hingezogen; das Selbſtbewuſstſeyn ſticht hervor.

Wenn die Mannigfaltigkeit des Stoffes, die Stärke deſſelben, und der Grad der Thätigkeit, die auf eine Vorſtellung verwendet wird, in keinem ungleichen Verhältniſſe zu einander ſtehen: dann zeichnet ſich auch nicht das Bewuſstſeyn in der Vorſtellung auf die eine oder die andre Art vor den beyden übrigen Arten deſſelben aus.

§. LVIII.

Hieraus läſst ſich vorläufig der Einfluſs begreifen, den die Beſchaffenheit der Organe oder der äuſſern Objekte auf das Bewuſstſeyn äuſſert.

Wenn der äuſſere Stoff nur unter gewiſſen organiſchen Bedingungen Stoff des Gemüths wird, und wenn durch gewiſſe Veränderungen des Organs de Zugang dieſes Stoffes zum Theil oder gänzlich ge-

gehemmt, oder beſchleunigt und gehäuft, oder verſtärkt wird, ſo muſs in dem Bewuſstſeyn der entſprechende Zuſtand eintreten. Werden z. B. die wefentlichſten Werkzeuge zerrüttet, oder wird ihre Würkſamkeit merklich geſchwächt: ſo hören die Vorſtellungen auf, obgleich in dem Gemüthe ſowohl als in dem Organ gewiſſe Beſtimmungen übrig bleiben können, die bey Wiederherſtellung des gehörigen Zuſtandes von dem Organe, dieſelbe Vorſtellung wieder herſtellen. Iſt die Würkſamkeit des Werkzeugs unnatürlich erhöht, ſo häuft oder verſtärkt ſich der Stoff; die Thätigkeit iſt ihm nicht gewachſen. Es entſtehen immer neue Vorſtellungen ohne Vorſtellung der Beziehung, die ſie auf einander haben, d. h. ohne Vorſtellung des Bewuſstſeyns von denſelben. Drängen ſich viele und mannigfaltige Gegenſtände um das Gemüth her, die alle insgeſammt ihm Stoff zu Vorſtellungen zuführen, ſo wird ſich das Gemüth zwar dieſer Vorſtellungen bewuſst, allein das Bewuſstſeyn wird nicht vorgeſtellt, weil eine neue Einwürkung von auſſen die andere in ſchneller Folge aufnimmt; und das Gemüth verliert ſich in den Gegenſtänden. Sind die Gegenſtände aber ſo beſchaffen, daſs ihre Eindrücke ſich mehr durch ihre Stärke und Heftigkeit als durch ihre Menge und Mannigfaltigkeit auszeichnen: ſo erlangt das Bewuſstſeyn der Veränderung, des Afficirtwerdens ein Uebergewicht; wir werden uns mehr der Vorſtellung als des Vorſtellenden und des Gegenſtandes bewuſst. Wenn aber endlich der Beytrag, den die angeſtrengte Thätigkeit des Gemüthes zu Hervorbringung einer Vorſtellung geliefert hat, ungleich mehr beträgt, als die leidentliche Veränderung an Stärke

und Mannigfaltigkeit ausmacht, ſo muſs die Beziehung der Vorſtellung auf das dabey ſelbſtthätige Subjekt die lebhafteſte Handlung des Gemüthes werden, die alſo den meiſten Stoff zu einer eignen Vorſtellung des Selbſt liefert; das Selbſtbewuſstſeyn wird der ausgezeichnete Theil in der Vorſtellung des Bewuſstſeyns überhaupt.

Ueber Bewuſstſeynloſe Vorſtellungen.

Wenn man nicht alles dasjenige *Vorſtellung* nennen will, was entweder innere, im Gemüth gegründete, oder äuſſere, vom Gemüthe verſchiedene Bedingung einer Vorſtellung iſt: ſo iſt Vorſtellung vom Bewuſstſeyn unzertrennlich, und ganz *dunkle*, *bewuſstſeynloſe Vorſtellungen* (§. VIII.) giebt es nicht. Man rechnet ſonſt gewöhnlich dahin: 1) die Vorſtellungen a priori, ehe ſie in der Anwendung auf etwas in der Erfahrung gegebenes vorgeſtellt werden. Allein in dieſer Bedeutung ſind ſie nur weſentliche ſubjektive Grundbedingungen gewiſſer Arten, ſich etwas zu denken und vorzuſtellen; ſobald ſie aber würkliche Vorſtellungen ſind, hören ſie auch zugleich auf, bewuſstſeynlos zu ſeyn. 2) Die Eindrücke auf unſern Sinn oder auch die aufbewahrten aber nicht belebten Eindrücke der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes. Allein dieſe ſind, ſo fern ſie ohne Bewuſstſeyn vorhanden ſeyn ſollen, auch keine Vorſtellungen; ſobald ſie es werden, fehlt ihnen auch nicht das Bewuſstſeyn.

Ein Hauptpunkt der Verwirrung in dieſer Materie liegt noch in der Verwechſelung des *Bewuſstſeyns ſelbſt* und der *Vorſtellung von dem Bewuſst-*

wuſstſeyn. Eine Vorſtellung wird auf Objekt und Subjekt, ihre Theile werden wechſelſeitig auf einander bezogen, d. h. *Bewuſstſeyn.* Wir ſtellen uns dieſe Beziehung und das Bezogene beſonders vor, d. h. *wir haben Bewuſstſeyn.* Denn man *hat* dasjenige, was man *ſich vorſtellt.* Nun gehört zum *Bewuſstſeynhaben* offenbahr mehr als zum *Bewuſstſeyn ſelbſt*, wie ſich aus der bisherigen Entwickelung deutlich ergiebt. Man hat alſo Vorſtellung und Bewuſstſeyn, die Beziehung mit der Vorſtellung der Beziehung verwechſelt. Wenn die Vorſtellungen aus irgend einer Urſache ſchnell verſchwinden, und nicht in ſtetiger Verbindung mit einander *vorgeſtellt* werden, ſo fehlt uns die Erinnerung, das Erkennen, das beſtimmte Urtheilen, wie z. B. im Schlummer. Hier iſt das Bewuſstſeyn verdunkelt, d. h. der Grad deſſelben iſt verhältniſsmäſsig ſo gering, daſs es durch andere Eindrücke von auſſen überwogen wird, welche würklichen und hinreichenden Stoff zu einer neuen Vorſtellung geben. Die Thätigkeit des Gemüthes, die allem Bewuſstſeyn zum Grunde liegt, hat unendlich verſchiedene Stufen ihrer Stärke. Die geringern Grade derſelben reichen nicht zu, um vorgeſtellt zu werden.

Man wird die Fakta, wodurch Hr. *Platner* in den *philoſophiſchen Aphorismen* Theil. 1. §. 38. ff. und in der *neuen Anthropologie* §. 524. ff. ſeine Theorie von dem Bewuſstſeyn und dem Mangel derſelben erläutert und zu erweiſen ſucht, in der bisherigen Erklärung nicht vermiſſen, und ſie mit ihr übereinſtimmend finden. Das Bewuſstſeyn der Exiſtenz liegt in jeder Vorſtellung, nur wird es nicht immer vorgeſtellt: *Ich denke.*

Das Bewuſstſeyn der Perſon iſt nichts anders als die beſtimmte Vorſtellung unſrer Vorſtellungen und Zuſtände, ſo fern ſie in oder auſſer uns gegründet ſind, und beruht theils auf dem Selbſtbewuſstſeyn überhaupt, theils auf dem Bewuſstſeyn der Vorſtellungen und der Gegenſtände, ſo fern wir uns beyde, und uns in beyden als würkſam vorſtellen — theils leidend, ſo fern wir afficirt werden, theils thätig, ſo fern wir die Eindrücke bearbeiten. Das *Bewuſstſeyn der Perſon*, nach der Platnerſchen Einleitung, iſt alſo eine ſehr zuſammengeſetzte Vorſtellung, das Reſultat von den Vorſtellungen des Bewuſstſeyns unſrer ſelbſt, der Vorſtellungen und ihrer Gegenſtände. Es tritt alsdann ein, wenn dieſe dreyfache Richtung des Bewuſstſeyns mit ohngefähr gleicher Stärke wahrgenommen wird.

§. LIX.

Von der Vorſtellungskraft.

Begriff.

Dasjenige, was das Vorſtellungsvermögen zur Aeuſſerung würklich beſtimmt, heiſst die *Vorſtellungskraft*, und das Verhältniſs, worinn die Vorſtellungskraft zu ihrem Vermögen ſteht, wird ein *Trieb* genannt, und ſo fern der Trieb ſich unabhängig von vorhandenen Vorſtellungen, mithin ohne Bewuſstſeyn und blindlings äuſſert, *Inſtinkt*. Derjenige innere Beſtimmungsgrund einer Thätigkeit, wodurch erſt eine Vorſtellung überhaupt würklich wird, kann nicht ſelbſt wieder in einer Vorſtellung, mithin auch in kei-

keinem vorgestellten Zwecke, in sofern er vorgestellt wird, gesucht und angetroffen werden.

Es ist nicht richtig gesprochen, und macht alle Abtheilung der Gemüthskräfte schwankend, wenn man alles Bestreben, jeden Trieb oder Instinkt zum Begehrungsvermögen oder gar zum Willen rechnet. Man sollte den leztern Begriff auf diejenigen Bestrebungen einschränken, die von schon vorhandenen Vorstellungen abhängen und durch dieselben mit oder ohne Bewußtseyn bestimmt werden. Die übrigen Triebe gehören zur Vorstellungskraft, in engerer Bedeutung nach dem Begriff des Th. 1. §. XXI. Der Trieb nach Vorstellungen überhaupt und nach solchen Arten derselben, als durch das Vorstellungsvermögen möglich sind, unabhängig von der Voraussicht der davon abhängenden Gefühle, ist eine unmittelbare Folge der Vorstellungskraft. Der Trieb nach Vorstellungen, wegen gewisser erfahrner und nun voraus gesehener Gefühle, die mit ihnen verbunden sind, gründet sich zunächst auf das Gefühlvermögen und das Daseyn einer Kraft, dieß Vermögen in Anwendung zu bringen, ob er gleich mittelbarerweise mit der Vorstellungskraft zusammenhängt. Der Trieb endlich Vorstellungen *zu realisiren*, d. i. durch die Vorstellung von gewissen Handlungen (innern des Gemüths und Bewegungen unsres Körpers, die zuvor blindlings und instinktartig ausgeübt, dabey aber empfunden und vorgestellt worden) und Handlungsweisen oder von gewissen (innern oder äussern) Objekten bestimmt, sich zu einer solchen Handlung zu bestimmen oder bestimmen zu lassen, mit solchen

Ob-

Objekten zu vereinigen, ſich ihnen auf irgend eine Art zu nähern und die Vorſtellung dadurch lebendiger und vollſtändiger zu machen — dieſer Trieb macht die Aeuſſerung des *Begehrungsvermögens* oder des Willens aus. Sie ſetzt voraus, daſs das Gemüth vorher blindlings auf gewiſſe Art gehandelt, gewiſſe Objekte (der Sinne oder des Verſtandes, oder der Vernunft) ſich vorgeſtellt habe, ehe ein bewuſstes Beſtreben darnach entſtand. Das Begehren kann alſo auch ſelbſt wieder Stoff des Begehrens und Gegenſtand davon werden. — Es muſs alſo nothwendig Thätigkeiten des Gemüthes geben, vor dem Begehren und Wollen, und man hat ſie, jedoch zum Nachtheil einer genauen Methode, darum mit Aeuſſerungen des Willens verwechſelt, weil dieſe letztern jenen urſprünglichen, bewuſstſeynloſen Beſtrebungen analog ſind. Hrn. *Platners Beſtrebungsvermögen* (in ſeiner neuen Anthropologie §. 329. 1124. ff.) faſst allerdings beyde Arten von Würkungen des Gemüthes in ſich, und das viele Lehrreiche, was er darüber geſagt hat, iſt für mich die Veranlaſſung geworden, dieſe Gränzbeſtimmung vorzunehmen. Auch bey den Würkungen des Begehrungsvermögens iſt es nicht nothwendig, daſs man ſich ihrer ſelbſt bewuſst ſey, d. h. daſs man eine Vorſtellung von der Handlung *während der Handlung* ſelbſt habe; die beſtimmende Vorſtellung kann wieder verſchwinden, und ihr Stoff kann auch — nicht mehr vorgeſtellt — ſeine angemeſſene Würkung fortſetzen. Es iſt doch immer eine Vorſtellung vorausgegangen, die als Urſache des Begehrens anzuſehen iſt.

§. LX.

§. LX.

Zwey Triebe der Vorſtellungskraft.

Was die *vorſtellende Kraft an ſich ſelbſt* und abgeſondert von ihren Würkungen ſey, oder ihr Realweſen, iſt unerklärbar. Sie iſt nur durch den Trieb, d. h. durch ihr Verhältniſs zu dem Vorſtellungsvermögen kenntlich. Dieſer Trieb äuſſert ſich durch gewiſſe Würkungen in dem Vorſtellungsvermögen:

1. Als ein Trieb oder Beſtreben, Stoff zu Vorſtellungen aufzufaſſen.
2. Als ein Trieb oder Beſtreben, den aufgefaſsten Stoff zur Vorſtellung zu bearbeiten.

§. LXI.

Dieſe beyden Triebe ſind in ihren Aeuſſerungen *unzertrennlich* vereinigt, ſo daſs keiner ohne den andern ſich äuſſert; ſie äuſſern ſich *unabſichtlich*, weil Vorſtellung als die Bedingung aller Abſicht erſt durch ihre Würkſamkeit erzeugt wird; *urſprünglich*, weil alle andre Triebe erſt durch ſie möglich werden.

§. LXII.

Die Natur dieſer Triebe iſt durch die weſentliche Beſchaffenheit des Vorſtellungsvermögens beſtimmt. Hieraus läſst ſich beſtimmen, *theils* welchen Stoff der Trieb der Em-

Empfänglichkeit aufzufassen, *theils* nach welchem Gesetz der Trieb der Selbstthätigkeit ihn zur Vorstellung zu bearbeiten strebe.

§. LXIII.

Stoff, Reitz der Vorstellungskraft.

Die Aeusserung dieses Triebes ist an gewisse äussere Bedingungen gebunden; *es muss nehmlich Etwas gegeben werden*, was die Empfänglichkeit als Stoff auffassen, die Selbstthätigkeit zur Vorstellung bilden kann. Man kann diese äussern Bedingungen betrachten

1. *Als Stoff*, der den Gegenstand bestimmt, *an welchem* sich die Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit des Gemüthes würksam beweiset.

2) *Als Reitz*, der durch sein Verhältniss zur Vorstellungskraft diese zur Würksamkeit (Reaktion) bestimmt, und macht, *dass* sie thätig sich beweise.

§. LXIV.

Reitzbarkeit.

Dem Reitze, als dem Aeussern, entspricht innerlich eine gewisse *Reitzbarkeit* der Vorstellungskraft in allg. Bedeutung, d. h. eine solche Bestimmung der Kraft, vermöge deren sie durch Hinzukunft von Etwas anderen (dem Reitze) thätig, oder wodurch ihre

ihre Thätigkeit vermehrt und merklich wird.

§. LXV.

Abgeleiteter, urſprünglicher, bloſser Stoff.

Jede Vorſtellung iſt Stoff zu einer andern Vorſtellung; dieſer *Stoff iſt abgeleitet.* Es muſs aber einen Stoff geben, der noch keine Vorſtellung, ſondern *urſprünglicher* und *bloſser Stoff* iſt. Eben ſo muſs es eine Art von Vorſtellungen geben, deren Stoff ein urſprünglicher, bloſser Stoff iſt; dieſs ſind *urſprüngliche Vorſtellungen*, die zu allen übrigen Arten ſich als Stoff verhalten.

§. LXVI.

Urſprüngliche, abgeleitete Reitze.

Jede Vorſtellung reitzt die Vorſtellungskraft zur Thätigkeit; ſie iſt ein *abgeleiteter Reitz.* Wenn aber zu jeder Vorſtellung Thätigkeit erforderlich iſt, ſo muſs es einen Reitz zur Vorſtellung geben, der doch nicht ſelbſt vorgeſtellt wird (Vorſtellung iſt) — *urſprünglicher Reitz.* Eben ſo muſs es eine Art von Vorſtellungen geben, die zuerſt als Vorſtellung zu Thätigkeiten reitzt, wodurch neue Vorſtellungen möglich werden — *urſprünglich reitzende Vorſtellungen.*

§. LXVII.

Geſetze.

Man kann es als zwey Naturgeſetze unſrer Vorſtellungskraft annehmen:

1. Je mehr Stoff aufgenommen worden, je mehr Empfänglichkeit für neuen Stoff. So entſtehen *Fähigkeiten.*

2. Je mehr Reitz die Thätigkeit erregt hat, um ſo gröſser wird die Reitzbarkeit. So entſtehen *Fertigkeiten.*

§. LXVIII.

Von dieſen beyden Geſetzen läſst ſich kein letzter Erklärungsgrund angeben; ſie beruhen aber auf der allgemeinen Erfahrung und Analogie, und bringen in die merkwürdigſten Phänomene des Gemüths einen regelmäſsigen Zuſammenhang.

§. LXIX.

Die *Reitzbarkeit* (§. LXIV.) des Gemüthes iſt eine *urſprüngliche*, in ſo fern ſie weder der Art noch der Stärke nach von früher empfangenen Reitzen abhängt; *erworben*, in ſo weit ſie nach ihrer beſtimmten Beſchaffenheit oder Gröſse eine Würkung vorhergehender Reitzungen iſt. Die letztere gründet ſich auf das Geſetz. §. LXVII. Num. 2.

So

So ist z. B. der Ehrgeitzige für jede Vorstellung, die sich auf diese herrschende Leidenschaft bezieht, in hohem Grade reitzbar, er wird dadurch leicht in starke innere und äussere Thätigkeit versetzt — alles zufolge vorherempfangener Reitze dieser Art.

§. LXX.

Handlungen des Gemüths.

Erstens, Verbinden.

Die Thätigkeit der Vorstellungskraft, welche durch den Reitz hervorgebracht wird, ist ihrer Natur nach *ursprünglich ein Verbinden* (§. XXV.); denn nur dadurch entsteht eine Vorstellung. Diese Handlung wird instinktartig vorgenommen, ohne Bewusstseyn eines Zwecks — weil sonst eine Vorstellung vor ihrer wesentlichen Bedingung vorhanden seyn müsste.

§. LXXI.

Zweytens, Trennen.

Das Bewusstseyn oder die abgesonderte Vorstellung von der durch diesen ursprünglichen Akt des Verbindens (§. LXX.) entstandenen Vorstellung, von dem vorgestellten Gegenstande und von dem vorstellenden Subjekte ist nur möglich, in wie fern eine *zweyte Handlung* des Gemüthes vor sich geht, nehmlich *Trennung, Unterscheidung* des Verbundenen und in Verbindung vorgestellten. Dies setzt eine Mehrheit von Vorstel-

lungen, folglich eine wiederholte Ausübung des erſten verbindenden Akts voraus.

§. LXXII.

Drittens, Vergleichen.

Das Bewuſstſeyn von dieſer Trennung oder Unterſcheidung (§. LXXI.) iſt nur in einer Vorſtellung möglich, welche lediglich die Beziehung des getrennten und verbundenen auf einander zu ihrem Objekte hat, folglich ausdrückt, in wie fern gewiſſe Vorſtellungen unterſchieden oder nicht unterſchieden, d. h. verbunden ſind. Dazu gehört ein Akt der *Vergleichung* oder *Reflexion*, d. h. eine Handlung, die ſich auf die Eine in Bezug auf die andere Vorſtellung bezieht.

Dieſer Akt ſetzt die beyden vorhergenannten, das Verbinden und Trennen (§. LXX. f.) voraus.

§. LXXIII.

Dieſs (§. LXX - LXXII.) ſind die drey *weſentlichen Akte* der Vorſtellungskraft, an deren Produkten eben dieſelben Akte auf verſchiedene Art wiederholet und fortgeſetzt werden können, um neue Produkte zu erzeugen.

§. LXXIV.

Das Verbinden kann an dem Stoff zu Vorſtellungen und an Vorſtellungen ſelbſt, ur-

urſprünglichen ſowohl als durch Trennung und Vergleichung entſtandenen, vorgenommen werden. Das Unterſcheiden oder Trennen ſetzt immer ein Verbundenes; das Vergleichen ein Verbundenes und Getrenntes voraus.

§. LXXV.

Aufmerkſamkeit, Anſtrengung.

Der Zuſtand, wo die Vorſtellungskraft in Bezug auf den Stoff vorhandener Vorſtellungen thätig iſt, heiſst *Aufmerkſamkeit,* und in ſo fern dabey Hinderniſſe überwunden werden, *Anſtrengung.* Beyde bewürken daher entweder ein Verbinden, oder ein Unterſcheiden, oder beydes, d. h. ein Vergleichen.

§. LXXVI.

Stärke der Vorſtellung.

Eine gröſsere Thätigkeit der Vorſtellungskraft, es ſey um den urſprünglichen nicht vorgeſtellten Stoff zur Vorſtellung zu bearbeiten, oder auch neue Veränderungen mit vorhandenen Vorſtellungen vorzunehmen, bewürkt eine gröſsere *Stärke* oder *Lebendigkeit der Vorſtellung*, welche dadurch hervorgebracht wird. Dieſe Stärke beweiſst ſich durch einen höhern Grad von Würkſamkeit dieſer Vorſtellung, neue, ſich auf ſie ſelbſt beziehende Thätigkeiten des Gemüthes zu veranlaſſen und das Leben der Vorſtellungskraft zu erhöhen.

Das *Beleben* des Stoffes oder einer Vorſtellung iſt alſo kein beſonderer Akt, ſondern eine Eigenſchaft und Folge aller übrigen bisher erklärten Thätigkeiten des Gemüthes.

§. LXXVII.

Gründe davon.

Der höhere Grad der Thätigkeit des Gemüthes, wovon die Lebendigkeit der Vorſtellung nach §. LXXVI. abhängt, richtet ſich theils nach der Menge und Stärke (reitzenden Kraft) des gegebenen Stoffes, theils nach dem Grade der Empfänglichkeit des Gemüthes für Stoff überhaupt, oder für einen Stoff beſtimmter Art, theils nach dem Grade der urſprünglichen und durch öftere Thätigkeit erworbenen Reitzbarkeit der Vorſtellungskraft überhaupt oder für einen Stoff und für Thätigkeiten beſtimmter Art.

§. LXXVIII.

Man unterſcheidet bey der Aufmerkſamkeit (§. LXXV.) theils den *Grad* ihrer Stärke, theils die *Art* ihrer Thätigkeit, theils endlich die *Richtung* auf ihren Gegenſtand.

§. LXXIX.

Die *Aufmerkſamkeit* iſt erſtlich dem *Grade* nach um ſo ſtärker und lebhafter, ie thätiger die Vorſtellungskraft aus den §. LXXVII. angegebenen Urſachen iſt. Unter

den

den entgegengeſetzten Umſtänden iſt ſie träge.

§. LXXX.

Sie iſt zweytens der *Art* nach eine Thätigkeit, die ſich als ein Verbinden, Trennen oder Vergleichen äuſſert. Auch dieſe beſtimmte Richtung hat ihre Gründe. Dieſe liegen *theils* in der Natur des Stoffes, *theils* in Beſtimmungen der Vorſtellungskraft.

§. LXXXI.

Geſetze.

1.

Einartigkeit des afficirenden Stoffes veranlaſſet die Handlung des *Verbindens.*

Vielartigkeit die Handlung des *Trennens.*

Stärke deſſelben mit den vorigen Beſtimmungen verbunden, erweckt die Vorſtellungskraft zu Verbindung der beyden vorigen Handlungen, oder zum *Vergleichen.*

Schwäche des Stoffes läſst das Gemüth bey einer der zwey erſten Arten von Thätigkeit bewenden.

2.

Innere *Stärke der Kraft* beſtimmt zur *Verbindung, Trennung und Vergleichung* des gegebenen Stoffes, wenn nicht die zu groſse Menge des neuen Stoffes es ver-

urſacht, daſs es bey der oder bey den erſten Handlungen ſein Bewenden hat.

Verhältniſsmäſsige *Schwäche der Kraft* bringt nur Verbindungen, höchſtens Trennungen, ſelten Vergleichungen hervor, zumal wenn immer neuer Stoff ſich zur Bearbeitung darbietet.

Gröſsere Uebung der thätigen Kraft überhaupt bringt durch die erhöhte Reitzbarkeit eben dieſelbe Würkung wie urſprüngliche Stärke der Kraft hervor. *§.* LXVII. 2.

Gröſsere *Uebung in einer beſtimmten Art* von Thätigkeit beſtimmt den thätigen Trieb der Vorſtellungskraft, eben dieſe Art von Handlungen öfter auszuüben, zu verbinden, zu trennen oder zu vergleichen.

§. LXXXII.

Die Aufmerkſamkeit iſt (*§.* LXXVIII.) drittens in Anſehung ihrer *Richtung* auf den gegebenen Stoff

1. *anhaltend*, in ſo fern ſie eine Zeitlang ſich mit derſelben Vorſtellung oder mit demſelben Stoffe beſchäftigt.

2. *flüchtig*, in ſo fern ſie ſich ſchnell auf einen andern Stoff, auf andre Vorſtellungen hinwendet.

3. *ordentlich*, in ſo fern ſich das Gemüth der Regel (des Zweckes) bewuſst iſt, wor-

wornach es die Richtung seiner Aufmerksamkeit bestimmt, und dieser Regel getreu bleibt.

4. *Zerstreut*, in so fern sich das Gemüth dieser Regel nicht bewusst ist, oder dieselbe bald wieder verläſst.

§. LXXXIII.

Gesetze.

In so fern kein stärkerer (reitzenderer) Stoff dem Gemüthe gegeben wird, als derjenige, womit es sich beschäftigt, in so fern hält die Aufmerksamkeit an.

Wird aber immer ein neuer, stärkerer Stoff dem Gemüthe gegeben, so wird die Aufmerksamkeit flüchtig.

Ist die Vorstellung reich an mannigfaltigem Stoffe, und hat das Gemüthe Kraft und Uebung, um seine Thätigkeit daran zu beweisen: so verweilt es länger dabey mit seiner Aufmerksamkeit; ausserdem geht es schnell zu einer andern Vorstellung über.

Ist der Stoff zu Vorstellungen (der ursprüngliche, nicht vorgestellte, sowohl als der bereits vorgestellte) der zugleich oder schnell nacheinander gegeben wird, sehr mannigfaltig und roh: so wird die Aufmerksamkeit getheilt und sie zerstreut sich.

Iſt aber dieſer Stoff einartig oder ſchon ſo bearbeitet, daſs das Gemüth ihn leicht weiter verbinden, trennen und vergleichen, überhaupt weiter bearbeiten kann: ſo wird die Aufmerkſamkeit regelmäſsig.

Wenn das Gemüth Eine Hauptvorſtellung gegenwärtig hat, worauf ſich der gegebene Stoff oder die erzeugten Vorſtellungen leicht beziehen laſſen: ſo beſtimmt dieſe Hauptvorſtellung die Regel, wornach die übrigen geordnet und behandelt werden.

Hat das Gemüth mehrere herrſchende Hauptvorſtellungen (z. B. Zwecke): ſo beſtimmen dieſe mehrere Regeln, zwiſchen deren Befolgung das Gemüth hin und her ſchwankt. Hieraus entſteht der Anſchein von Regelloſigkeit der Aufmerkſamkeit.

Eben dieſs geſchieht, wenn durch den neu hinzukommenden Stoff ſelbſt mehrere Hauptvorſtellungen ſchnell hinter einander und wechſelnd rege werden.

§. LXXXIV.

Man kann annehmen, daſs die Vorſtellungskraft *unaufhörlich* würke, ihrem Vermögen gemäſs Stoff zu Vorſtellungen aufzufaſſen und ihn zu bearbeiten, ohne daraus zu folgern, daſs der jedesmahlige Erfolg dieſes Beſtrebens eine würkliche Vorſtellung ſey,

ſey, und daſs es keine bewuſstſeynloſen Momente gebe. Denn es iſt gedenkbar, daſs dieſer Stoff nicht immer ſo gegeben werde, wie ihn das Gemüth auffaſſen und bearbeiten kann, und daſs einige Grade der Anſtrengung von der Kraft ihn zu bearbeiten nicht hinreichen, um eine würkliche Vorſtellung hervorzubringen. Allein das würkliche Daſeyn bewuſstſeynloſer Momente des Gemüthes iſt auf keine Art erweislich.

§. LXXXV.

Wir haben *niemahls mehr als eine Vorſtellung auf einmahl*, ſo zuſammengeſetzt dieſe auch ſeyn mag; denn das Bewuſstſeyn hat den weſentlichen Charakter der Einheit. Gleichwohl übt das Gemüth ſolche *Handlungen* aus, *die ſich auf mehrere Vorſtellungen beziehen.* Hier bezieht ſich der Akt, z. B. der Vergleichung im Erſten Momente auf die Eine Vorſtellung als Vorſtellung und auf den Stoff einer andern; in dem Andern auf die Andre Vorſtellung als Vorſtellung und auf den Stoff der Erſtern, und im Dritten auf Eine Vorſtellung, die weder die Erſte noch die Zweyte, ſondern entweder aus beyden zuſammengeſetzt, oder durch eine an beyden ausgeübte Thätigkeit, ſelbſt ihrem Stoffe nach hervorgebracht iſt.

§. LXXXVI.

Da uns unaufhörlich neuer Stoff zu Vorſtellungen und neue Reitze zur Thätig-

keit der Vorſtellungskraft gegeben werden: ſo muſs *allaugenblicklich eine andere*, von der vorhergehenden mehr oder weniger verſchiedene *Vorſtellung* im Gemüthe erzeugt werden. In zwey Momenten, die wir unterſcheiden, können wir nicht vollkommen dieſelbe Vorſtellung haben, wenn gleich eine ähnliche Vorſtellung, die ſich auf den nehmlichen Gegenſtand bezieht.

§. LXXXVII.

Die Vorſtellungskraft äuſſert ſich nicht nur überhaupt, Vorſtellungen hervorzubringen (§. LX.), ſondern auch dieſe Vorſtellungen möglichſt zu verbinden, d. h. zuſammengeſetzte Vorſtellungen hervorzubringen. Der verbindende Akt, wodurch Vorſtellungen überhaupt erzeugt werden, und derjenige, wodurch vorhandene Vorſtellungen verbunden werden, iſt nicht weſentlich, ſondern nur dem Stoffe nach verſchieden, an welchem ſich die Vorſtellungskraft würkſam beweiſst.

§. LXXXVIII.

Verſchiedenheit der Vorſtellungen.

Ohne noch auf die ſpecifiſche Verſchiedenheit des Stoffes unſrer Vorſtellungen, in ſo weit ſie von dem Urſprung deſſelben abhängt, oder auf die beſtimmte Art der Thätigkeit des Gemüthes an dieſem Stoffe zu ſehen, läſst ſich im Allgemeinen folgender Un-

Unterſchied des Verhältniſſes zwiſchen Stoff und Thätigkeit und eine davon abhängende Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen und des Gemüthszuſtandes überhaupt feſtſetzen.

Geſetze.

1.

Wird die Thätigkeit an einem Stoffe ausgeübt, der nicht ſelbſt Vorſtellung iſt: ſo iſt die *Vorſtellung urſprünglich.*

Eine urſprüngliche *Vorſtellung* iſt *einfach;* denn obgleich ihr Stoff ein Mannigfaltiges ſeyn muſs, um vorgeſtellt zu werden, ſo wird er doch nicht als ein Mannigfaltiges vorgeſtellt, er iſt kein Mannigfaltiges von Vorſtellungen.

Wird die Thätigkeit an einem Stoffe ausgeübt, der bereits zur Vorſtellung bearbeitet worden: ſo wird eine *abgeleitete* Vorſtellung erzeugt.

Die abgeleitete Vorſtellung iſt *zuſammengeſetzt;* denn ihr Stoff iſt ein Mannigfaltiges von Vorſtellungen.

2.

Die Würkung des Stoffes auf das Gemüth hat ihren Grad; eben ſo auch die Würkung des Gemüthes auf dieſen Stoff.

Iſt der Stoff der Vorſtellung ſtark, d. h. würkt derſelbe in einem höhern Grade auf das Gemüth; oder iſt die Thätig-

keit des Gemüthes ſtark, welche dieſen Stoff bearbeitet, d. h. wird dadurch eine gröſsere Veränderung im Gemüthe hervorgebracht: ſo entſtehen in beyden Fällen *ſtarke Vorſtellungen.* Sie ſind es 1) entweder durch die Stärke des Stoffes, 2) oder durch die intenſiv gröſsere Anſtrengung der vorſtellenden Kraft.

3.

Die Menge des Stoffes iſt ebenfalls verſchieden. Eine *Vorſtellung*, die wenig Stoff hat, mag *eingeſchränkt*; eine ſolche, die vielen Stoff enthält, verhältniſsmäſsig *ausgebreitet*, extenſiv groſs heiſſen.

4.

Eine einfache Vorſtellung (Num. 1.) kann dennoch ſowohl ſtark, als ausgebreitet ſeyn; denn die Einfachheit ſchlieſst nur die vorgeſtellte, nicht aber die Mannigfaltigkeit des Stoffes überhaupt aus.

§. LXXXIX.

Vollkommenheiten des Geiſtes.

Die Thätigkeit der Vorſtellungskraft wird

1. leicht aufgeregt auch durch ſchwächere Reitze — leichte Reitzbarkeit oder *Lebhaftigkeit, Feuer des Geiſtes;* ſie wird nicht

nicht leicht, ſondern nur durch ſtärkere Reitze erweckt — *Trägheit des Geiſtes.*

2. In hohem Grade aufgeregt — *Stärke des Geiſtes;* in niederm Grade durch verhältniſsmäſsig ſtärkere Reitze — *Schwäche des Geiſtes.*

3. Anhaltend auf denſelben Stoff gerichtet und concentrirt — *Tiefe des Geiſtes;* in ſchneller Folge auf verſchiedenen Stoff gerichtet — *Flüchtigkeit.*

4. Auf einen ſehr mannigfaltigen Stoff zugleich gerichtet — *Umfang des Geiſtes* (eſprit etendu); auf eine verhältniſsmäſsig geringere Menge und Mannigfaltigkeit des Stoffes; *Eingeſchräncktheit des Geiſtes.*

§. XC.

Die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens äuſſert ſich

1. Vorzüglich im Verbinden — *bildender Geiſt.*

2. Vorzüglich im Trennen und Unterſcheiden — *abſtrahirender Geiſt*, Schärfe des Geiſtes.

3. Vorzüglich im Vergleichen und Reflektiren oder im Verbinden des Getrennten — *erfindender Geiſt,* der, wenn er ſich an den einfachern Abſonderungen (wo noch viel conkretes, Verbundenes bleibt) verbindend würkſam beweiſt, *dich-*

dichtender Geist; wenn er aber an Verbindung feinerer Abstraktionen seine verbindende Thätigkeit vorzüglich ausübt, *speculativer* oder philosophischer *Geist* genennt werden kann.

§. XCI.

Grösse des Geistes.

Die Verbindung dieser Vollkommenheiten des Geistes oder der vorstellenden Kraft (§. LXXXIX. XC.) macht die *Grösse des Geistes* überhaupt aus.

§. XCII.

Die Grösse des Geistes überhaupt (§. XCI.) und in ihren verschiedenen Gestalten (§. LXXXIX. XC.) besteht also in Vollkommenheiten und Verhältnissen seiner Thätigkeit. Art, Richtung und Grösse der Thätigkeit hängt aber theils von der Art, Menge, Mannigfaltigkeit und Stärke des gegebenen Stoffes — diese ferner von den Objekten, die ihn geben, von der Empfänglichkeit, die ihn annimmt, von den Organen, die ihn modificiren — theils von der Stärke des Triebs nach Selbstthätigkeit der Vorstellungskraft selbst ab. Die nähern Bestimmungen dieser Gründe und ihre entfernten Ursachen liegen ausserhalb dem Gebiete der Untersuchung der Vorstellungskraft überhaupt.

Bey den Abhandl. über die einzelnen Modificationen derselben z. B. über Empfindungskraft, Einbildungskraft u. s. w. wird einiges über die Gründe dieser Verschiedenheit gesagt werden.

§. XCIII.

Natürlich erworbene Geistesgrösse.

Die *Grösse* des Geistes ist *natürlich*, sofern sie von empfangnen Stoffe und ausgeübten Thätigkeiten unabhängig, lediglich durch die vorstellende Kraft selbst und ihre äussern Verhältnisse z. B. der Organe bestimmt ist.

Sie ist *erworben*, sofern sie in Fähigkeiten und Fertigkeiten (Th. I. §. IV.) besteht und von vorausgehenden Bearbeitungen empfangenen Stoffes abhängt.

§. XCIV.

Gesetze.

Der erworbenen Geistesgrösse liegt die natürliche iedesmahl zum Grunde.

Fleiss und Bildung kann die mangelnde Naturgabe nicht ersetzen.

Von dem Gradund der bestimmten Art der natürlichen Vollkommenheit hängt die Art und derGrad der erwerbbaren Vollkommenheit ab.

Die erworbene Vollkommenheit des Geistes hat eine bestimmtere Richtung auf gewisse Obiecte, als die natürliche.

§. XCV.

§. XCV.

Kleinheit des Geiſtes.

Auch der Mangel an Geiſtesgröſse, oder die *Kleinheit des Geiſtes* iſt zum Theil in Unvollkommenheiten der Natur, in Mangel an gehöriger Empfänglichkeit und Thätigkeit des Gemüths oder in fehlerhaften Beſchaffenheiten der vermittelnden Organe gegründet; zum Theil aber auch in einer mangelhaften oder fehlerhaften Uebung und Bildung, in dem Mangel an günſtigen Obiekten und Verhältniſsen deſselben zur Thätigkeit der Vorſtellungskraft. *Naturliche*, oder durch Vernachläſsigung, oder durch Verwöhnung *hervorgebrachte Kleinheit des Geiſtes.*

§. XCVI.

Charakter, Stimmung des Geiſtes.

Sowohl die Gröſse und Kleinheit des Geiſtes überhaupt (§. XC.) als auch die Lebhaftigkeit oder Trägheit, Stärke oder Schwäche und die übrigen einzelnen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten deſselben (§. LXXXIX. f.) insbeſondre gründen ſich zuweilen in fortwürkenden Urſachen, und beſtimmen den bleibenden *Charakter des Geiſtes*; zuweilen in vorübergehenden Einflüſsen und machen nur einen veränderlichen Zuſtand oder eine beſondere *Stimmung des Geiſtes* aus.

§. XCVII.

Die gröſsere Reitzbarkeit und das Daſeyn mehrerer und ſtärkerer Reitze beſtimmt den Grad und Gegenſtand der Thäthigkeit.

Reitzbarkeit ohne Reitz, oder ohne angemeſsenen Reitz läſst die Vermögen und Fähigkeiten ſchlummern.

Die Kraft wird in gewiſsen Aeuſerungen gehindert, wenn ſie anderswohin ausſchlieſsend gerichtet wird.

Cultur d. h. Uebung der vorſtellenden Kraft beſteht in Darbietung mannigfaltiger Stoffe und angemeſsener Reitze, wodurch die Empfänglichkeit für feinere Reitze erhöht wird.

§. XCVIII.

Verſchiedene Empfänglichkeit

Die Empfänglichkeit iſt

1. *fein*, für ſchwächere Eindrücke — oder *grob.*

2. *ſtark*, für heftige Eindrücke — oder *matt.*

3. *ausgebreitet*, für mannigfaltige Eindrücke — oder *eingeſchränkt.*

4. *dauerhaft*, oder *tief* für fortwürkende Eindrücke — oder *ſeicht.*

§. XCIX.

Verſchiedene Thätigkeit.

Eben ſo iſt die (natürliche oder entſtandene) *Reitzbarkeit*, oder der Trieb zu thätiger Bearbeitung des Stoffes

1. *fein und beſtimmt*, mit genauer Unterſcheidung des Stoffes verbunden — oder *grob und unbeſtimmt*, ohne genaue Unterſcheidung des Stoffes.

2. *ſtark*, um innige Verbindungen hervorzubringen, oder *ſchwach*, ſo daſs nur lockere, leicht zu trennende Verbindungen entſtehen.

3. *ausgebreitet* theils über mannigfaltigen Stoff zu verſchiedenen Vorſtellungen, theils zu Umfaſsung vieles Stoffes in Einer reichhaltigen Vorſtellung — oder *eingeſchränkt* auf Erzeugung weniger und in Abſicht auf ihren Stoff dürftiger Vorſtellungen.

4. *anhaltend* oder *feſt*, um einen und denſelben Stoff vollſtändig zu bearbeiten, eine und dieſelbe Art von Thätigkeit unermüdet fortzuſetzen; oder *nachlaſſend*, wenn die Kraft ihren Stoff oder ihre Art von Thätigkeit bald wieder verläſst.

§. C.

Die vollkommene Aeuſserung der Selbſtthätigkeit der Vorſtellungskraft iſt das

Reſul-

Reſultat von dem zweckmäſsigen Verhältniſſe der natürlichen und erworbenen Empfänglichkeit zu dem Grade der natürlichen und erworbenen Kraft, das Empfangene zu bearbeiten.

1. Schwache Empfänglichkeit zieht eine unvollkommene Selbſtthätigkeit nach ſich, weil nur ein mannigfaltiger, ſtarker, feiner und dauerhafter Stoff (§. XCVIII.) eine beſtimmte, ſtarke, ausgebreitete und anhaltende Bearbeitung (§. XCIX.) erweckt und zuläſst.

2. Eine verhältniſsmäſsige zu groſse Feinheit desStoffs kann der Stärke der Thätigkeit ſeiner Bearbeitung Abbruch thun.

3. Eine zu groſse Stärke der Eindrücke kann der Beſtimmtheit ihrer thätigen Bearbeitung, und zugleich ihrer Ausbreitung über andere Stoffe und Gegenſtände nachtheilig werden. Die Kraft erſchöpft ſich zu ſehr an einem Gegenſtande, und zu bald für denſelben. Die Reitzbarkeit für ſchwächere und feinere Stoffe geht verlohren, wenn heftige Eindrücke oft wiederholt werden.

4. Eine zu groſse Menge und Mannigfaltigkeit des gleichzeitigen oder ſchnell ſuccedirenden Stoffes kann Zerſtreuung der ſelbſtthätigen Kraft und dadurch Unvollkommenheit ihrer einzelnen Produkte verurſachen.

5. Eine zu anhaltende Fortdauer der Gegenwart eines gewiſsen Stoffes kann theils Erſchöpfung der Kraft, die ſich hieran nicht mehr thätig erweiſen kann, und dadurch Unthätigkeit, theils aber auch die vernachläſsigte Bearbeitung anderer Stoffe zu andern Vorſtellungen nach ſich ziehen.

§. CI.

Die harmoniſche und verhältniſsmäſsige Gröſse der Empfänglichkeit und des würklichen Empfangens iſt der Grund von einer proportionirlich vollkommneren Selbſtthätigkeit, die Grundlage der höchſten erreichbaren Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes, und macht dieſen fähig, die in aller Rückſicht vollkommenſten Vorſtellungen und Verbindungen derſelben hervorzubringen.

Einſeitige Gröſse der Empfänglichkeit bringt ein Misverhältniſs in die thätigen Aeuſſerungen und Kräfte des Geiſtes.

§. CII.

Schwäche, Krankheit des Geiſtes.

Der niedere Grad der Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit des Geiftes iſt *Schwäche*; eine beträchtliche Diſproportion der einzelnen Vollkommenheiten der Empfänglichkeit und die daraus entſpringende einſeitig vollkommene und in anderer Rückſicht mangelhaf-

gelhafte Thätigkeit der Vorſtellungskraft iſt *Krankheit* derſelben.

Beyde ſind *natürlich* oder *entſtanden; dauernd* oder *vorübergehend*; unerſetzlich und *unverbeſſerlich* oder mehr oder weniger einer Ergänzung oder *Verbeſſerung fähig*.

§. CIII.

Ein inneres Verhältniſs der verſchiedenen Theile unſrer geiſtigen Vollkommenheit, welches nur durch zufällige äuſsere Umſtände und Verhältniſse nachtheilig wird, verdient nicht den Nahmen einer *Geiſteskrankheit.*

Ein Maas der Geiſteskräfte, das nur einem zufälligen Zwecke ihrer Anwendung nicht vollkommen entſpricht, kann nicht eigentlich *Geiſtesſchwäche* heiſsen.

Ein verſchiedenes Maas und eine verſchieden beſtimmte Proportion der Geiſteskräfte iſt den Zwecken der Natur in Anſehung des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen angemeſſen.

§. CIV.

Nothwendiges Fortſchreiten.

Wenn ieder empfangene Stoff die Emfänglichkeit vermehrt (§. LXVII.); wenn er

zur Thätigkeit reitzt und ieder empfangene Reitz die Reitzbarkeit ſelbſt wieder erhöht; ſo muſs iede Aeuſserung der vorſtellenden Kraft ſie ſelbſt verſtärken und vervollkommnen. So lange das Leben ſelbſt und die äuſsern Bedingungen deſselben (das Organ) fortdauern und nicht abnehmen oder ſich ſonſt zum Nachtheil der Vorſtellungskraft verändern: ſo lange muſs das unaufhörliche Zuſtrömen neuen Stoffes und die immer erneuerte Reitzung zu neuen Thätigkeiten ein ununterbrochenes *Wachsthum des Geiſtes* bewürken.

Jede Verbindung arbeitet einer weitern und gröſsern Verbindung; iede Unterſcheidung einer noch feinern Trennung, iede Vergleichung einer ausgebreitetern und beſtimmtern Reflexion vor.

Für die Fortdauer des Geiſtes nach dem Tode kann man hieraus kein phyſiſches (obwohl ein teleologiſches) Argument entlehnen. Denn dies Faktum lehrt nur, daſs der Geiſt unter Vorausſetzung der Fortdauer der allgemeinen Bedingungen ſeiner Würkſamkeit, an Vollkommenheit wachſe, und an ſich einer immerwährenden Vervollkommnung fähig ſey. Im Schlaf, in Krankheiten, im Alter und bey andern körperlichen Zuſtänden zeigen ſich keine Erſcheinungen einer ungehinderten Annäherung zur Vollkommenheit. Die Kraft ſcheint hier wenigſtens zu ſinken.

§. CV.

§. CV.

Continuität.

Diese natürliche Vervollkommnung des Geistes ist dem Gesetz der Stätigkeit unterworfen; sie durchgeht alle mittlere Stufen, und vermeidet jeden Sprung.

§. CVI.

Verschiedenheit.

Nicht bey allen Menschen nimmt die Vervollkommnung des Geistes den gleichen Gang.

1. Einige Menschen sind von Natur unter gleichen äusseren Verhältnissen einer grössern und schnellern Vervollkommnung des Geistes fähig, als andere.

2. Einige Verhältnisse, von denen die Art, Beschaffenheit, Menge, Dauer, Ordnung u. s. f. der Stoffe und Reitze abhängen, sind der Ausbildung des Geistes im Ganzen zuträglicher als andre.

3. Je nachdem die natürliche Beschaffenheit des Geistes in einer oder in mehreren Rücksichten vollkommen ist, ie nachdem diese ursprünglichen Vollkommenheiten einander mehr oder weniger, so oder anders proportionirt sind; ie nachdem ist eine mehr einseitige oder

vielſeitige, verhältniſsmäſsige oder unverhältniſsmäſsige Ausbildung des Geiſtes möglich.

4. Wann die äuſern Verhältniſse, welche Stoff und Reitz der Vorſtellungskraft beſtimmen, mit dem Geſetz der fortſchreitenden Continuität der Geiſtesthätigkeit mehr übereinſtimmen: ſo befördern ſie die Ausbildung des Geiſtes weit mehr, als wenn ſie ſich von ienem Naturgeſetze entfernen.

5. Wenn eben dieſe Verhältniſse im Ganzen gleich geſchickt ſind, die Feinheit, Stärke, Ausbreitung und Tiefe der Empfänglichkeit (§. XCVIII.) und der Selbſtthätigkeit zu befördern: ſo bildet ſich der Geiſt im Ganzen harmoniſch und verhältniſsmäſsig aus. Wird aber der Trieb nach Vorſtellungen nur einſeitig befriedigt, und der Trieb nach Bildung nur zu einerley beſtimmten Thätigkeiten gereizt: ſo erfolgt eine einſeitige und verhältniſsloſe, oder ungleiche Ausbiltung.

§. CVII.

Erziehung des Menſchen.

Abſichtliche Einrichtung der äuſsern Verhältniſe zu dem Zweck der Vervollkommnung

nung der Menſchen (d. h. zur innern Verädlung und Beglückung ſeiner ſelbſt und zur äuſsern Brauchbarkeit für die Welt) iſt *Erziehung*. Sie ſetzt menſchliche Kräfte und ein verſchiedenes Maas derſelben jedesmah voraus, die ſie nur theils ſtufenweiſe und harmoniſch ausbildet und entwickelt, theils auf beſtimmte Gegenſtände der Anwendung hinleitet. Verädlung und Ausbildung der Kräfte iſt der *abſolute*, weſentliche und formale; Lenkung auf gewiſse Objecte und Anpaſſung an äuſsre Verhältniſse iſt nur der *hypothetiſch nothwendige* und materiale *Zweck* der Erziehung.

§. CVIII.

Theile.

Wenn man die Haupttheile der Erziehung nach den Hauptkräften der Menſchen (und die weitern Abtheilungen nach ſeinen zufälligen, äuſsern Verhältniſsen und dadurch näher modificirten Abſichten) beſtimmt: ſo begreift ſie

1. Körperliche Erziehung, Ausbildung der körperlichen Lebenskraft; Verlängerung und Erhöhung des Lebens.

2. Seelenerziehung und Ausbildung der Gemüthskräfte. Hierzu gehört

a. Ausbildung der vorſtellenden Kraft, oder des Geiſtes.

b. Entwickelung des Gefühlvermögens.

c. Bildung des Begehrungsvermögens.

§. CIX.

Negative, positive Erziehung.

Die *Erziehung* ist *negativ*, insofern sie Hindernise der Vervollkomnung d. h. der Ausbildung und verhältnismäfsigen Lenkung der Kräfte wegräumt, und einer einseitigen, disharmonischen Entwicklung derselben oder der schädlichen Richtung der Kräfte nur vorbeugt; *positiv*, in sofern sie Stoffe und Reitze zur innerlich und äufserlich zweckmäfsigen Thätigkeit des Menschen darbietet.

§. CX.

Erziehung des Geistes.

Erziehung des Geistes oder Ausbildung der vorstellenden Kraft (§. CVIII. 2. a.) besteht im Allgemeinen darinn:

Die äufsern Objecte, welche den Stoff und Reitz zu Vorstellungen geben, müfsen so bestimmt und geordnet werden, dafs dadurch die natürliche Annäherung des Geistes zu seiner Vollkommenheit (§. CIV.) im Gan-

Ganzen ſo wenig als möglich gehindert, ihre natürlichen Hinderniſse oder die Urſachen einer verhältniſswidrigen (krankhaften) Entwickelung möglichſt weggeräumt und genugſame Anläſse und Reitze zu einer beſtimmten, ſtarken, ausgebreiteten und anhaltenden Thätigkeit (§. XCIX.) des Geiſtes an Objekten, die der Lage und äuſsern Beſtimmung der Menſchen angemeſsen ſind, dargeboten werden.

§. CXI.

Die Erziehung des Geiſtes muſs

1. überhaupt den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens und der Vorſtellungskraft — und wegen der Verbindung, den Geſetzen des Gemüthes überhaupt — gemäſs;

2. insbeſondere nach dem verſchiedenen geiſtigen Naturell eines jeden;

3. nach den verſchiedenen durch den unabſichtlichen Einfluſs natürlicher Verhältniſse und durch vorhergehende Erziehung hervorgebrachten Fähigkeiten und Fertigkeiten, den Mängeln oder Fehlern derſelben;

4. und

4. und nach der verſchiedenen äuſsern Beſtimmung eines ieden Menſchen — verſchieden eingerichtet werden.

Hievon und von dem glücklichen Zuſammentreffen der Bemühungen des Erziehers mit den Einflüſsen der Umſtände, und den künftigen Verhältniſsen hängt der mehr oder minder glückliche Erfolg der geiſtigen Erziehung ab.

Empi-

Empirische Psychologie.

Dritter Theil.

Psychologische Untersuchung über das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft der Seele überhaupt.

Dritter Theil der empirischen Psychologie.

Ueber das Vermögen und die Kraft zu fühlen überhaupt.

§. I.

Gefühl.

Der vieldeutige Ausdruck *Gefühl* soll in dieser Psychologie (Th. I. §. XIX.) etwas von der Vorstellung überhaupt, und von ieder Gattung desselben, wie auch von dem Begehren unterschiednes, was aber doch in dem Gemüth befindlich ist, bezeichnen. Es soll darunter nichts anders als *Lust* (voluptas) und *Unlust* (taedium) mit Ausschliessung alles dessen, was als Grund und Folge oder auf andere Weise damit zusammenhängt, verstanden werden.

Der *Versuch eines Plans zu einer praktischen Aesthetik*, in Hrn. *Eberhards* philos. Magaz. Band. III.

III. St. I. ist dem Verf. dieser Schrift erst *nach* völliger Bearbeitung dieser Lehre zu Gesicht gekommen; hier konnte er keinen Gebrauch von jenem Aufsatze machen.

§. II.

Gefühlsvermögen, Gefühlskraft.

Wir denken uns zu diesen Bestimmungen des Gemüthes (§. I.)

1. gewisse äussere Bedingungen.

2. gewisse innere, im Gemüth befindliche Bedingungen ihrer Möglichkeit — *Gefühlvermögen* (Th. I. §. XIX.), und ihrer Würklichkeit — *Gefühlskraft* (Th. I. §. XXI.), und suchen beyde nebst den Verhältnissen und Gesetzen im Allgemeinen zu erforschen.

§. III.

Gleichgültigkeit.

Es ist gedenkbar, dass sowohl die Gründe der Lust als die Gründe der Unlust (§. II.) gänzlich fehlten; alsdann muss *Gleichgültigkeit* (indifferentia) erfolgen.

§. IV.

Gleichgewicht.

Eben so ist es gedenkbar, dass zu gleicher Zeit Gründe der Lust und der Unlust (§. II.)

(§. II.) im Gemüth vorhanden wären, die einander real und zwar im gleichem Grade entgegenwürkten, so daſs weder Luſt noch Unluſt, ſondern ein *Gleichgewicht* (aequilibrium) des Gemüthszuſtandes erfolgte, welches ſich nur äuſerlich von der Gleichgültigkeit unterſchiede, indem jenes von einem Mangel, dieſes von einer Realoppoſition der Gründe zur Luſt und Unluſt abhienge.

M. vergl. *Im. Kants* Verſuch den Begriff der negativen Gröſsen in die Weltweisheit einzuführen. Königsberg 1763. S. 23. ff.

§. V.

Uebergewicht der Luſt oder Unluſt.

Endlich iſts auch gedenkbar, daſs die zu gleicher Zeit vorhandenen Gründe zur Luſt und Unluſt ſich zwar wechſelſeitigen Abbruch thäten, aber in ungleichem Grade der Stärke; ein *Uebergewicht* der Luſt oder der Unluſt (ſuprapondium voluptatis l. taedii) würde die Folge ſeyn.

§. VI.

Nothwendigkeit einer Definition.

Wenn gleich jedermann die Bedeutung der Ausdrücke Gefühl von Luſt und Unluſt verſteht, und ohne Definition richtig zu gebrauchen weiſs: ſo iſt doch beydes nur durch einen obgleich unentwikelten Begriff davon möglich, der die Merkmale enthält, wel-

che beyde Gefühle überhaupt von andern Dingen und das eine von dem andern unterscheiden. Es müssen sich also diese Merkmale entwickeln lassen, und die wissenschaftliche Behandlung darf sich mit jener rohen und gemeinen Unterscheidung nach dunkeln Charakteren auf keine Weise begnügen.

§. VII.

Merkmale eines Gefühls überhaupt.

1. *Bestimmung des Gemüthes.*

Ein Gefühl ist *erstens* eine *Bestimmung meines Gemüthes*, etwas *in* mir Befindliches. Denn wenn auch eine Vorstellung damit verbunden ist, die auf einen äussern Gegenstand, z. B. auf meinen Körper hinweist, so wird doch dieser von der Vorstellung sowohl als von dem Gefühl in Bewustseyn unterschieden.

§. VIII.

2. *Keine Vorstellung.*

Ein Gefühl ist *zweytens* keine *Vorstellung*. Man muss, um diess wahr zu finden, folgendes voraussetzen, was Th. II. §. I. Anm. etc. gezeigt worden:

1. Nicht jede Bestimmung des Gemüthes ist eine Vorstellung
2. Nicht alles, was vorgestellt wird d. h. Gegenstand einer Vorstellung ist, ist darum selbst eine Vorstellung.

3. Nicht

3. Nicht alles, was in einer Vorſtellung als Beſtandtheil vorkommt oder vorkommen kann, iſt darum auch für ſich ſelbſt eine Vorſtellung.

4. Was an einem Objekt einer Vorſtellung vorkommt, iſt deshalb nicht für ſich ſelbſt Objekt einer Vorſtellung.

5. Was als Grund oder Folge mit Vorſtellungen zuſammenhängt, iſt nicht jedesmahl ſelbſt eine Vorſtellung.

6. Vorſtellungen müſsen ein Mannigfaltiges, Unterſcheidbares enthalten, was verknüpft iſt, ſich theils aufs Gemüth, theils auf ein Objekt beziehen laſsen.

§. IX.

Fortſetzung.

Luſt und Unluſt (Wohlſeyn, Uebelſeyn) *enthalten* an und für ſich betrachtet kein Mannigfaltiges, Unterſcheidbares, das auf eine beſtimmte Art und Weiſe vereint wäre. Sie bieten alſo für ſich betrachtet keine Merkmahle dar, die einen Gegenſtand kenntlich machten. Sie ſind alſo entweder Vorſtellungen, die nichts vorſtellen, oder (weil dieſs ſich widerſpricht) *keine Vorſtellungen.*

§. X.

3. *Wechſelnde Beſtimmungen.*

Ein Gefühl iſt *drittens* keine bleibende Beſtimmung ſondern eine *Veränderung* meines

nes Gemüthes. Gefühle von verſchiedener Art und Gröſse wechſeln im menſchlichen Gemüthe mit einander ab.

§. XI.

4. *Merkmahl einer Vorſtellung.*

Ein Gefühl iſt *viertens* eine ſolche Beſtimmung des Gemüthes, die mit andern Beſtimmungen deſselben zuſammengenommen ein Mannigfaltiges darbietet, welches mit in einer Vorſtellung enthalten ſeyn, und alſo in das Bewuſtſeyn aufgenommen werden kann. Folglich kann ein Gefühl der Luſt oder der Unluſt in Verbindung mit andern Gemüthsbeſtimmungen ein *Merkmahl einer Vorſtellung* werden. Es iſt aber ein *einfaches* Merkmahl und daher rein abgeſondert von andern Merkmahlen keine Vorſtellung für ſich ſelbſt. Vergl. §. IX. und Th. II. §. I. Anm.

§. XII.

5. *Objekt einer Vorſtellung.*

Ein Gefühl kann *fünftens, Objekt einer Vorſtellung* ſeyn, aber *nur* als Theil eines andern Objekts und *in Verbindung* mit andern Theilen von derſelben oder von verſchiedener Art, nicht für ſich ſelbſt. z. B. Gefühle in Verbindung mit Gefühlen, oder Gefühle im Zuſammenhange mit ihren Urſachen und Würkungen kann ich mir vorſtellen, nicht aber Ein Gefühl für ſich allein.

§. XIII.

6. *Theil einer Vorſtellung vom Gemüthszuſtande.*

Ein Gefühl kann *ſechstens* niemahls in der Vorſtellung eines vom Gemüthe verſchiedenen Gegenſtandes, auch nur als Merkmahl (§. XI.) vorkommen, ſondern nur als *Merkmahl der Vorſtellung* vom Gemüthe; nicht aber von dieſem ſelbſt, als Subſtanz, ſondern nur von den wechſelnden Beſtimmungen (Accidenzien) oder *von dem Zuſtande* deſſelben.

Gleichwohl kann dieſs Gefühl *Bezug auf einen äuſſern Gegenſtand,* und auf die Vorſtellung von ihm haben; in ſofern nehmlich dieſe Vorſtellung meinen Zuſtand und dadurch auch die Vorſtellung von demſelben beſtimmt.

§. XIV.

7. *Von dem Bewuſstſeyn unterſchieden.*

Wenn ſich auch Gefühle zuweilen auf Vorſtellungen beziehen: ſo iſt dieſs doch nicht die Beziehung einer Vorſtellung, auf eine andre Vorſtellung wie beym Bewuſtſeyn (Th. II. §. XXXIII. ff.), ſondern das Gefühl bleibt immer eine Veränderung des Gemüthes, die von derjenigen ſpecifiſch verſchieden iſt, welche den Nahmen einer Vorſtellung in eigentlichem Sinne (Th. II. §. I. ff.) führt.

§. XV.

Da das Gefühl für sich betrachtet kein auf bestimmtre Weise vereintes, vorstellbares Mannigfaltiges enthält, (§. VIII.) so kann es auch nicht durch *innere* Merkmahle auf einen bestimmten Begriff zurück geführt und erklärt werden. Nimmt man aber mit dem Gefühle selbst dasjenige zusammen, was als Bedingung oder Folge regelmäfsig damit zusammenhängt: so bietet diefs (§. XI.) ein Mannigfaltiges dar, das sich auf bestimmte Weise verknüpfen läfst; wodurch ein Begriff (eine Definition) von der Lust und Unlust möglich wird, der seinen Gegenstand vermittelst seiner Beziehungen, also durch *äufsere* Merkmale kenntlich macht.

§. XVI.

Verhältnifs zum Begehrungsvermögen.

Das vornehmste und auffallendste äufsere Merkmahl, wodurch Lust und Unlust unter sich und von andern Gemüthsbestimmungen unterschieden werden können, ist ihr *Verhältnifs zum Begehrungsvermögen.*

Mit dem Gefühl der Lust ist nehmlich ein Bestreben des Gemüths verbunden, diesen Zustand der Lust zu erhalten; das Gefühl der Unlust dagegen zieht als seine Folge ein Bestreben des Gemüthes nach sich, diesen Zustand des Gemüthes wegzuschaffen, und den entgegengesetzten hervorzubringen.

Diese

Diese zwey Dinge — das Gefühl und das Bestreben — sind zwar nicht identisch, aber doch in der Natur so wie in der Vorstellung unzertrennlich verbunden. Ehe das Bewustseyn ihres Unterschiedes deutlich geworden war, nahm man durch eine sehr gewöhnliche Täuschung dasjenige, was durch Beysammenseyn verbunden ist, für etwas identisch verbundenes. Damals bildete sich die Sprache. Das Gefühl der Lust und die Bestrebung, die ihm nachfolgt, wird daher häufig mit demselben Ausdruck bezeichnet. Wir sagen z. B. ich habe *Lust*, oder es *gelüstet mich*, diess zu *thun*.

§. XVII.

Erklärung.

Ein *Gefühl* (der Lust oder Unlust) ist also eine solche Veränderung des Gemüths (§. VII. X.), welche ohne für sich selbst eine Vorstellung zu seyn (§. VIII. IX.), doch ein Merkmahl einer Vorstellung von seinem eignen Zustande abgeben kann (§. XI-XIII.), und zu dem Bestreben des Gemüthes, diesen Zustand zu bestimmen d. h. ihn zu erhalten oder wegzuschaffen, in einem regelmässigen Verhältniss steht. (§. XVI.)

§. XVIII.

Auf den Zustand der *Gleichgültigkeit* (§. III.) kann sonach weder ein Bestreben ihn zu erhalten noch zu verändern, sondern ein Mangel aller Thätigkeit erfolgen, *in so fern* sie ein Gefühl zu ihrem Bestimmungsgrund hat.

Es giebt aber auch urſprüngliche und vom Gefühl unabhängige Beſtrebungen des Gemüthes und namentlich der Vorſtellungskraft (Th. II. §. LIX.); dieſe würden auch bey völliger Gleichgültigkeit in Abſicht auf das Gefühl noch immer fortdauern können.

§. XIX.

Im Zuſtande des Gleichgewichts (§. IV.) der Gefühle von Luſt und Unluſt würden ſich auch die Antriebe zur Thätigkeit, die von Gefühlen abhängt, wechſelſeitig aufheben müſsen.

§. XX.

Bey dem *Uebergewicht* (§. V.) der Luſt oder der Unluſt über das ihr entgegen ſtehende gleichzeitige Gefühl würde das eine Beſtreben durch den gleichzeitigen aber ſchwächern Antrieb zu ſeinem Gegentheile eingeſchränkt, aber nicht gänzlich aufgehoben werden.

§. XXI.

Bey der Erklärung des Verhältniſses, worinnen die Gefühle der Luſt und Unluſt zum Begehrungsvermögen ſtehen (§. XVI. XVII.), bleibt noch unbeſtimmt

1. ob Luſt mit der Begierde und Unluſt mit der Verabſcheuung in eigentlicher *Cauſſalverbindung* ſtehen, oder ob ſie nur der Zeit nach in dieſer Ordnung zuſammenkommen, eigentlich aber nur von gleichzei-

zeitig verbundenen Ursachen herrühren, oder von einer Kraft, die aber auf verschiedene Objekte würkt, und also theils ein Gefühl, theils ein Bestreben, aber successiv hervorbringt?

2. ob im Falle einer vorhandenen Caussalverbindung die Lust und Unlust *unmittelbar*, oder *vermittelst* einer andern Zwischenursache das ihr angemessene Bestreben hervorbringe?

3. ob nur in der *Wahrnehmung* oder auch in der *Natur* selbst das Bestreben jedesmahl dem Gefühle nachfolge?

§. XXII.

Naturgesetze der Gefühle.

Wir haben nun die *Naturgesetze* aufzusuchen

1. wornach Gefühle überhaupt in dem Gemüthe entstehen §. XXIV-XXXV.
2. wornach ihre verschiedene Beschaffenheit als Lust oder Unlust sich richtet. §. XXXVI. und XXXVII.
3. wovon der Grad ihrer Stärke abhängt. §. XXX.
4. woraus ihre verschiedenen Verhältnisse begriffen werden.

§. XXIII.

Die Gefühle von Lust und Unlust stehen in einer regelmäfsigen Verbindung,

theils mit gewiſsen Gegenſtänden; *theils* mit Vorſtellungen, *theils* mit gewiſsen bleibenden und wechſelnden Beſtimmungen des Gemüthes überhaupt. Die Regel dieſes Zuſammenhangs und ſeine Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit wird unterſucht in den folgenden Paragraphen XXIV bis XXXV.

§. XXIV.

Verhältniſs des Gefühls zu Gegenſtänden.

1. Wenn ein gewiſser äuſsrer *Gegenſtand* ein Gefühl von Luſt oder Unluſt hervorbringt: ſo iſt die Vorſtellung dieſes Gegenſtandes im Ganzen ſowohl als nach allen ſeinen eigenen Merkmahlen von dem Gefühle verſchieden, das damit verknüpft iſt. *Ein Gefühl iſt kein objektives Merkmahl des Gegenſtandes,* ſondern etwas ganz und gar Subjektives. Ein Gefühl entſpricht alſo nicht unmittelbar einem äuſsern Objekte oder einem Merkmale deſselben.

So iſt z. B. die Süſsigkeit, ſo fern man darunter nur ein angenehmes Gefühl und nicht die entferntere Urſache deſſelben oder die zugleich vorhandene Vorſtellung davon verſteht, keine Eigenſchaft, die dem Objekt, dem Zucker, als Merkmahl ſeiner Erſcheinung zukäme.

§. XXV.

2. Eine beſtimmte Beſchaffenheit und Verbindung von objektiven Merkmahlen, die an einem äuſsern Gegenſtande vorge-

ſtellt worden, iſt nicht immer mit einem gleichartigen und gleich ſtarken Gefühle von Luſt oder Unluſt verbunden. Die vorgeſtellten oder vorſtellbaren Eigenſchaften eines äuſsern Objekts ſind alſo nicht die für ſich allein zureichenden und unmittelbaren Bedingungen eines beſtimmten Gefühls.

Eine und dieſelbe Farbe z. B. macht dem Einen Vergnügen, einem andern Misvergnügen; ſie iſt demſelben Menſchen das einemahl angenehm, ein andermahl zuwider. Eben ſo ein zuſammengeſetzter Gegenſtand, z. B. der Blick in einen tiefen Abgrund.

§. XXVI.

Hieraus (§. XXIV. XXV.) läſst ſich die Unzulänglichkeit und Unrichtigkeit der *Wolfiſchen* Erklärung von Luſt und Unluſt begreifen, die er für Anſchauungen oder unmittelbare Vorſtellungen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines Gegenſtandes hielt. Denn

1. dieſe Gefühle ſind keine Vorſtellungen von Merkmahlen eines Objekts; (§. XXIV.)

2. ſie entſprechen auch nicht nothwendigerweiſe und allgemein der Gegenwart oder der Vorſtellung gewiſser Eigenſchaften eines Gegenſtandes, (§. XXV.)

Vergl. *Chriſt. Wolfii Pſychol. empir. Pars II. Sect. I. Cap. I.* §. 509. *ſq.*

§. XXVII.

§. XXVII.

Verhältniſs des Gefühls zu Vorſtellungen.

Die Art und Gröſse des Gefühls, das mit einer gewiſsen Vorſtellung verbunden iſt, richtet ſich nicht allein nach ihrer objektiven Beſchaffenheit oder nach den Merkmahlen des Gegenſtandes, die ſie enthält, ſondern auch nach gewiſsen ſubjektiven Eigenſchaften, wodurch ſie ſich als Beſtimmung des Gemüthes von andern Vorſtellungen unterſcheidet, z. B. nach ihrer Klarheit, Deutlichheit, Lebhaftigkeit, Stärke, Extenſion, Einfachheit etc.

§. XXVIII.

Die ſubjective Vollkommenheit einer Vorſtellung, ihr Umfang, ihre Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, iſt für ſich betrachtet (abſolute) nicht der allgemeine Grund und Maasſtab der damit verbundenen Luſt; ihre Unvollkommenheit, Eingeſchränktheit, Dunkelheit und Schwäche iſt nicht der allgemeine und zulängliche Maasſtab und Grund der Unluſt, welche damit verbunden iſt.

Eine dunkle Vorſtellung iſt uns von manchem Gegenſtande zuweilen angenehmer als eine deutliche; eine ſchwächere Vorſtellung oft lieber als die ſtärkere von demſelben Objekte.

§. XXIX.

Auch das Bewuſstſeyn von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Vorſtellung iſt weder nothwendige noch zureichende Bedingung von der Luſt oder Unluſt, die ſie bewürkt. Denn

1. eine Vorſtellung kann uns durch ihre Deutlichkeit oder Lebhaftigkeit Vergnügen machen, ohne daſs wir uns dieſe ihre Vollkommenheit beſonders vorſtellen; oft ſtellen wir uns dieſelbe erſt nach genoſsenem Vergnügen vor.
2. Wir können uns dieſer Vollkommenheit der Vorſtellung bewuſt ſeyn, ohne daſs dadurch und im Verhältniſs zur Klarheit und Stärke das Bewuſtſeyn des Vergnügens jedesmahl erhöht wird.

§. XXX.

Es giebt Gefühle der Luſt und Unluſt, wobey wir uns keiner beſondern Vorſtellung weder von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unſres Gemüthes, noch von einem ihnen entſprechenden Gegenſtande bewuſt ſind, wovon dieſe Gefühle regelmäſsig abhiengen.

§. XXXI.

Eine beſtimmte Vollkommenheit der Aeuſserung unſres Vorſtellungsvermögens iſt an ſich ſelbſt mit keinem Gefühl der Luſt, noch eine beſtimmte Unvollkommenheit deſ-

desselben mit einem Gefühle der Unlust verbunden, es mag nun dieser vollkommene oder unvollkommene Zustand vorgestellt werden, oder nicht.

§. XXXII.

Da die Vorstellungen unläugbar mit den Gefühlen in einem regelmäfsigen Verhältnifs stehen, da gleichwohl weder die objecktive Beschaffenheit ihres Inhaltes (§. XXIV XXV. ff.) noch ihre subjecktiven Eigenschaften als Vorstellungen (§. XXVIII.) noch das Bewufstseyn von denselben eine bestimmte Art und einen proportionirten Grad des Gefühls hervorbringen, da es endlich Gefühle ohne Vorstellungen giebt; so mufs das Gefühl von etwas abhängen, was zwar mit Vorstellungen und ihren sowohl objektiven als subjektiven Eigenschaften in einer gewifsen Verbindung steht, aber nicht selbst Vorstellung ist, sondern auch ohne eine würkliche Vorstellung vorhanden seyn, und Lust oder Unlust erwecken kann.

§. XXXIII.

Vorstellungen verhalten sich als Stoff und Reitze zu der Würksamkeit des Gemüthes. Th. II. §. LXV. f.

Es giebt, oder kann wenigstens Stoffe und Reitze zur Würksamkeit des Gemüthes geben, die nicht selbst Vorstellungen sind Th. II. §. LXV. f.

Es kann Stoffe und Reitze geben, welche die Würksamkeit des Gemüthes bestimmen,

men, woraus doch keine würklichen Vorſtellungen werden. Th. II. §. LXXXIV.

Zum Entſtehen einer Vorſtellung werden gewiſse Stoffe und Reitze, und eine gewiſse Würkſamkeit des Gemüthes erfordert; dieſe ſind nach der abweichenden objektiven und ſubjektiven Beſchaffenheit der Vorſtellung ſelbſt ebenfalls verſchieden. Th. II. §. LXXXIV. ff.

§. XXXIV.

Vorſtellungen ſind mit einem gewiſsen Gefühle verbunden, je nachdem ſie einen gröſsern oder geringern, einen ſo oder anders beſtimmten Einfluſs auf die Thätigkeit und Empfänglichkeit des Gemüthes äuſsern,

Gewiſse Vorſtellungen ſind mit gewiſſen Gefühlen nach einer Regel verbunden, die ſich nicht auf die beſondere objektive oder ſubjektive Beſchaffenheit der Vorſtellung *als Vorſtellung*, ſondern auf die Eindrücke und Reitze zur Würkſamkeit des Gemüthes gründet, welche als Bedingung oder Folge mit ihr zuſammenhängen.

Eine gewiſse Beſchaffenheit des Stoffes und eine gewiſse Form einer Vorſtellung, welche die Würkſamkeit des Gemüths auf beſtimme Weiſe modificirt, hängt mit gewiſſen Gefühlen der Luſt und Unluſt regelmäſſig zuſammen, ob wir gleich dieſe Bedingungen und Einflüſse der Vorſtellung weder vor noch während der gefühlten Luſt oder

oder Unluſt uns vorſtellen, ſondern dieſelbe nur erſt hinterher öfters nur durch ſubtile Nachforſchungen entdecken. Die Vorſtellung davon wird alſo zur Luſt und Unluſt nicht ſchlechterdings erfordert.

Ein *Ton* oder eine Verbindung von Tönen erweckt Vergnügen oder Misvergnügen, gewiſſen mathematiſchen Verhältniſſen gemäſs, worinn die gleichzeitigen und ſucceſſiven Luftbebungen zueinander ſtehen, die gewiſſe Eindrücke und Stoffe zu Vorſtellungen und Reitze zu einer gewiſſen Art von Thätigkeit des Gemüthes hervorbringen — man mag übrigens dieſe Verhältniſſe ſich vorſtellen, oder damit gänzlich unbekannt ſeyn. Auch bey den *Farben* trift man einen ähnlichen Unterſchied an.

§. XXXV.

Reſultat.

Alles dieſes (§. XXIII — XXXIV.) führt auf den Gedanken: „*daſs die ſpecifiſchen Gefühle von Luſt und Unluſt* z u n ä c h ſt *abhängen von einer beſtimmten Beſchaffenheit, Stärke, Folge und Ordnung der Eindrücke, die das Gemüth (Vorſtellungsvermögen) empfängt, und der Thätigkeiten, wozu daſſelbe gereitzet wird.*“

Weil nun *erſtlich* eben dieſe Eindrücke und Reitze auch das Daſeyn und die Beſchaffenheit unſrer Vorſtellungen beſtimmen (Th. II.) und *zweytens* die Vorſtellungen wieder als Eindrücke und Reitze zu neuen Thätigkeiten des Gemüthes anzuſehen ſind: ſo

ſo iſt aus dieſem zwiefachen Zuſammenhange der Vorſtellungen mit den Bedingungen unſrer Gefühle, die regelmäſsige Uebereinſtimmung begreiflich, die man zwiſchen Vorſtellungen und Gefühlen antrift.

Weil ferner auch die Gegenſtände auf eine beſtimmte Weiſe unſer Vorſtellungsvermögen afficiren und reitzen: ſo können auch dieſe mit den Gefühlen nach einer Regel übereintreffen, und man ſieht wenigſtens die problematiſche Möglichkeit davon ein, daſs die Gegenſtände auch durch ſolche Einwürkungen, die nicht ſelbſt vorgeſtellt werden, unſer Gefühlsvermögen afficiren.

§. XXXVI.

Naturgeſetz des Gefühls von Luſt.

Die Art dieſer Cauſſalverbindung (§. XXXV.) läſst ſich zwar nicht *begreiffen*, aber doch durch folgendes Naturgeſetz *beſtimmen*:

„*Wenn die Gegenſtände* (und Organe als „modificirende Gegenſtände) *unſres Vorſtel-„lungsvermögens ſo beſchaffen ſind und in einem „ſolchen Verhältniſse zu uns ſtehen, daſs ſie der „Empfänglichkeit deſſelben einen ſolchen und ſo „vielen Stoff darbieten als dem Zwecke der fort-„ſchreitenden Würckſamkeit ſeines thä-„tigen Vermögens an denſelben angemeſſen „iſt: ſo entſteht das Gefühl der Luſt.*

§. XXXVII.

Naturgeſetz der Unluſt.

Iſt im Gegentheil das Verhältniſs der Gegenſtän-„de zum Gemüthe ſo beſchaffen, daſs der Stoff, den

„das Gemüth auf diese Art erhält, die fort-„schreitende Würksamkeit des Geistes „hindert und einschränkt: so erfolgt das Ge-„fühl der Unlust.

§. XXXVIII.

Weder Thätigkeit des Vorstellungsvermögens überhaupt, noch ein gewisser Grad, oder eine gewisse Richtung desselben, wird zum Gefühl der Lust erfordert. Unlust entsteht auch nicht aus absoluter Unthätigkeit oder aus dem Mangel eines gewissen Grades von Würksamkeit oder aus einer gewissen Richtung derselben *an sich* (absolut) betrachtet. Der Zustand der fortschreitenden Würksamkeit des Gemüthes an sich kann auch nur gradweise von andern Zuständen abweichen; Lust und Unlust sind aber nicht gradweise, sondern der Art nach unterschieden.

Ob ein Zustand oder eine Reihe von Zuständen angenehm oder unangenehm sey, kann also nur aus dem *Verhältniss* des gegenwärtigen zu den vorhergehenden Zuständen beurtheilt werden. Das Fortschreiten währt zwar immer; aber zuweilen eingeschränkter als vorher — wir fühlen *Unlust* — dann minder aufgehalten, als zuvor — wir fühlen *Lust*.

§. XXXIX.

Die *Vorstellung* davon, dass etwas und was eigentlich vorhanden sey, wodurch die

fort-

fortſchreitende Würkſamkeit unſres Vorſtellungsvermögens befördert oder gehindert wird -- iſt nicht erforderlich zur Entſtehung des Gefühls von Luſt oder von Unluſt.

§. XL.

Der Zuſtand unſres Gemüthes wird unaufhörlich verändert; die fortſchreitende Würkſamkeit unſres Geiſtes wird nehmlich entweder gehindert oder befördert. *Abſolute Gleichgültigkeit* (§. III.) würde aber nur dann möglich ſeyn, wenn weder eine Hinderung noch Beförderung der Fortſchritte unſrer Thätigkeit vorhanden wäre. Sie iſt alſo in der Natur unmöglich. *Vergleichungsweiſe* kann man denjenigen Zuſtand gleichgültig nennen, wo die Beförderung oder Hinderung unſres geiſtigen Lebens unmerklich iſt und die davon abhängige Luſt oder Unluſt auf einer niedern Stufe ſtehen bleibt.

§. XLI.

Im Ganzen wird das Vorſtellungsvermögen in ſeiner Anwendung entweder *mehr* gehindert oder mehr befördert. Auf dieſen Zuſtand im Ganzen gründet ſich das Gefühl. Das Gemüth kann ſich alſo zwar dem Zuſtande des *Gleichgewichts* nähern, ihn aber nicht erreichen. Was man vergleichungsweiſe ein Gleichgewicht der Gefühle nennt, das iſt ein ſchneller Wechſel von Gefühlen der Luſt und Unluſt, oder ein niederer

Grad des einen oder des andern dieſer beyden Gefühle.

§. XLII.

Ein *Uebergewicht* der Luſt oder der Unluſt über das gegenüber ſtehende Gefühl würde eine gleichzeitige gröſsere Hinderung und gröſsere Beförderung der geiſtigen Würkſamkeit vorausſetzen, woraus ein ungleich gemiſchtes Gefühl entſtünde. Allein dieſe Vorausſetzung iſt widerſprechend; denn ſollte die Hinderung im Ganzen gröſſer ſeyn, ſo wäre die Beförderung nothwendigerweiſe um eben ſo viel geringer und umgekehrt. Die Folge davon wäre ein bloſſes Gefühl der Luſt oder der Unluſt. Zu dem entgegenſtehenden Gefühle wären zwar Gründe, aber keine zureichenden Gründe vorhanden.

§. XLIII.

Succeſſiv können die Gründe zur Luſt von den Gründen zur Unluſt und umgekehrt überwogen werden.

§. XLIV.

Einfachheit des Gefühls.

In einem Gefühl läſst ſich durchaus kein Mannigfaltiges unterſcheiden; es iſt alſo *einfach,* und nicht zuſammengeſetzt. Die Mannigfaltigkeit, die man irrigerweiſe *in* den Gefühlen angenommen hat, liegt lediglich

1. in

1. in den Urſachen, worauf wir das Gefühl beziehen.
2. in den Vorſtellungen von Gegenſtänden, welche das Gefühl begleiten.
3. in den Würkungen, welche daraus entſpringen.
4. in den Veränderungen, welche ſucceſſiv damit vorgehen; Gefühle wechſeln, und wir faſsen öfters eine Reihe von Gefühlen in Eine Vorſtellung zuſammen, die wir durch Einen Ausdruck bezeichnen, der ſich dann freylich auf ein Mannigfaltiges bezieht.

§. XLV.

Zwey Arten.

Der Art nach giebt es eigentlich nur *zweyerley Gefühle,* nehmlich der *Luſt* und der *Unluſt.*

§. XLVI.

Unzähliche Grade.

Der Stärke nach giebt es für jedes dieſer zwey Gefühle eine unendliche Verſchiedenheit der Grade; daſselbe Gefühl ſteigt und ſinkt.

§. XLVII.

Wenn man auſser dieſer gedoppelten Verſchiedenheit der Art (§. XLV.) und der Grade (§. XLVII.) noch eine gröſsere Man-

nigfaltigkeit *unter* den Gefühlen annimmt: so darf man den Unterschied nicht in den Gefühlen selbst, als solchen. sondern nur in ihren Ursachen, in den begleitenden Vorstellungen, in den veranlassenden Gegenständen, in den succesſiven Verbindungen und Abwechslungen der Gefühle selbst und in ihren mannigfaltigen Einflüssen auf das Begehungsvermögen und auf den Körper suchen.

§. XLVIII.

Zusammengesetzte reine, gemischte Gefühle.

Es giebt (§. XLIV.) nur einfache Gefühle; folglich

1. weder *reine*, oder einartig zusammengesetzte *Gefühle*, weil es, wenn man auf das Innere sieht, und von Gründen und Folgen abstrahirt, nur Eine Art von Lust und Eine Art von Unlust, und verschiedene Grade von beyden giebt. §. XLV. XLVI.
2. noch *gemischte* d. h. verschiedenartig zusammengesetzte *Gefühle*, weil Lust und Unlust sich in demselben Momente wechselseitig ausschliessen. §. XLI. f.

§. XLIX.

Den Schein, dass es zusammengesetzte und gemischte Gefühle (§. XLVIII.) gebe, rührt her:

1. von einer Verwechselung der Mannigfaltigkeit in den Ursachen der Gefühle, mit

mit einer Mannigfaltigkeit, die in den Gefühlen vorhanden seyn soll.

2. von dem öfters schnellen Wechsel und den unmerklichen Uebergängen des Einen Gefühls in das Andere. Man faßt nehmlich die succesßiv entstandenen verschiedenartigen Gefühle öfters in Einer Vorstellung zusammen, und bezeichnet das Ganze mit Einem Worte. Ist nun diese Vorstellung undeutlich, so wird das in ihr begriffene nicht unterschieden

Die mehrsten Benennungen der Gefühle in unsern Sprachen bezeichnen einen solchen Innbegriff succesßiv verbundener Gefühle z. B. die meisten Nahmen der Affekten.

§. L.

Wenn gleich nur Eine Vorstellung auf einmahl im Gemüthe vorhanden ist (Th. II. §. LXXXV.) so geschehen doch immer gleichzeitig mehrere und mannigfaltige Eindrücke auf das Gemüth und reitzen dasselbe zu verschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit, deren Resultat — ein der Art und Stärke nach bestimmtes Gefühl ist das sich auf alle insgesammt und auf den jedesmaligen Totalzustand des Gemüths in Absicht auf den (selbstgedachten oder von der Natur angelegten) Zweck des immerwähren den Fortschreitens bezieht.

§. LI.

Die Gegenstände bestimmen, indem sie auf das Gemüth würken, einen gewissen Zustand des Steigens oder Sinkens der geistigen Würksamkeit, nicht allein durch ihr Verhältniss zu einem menschlichen Vorstellungsvermögen überhaupt, sondern durch ihre Proportion zu der bestimmten natürlichen Beschaffenheit und Grösse des empfangenden und selbstthätigen Vermögens, und zu den bereits hervorgebrachten und erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines jeden einzelnen Menschen.

§. LII.

Ein Gegenstand bestimmt die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, und wenn ihr Fortschreiten dadurch befördert wird, die Lust des Gemüths — *theils unmittelbar*, durch den Stoff, dessen Mittheilung zunächst im Objekte selbst gegründet ist, *theils mittelbarerweise*, nehmlich durch denjenigen Stoff, welcher vermittelst des unmittelbar hervorgebrachten, als damit verbunden, dem Gemüthe vergegenwärtigt und zur Bearbeitung vorgehalten wird.

In der Lehre von der Einbildungskraft, deren Abhandlung zur besondern Ausführung der einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens gehört, erhält dieser Satz seine nähere Bestimmung und Erläuterung. Hoffnung und Furcht, und alle Affekten, die sich auf die Zukunft beziehen, gehören als Beyspiele hieher.

§. LIII.

§. LIII.

Die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens ſchreitet unaufhörlich fort(§. XXXVI.) Allein die Gröſse dieſes jedesmahligen Fortſchritts iſt nach Verſchiedenheit des Stoffes, der ſich zur Bearbeitung darbietet, verſchieden.

Je mehr einerſeits die Kraft aufgeregt wird, und je weniger der Stoff der Anwendung der Kraft widerſteht — deſto gröſser iſt die *Luſt.*

Je mehr Kraft aufgeregt wird, und je weniger der Stoff ihrer Anwendung entſpricht — deſto gröſser iſt die *Unluſt.*

Aus der Verhältniſsmäſsigkeit der reitzenden Kraft und der Bildungsfähigkeit der Eindrücke auf das Vorſtellungsvermögen zu einander entſteht die *Luſt*

Aus dem Misverhältniſs des Reitzes zur Bearbeitungsfähigkeit des Stoffes kömmt die *Unluſt.*

§. LIV.

Zur Luſt gehört alſo

1. daſs wir beſchäftigt d. h. afficirt und zur Thätigkeit gereitzt werden
2. daſs die Kraft, welche durch den Reitz aufgeregt wird einen Stoff vorſindet, woran ſie ſich äuſsern kann,
3. daſs dieſer Stoff bildungsfähig ſey, und zwar durch die Art und durch das Maas

von Kräften, das in Würkſamkeit geſetzt worden.

§. LV.

Unluſt dagegen tritt ein, ſobald 1. wir zwar gereitzt werden zur Thätigkeit,

2. dieſe Kraft aber keinen Stoff findet, woran ſie ſich fortdauernd äuſsern kann;

3. oder einen Stoff antrift, der durch die aufgeregte Art und den beſtimmten Grad von Beſtrebung auf keine Weiſe gebildet und bearbeitet werden kann.

§. LVI.

Das Moment des Fortſchreitens, Bildens iſt das Moment der Luſt.

Das Moment des Gehindertwerdens, des vergeblichen Beſtrebens zu bilden, iſt das Moment der Unluſt.

§. LVII.

Die *Luſt währt ſo lange* und nicht länger, als das Fortſchreiten dauert (§. LVI.), folglich ſo lange die gereitzte Kraft einen durch ſie bildungsfähigen Stoff findet.

Die Luſt *nimmt* ab, ſo bald entweder die Kraft oder der Stoff oder beyde ſich ſo verändern, daſs in ihrem Verhältniſs keine in dem vorigen Grade fortſchreitende Bearbeitung und Bildung mehr möglich iſt.

Sie

Sie *hört auf* und *geht in Unluſt über*, ſobald ein völliges Misverhältniſs zwiſchen der bearbeitenden aufgereitzten Kraft und dem zu bildenden Stoffe eintritt, es mag ſich nun der Stoff verändern, oder die Kraft nachlaſsen, oder durch fremde Reitze eine neue Richtung ihrer Thätigkeit annehmen.

Die *Luſt ſteigt*, ſo wie das Verhältniſs zwiſchen Kraft und Stoff übereinſtimmender wird.

§. LVIII.

Die *Unluſt tritt ein*, ſo bald die Vorſtellungskraft gereitzt wird, ihr Vermögen auf einen Stoff zu verwenden, der ſich nicht fortſchreitend bearbeiten läſst.

Sie *währt ſo lange*, als dieſs Misverhältniſs fortdauert.

Sie *nimmt ab*, ſo wie dies Misverhältniſs allmählig aufgehoben wird, die Kraft dem Stoffe, der Stoff dem Vermögen angemeſsen wird.

Sie *ſteigt*, ſo wie jenes Misverhältniſs gröſser wird.

Sie *hört auf und geht in Luſt über*, ſo bald das Misverhältniſs aufgehoben wird, ſo bald die aufgeregte Thätigkeit einen ihr angemeſſenen Stoff antrift.

§. LIX.

Je ſtärker der Trieb der Vorſtellungskraft überhaupt, und je mehr er jedesmahl gereitzt worden iſt: um ſo *ſtärker* iſt die

Luſt,

Luſt, wenn er in dem Stoffe ſeine Befriedigung findet; um ſo lebhafter iſt aber auch die Unluſt, wenn der Stoff ihm dieſe Befriedigung verſagt.

Umgekehrt, je ſchwächer der Trieb oder der Reitz der Vorſtellungskraft iſt; deſto ſchwächer iſt die Luſt ſo wie die Unluſt, jene, wenn ſeine Aeuſserung an dem vorliegenden Stoffe gelingt, dieſe, wenn dieſelbe mislingt.

§. LX.

Beſchaffenheit des Stoffes.

Die *Verhältnismäſsigkeit* des *Stoffes* zur Thätigkeit des Vorſtellungstriebes, wovon die Luſt und von deren Abweſenheit oder Gegentheile die Unluſt abhängt, beruht auf folgenden Verſchiedenheiten:

1. relativ gröſsere oder geringere *Menge*.
2. relative *Stärke*, oder reitzende Kraft.
3. relative *Mannigfaltigkeit* oder *Einförmigkeit*.
4. *Roheit* oder bereits empfangene *Bildung*.
5. *Verhältniſs* des *gleichzeitigen* Stoffes zu einander.
6. *Verhältniſs* des in der *Zeitfolge* gegebenen Stoffes,

§. LXI.

Thätigkeit im Verhältniſs zum Stoff.

Die beſtimmte Anſtrengung des Vorſtellungsvermögens eines Menſchen, von deſſen

ſen Verhältniſs zu dem gegebenen Soff das Gefühl der Luſt oder der Unluſt abhängt, iſt:

1. von Natur ſtark — oder ſchwach,
2. ſtark durch Uebung überhaupt — oder ſchwach aus Mangel an Uebung überhaupt.
3. ſtark in Bezug auf gewiſse Arten oder auf gewiſse Stoffe der Thätigkeit durch Gewöhnung — oder ſchwach in dieſen Rückſichten.
4. gewöhnt an eine anhaltende Richtung auf Einen oder einerley Stoff — oder an Veränderung dieſer Richtung.
5. gewöhnt an die anhaltende Fortſetzung von einerley Art thätig zu ſeyn — oder die Handlungsweiſe öfters zu verändern.
6. gewöhnt an eine gewiſse Folge der Richtungen und Handlungsweiſen — oder nicht.

§. LXII.

Zwey Anläſſe zu Gefühlen.

Wenn alle Gefühle ſich auf eine gewiſse Aeuſserung des Vorſtellungsvermögens und auf ihren Erfolg, ſo fern er zugleich von dem Stoffe und alſo auch von den Gegenſtänden abhängt, beziehen: ſo giebt es überhaupt zweyerley Fälle ihres Entſtehens, nehmlich:

1. die urſprüngliche Erzeugung der Vorſtellungen.

2. die

2. die fortgesetzte Behandlung d. h. neue Verbindung, Trennung und Vergleichung der erzeugten Vorstellungen.

§. LXIII.

Dreyerley Akte.

Die *ursprüngliche* Quelle der Lust liegt in der ursprünglichen Thätigkeit des Geistes, nehmlich in dem *Verbinden* des nicht vorgestellten Stoffes zur Vorstellung (Th. II. §. XXV. LXX.). Sodann können auch die Akte des *Trennens* und *Reflektirens* (Th. II. §. LXXI. LXXII.) Lust gewähren, wenn der Stoff dieser Bearbeitungsart entspricht; Unlust hervorbringen, wenn das Bestreben zwar aufgeregt ist, gleichwohl aber die in dem Stoff liegenden Hindernisse noch nicht überwindet. In der beförderten oder gehinderten Fortsetzung dieser Akte an den fertigen Produkten derselben zu neuen Erzeugnissen liegt eine *abgeleitete Quelle* neuer Lust und neuer Unlust.

§. LXIV.

Menge des Stoffes.

Eine verhältnismäfsig *zu grosse Menge* des Stoffes, der auf einmahl oder in schneller Folge das Gemüthe afficirt, hemmt die Selbstthätigkeit, welche demselben nicht gewachsen ist. Es erfolgt *Betäubung*, Staunen — *Unlust.*

Eine verhältnismäfsig *grosse Menge* des dargebotenen Stoffes, zu dessen fortschreitender

tender Bearbeitung aber das natürliche und erworbene (Fertigkeit) und jezt auf diesen Stoff gerichtete selbstthätige Vermögen zureicht, giebt (Fülle) reiche Beschäftigung, befördert den Fortschritt, und ist ein Grung der *Lust*.

§. LXV.

Eine verhältnismäſsig *zu geringe Menge* des Stoffes läſst den aufgeregten und darauf hingelenkten Trieb nach Thätigkeit unbefriedigt. Es erfolgt *Leere*, Langeweile, *Unlust*.

Eine *geringe Quantität* des Stoffes, die aber dem schwächern Vermögen der Bearbeitung oder der geringen Anstrengung desselben angemeſsen ist, giebt hinreichende Beschäftigung; doch ist der Grad dieses Gefühls niedriger, als wenn starke Thätigkeit auf einen reichlichen Stoff verwendet wird (§. LXIV.), nach der Regel des §. LIX.

§. LXVI.

Stärke des Stoffes.

Wenn die *Stärke* oder reitzende Kraft des Stoffes relativ *zu groſs ist*, wenn die Eindrücke zu heftig sind, so wird das Gemüth in eine Thätigkeit versetzt, die sich auf *diesen* Stoff lediglich einschränkt. Ist nun gleichwohl dieser Stoff untauglich, um fortschreitend gebildet zu werden, ist er z. B. zu eingeschränkt und einförmig oder zu roh: so entsteht (da jede andere Wirk-

sam-

ſamkeit verhindert worden) im erſten Falle *Langeweile*, im zweyten *Verwirrung* der verſchiedenen Aktionen des Vorſtellungsvermögens, woraus Betäubung — und *Ermattung* entſteht, und in beyden Fällen *Unluſt*.

Je *ſtärker* und reitzender indeſs *der Stoff* iſt, doch ſo daſs ſeine Stärke nebſt den übrigen Eigenſchaften (z. B. Mannigfaltigkeit, Ordnung) der Kraft des Gemüthes *angemeſſen* iſt, daſs ſeine Thätigkeit hinlänglich beſchäftigt wird, ohne verwirrt, zerſtreut und ermattet zu werden: deſto gröſser iſt die daraus entſpringende *Luſt*.

§. LXVII.

Iſt der Stoff *nicht ſtark* und reitzend *genug*: ſo wird die Selbſtthätigkeit nicht hinlänglich dadurch aufgeregt. Der Erfolg iſt *weder groſſe Luſt noch merkliche Unluſt*; jenes wenn der Stoff durch ſeine übrigen Eigenſchaften, z. B. Ordnung, die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens begünſtigt; dieſes, wenn er durch andere jenem entgegengeſetzte Eigenſchaften, z. B. Unordnung, den Fortſchritt ſeiner Thätigkeit aufhält.

§. LXVIII.

Mannigfaltigkeit des Stoffes.

Die *Mannigfaltigkeit* oder Vielartigkeit des aufgenommenen Stoffes kann verhältnismäſsig *zu gros* ſeyn, wenn ſie nehmlich in Ermangelung der Ordnung und Einheit

das

das verbindende Vermögen einſchränkt, das Beſtreben zu trennen und zu unterſcheiden zu lebhaft und vielfach aufregt und eben dadurch daſselbe zerſtreut und Erfolglos macht. Dieſe Unordnung und Zerſtreuung erſchöpft die Kraft, und erregt dadurch *Unluſt*.

Auſserdem kann eine *groſſe Mannigfaltigkeit*, wenn ſie zumahl nicht roh, ſondern ſchon in etwas geordnet und gebildet iſt, oder doch ſo aufgenommen worden, daſs die Vereinigung erleichtert wird, dadurch daſs ſie nach und nach zu allen Arten von Thätigkeiten des Geiſtes Anlaſs giebt, eine Quelle leichtfortgehender und ununterbrochener Beſchäftigung und der *Luſt* werden.

§. LXIX.

Da im Gegentheil eine *zu geringe Mannigfaltigkeit* oder zu groſse Einförmigkeit des Stoffes nur die Eine Art von Thätigkeit, nehmlich das Verbinden zuläſst, und dann, wenn der Stoff zu fernerer, trennender und vergleichender, Würkſamkeit fehlet, Langeweile und *Unluſt* herbeyführt.

Von der lange fortgeſetzten Aufnahme deſselben einartigen Stoffes, und von der nöthigen Wiederholung derſelben Funktion der Thätigkeit, die darauf angewandt wird, ohne Abwechſelung, iſt *Ermattung* und abermahlige *Unluſt* die Folge.

Eine *eingeſchränkte* aber doch *verhältniſsmäſsige Mannigfaltigkeit* beſchäftigt, bis ſie er-

erſchöpft wird, leicht und fortſchreitend, und erweckt daher *Luſt.*

§. LXX.

Roheit oder empfangene Bildung des Stoffes.

Ein ganz *roher Stoff* kann durch Anwendung unſrer Thätigkeit zur Vorſtellung werden; er fordert die Vorſtellungskraft dazu auf, und wenn er ſonſt die erforderlichen Eigenſchaften einer verhältnismäſsigen Menge, Mannigfaltigkeit und bildungsfähigen Ordnung hat, ſo gelingt es der Selbſtthätigkeit ihn zu bilden; ſie macht einen Fortſchritt, der das Gefühl der *Luſt* als ſeine Folge nach ſich zieht.

§. LXXI.

Der rohe Stoff (§. LXX.) muſs, um Luſt zu erwecken, das Vorſtellungsvermögen fortſchreitend beſchäftigen, mithin der Form deſselben angemeſsen ſeyn.

Nun iſt aber (Th. II. §. XXIV.) die Form der Receptivität des Vorſtellungsvermögens Mannigfaltigkeit, und die Form ſeiner Spontaneität Einheit. Ein Stoff alſo, der ſich bearbeiten laſsen und durch ſeine Bildung *Luſt* erwecken ſoll, muſs mannigfaltig ſeyn (wenigſtens quantitativ) und ſich vereinigen laſsen.

Was kein Mannigfaltiges enthält, oder ein ſolches, daſs ſich nicht vereinigen läſst, das iſt für das Gefühl gleichgültig, wenn es nicht

nicht zur Thätigkeit reitzt; alsdenn aber bewürkt es *Unluſt*.

§. LXXII.

Auch würkliche *Vorſtellungen* können, ſo fern ſie einer fernern Bildung und Behandlung fähig ſind, als *roher Stoff* betrachtet werden, der wenn ſeine fortgeſetzte Bearbeitung den Kräften angemeſsen iſt, den Fortſchritt der Würkſamkeit um ſo mehr befördert, und deſto mehr Luſt gewährt, je mehrere und je mannigfaltigere neue Thätigkeiten dann möglich ſind

Ein ſchon *gebildeter Stoff* kann nur in ſo fern Luſt gewähren, als er einer fortgeſetzten Bildung fähig iſt, und die fortſchreitende Würkſamkeit erleichtert.

Was ſchon verknüpft iſt, kann nicht erſt verknüpft *werden*, kann aber Stoff zu gröſsern Verknüpfungen, zu neuen Verbindungen, Trennungen und Vergleichungen abgeben.

Was ſchon getrennt und unterſchieden iſt, kann nicht erſt unterſchieden werden; aber zu neuen Trennungen, Verbindungen und Reflexionen kann es als Stoff und Veranlaſsung dienen.

Was ſchon verglichen iſt, daran iſt *dieſe* Reflexion nicht mehr möglich; aber eine neue, erweiterte Reflexion findet noch immer ſtatt.

Was zu ſehr getrennt iſt, kann nicht verbunden, was zu ſehr verworren, kann

nicht getrennt, folglich auch nicht vergli-chen oder von neuem verbunden werden.

In allen dieſen Fällen iſt *Unluſt* unvermeidlich, wenn ein Beſtreben zu derjenigen Thätigkeit rege geworden iſt, die wegen der Roheit oder wegen der ſchon geſchehenen Bildung des Stoffes nicht vor ſich gehen kann.

§. LXXIII.

Gleichzeitigkeit.

Stoff, welcher einzeln der Kraft des Gemüthes angemeſsen geweſen wäre, eine fortſchreitende Beſchäftigung gegeben und dadurch *Luſt* erregt hätte, kann *gleichzeitig verbunden* das Kräftemaas überſteigen und *Unluſt* hervorbringen.

Umgekehrt ein Stoff, der in *gleichzeitiger Verbindung* mit andern Eindrücken der ſelbſtthätigen Kraft überlegen iſt und ihre Aeuſſerungen verwirrt, das Gemüth betäubt und Unluſt erweckt, kann einzeln und auſser jener Verbindung dieſer Kraft angemeſsen ſeyn und das Gefühl von *Luſt* veranlaſsen.

Stoff, der zu gleicher Zeit zu verſchiedenen Thätigkeiten anreitzt, verurſacht *Unluſt*, weil ſich dieſe Thätigkeiten verwirren, zerſtreuen, hindern und das Gemüthe keine beträchtlichen Fortſchritte machen kann.

§. LXXiV.

Succession.

Wenn dem Gemüthe *lange Zeit hindurch* einerley oder ſehr ähnlicher Stoff gegeben wird, ſo entſteht *Unluſt*, und zwar deſto früher, je geringer die Menge und Mannigfaltigkeit dieſes Stoffes iſt. Iſt dieſer Stoff zugleich *ſchwach*, ſo erſchlafft die Thätigkeit aus Mangel am Reitze, es erfolgt *Langeweile.* Iſt er ſtark, ſo wird immer dieſelbe Thätigkeit von neuem erregt; dieſe verurſacht *Ermattung.* Beydes iſt mit Unluſt verbunden.

§. LXXV.

Wechſelt der Stoff: ſo vermehrt ſich der Reitz, und wenn die Veränderung nur nicht durch ihre Schnelligkeit oder durch ihre zu lange Dauer, die Kraft *zerſtreut*, *verwirrt*, und *ermüdet* – in welchem Falle freylich Unluſt eintreten müſste — ſo wird das Gemüth anhaltend und ohne Ermüdung beſchäftigt, und der Fortſchritt beſchleunigt — *Luſt.*

§. LXXVI.

Nimmt ſucceſſiv die Stärke, Mannigfaltigkeit und Menge des Stoffes *zu*, doch ſo, daſs dieſe Ausbreitung mit der Bildung und Ausarbeitung deſſelben gleichen Schritt hält: ſo erfolgt eine *zunehmende Luſt*, die ſo lange dauert, bis die Kraft ermattet, ſich verwirrt, zerſtreut und in dem Geſchäfte der Bildung aufgehalten wird. Dann folgt *Unluſt.*

Wird ſucceſsiv die Stärke, Mannigfaltigkeit etc. des Stoffes *vermindert*: ſo iſt dies *unangenehm*, wenn das Beſtreben nach Bearbeitung nicht in gleichem Verhältniſs nachläſst. Die allmählige Nachlaſsung des zudringenden Stoffes iſt angenehm, wenn die Kraft in ihren Aeuſserungen harmoniſch ſinkt.

Die *continuirliche* Veränderung der Art des Stoffes iſt dem continuirlichen Uebergange des Gemüthes von einer Art der Thätigkeit angemeſsen — *Luſt*.

Der *ſchnelle Abſprung* von einem heterogenen Stoff zu dem andern zieht für den erſten Moment jedesmahl Verwirrung, Ueberſpannung und erfolgloſe Anſtrengung zur Thätigkeit — *Unluſt* nach ſich.

§. LXXVII.

Starke Thätigkeit.

Wo das *thätige Vermögen* (§. LXI. Num. 1. 2.) *von Natur* oder *durch Uebung ſtark* iſt: da wird ein ſchwächerer Reitz erfordert, um daſselbe auf beſtimmte Art zu beſchäftigen (*Luſt*); durch einen ſtärkern Reitz wird leicht Ueberſpannung Verwirrung und Ermüdung hervorgebracht — *Unluſt*.

Der Stoff muſs reichhaltig und mannigfaltig ſeyn, damit es der Kraft nicht an hinreichendem Anlaſs zu einer fortſchreitenden Würkſamkeit fehle; ſonſt erfolgt *Langeweile*, aus dem leeren Beſtreben, und dieſe erweckt *Unluſt*.

Je

Je roher der Stoff ist, desto mehr Anlaſs zu bestimmter Thätigkeit giebt derselbe; den Schwürigkeiten ist die Kraft gewachsen; ein zu sehr gebildeter Stoff würde vielmehr Langeweile und Unlust erregen.

Eine zu langsame Folge des neuen Stoffes bringt hier dieselbe Würkung hervor.

§. LXXVIII.

Schwache Thätigkeit.

Wo das *thätige Vermögen* von Natur *schwach* oder doch *ungeübt* ist: da bringt die entgegengesetzte Beschaffenheit des Stoffes *Lust* oder *Unlust* hervor. Der Stoff muſs z. B., um zu vergnügen, etwas eingeschränkt, gebildet etc. seyn.

§. LXXIX.

Uebung erleichtert diejenige Art von Thätigkeit, oder die Anwendung auf diejenige Art von Gegenständen, worauf die Uebung sich bezog. Der Stoff muſs also, um der Langenweile und Unlust auszuweichen, an Ausbreitung und Mannigfaltigkeit zunehmen. Für eine *ungeübte* Art oder Richtung der Thätigkeit wird einige Eingeschränktheit oder vorausgehende Bildung des Stoffes erfordert, wenn nicht Ermüdung und Unlust erfolgen soll.

§. LXXX.

Anhaltende Aufmerksamkeit (§. LX. Num. 4. 5. Th. II. §. LXXXII.) bringt *Lust* hervor;

vor, wenn die Reichhaltigkeit des Stoffes dazu anreitzt und das Gemüth daran gewöhnt ist; ausserdem Unlust, wenn blos der Mangel an einem neuen stärkeren Stoffe den Fortschritt aufhält, und das Gemüth an flüchtige Aufmerksamkeit gewöhnt ist.

Flüchtige Aufmerksamkeit ist mit Lust verbunden, in so fern ein immer erneuerter Reitz und Stoff zur Thätigkeit vorhanden ist, wodurch sie in ihrem Fortschritt gehindert wird, und das Gemüth nicht durch Uebung an ein fortgesetztes Bestreben einerley Stoff zu bearbeiten gewöhnt ist. Denn in diesem Falle wird die Thätigkeit durch Verwirrung gehemmt, und die Folge davon ist Unlust. Wenn die Flüchtigkeit in dem Unvermögen, den gegebenen Stoff zu bearbeiten, ihren Grund hat, und die Richtung des Gemüthes zwischen dem alten und dem neuen Stoffe hin und her schwankt; so macht diese Zerstreuung die Thätigkeit erfolglos — Unlust.

Zerstreuete Aufmerksamkeit ist wegen den leichtern Fortschritten angenehm, wenn die strenge Beobachtung einer Regel, welche die Richtung des Gemüthes befolgen müsste, ein anfangs erfolgloses Anstrengen der Kraft erfordern und den Fortschritt aufhalten würde.

Wenn aber die Regellosigkeit öftere Hemmungen der Thätigkeit und fruchtlose Anstrengungen veranlasst; so gebiert sie Unlust.

Nach

Nach angestrengter Befolgung Einer Regel in Richtung der Aufmerksamkeit, so wie nach anhaltender Anwendung auf Einen Gegenstand erfolgt Ermattung; dann ist öfterer Wechsel der Arten und Stoffe unserer Thätigkeit Erhohlung und Quelle der Lust.

Das Hin- und Herschwanken zwischen Befolgung mehrerer Regeln in Bestimmung des Ganges unsrer Vorstellungen (wie z. B. wenn wir schnell abwechselnd verschiedene Zwecke verfolgen) ist anfangs als Abspannung angenehm; wir schreiten leichter fort. In der Folge aber wird die Thätigkeit verwirrt, das Bestreben überall fruchtlos, und der Fortgang gehemmt. Eine Quelle der Unlust.

§. LXXXI.

Was die *Aufmerksamkeit erregt*, ist insofern ein Grund der *Lust*, als sich der Stoff durch die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens bearbeiten läſst, und es die Aufmerksamkeit ohne mühsame Anstrengung unterhält; der *Unlust*, insofern der Stoff nicht Mannigfaltigkeit genug darbietet, um die Thätigkeit mit Erfolg zu erhalten.

§. LXXXII.

Was *keine Aufmerksamkeit erregt*, ist kein Reitz zur Thätigkeit, folglich auch zunächst und unmittelbar kein Grund weder einer merklichen Lust, noch einer beträchtlichen

 Unlust,

Unluſt, weil kein ſtark aufgeregter Trieb verletzt oder befriedigt wird.

§. LXXXIII.

Uebergänge von Luſt zur Unluſt und umgekehrt.

Luſt geht in Unluſt über 1) wenn die ſtark aufgeregte Thätigkeit ermüdet, und nun durch neue verhältnifsmäſsige Schwürigkeiten von Seiten des Stoffes in ihrem Fortgange gehindert wird — *Ueberſpannung, Schmerz.*

2. wenn der Stoff durch fortgeſetzte Beartung endlich ſo weit gebildet worden iſt, daſs die Thätigkeit ihr Ziel erreicht und nun aus Mangel an einem Gegenſtand gehemmt wird — *Leere*, Ueberdruſs.

3. wenn bey noch vorhandener und nicht erſchöpfter, ja ſogar noch mehr belebter und geübter Würkſamkeit der Stoff an Reichthum, Mannigfaltigkeit und Schwürigkeit nicht zunimmt — *erzwungene Nachlaſſung*, Erſchlaffung

4. wenn ſo wie das kräftige Beſtreben abnimmt, nicht in gleichem Verhältniſs die Schwürigkeit von Seiten des Stoffes zunimmt.

5. wenn das vorher aufgeregte Beſtreben demjenigen widerſtreitet, welches durch einen neuen Reitz hervorgebracht wird — *Ekel.*

6. Wenn geſchwächte Kraft heftig gereitzet wird.

§. LXXXIV.

§. LXXXIV.

Fortſetzung.

Die Unluſt geht in Luſt über 1) wenn die Kraft durch mühſame Anſtrengung geübt, dadurch geſtärkt und zu ſchnellern Fortſchritten in Ueberwindung der Hinderniſse geſchickt wird.

2. wenn der Stoff allmählig ſeine Roheit ablegt, und leichter bildſam wird, ohne doch unbeſchäftigt zu laſsen.

3. wenn der Stoff anwächſt und reicher wird, deſsen Armuth zuvor Unluſt erregte.

4. wenn die neu aufgeregte Thätigkeit das vorige Beſtreben überwindet, die Verwirrung und Zerſtreuung ſich hebt, und die concentrirte Thätigkeit nun ungehinderten Fortgang gewinnt.

§. LXXXV.

Verhältniſs zu den Vorſtellungen.

Vorſtellungen und ihre verſchiedene Arten ſind Quellen der Luſt und Unluſt, theils indem ſie ſelbſt *erzeugt werden*, theils indem ſie zu Hervorbringung neuer Thätigkeiten *Stoff und Anreitz geben.*

§. LXXXVI.

Die *Erzeugung* (§. LXXXV.) einer jeden Vorſtellung iſt *angenehm*, wofern nur 1) kein

kein anderswohin gerichtetes Beſtreben des Vorſtellungsvermögens dadurch vereitelt wird.

2. die Thätigkeit nicht ſonſt dadurch eingeſchränkt wird. Doch ſelbſt in dieſen Fällen iſt der Augenblick der Erzeugung ein Moment der Luſt, dem nur ein Moment der Unluſt ſogleich nachfolgt.

§. LXXXVII.

Die Erzeugung einfacher Vorſtellungen (Th. II. §. LXXXVIII.) iſt um ſo angenehmer, je mehr der Stoff an Stärke, Menge, Mannigfaltigkeit und in der Art, wie er gleichzeitig und ſucceſſiv gegeben wird, der thätigen Kraft des Gemüthes zu ſeiner Bildung angemeſsen iſt.

§. LXXXVIII.

Das Moment der Erzeugung der zuſammengeſetzten Vorſtellungen iſt mit einer um ſo gröſsern Luſt verbunden, je zuſammengeſetzter (Th. II. §. LXXXVIII.) d. h. ſtärker und ausgebreiteter dieſelben ſind.

§. LXXXIX.

Der Zuſtand des Gemüthes, wo ſich die Thätigkeit deſſelben auf mehrere Vorſtellungen mit Erfolg bezieht, iſt ein Zuſtand gröſserer Luſt, als wenn ſich die geiſtige Würkſamkeit auf wenigere Vorſtellungen einſchränkt. Wenn dieſe zuſammengeſetz-

te

te Thätigkeit harmonisch ist: so unterstüzt sie sich wechselseitig; auſserdem zerstreut und verwirrt sich dieselbe, und die Hinderung bringt Unlust.

§. XC.

Ausgebreitete und zusammengesetzte Vorstellungen sind nicht nur im Moment der Erzeugung, sondern auch nachher und zwar dadurch eine Quelle der Lust, daſs sie reichern Stoff zu neuer Beschäftigung darbieten, als eingeschränkte, welche leztern eben dadurch Unlust hervorbringen, daſs sie das rege Streben nach Thätigkeit (wofern es nehmlich eben da ist —) unbefriedigt laſsen.

§. XCI.

Die *Aufklärung* einer Vorstellung ist angenehm. Der Uebergang von einer dunklen Vorstellung (Th. II. §. XXXVII. ff.) zur klaren, und von der klaren zur deutlichen ist mit Lust verbunden.

Eben so der Uebergang vom dunklen zum klaren, vom klaren zum deutlichen Bewuſstseyn unsrer selbst, der Vorstellung und des Gegenstandes.

Der Stillstand oder Rückgang von der Deutlichkeit zur bloſsen Klarheit oder Dunkelheit einer Vorstellung verursacht *Unlust,* in so fern das Bestreben zur Aufklärung der Vorstellungen rege und nur durch die Beschaffenheit des Stoffes oder durch Zerstreuung der Thätigkeit verhindert wird.

In

In so fern eine undeutliche Vorstellung vielumfassend und stark ist, kann sie mehr Vergnügen gewähren, als die deutliche, auseinandergesetzte und von nicht zu gehörigem Stoff gereinigte Vorstellung desselben Gegenstandes — wenn das Gemüth den Reichthum jener Vorstellung zu vereinzeln mit günstigem Erfolge strebt.

Wenn die undeutliche Vorstellung ein Bestreben erweckt, ihre Dunkelheit aufzuklären, und diese Bestrebung gelingt: dann erweckt sie Vergnügen. Erweckt sie eben diess Bestreben, allein vergebens, so erfolgt Misvergnügen.

Einige undeutliche Vorstellungen sind von der Art, dass sie an sich selbst keiner Auflösung in ihre Bestandtheile fähig sind. Wird in Ansehung derer das Bestreben nach Zergliederung rege: so muss es mislingen, und die Unlust ist unvermeidlich. Diess ist öfters der Fall bey Empfindungen, (z. B. Tönen) und noch mehr bey Gefühlen z. B. des Schmerzes.

Andere sind zwar verworren, aber doch an sich betrachtet auflösbar; wenn sie nun auch relativ für den einzelnen Fall eine Zergliederung zulassen: so gewährt das gelingende Bestreben Lust.

Insofern die deutliche Vorstellung ein Mannigfaltiges enthält: ist sie angenehm; insofern aber diess Mannigfaltige beschränkt und nun schon erschöpft ist, mithin auch jedes

des fernere Beſtreben nach Auflöſung fruchtlos ausfällt, muſs Unluſt erfolgen.

Eine zergliederte Vorſtellung läſst ſich leichter in beſtimmte Verbindungen und Verhältniſse bringen, als eine verworrene; geht nun das geiſtige Beſtreben hierauf: ſo erfolgt Vergnügen.

§. XCII.

Luſt empfinden wir bey dem ungehinderten *Fortgange unſrer Vorſtellungen*, mithin:

1. wenn wir in einer Art von Thätigkeit, an immer veränderten Stoffe, unaufhaltſam fortſchreiten, wenn wir z. B. Empfindungen auf Empfindungen häufen, oder unſre Anſchauung fortſchreitend erweitern, oder durch unſre Thätigkeit immer neue Gedanken bilden, oder unſre Begriffe immer mehr erhöhen, oder immer von neuem die Beziehung und Unterſcheidung der Vorſtellungen und Gegenſtände auf und von einander vornehmen (Th. II. §. XXIX.).

2. wenn wir von einer Art der Würkſamkeit ohne Hinderung fortſchreiten zu einer andern, mit Beybehaltung deſselben Grundſtoffes und Objekts.

Unluſt erfolgt, wenn unſer Beſtreben auf die eine oder die andere der eben erklärten Fortſchritte gerichtet iſt, allein an der Ausführung gehindert wird.

§. XCIII.

Folgende Uebergänge ſind demnach (§. XCII. Num. 2.) mit Luſt verbunden:

1. Vom bloſsen Stoffauffaſsen und Thätigſeyn des Gemüths zum Empſinden.
2. Von der Empfindung zur Anſchauung.
3. Vom Gedanken zur Anſchauung.
4. Vom Gedanken zum Begriffe.
5. Vom Begriffe zur Idee d. i. zur Vorſtellung, die den Gegenſtand in der Anſchauung übertrift.
6. Von der dunklen zu der klaren, von da zur deutlichen Vorſtellung. Th. II. §. XXXVII.
7. Von der bloſsen Vorſtellung zur Vorſtellung vom Bewuſstſeyn des Vorgeſtellten, der Vorſtellung und von dem Bewuſstſeyn. Th. II. §. XXXIII.
8. Vom dunklen zum klaren, von da zum deutlichen Bewuſstſeyn der Vorſtellung, des Vorgeſtellten und Vorſtellenden. Th. II. §. XLI.

§. XCIV.

Claſſifikation der Gefühle.

Man kann ſchon aus den verſchiedenen Anwendungsarten des Vorſtellungsvermögens eine vorläufige Claſſifikation der entſprechenden Gefühle unternehmen.

1. Was unmittelbar die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens befördert — *unmittelbare Luſt.*

a. Thä-

a. Thätigkeit überhaupt, allenfalls nur die niedere zur Empfindung — *Reitz.*

b. was höhere Thätigkeit unmittelbar veranlaſst und erleichtert — *Schönheit.*

2. Was unmittelbar die Thätigkeit hindert, im Erfolg aber deſto ſtärker aufregt.

a. Die Hinderniſse dieſer Thätigkeit ſelbſt, welche gehindert war, werden aufgehoben — *Frohſeyn.*

b. Eine andere, aber nicht eben höhere und edlere Thätigkeit, wird befördert — bey dem *Lächerlichen* und *Rührenden.*

c. Eine edlere Art von Thätigkeit wird aufgeregt — beym *Erhabenen.*

Die nähere Erklärung und Erörterung folgt weiter unten.

§. XCV.

Aeuſſere Gefühle.

Ferner entſtehen die Gefühle

1. aus der glücklichen Behandlung des objektiven, äuſsern Stoffes (Th. II. §. XXVI.), und ſind mit der Vorſtellung eines äuſseren Gegenſtandes verbunden.

Aeuſſere Gefühle.

a. aus der ſinnlich rohen Bearbeitung des äuſsern Stoffes.

Aeuſſere ſinnliche Gefühle, oder Gefühle des niedern Erkenntniſsvermögens.

α. aus Bildung der Empfindungen.

Einfache äuſsre ſinnliche *Gefühle.*

β. aus Bildung der Anſchauungen, *Zuſammengeſetzte,* äuſsere ſinnliche *Gefühle.*

b. aus der höhern Bearbeitung deſselben; äuſsere Gefühle des höhern Erkenntnisvermögens

α. aus Bildung der Begriffe von äuſsern Gegenſtänden.

Aeuſsere *Verſtandesgefühle.*

β. aus Erweiterung und Idealiſirung der Verſtandesbegriffe von äuſsern Gegenſtänden zu Vernunftbegriffen. *Aeuſſeres theoretiſches Vernunftgefühl.*

* Deutliches Bewuſstſeyn der Einheit oder des Begriffes ohne ausgezeichnete Vorſtellung des Mannigfaltigen. *Reines* Verſtandes oder Vernunftgefühl, *Gedankengefühl.*

** Klares Bewuſstſeyn der Einheit, ausgezeichnete Vorſtellung des Mannigfaltigen: *ſinnlich modificirtes Verſtandes* und *Vernunftgefühl.*

Gefühl des äuſserlich *Schönen,* oder *verſinnlichtes Verſtandesgefühl.*

Gefühl des äuſserlich *Erhabenen,* oder *verſinnlichtes Vernunftgefühl.*

γ. aus der Anwendung der Begriffe zum Urtheilen — *Gefühle der Urtheilskraft,* der verſtändigen ſowohl als der vernünftigen.

§. XCVI.

Innere Gefühle.

Sie entſtehen

2. aus der glücklichen Behandlung des ſubjektiven innern Stoffes (Th. II. §. XXVIII.) und ſind mit der Vorſtellung des Gemüthes d. h. eines Gemüthszuſtandes verbunden. *Innere Gefühle.*

a. aus der erſten rohen Bearbeitung des ſinnlichen, innern Stoffes.

Sinnliche innere Gefühle.

α. aus Bildung der innern Empſindungen. *Einfache* ſinnlich innere *Gefühle.*

β. aus Bildung der innern Anſchauungen unſres Zuſtandes.

Zuſammengeſetzte ſinnliche innere *Gefühle*

b. aus der höhern und edlern Bearbeitung des innern Stoffes.

Innere Gefühle *des höhern Erkenntniſsvermögens.*

α. aus Bildung der Begriffe von innern Zuſtänden. *Innres Verſtandesgefühl.*

β. aus Verallgemeinerung und Idealiſirung der Verſtandesbegriffe von inneren Gemüthszuſtänden zu Vernunftbegriffen — *Innres praktiſches Vernunftgefühl* (wozu auch das *moraliſche* Gefühl als die Würkung des vollkommenſten innern Ideals gehört, woraus in Verbindung mit dem vollkom-

menſten äuſsern Ideal das *religiöſe Gefühl* entſteht —).

* Deutliches Bewuſstſeyn der Einheit oder des Begriffes, ohne lebhafte Vorſtellung des darinn enthaltenen oder dazu gehörigen Mannigfaltigen. *Reines*, inneres Verſtandes — oder Vernunftgefühl; inneres Gedankengefühl.

** Klares Bewuſstſeyn der Einheit mit lebhafter Vorſtellung eines darunter begriffenen oder dazu gehörigen Mannigfaltigen. Verſinnlichtes innres Gedankengefühl, Gefühl des *innerlich* oder praktiſch *Schönen*. Gefühl des *innerlich* oder praktiſch *Erhabenen*.

§. XCVII.

Erläuterungen gegen Misverſtändniſſe.

Die Eintheilung der beyden vorhergehenden §§ und die Benennungen (von äuſſern, innern, einfachen etc. Gefühlen) welche darinn vorkommen, ſollen keinesweges die Natur der Gefühle ſelbſt, ſondern die Eigenſchaft der Thätigkeiten und Vorſtellungen bezeichnen, welche damit verbunden ſind.

Sonſt könnte man *alle Gefühle äuſſerlich* nennen, wenn man auf ihre entfernte Urſache, auf den erſten Stoff zur Thätigkeit ſieht, welcher immer von auſsen kommt —

Man könnte *alle Gefühle innerlich* nennen, wenn man ihre nächſte Urſache, nemlich

lich die innere Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens in Betracht zieht. Die Unterſcheidung der §§. XCV. XCVI. beruht aber lediglich darauf, daſs die *äuſſern Gefühle* zunächſt von der Bearbeitung des objektiven und äuſsern, die *innern* dagegen von der Bildung des ſubjektiven und innern, durch eigene Thätigkeit hervorgebrachten Stoffes abhängen.

Das *moraliſche* Gefühl als ſolches hängt ganz und gar von der eignen reinen Thätigkeit ab. Die Gründe von dem ſogenannten aeſthetiſchen Gefühle des Schönen und Erhabenen ſind aus der Bearbeitung des innern und äuſsern Stoffs zuſammengeſetzt.

Der *Sitz* eines jeden Gefühls iſt das Gemüth — ſie ſind alſo in dieſem Betrachte alle innerlich — und zwar die Sinnlichkeit, oder Empfänglichkeit — es giebt alſo in dieſer Rückſicht keine Gefühle des Verſtandes und der Vernunft.

§. XCVIII.

Verhältniſs der Gefühle zum Körper.

Wenn man alles dasjenige *körperlich* nennen will, was mit vorausgehenden körperlichen Veränderungen regelmäſsig zuſammenhängt, alſo nach unſrer Vorſtellungsart vom Körper bewürkt oder doch durch ihn modificirt wird: ſo muſs man jedes menſchliche Gefühl körperlich nennen. Denn

1. das Gemüth oder der Geiſt für ſich ſelbſt betrachtet, iſt ganz Leben d. h. Princip al-

ler Thätigkeit, und kann sich also nicht selbst in dieser Würksamkeit hindern und einschränken oder dieselbe befördern. Nun ist aber bey Lust und Unlust jedesmahl ein Hindernifs oder eine Beförderung der geistigen Würksamkeit vorauszusetzen, die wir also ausser dem Geiste — in etwas Körperlichem, im Organ suchen müssen.

S. Kants Kritik der Urtheilskraft S. 128.

§. XCIX.

Fortsetzung.

4. Aller Stoff und Reitz der geistigen Würksamkeit, er sey ihr angemessen oder nicht, kömmt dem Gemüthe von aussen; was aber von aussen auf uns würkt, ist entweder unser Organ selbst, oder es wird doch durch das Organ modificirt.

Die erstern könnte man *körperliche Gefühle in enger*, die andern in *weitläuftiger Bedeutung* nennen

§. C.

Fortsetzung.

5. Selbst derjenige Stoff, welcher durch die geistige Thätigkeit selbst hervorgebracht wird (der subjektive) steht doch in Verbindung mit gewissen Veränderungen im Organ; *theils* dadurch, dafs die Thätigkeit, der er sein Daseyn verdankt, nur unter gewissen organischen Bedingungen mög-

möglich ist, *theils* dadurch, daſs weiterhin sein Entstehen gewisse körperliche Veränderungen nach sich zieht, die ihre bleibenden Spuren in Modificirung andrer Veränderungen zurücklaſsen — *theils* endlich dadurch, daſs seine Bearbeitung nur in Verbindung mit gewiſsen körperlichen Veränderungen möglich ist, die nebst ihren mechanischen Folgen wieder neue Eindrücke und Reitze zur Thätigkeit im Gemüthe hervorbringen.

Hieraus folgt: daſs selbst in die *innern oder geistigen Gefühle* sich jederzeit etwas Körperliches bey den Menschen einmischt, das sich zwar von seinem reinen Bestandtheile in der allgemeinen Vorstellung unterscheiden, nicht aber in der Natur und in der einzelnen Vorstellung davon abtrennen läſst.

§. CI.

Viele höchst merkwürdige Erscheinungen in der menschlichen Natur laſsen sich kaum anders in ihrem Zusammenhange begreifen, als wenn man voraussetzt; „daſs „*entweder* eben daſselbe Wesen, dem die „Vorstellungs und Gefühlvermögen zukommen, auch unabhängig von Vorstellungen „und vom Bewuſstseyn d. h. mechanisch auf „den Körper würket, dem Zwecke seiner Organisation, seiner Bildung, Erhaltung, Wiederherstellung — im Ganzen gemäſs, ohne „jedoch diesen Zweck zu kennen, sondern „nach einem mechanischen Gesetze der Zurückwürkung nach den Eindrücken, die

„es — ebenfalls ohne Vorſtellung und Be-
„wuſtſeyn — von dem Körper empfängt.“

„*oder* daſs eben die körperlichen Werk-
„zeuge, deren ſpecifiſche Thätigkeit zur
„Würkſamkeit des Gemüthes erforderlich
„iſt, auch auf die übrige thieriſche Organi-
„ſation jenen Zwecken und dieſen Eindrü-
„cken gemäſs würken.“

§. CII.

Es mag nun die Eine oder die Andre von beyden Hypotheſen (§. CI.) angenommen werden: ſo flieſsen daraus die nehmlichen Folgen in Abſicht auf die Gefühle.

Die Thätigkeit des Geiſtes, oder ſeiner edleren Werkzeuge hat Einfluſs auf die Würkſamkeit und überhaupt den Zuſtand der übrigen Organiſation, deſsen Veränderung wieder rückwärts die Thätigkeit des Geiſtes auf gewiſse Art modificirt. Eine neue Urſache der Einmiſchung körperlicher Thätigkeiten und Gefühle in die geiſtigen.

Jede, irgend wodurch hervorgebrachte, Veränderung in dem Zuſtande der thieriſchen Organiſation fordert, ihrem Zwecke gemäſs (welcher doch ſelten vorgeſtellt wird) und durch ihre natürlichen Einwürkungen auf die edleren Organe und auf das Gemüth, eine dadurch beſtimmte Art und einen beſtimmten Grad der ebenfalls Bewuſstſeynloſen Entgegenwürkung.

Dieſe mechaniſche Einwürkung, es ſey des Geiſtes oder ſeiner Werkzeuge, ſteht in Ver-

Verhältnissen zu der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, vermöge deren dieses in dem glücklichen Fortgange seiner Verrichtungen bald gehindert, bald befördert wird.

Daher läſst sich z. B. der thierische Schmerz aus anfangender oder angedrohter Zerstörung eines Organs erklären; die Eindrücke davon sind zu stark und anhaltend; die Würksamkeit des Gemüthes oder des zu seinen Verrichtungen unentbehrlichen Organs ist zu gros, als daſs das Gemüth zu gleicher Zeit auch als Vorstellungsvermögen glückliche Fortschritte machen könnte.

Das Nähere davon kommt in einem andern Abschnitte dieses Buches vor.

§. CIII.

In einer andern Bedeutung ist *kein Gefühl körperlich*, sondern *jedes Gefühl geistig* zu nennen. Nehmlich 1. der Sitz eines jeden Gefühls ist das Gemüth, und nicht der Körper.

2. der nächste Grund eines jeden Gefühls liegt ebenfalls jedesmahl in dem Gemüthe selbst, in Einschränkungen oder Erweiterungen des Gebrauchs vom Vorstellungsvermögen.

§. CIV.

Verhältniſs zum Vorstellungsvermögen.

Nur der fortschreitende Gebrauch des Vorstellungsvermögens, nicht sein Daseyn

oder ſeine Anwendung überhaupt bringt *Luſt* hervor.

Der Nichtgebrauch dieſes Vermögens aus Mangel an innrer Kraft oder Beſtreben und an äuſsern Reitze zu gleicher Zeit, iſt für Luſt und Unluſt *gleichgültig*.

Der Nichtgebrauch oder der eingeſchränkte Gebrauch aus Mangel an äuſsern Stoffbeſtimmenden Reitzen bey vorhandenem Triebe, bringt *Unluſt* hervor.

Eben ſo verurſacht die Einſchränkung ſeines Gebrauchs durch die Unangemeſsenheit des Stoffes und Reitzes zur vorhandenen Kraft, *Unluſt*.

Die Schwäche des Vorſtellungstriebes verringert überhaupt die Grade ſo wohl der Luſt, als der Unluſt.

§. CV.

Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Das Verhältniſs der Fähigkeiten und der Fertigkeiten (Th. II. §. LXVII.) des Vorſtellungsvermögens zu einander, hat auf die Gefühle groſsen Einfluſs.

Wenn Fähigkeiten und Fertigkeiten in gleicher Proportion zunehmen, ſo daſs dem immer ſtärker zuſtröhmenden Stoffe auch eine immer verſtärkte und belebte Thätigkeit entſpricht: ſo befördert dieſs das Gefühl von *Luſt*.

Wenn im Gegentheil die Würkſamkeit des Gemüthes, Stoff zu Vorſtellungen aufzuneh-

zunehmen und ihn zu formen sich nicht proportionirlich ausbildet: so giebt diess öftere Veranlassung zur *Unlust*; *theils* aus Ueberhäufung des Gemüthes mit rohem Stoffe, *theils* aus vergeblicher Anstrengung Vorstellungen zu bilden, wozu es an dem erforderlichen Stoffe mangelt.

§. CVI.

Das Neue und Gewohnte.

Die Ausübung solcher geistigen Verrichtungen an einem solchen Stoffe, wozu schon eine Fertigkeit vorhanden ist, bringt *Vergnügen*, wenn zu dem Gewohnten etwas Neues, was die Kraft nicht übersteigt, hinzukommt; ausserdem erweckt sie das Gefühl der *Unlust*, weil kein Fortschritt möglich ist.

Wer in dem *Neuen* und Ungewohnten Fortschritte macht, dem gewährt es *Lust*.

Wer dadurch aufgehalten wird, empfindet *Unlust*, so lange bis die Schwürigkeit überwunden wird.

Wer in dem *Gewohnten* noch Anlass zu ihm genugsamer Thätigkeit antrift, dem giebt es Vergnügen; wessen Bestrebung es nicht ausfüllt, den stimmt es zum Misvergnügen.

Der Träge (Th. II. §. LXXXIX.) zieht das Gewohnte; der Thätige das Neue vor.

Der Ungeübte sucht das Neue in dem Stoffe; der Geübte weiss dem Gewohnten durch veränderte und fortgesetzte Behandlung den Reitz des Neuen zu ertheilen.

Wer

Wer mehr Fähigkeit hat, ſucht neuen Stoff; wer mehr Fertigkeit beſitzt, übt neue Thätigkeit.

Wer beides, groſse Fähigkeit und Fertigkeit beſitzt, für den iſt das Neue wie das Alte Quelle des Vergnügens.

§. CVII.

Verſchiedenheiten.

Von der Verſchiedenheit der Würkung von demſelben Gegenſtande auf das Gefühl verſchiedener Menſchen, und eben deſſelben Menſchen zu verſchiedenen Zeiten, wovon der vorige Paragraph ſchon einige Hauptfälle angiebt, liegt der Grund (Th. II. §. LV.)

1. in der urſprünglich verſchiedenen Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens.
2. in den verſchiedenen erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten §. CV. CVI.
3. in der Verſchiedenheit der Organe und ihres jedesmahligen Zuſtandes.
4. in der verſchiedenen Stimmung und Richtung des Gemüthes zu einer beſtimmten Zeit.

§. CVIII.

Wer überhaupt ſtärkere Kraft beſitzt, oder weſſen Kraft an eine gewiſſe Art von Thätigkeit, die an einem gewiſſen Stoffe vorgenom-

genommen wird, gewöhnt ist: für den ist ein Gegenstand zu leer an Beschäftigung, um ihm Vergnügen zu geben, der es für den schwächern und ungeübten nicht ist; ein ándrer leicht genug, um ihn zu vergnügen, der den Schwächern zu merklich aufhält.

Was dem Einen Langeweile macht, unterhält den Andern; was diesen angemessen beschäftigt, ermüdet jenen.

§. CIX.

Es wird ein geübteres Vorstellungsvermögen überhaupt oder für eine gewisse Art von Objekten erfordert, um an dem Geschäfte der Trennung als an dem Akte des Verbindens, um an dem Akt der Vergleichung als an den beyden ersteren Vergnügen zu finden.

§. CX.

Es wird mehr Kraft und Uebung erfordert, um an demselben Gegenstande immer neuen Anlaſs zu fortschreitender Thätigkeit anzutreffen, als um von Gegenstand zu Gegenstand überzugehen und Stoff zur Thätigkeit von ihm zu erhalten. Der Wechsel der Gegenstände ist dem schwächern und mindergeübten Geiste mehr Bedürfniſs zu seinem Wohlseyn, als dem stärkern und mehr gebildeten. Der leztere ist daher genügsamer.

Derjenige aber, der überhaupt keinen starken und würksamen Vorstellungstrieb besitzt,

befitzt, wird auch nicht einmahl aus dem Neuen merkliches Vergnügen schöpfen, und wenn überdem sein selbstthätiges Vermögen schwach ist, wird ihm das Neue zu viel Anstrengung und dadurch Unlust verursachen, da ihm das Gewohnte, weil es minder reitzt, doch ein mittelmäfsiges *Vergnügen* verschaft.

Man mufs bey diesen Untersuchungen wohl unterscheiden den Grad der Kraft oder des jedesmahligen Triebes, und die Gröfse des Vermögens, dessen Anwendung von der Kraft und von den Trieben abhängt.

§. CXI.

Umgekehrt haben Gefühle wiederum *Einflufs auf die Anwendung des Vorstellungsvermögens.* Sie können nehmlich als Theile und Merkmahle von Vorstellungen (§. XI.) die Würksamkeit des Gemüthes von neuem beleben oder einschränken — und dadurch selbst wieder zu *neuen Gefühlen* Anlafs geben.

§. CXII.

Gefühlvermögen, Gefühlskraft.

Nachdem bisher der Begriff und die Naturgesetze von den Gefühlen untersucht und erklärt worden: so läfst sich nun leicht bestimmen, ob und in wiefern diese Bestimmungen des Gemüthes ein eignes Vermögen und eine eigne Kraft voraussetzen.

Oben Th. I. §. XIX. XXI. ist diess nur vorausgesetzt, und §. II. dieses Th. III. nur die Nominalerklärung angegeben worden, hier kommt es auf die nähern Bestimmungen an.

§. CXIII.

Genesis des Gefühls.

Gefühle sind eben so wenig, als die Vorstellungen, dem Subjekte *angebohren* (Th. II. §. XI.); sie werden eben so wenig, als diese, demselben *eingegossen* (Th. II. §. XII.), sondern sie werden *erzeugt* (Th. II. §. X.). Sie setzen eine Würksamkeit des Objekts so wohl als des Gemüths voraus, und können weder durch die eine noch durch die andere allein begriffen werden.

§. CXIV.

Aus der blossen Einwirkung eines Gegenstandes auf das Vorstellungsvermögen und der Gegenwürkung desselben auf die bewürkten Eindrücke entsteht zunächst — eine Vorstellung, und kein Gefühl. Dies hängt also noch von andern Bedingungen ab, welche innere Vermögen seyn müssen, weil das Gefühl keine besondere objektive Eigenschaft unmittelbar anzeigt.

Es giebt also ein vom Vorstellungsvermögen unterschiedenes Gefühlvermögen.

§. CXV.

§. CXV.

An eine gewiſse Art das Vorſtellungsvermögen zu äuſsern, folglich an einen gewiſsen Zuſtand der Vorſtellungskraft iſt Luſt, an einen andern Zuſtand iſt Unluſt von der Natur geknüpft. Inſofern hängt Gefühlvermögen und Gefühlskraft von dem Vermögen und der Kraft ſich etwas vorzuſtellen (in engerer Bedeutung Th. I. §. XIX. Num. 1.) ab.

Sie gehören alſo zu dem Vorſtellungsvermögen und zur Vorſtellungskraft im weiteren Sinne Th. I. §. XX. XXII.

Es iſt aber das Gefühl nur von den Bedingungen der Vorſtellung und nicht von ihr ſelbſt ſchlechterdings abhängig.

§. CXVI.

Obgleich ein Gefühl auf die Bedingungen der Vorſtellung und dadurch auf die Vorſtellung ſelbſt Bezug hat, ſo iſt es doch ſelbſt keine Vorſtellung; denn es ſtellt nichts vor. Die Bedingungen der Vorſtellung, als ſolcher, ſind alſo nicht die zureichenden Gründe von Gefühlen; Gefühlvermögen und Vorſtellungsvermögen ſind alſo würklich von einander unterſchieden, obgleich miteinander verknüpft. Das vorſtellende und das fühlende Subjekt iſt Eines.

§. CXVII.

Man kann *keinen Grund a priori* davon angeben, daſs ein Vorſtellungsvermögen mit dem

dem Gefühlvermögen verbunden ſeyn müſse. *Zweckmäſsig* finden wir es aber, daſs Gefühle Beſtimmungsgründe der Thätigkeit ſind, und zwar nach einem Geſetze, welches der Beförderung unſrer Vollkommenheit und der Ausbildung unſrer Kräfte günſtig iſt.

Beſonders merkwürdig iſt die zweckmäſsige Einrichtung unſrer körperlichen Gefühle in engrer Bedeutung. Sie zielen alle auf die Erhaltung unſrer Organiſation in demjenigen Zuſtande ab, welcher unſre geiſtige Thätigkeit befördert, ohne daſs wir uns doch dieſes Zweckes ſelbſt bewuſst ſeyn dürfen.

§. CXX.

Natur des Gefühlvermögens.

1. *Empfänglichkeit.*

Die *Natur dieſes Vermögens* denken wir uns *erſtlich* als eine Art von *Empfänglichkeit* für Eindrücke, weil durch Gefühle Stoff zu Vorſtellungen gegeben wird, und die Gefühle nicht durch bloſse Selbſtthätigkeit unabhängig von den Objeckten entſtehen. Das Gemüth bringt ſelbſt dieſe Eindrücke hervor, ob es gleich durch äuſsere Stoffe und Reitze zu dieſer Thätigkeit erweckt wird.

Man muſs aber die Eindrücke auf das Gefühlvermögen, die durch eine eigne Thätigkeit des Gemüthes hervorgebracht werden, wohl unterſcheiden von den Eindrücken anderer Dinge oder auch der Vorſtellungskraft ſelbſt, welche die Thätigkeit des

Vorſtellungsvermögens erregen. Dieſe Eindrücke auf das Gefühlvermögen ſind *einfach*, wie das Gefühl ſelbſt, ob ihnen gleich gewiſse Eindrücke auf das Vorſtellungsvermögen entſprechen, welche zuſammen geſetzt ſind.

§. CXXI.

2. *Selbſtthätigkeit.*

Wir müſsen alſo *zweytens* auſser der Empfänglichkeit (§. CXX.) für das Gefühl, noch eine beſondere Art von *Selbſtthätigkeit* (Spontaneität) im Gemüthe annehmen, welche die Eindrücke auf den paſsiven Theil des Gefühlvermögens hervorbringt, und alſo von dem Subjekt als Vorſtellungsvermögen auf daſselbe Subjekt, als fühlend betrachtet, gerichtet iſt.

Dieſe Thätigkeit iſt unterſchieden von der Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, als ſolches; denn ſie bringt zunächſt keine Vorſtellung hervor, ob ſie gleich einer Thätigkeit des vorſtellenden Vermögens entſpricht.

Bey der Vorſtellung, als Vorſtellung, wird zuerſt das Gemüth von auſsen afficirt, die Receptivität empfängt Eindrücke; ſodann zeigt ſich die Spontaneität würkſam, ſie zu verbinden. Beym Gefühle dagegen iſt die eigene Spontaneität zuerſt würkſam in einfachen Thätigkeiten, deren Folge ein Eindruck in dem receptiven Theile und das würkliche Gefühl iſt. Hier iſt keine Manig-

nigfaltigkeit von Eindrücken, die um Gefühl zu werden, erſt ſelbſtthätig verbunden würde; denn in dem Gefühl iſt kein Mannigfaltiges unterſcheidbar.

§. CXXII.

Wir hätten alſo folgende Reihe von Urſachen und Würkungen zu bemerken:

1. ein äuſseres Objekt, welches würkt (oder auch eine Thätigkeit des Gemüthes auf das Gemüth);
2. Receptivität des Vorſtellungsvermögens, welches die Würkung erfährt, den Eindruck empfängt.
3. Spontaneität des Vorſtellungsvermögens, welche die empfangenen Eindrücke auf gewiſse Art bearbeitet.
4. Ein Akt des thätigen Gefühlvermögens, welcher dem jedesmahligen Zuſtande des Vorſtellungsvermögens (mithin auch der Objekte) gemäſs erfolgt.
5. Ein Empfangen dieſes Eindrucks im paſſiven Theil des Gefühlvermögens — das *Gefühl* ſelbſt.
6. Eine Würkung dieſes Gefühls auf das Begehrungsvermögen.

Die Nebenwürkungen auf die Organiſation werden hier nicht wiederholet. Das Verhältniſs zum Begehrungsvermögen iſt die *Form* des Gefühls als ſolchen; alles übrige iſt materielle Bedingung deſſelben.

§. CXXIII.

Gefühlskraft.

Der würkliche Gebrauch des Gefühlvermögens wird beſtimmt durch eine *Gefühlskraft*, worunter der innere, bleibende Beſtimmungsgrund würklicher Gefühle (Th. I. §. XX. Th. III. §. II.) verſtanden wird.

Das Verhältniſs dieſer Kraft zu ihrem Vermögen iſt ein *Trieb nach Gefühlen*, der ſich von den würklichen Gefühlen und der Vorſtellung von denſelben unabhängig äuſsert, (weil er ſonſt nicht der Grund von ihnen ſeyn könnte) und daher (Th. II, §. LIX.) ein *Inſtinkt* genennt wird.

§. CXXIV.

Triebe der Gefühlskraft.

Das Realweſen dieſer Kraft iſt eben ſo unergründlich, wie die Vorſtellungskraft. Sie wird erkannt durch den Trieb, welcher ſich durch ſeine Würkungen (Gefühle) im Gefühlvermögen äuſsert:

1. als ein *Trieb zu Thätigkeiten*, welche den Thätigkeiten des Vorſtellungsvermögens entſprechen, ohne doch mit ihnen identiſch zu ſeyn, und das paſsive Gefühlvermögen auf beſtimmte Weiſe afficiren.
2. als ein *Trieb* dieſe *Eindrücke zu empfangen*, oder aufzufaſsen.

§. CXXV.

Wie die beyden Triebe der Vorſtellungskraft (Th. II. §. LXI.), ſo ſind und würken

ken auch dieſe Triebe (§ CXXIV,) *unzertrennlich* und *unabſichtlich*; aber ſo *urſprünglich* wie jene ſind ſie nicht. Denn es hängen zwar von ihnen alle Triebe des ſinnlichen Begehrungsvermögens ab; ſie ſelbſt aber ſetzen die Triebe der Vorſtellungskraft und ihre Befriedigung als Bedingungen voraus, unter welchen ſie ſich äuſsern können.

§. CXXVI.

Von der Stärke der *Gefühlskraft*, und ihrer Triebe hängt die Gröſse der Gefühle überhaupt, keinesweges aber ihre ſpecifiſche Beſchaffenheit als Gefühl der Luſt oder der Unluſt ab.

Dieſe verſchiedene Stärke *könnte* zum Theil etwas Urſprüngliches ſeyn; aber näher und offenbarer liegt ein Grund dieſer Verſchiedenheit in der verſchiedenen Beſchaffenheit und Würkſamkeit der vorſtellenden Kraft, an deren Aeuſserungen die Gefühlskraft gebunden iſt.

§. CXXVII.

Wenn wir unſere Gefühle für einen einzelnen Fall oder im Ganzen verändern wollen, ſo kann dieſs nur dadurch geſchehen, daſs wir unſer Vorſtellungsvermögen zu andern Aeuſserungen beſtimmen und auf andere Gegenſtände und Stoffe richten; denn die Aeuſserung des Gefühlvermögens iſt an ſein Verhältniſs zu dem Vorſtellungsvermögen gebunden —. Daher iſt die Meynung

nung entſtanden, daſs wir uns bey den Gefühlen ganz und gar leidentlich verhielten; die Thätigkeit der Gefühlskraft erfolgt durchaus und unabänderlich den Eindrücken und Thätigkeiten gemäſs, welche das Vorſtellungsvermögen empfängt und hervorbringt.

§. CXXVIII.

Verhältniſs zur Ausbildung.

Mit der fortſchreitenden Ausbildung der Vorſtellungskraft wird neue, mannigfaltigere und ſtärkere Luſt möglich; zu gleicher Zeit aber auch und in gleicher Proportion die Quelle neuer Unluſt eröfnet. Denn mit der fortſchreitenden Befriedigung der Vorſtellungstriebe werden eben dieſe Triebe ſelbſt verſtärkt, und doch nicht immer befriedigt. Es erfolgen gröſsere und doch öfters vergebliche Anſtrengungen. Die Produkte des bisherigen Beſtrebens gewähren keinen neuen Reitz, auſser in ſofern neue Produkte daraus erzeugt werden, wozu wieder neue Anſtrengung erfordert wird, die im Moment des Gelingens Luſt, im Augenblicke des Mislingens Unluſt hervorbringt.

§. CXXIX.

Wenn unſre Luſt im Ganzen zunehmen und die Unluſt im Ganzen abnehmen ſoll: ſo kann dieſs nur durch einen Akt des Willens geſchehen, welcher die Art und Gegenſtände der Anwendung des Vorſtellungs-

lungsvermögens beſtimmt, und theils auf die Vorſtellungskraft theils auf die Gegenſtände auf eine ſolche Art ſelbſtthätig würkt, daſs ſie einander der Beſchaffenheit und Gröſse nach anpaſsen —. Eine ſchwere Kunſt, die viel Erfahrung und Studium erfordert, und deren Ausübung zwar eines Theils, wenn ſie gelingt, die Luſt in etwas vermehrt, andrerſeits aber auch durch ihre Schwierigkeiten, die ſich nicht ſobald überwinden laſsen, ein neues Mislingen der Beſtrebungen veranlaſst, welches wieder neue Unluſt gebiert.

§. CXX.

Je nachdem das Vorſtellungsvermögen bis auf dieſen oder jenen Grad von Vollkommenheit ausgebildet, an dieſe oder jene Art und Gegenſtände der Thätigkeit gewöhnt iſt, oder durch die Beſchaffenheit der Organe vorzüglich dazu beſtimmt, und an andern Aeuſserungen gehindert wird: je nachdem bekommt das Gefühlvermögen die Richtung vorzüglich auf das, was reitzt, oder rührt, auf das Schöne oder Erhabene, auf das Geiſtige oder Körperliche nach der Claſſification der Gefühle in den Paragraphen CXIV. u. folgg.

Empfindlichkeit, Empfindſamkeit, Unempfindlichkeit, Unempfindſamkeit, Fühlloſigkeit, Roheit, Gebildheit, Heftigkeit, Zartheit, Feinheit des Gefühlvermögens — ſind Beyſpiele von Benennungen, welche dieſen Unterſchied, aber leider nur allzu unbe-

beſtimmt und unvollſtändig ausdrücken. Eine nähere Beſtimmungwird unten verſucht werden.

§. CXXXI.

Die *Vollkommenheit des Gefühlvermögens* wird beurtheilt, theils nach dem Werth der Thätigkeiten des Vorſtellungsvermögens, welche daſselbe beſtimmen; theils aus dem Verhältniſs zu den Würkungen auf Vermehrung und zweckmäſsige Richtung der Thätigkeit, welche daraus entſpringt, und zu der Beſtimmung des Menſchen.

§. CXXXII.

Was dieſe Beſtimmung im Ganzen hindert, führt den Nahmen einer *Krankheit* des Gefühlvermögens. Dahin gehört z. B. die ausſchlieſsende Heftigkeit der Gefühle von Einer Art, oder für Einen Gegenſtand. Sie ſind immer Folgen von Unordnungen und Mängeln in dem Vorſtellungsvermögen.

§. CXXXIII.

Die *Heilung* dieſer Krankheiten muſs eben ſo wie die Ausbildung des Gefühlvermögens ſelbſt, vermittelſt gewiſser Einwürkungen auf das Vorſtellungsvermögen, auf deſsen Organe und auf ſeine übrigen Gegenſtände bewürkt werden.

Empi-

Empiriſche Pſychologie.

Vierter Theil.

Pſychologiſche Unterſuchung über das Begehrungsvermögen und die Begehrungskraft der Seele überhaupt.

Vierter Theil der empiriſchen Pſychologie.

Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt.

§. I.

Begehrungsvermögen.

Die Gränze, welche das Begehrungsvermögen (Th. I. §. XIX. *Num.* 2. *b.*) von dem Vorſtellungsvermögen in engerer Bedeutung (Ebendaſ. *Num.* 1.) und von dem Gefühlvermögen (*Num.* 2. a.) ſcheidet, iſt nur dann zu beſtimmen, wenn man von der Aeuſserung deſselben, nehmlich von dem Begehren überhaupt einen durchaus beſtimmten Begriff zum Grunde legt, welcher das in der Natur damit verbundene ausſchlieſst und von eignen Merkmahlen einzelner Arten von Begehrungen oder Verabſcheuungen abſtrahirt.

§. II.

§. II.

Begehren.

Die Aeuſserungen unſres Vorſtellungsvermögens (wohin ſowohl die Vorſtellungen ſelbſt, als die dazu erforderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden Handlungen des Gemüthes gehören —) ſind mit gewiſſen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche Würkung in den von den Vorſtellungen ſelbſt unterſchiedenen und denſelben entſprechenden *Gegenſtänden* liegt. Dieſs lehrt unmittelbarerweiſe das Bewuſstſeyn. Wir nennen eine ſolche Handlung in dieſer Rückſicht ein *Begehren* oder *Wollen* (volitio) in weiterer Bedeutung.

Hier wird die Verabſcheuung als eine Art des Begehrens mit darunter begriffen.

§. III.

Vermittelſt dieſer Erklärung (§. II.) wird das Begehren unterſchieden:

1. von den Handlungen des Gemüthes, wodurch das Daſeyn einer Vorſtellung, *als einer Vorſtellung*, beſtimmt wird. Dieſe gehören dem Gemüthe als Vorſtellungsvermögen an.
2. von den Akten, die ein Gefühl, *als Gefühl* beſtimmen, welche zum Gefühlvermögen gerechnet werden.
3. von den etwanigen Einflüſsen der Seele (des unbekannten Subjekts von Vorſtellungsvermögens) auf andre Gegenſtände, die

die von Aeufserung des Vorftellungsvermögens unabhängig find.

§. IV.

Durch eben diefe Erklärung wird dagegen *unbeftimmt* gelafsen:

1. ob eine folche Handlung (ein Begehren), durch eine Vorftellung felbft oder durch eine vorftellungslofe Handlung oder passive Beftimmung des Vorftellungsvermögens beftimmt werde. Es mag mit *Bewufstfeyn* und *bewufstfeynlos beftimmte* Begehungen geben, wenn es nur Handlungen des Gemüthes find, die fich unmittelbar auf Beftimmung eines Gegenftands einer Vorftellung als folchen beziehen.
2. ob diefer Gegenftand der Vorftellung felbft eine Vorftellung oder ein Gefühl oder felbft ein Begehren oder fonft eine Beftimmung des Gemüthes oder ob es ein von aller Vorftellung fowohl als von dem vorftellenden Subjekte in aller Rückficht unterfchiedener Gegenftand fey. *Gegenftand* bedeutet hier alles und jedes, was und *in fo fern* es von irgend einer beftimmten Vorftellung und von dem Subjekte unterfchieden, worauf aber doch eine Handlung des Vorftellungsvermögens bezogen wird.

   Es mag *innere* und *äuffere Gegenftände des Begehrens* geben.
3. ob der Gegenftand durch diefe Handlung felbft würklich verändert werde oder nicht.

nicht. Die Handlung muſs nur auf eine ſolche Veränderung gerichtet ſeyn.

Es mag *würkſame* und *erfolgloſe Begehrungen* geben.

4. ob wir von dieſer Handlung ſelbſt eine beſondere Vorſtellung haben oder nicht.

Es mag *bewuſste* und *bewuſstſeynloſe* Begehrungen geben.

5. ob irgend ein und welches *Gefühl* und auf welche Weiſe daſselbe mit der Handlung des Begehrens verbunden ſey. Es mag ein Gefühl vor der Handlung hergehen oder ihr nachfolgen etc.

6. von welcher Art die bewürkte oder veranſtaltete und bezielte Veränderung in den Gegenſtänden ſey, ob ſie in einer Trennung oder Verbindung unter ſich, in einer Annäherung zu oder in einer Entfernung von uns beſtehe.

Das Begehren mag ein *Begehren in engerer Bedeutung* oder ein *Verabſcheuen* ſeyn.

§. V.

Begehrungsvermögen.

Der unmittelbare innerlich beſtimmte Grund der Möglichkeit des Begehrens (§. I.-IV.) heiſt *Begehrungsvermöge in weitläuftiger Bedeutung*, aus deſsen Natur ſich erklären läſst, *was* und *wie* wir etwas begehren und wollen (oder verabſcheuen) können. Es begreift das Verabſcheuungsvermögen mit in ſich. Th. I. §. XIX. Num. 2. b.

§. VI.

§. VI.

Begehrungskraft

Der innere unmittelbare Grund von dem würklichen Begehren, d. h. von der Anwendung des Begehrungsvermögens führt den Nahmen der *Begehrungskraft.* Th. §. XXI. Num. 3.

§. VII.

Das *Begehrungsvermögen* läſst ſich auch alſo definiren: „ein Vermögen, welches *Vorſtellungen realiſiret* d. h. macht oder zu machen ſtrebt, daſs dasjenige würklich werde, was in der Vorſtellung enthalten iſt. Da es aber Begehrungen giebt, welche nicht vom *Bewuſstſeyn* eines vorgeſtellten Gegenſtandes abhängen: ſo muſs man entweder dieſe Erklärung nur auf eine Art von Begehrungen einſchränken, oder unter dem Ausdruck *Vorſtellung* jeden Akt des Vorſtellungsvermögens überhaupt verſtehen, geſetzt daſs auch keine würkliche Vorſtellung vorhanden wäre.

§. VIII.

Beſtrebungsvermögen b. Platner.

Das Begehrungsvermögen iſt ſonach nicht einerley mit dem, was der mehr umfaſsende Ausdruck „*Beſtrebungsvermögen*" bey *Platner* (Neue Anthropologie §. 329. Anm. 617. 1124. ff.) anzeigen ſoll. Dieſes begreift zugleich die oben erklärten Triebe der Vorſtellungskraft (Th. II. §. LX.) und der

Ge-

Gefühlskraft (Th. III. §. LXXIV.); jenes ſchlieſst dieſelben gänzlich aus. Vergl. Th. II. §. LIX. Anmerk.

§. IX.

Merkmale der Begierde überhaupt.

Eine Begierde iſt demnach, wenn ſie mit andern Gemüthsbeſtimmungen verglichen wird:

1. eine Beſtimmung des Gemüthes und zwar
2. eine Veränderung; ſie entſteht und vergeht.
3. keine Vorſtellung, ob ſie gleich Objekt derſelben ſeyn kann;
4. eine einfache Handlung, die alſo nur in Verbindung mit ihren Gründen und Folgen oder mit ihrem Gegenſtande ein Mannigfaltiges d. h. Stoff einer Vorſtellung ausmacht, und für ſich auſser dieſem Zuſammenhange nicht vorſtellbar iſt.
5. kein Gefühl, welches eine einfache paſsive Veränderung im Gemüthe iſt; doch ſtehen Begierden und Gefühle in regelmäſsiger Verbindung.

§. X.

Innere Bedingungen des Begehrens.

Zu jedem Begehren wird als *Bedingung ſeiner innern Möglichkeit* erfordert:

1. etwas *Objektives*, von dem begehrenden Akt verſchiedenes, was als Stoff (Materie) deſſel-

deſselben angeſehen wird. Wir begehren *Etwas*.

2. etwas *Subjektives*, von dem begehrten Objekt verſchiedenes, d. i. die Thätigkeit, welche an dem Stoffe vorgenommen oder auf ihn gerichtet wird.

Das begehrte Objekt und das begehrende Subjekt müſsen ſich als ſolche in dem Bewuſtſeyn unterſcheiden laſsen.

§. XI.
Objekt des Begehrens.

Das *Objekt des Begehrens* muſs ſchon dem Gemüthe, aber nicht eben als Begehrungs- ſondern nur als Vorſtellungsvermögen angehören; es muſs als *Stoff des Vorſtellungsvermögens* ſchon vorhanden ſeyn, inſofern es Stoff des Begehrens werden ſoll. Ohne dem iſt kein Begehren möglich, weil ſonſt *nichts* begehrt würde.

§. XII.
Subjektive Bedingung des Begehrens.

Das *Subjektive* in der Begierde, oder das Begehren ſelbſt, d. i. dasjenige, was dem Gemüthe als einem Begehrungsvermögen angehört, iſt die Art der Thätigkeit, welche den Stoff ſo oder anders beſtimmt, oder ſich auf denſelben bezieht

§. XIII.

Aeuſſere Bedingungen.

Auſser der Begierde ſelbſt und ihren Beſtandtheilen d. h. dem Begehren und dem Begehrten (§. X—XII.) wird als *äuſſere Bedingung* ihrer Möglichkeit voraus geſetzt:

1. Ein begehrendes *Subjekt*, worauf das Begehren bezogen wird. §. X. Num. 2. §. XII.
2. Ein begehrtes *Objekt*, welches dem Begehrten (dem Stoffe der Begierde) als ſolchen entſpricht, in dieſer Beſchaffenheit aber keinen Beſtandtheil der Begierde ausmacht.

§. XIV.

Entſtehungsart der Begierde.

Eine *Begierde entſteht* alſo

1. nicht durch das Objekt (§. XIII. Num. 2.), noch auch durch die Vorſtellung oder durch den aufgenommenen Stoff zu einer Vorſtellung von demſelben allein; ſie wird nicht *gegeben* oder blos leidentlich *empfangen*.
2. Auch nicht durch eine bloſse Würkung des begehrenden Subjekts; ſie wird nicht mit ihrem eigenen Gegenſtande von dem Gemüthe hervorgebracht oder *geſchaffen*.
3. Sondern durch vereinte Würkſamkeit des im Vorſtellungsvermögen befindlichen Stoffes und des begehrenden Gemüthes, alſo durch *Erzeugung*.

§. XV.

Angebohrne, eingegoſſene Begierden.

Inſofern jede würkliche Begierde auf einen Gegenſtand gerichtet iſt, und jedem Gegenſtande ein gewiſser dem Vorſtellungsvermögen gegebener Stoff entſprechen muſs; inſofern giebts keine *angebohrnen Begierden.*

Inſofern aber eben ſo wenig eine Begierde durch den bloſsen Stoff allein beſtimmt, ſondern eine beſondere darauf bezogene Thätigkeit dazu erfordert wird: inſofern giebts auch keine *eingegoſſenen* (durchaus empiriſchen) *Begierden.*

Sondern in jeder Begierde kommt *etwas Angebohrnes* d. h. im Begehrungsvermögen ſelbſt gegründetes, und *etwas* durch Einwürkung *Hervorgebrachtes* vor; etwas, was aus der Natur des Objekts und etwas anderes, was aus der Natur des Gemüthes erklärbar iſt.

§. XVI.

Stoff, Form der Begierde.

Das Objective (§. X. Num. 1.) in der Begierde iſt ihr *Stoff;* das Subjektive ihre *Form.* Ihre Verbindung macht die Begierde aus. Das Vorhandenſeyn des Stoffes ohne die Form oder dieſer ohne jenen macht keine Begierde aus, und iſt für ſich allein

betrachtet nur eine unzureichende Bedingung derselben.

§. XVII.

Materiale, formale Begierden in weiter Bedeutung.

Es giebt also weder *bloss materiale* und objektive d. h. durch den Stoff bestimmte, noch *bloss formale* und subjektive d. h. bloss durch das Begehrungsvermögen bestimmte *Begierden.* Jede Begierde ist aber in verschiedener Rücksicht beydes zugleich.

§. XVIII.

Formale Begierden in engerer Bedeutung.

Die Form des Vorstellungsvermögens oder die eigne Art seiner Thätigkeit kann Stoff einer eignen Vorstellung werden (Th. II. §. XVIII.); daher kann sie auch Stoff der Begierde werden d. h. eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens kann auf die *Würkungsart* des Vorstellungsvermögens als auf ihr Objekt gerichtet seyn, ohne Rücksicht auf den übrigen Stoff desselben. Diese Art von *Begierde* könnte man *formal* nennen, weil eine Form des Vorstellungsvermögens ihr Stoff und Gegenstand ist. Die übrigen Begierden heissen *material in engrer Bedeutung.* Vergl. §. LXXIII.

§. XIX.

Formale Begierden in engſter Bedeutung.

Die *Form* oder die Würkungsart *des Begehrungsvermögens* kann, nachdem ſie ſich an einem gegebenen Stoffe geäuſſert hat, ſelbſt wieder das Gemüth afficiren und dadurch Stoff zu neuen Vorſtellungen werden. Sodann iſt es auch möglich, daſs dieſer neue Stoff das Begehrungsvermögen afficire, und daſs auf dieſe Art das Begehren ſeine eigne Form und Würkungsart zum Objekt habe. Der Unterſchied zwiſchen dem Begehren und dem Begehrten wird dabey nicht aufgehoben; jenes bleibt immer Form des Begehrenden, dieſes immer Stoff des Vorſtellungsvermögens. Eine Begierde dieſer Art würde eine *formale Begierde* in der *engſten* Bedeutung ſeyn, welche nur möglich iſt.

§. XX.

Verhältniſſe der Begierde zur Vorſtellung.

Der Stoff einer Begierde muſs Stoff des Vorſtellungsvermögens ſeyn; auſſerdem wäre keine Beziehung des Objekts auf das Gemüth möglich, mit dem ein Gegenſtand nur durch den gelieferten Stoff zur Vorſtellung in Verbindung ſteht.

Aber es iſt nicht nothwendig, daſs dieſer aufgenommene Stoff ſchon durch Selbſtthätigkeit die Bildung erhalten habe, wodurch er zur würklichen Vorſtellung wird,

um auf das Begehrungsvermögen einzufliesſen.

Es iſt im Gegentheil gedenkbar, daſs der bildende Akt des Vorſtellungsvermögens und die Beſtrebung des Begehrungsvermögens in daſſelbe Moment fallen, und alſo jene dieſer nicht vorausgeht — Begierde und Vorſtellung können *gleichzeitig* ſeyn.

Es iſt ſogar denkbar, daſs ein Stoff zur Vorſtellung eine Begierde hervorbringt, ohne auch nur mit Entſtehung der letztern, die Bildung zur würklichen Vorſtellung zu erhalten. Begierde iſt *ohne Vorſtellung* möglich.

Die Vorſtellung des Objekts kann auch erſt *nach der Begierde* entſtehen.

Sie kann vielleicht ſogar *niemahls* zu Stande kommen, wenn gleich die Begierde vorhanden iſt.

§. XXI.

Verhältniſs der Begierde zum Gefühle.

Gefühle (der Luſt und Unluſt) ſind mit den Aeuſſerungen des Begehrungsvermögens nothwendigerweiſe verbunden.

Wo ein Gefühl der *Luſt* iſt, da entſteht *poſitive Begierde* (Begierde in engrer Bd.)

Wo ein Gefühl der *Unluſt* iſt, da entſteht *negative Begierde* (Verabſcheuung).

Die Begierde (negative oder poſitive) iſt auf denjenigen Zuſtand als auf ihr Objekt gerichtet, welcher den Beſtimmungs-

grund

grund der Luſt und Unluſt in ſich enthält. Th. III. §. XVI. Sie ſucht ihn im erſten Fall zu erhalten und zu erhöhen; im andern ihn wegzuſchaffen und den entgegengeſetzten hervorzubringen.

§. XXII.

Sowohl der Zuſtand des Vorſtellungsvermögens, welcher die Luſt oder Unluſt beſtimmt, als auch die Luſt oder Unluſt ſelbſt unabhängig von ihren Gründen können Gegenſtände des Begehrens ſeyn.

§. XXIII.

Das Begehren iſt aber nicht ſchlechterdings von dem Gefühle abhängig, ſondern wir können dem Stoffe der Vorſtellung gemäſs auf Gegenſtände würken, ohne daſs ein Gefühl den Uebergang vom Empfangen des Stoffes der Vorſtellung zu Erzeugung der Begierde vermittle.

§. XXIV.

Die *Luſt* iſt öfters nur *Erfolg des Begehrens*; ſie iſt es, weil das Begehren unſere Vorſtellungskraft in Thätigkeit ſetzt, von deren Zuſtand unſer Vergnügen abhängt.

Jede *Thätigkeit* unſers Gemüthes folglich auch die begehrende, afficirt das Vorſtellungsvermögen, reitzt daſſelbe, erleichtert den Fortgang unſrer vorſtellenden Thä-

tigkeit und erweckt dadurch mittelbarerweiſe Vergnügen.

Unthätigkeit oder eingeſchränkte Thätigkeit des Begehrungsvermögens iſt ein Zuſtand des Mangels an Antrieben, welche die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens erregen und zieht daher Langeweile und Unluſt nach ſich.

Erfolgloſigkeit des Begehrens hemmt den Fortgang des Vorſtellungsvermögens und macht *unluſtig*.

Gelingt es der Begierde, ihren Gegenſtand zu realiſiren; ſo hat das Vorſtellungsvermögen freye, fortſchreitende Würkſamkeit; es iſt alsdenn dem Menſchen *wohl*.

Vollendete Befriedigung der Begierde läſst dem Vorſtellungsvermögen keinen Stoff mehr übrig, der ſeine Thätigkeit reitzte. Bis ſich ein neuer dem vorigen gleich angemeſſener findet, oder bis eine neue Begierde erwacht und ihrer vollendeten Befriedigung ſich nähert, iſt der Gemüthszuſtand *unangenehm*.

Lebhafte Thätigkeit des Begehrungsvermögens kann in höheren Graden, wenn ihm das Vorſtellungsvermögen nicht gewachſen und die Kraft dem Reitze nicht proportionirt iſt, *Unluſt* herbeyführen.

§. XXV.

Die Luſt oder Unluſt, welche theils aus dem Begehren ſelbſt und deſſen Einfluſs auf

auf das Vorſtellungsvermögen, theils aus dem gelingenden oder mislingenden Erfolg deſſelben als Würkung entſpringt, flieſst mit dieſer ihrer Urſache — dem Akt des Begehrungsvermögens öfters ſo innig zuſammen, daſs die Würkung öfters täuſchend als Urſache erſcheint.

§. XXVI.

Dieſe Würkungen des Begehrens und ſeiner fortſchreitenden Befriedigung entſtehen anfangs ohne Vorausſicht; nachher mit derſelben. Im letztern Fall wird die Begierde verſtärkt, weil ſowohl die Luſt ſelbſt als ihre Folgen — freyere und lebhaftere Aeuſſerung des Vorſtellungsvermögens — Gegenſtände und Antriebe des Begehrens werden. Man übertrug durch eine ſehr natürliche Täuſchung dieſe erſt ſpäter entſtandne Modification der Begierde auf ihren Urſprung, und erklärte daher ihr erſtes Entſtehen aus ihren eignen Würkungen, die doch ohne ſie weder erkannt noch auch vorhanden wären.

§. XXVII.

Verhältniſs der Begierde zu den Gegenſtänden.

Ein *Gegenſtand* ſteht nur inſofern in Verhältniſs zu einer Begierde, als er in dem Gemüthe, als einem Vorſtellungsvermögen eine Veränderung hervorgebracht hat, d. i. inſofern ihm ein Stoff zur Vorſtellung entſpricht.

Alle und jede Gegenſtände, welche das Vorſtellungsvermögen afficiren, reitzen auch das Begehrungsvermögen.

Hieraus entſpringt aber nicht nothwendigerweiſe die Folge, daſs jeder Stoff, der im Vorſtellungsvermögen vorhanden iſt, auch eine würkliche Begierde errege, weil zu dem Stoffe auch die Form des Begehrens, zu Hervorbringung dieſer Form an dem Stoffe eine eigne Thätigkeit, zu dieſer Thätigkeit aber noch andere ſubjektive Bedingungen auſſer dem Vorhandenſeyn eines Stoffes erfordert werden.

Nach Beſchaffenheit des Stoffes, der in dem Vorſtellungsvermögen einem Gegenſtande entſpricht, richtet ſich zum Theil die Beſchaffenheit der Begierde; dieſe wird demnach durch alles dasjenige beſtimmt, was auf die Beſchaffenheit eines Stoffes Einfluſs hat.

Dem Stoffe im Vorſtellungsvermögen fehlt zuweilen die Form einer Erkenntniſs, oft ſogar die einer Vorſtellung überhaupt von einem Gegenſtande. Wenn nun in dieſem Falle gleichwohl eine Begierde entſteht: ſo ſind wir uns dabey keines Gegenſtandes bewuſst; er iſt gleichwohl würklich vorhanden (denn Stoff iſt nie ohne Gegenſtand), wird aber zuweilen erſt mit oder nach Entſtehung der Begierde, zuweilen auch wohl gar nicht vorgeſtellt oder erkannt.

So vielerley Arten von Gegenſtänden unſrer Vorſtellung möglich ſind: eben ſo vielerley Arten von Begierden und Gegenſtänden derſelben kann es auch geben.

So vielerley Verhältniſſe des Stoffes zu den Gegenſtänden und zu der Vorſtellung, oder Erkenntniſs von demſelben es geben kann: in ſo vielerley Beziehungen kann auch die Begierde zu eben dieſen Gegenſtänden u. ſ. w. vorkommen.

§. XXVIII.

Begierde, Verabſcheuung.

Abſtrahirt man von der Materie der Begierden, von ihren Gegenſtänden und Verhältniſſen zu andern Gemüthsbeſtimmungen, ſo laſſen ſich (in Anſehung der Form) nur zwey verſchiedene Aeuſſerungen des Begehrungsvermögens unterſcheiden, eine negative und eine poſitive.

Die *Form des Begehrens überhaupt* beſteht nehmlich (§. XVI.) in der thätigen Beſtimmung des Gegenſtandes einer Vorſtellung, inſofern er Gegenſtand iſt.

Das *Begehren* iſt *poſitiv* (*Begehren in engrer Bd.*), wenn und in ſo fern wir uns beſtreben, einen Gegenſtand näher mit uns zu verbinden.

Das *Begehren* iſt *negativ*, wenn und ſofern wir uns beſtreben, einen Gegenſtand von uns zu trennen und zu entfernen. Die negative Begierde heiſst *Verabſcheuung*.

§. XXIX.

§. XXIX.
Gleichgültigkeit.

Die Beziehung unſres Begehrungsvermögens auf einen Gegenſtand, worauf weder eine Begierde noch Verabſcheuung gerichtet iſt, nennen wir *Gleichgültigkeit.*

§. XXX.
Gleichgewicht.

Zwey Begierden, eine poſitive und eine negative, die zu gleicher Zeit in Bezug auf denſelben Gegenſtand im Gemüthe vorhanden wären, würden — bey gleichen Graden ein *Gleichgewicht* des Begehrungsvermögens — bey ungleichen, ein *Uebergewicht* der einen über die andre ihr entgegenſtreitende (poſitive; negative) Begierde hervorbringen.

§. XXXI.
Arten der Geſetze.

Die *Geſetze des Begehrungsvermögens* überhaupt erklären:

1. Die Bedingungen, unter welchen das *Begehrungsvermögen überhaupt* (durch einen poſitiven oder negativen Akt) ſich äuſſert.
2. Die Bedingungen des poſitiven und die des negativen Begehrens, der *Begierde* und der *Verabſcheuung.*

3. Die

3. Die Gründe, welche die *Stärke* des Begehrens überhaupt bestimmen.
4. Die eignen *Verhältnisse* der Begierden und Verabscheuungen, welche jenen Gesetzen gemäss erfolgen.

§. XXXII.

Erstens, Gesetze des Begehrens überhaupt.

1. Jedes Begehren, es sey negativ oder positiv) ist an sich betrachtet ein *einfacher* Akt des Gemüthes. Es giebt also

weder ein Moment, wo wir zugleich begehrten und auch verabscheuten ein und dasselbe, oder auch ein verschiednes Objekt — kein *ungleichartig gemischtes* Begehren, sondern jedes Begehren ist *einartig*, entweder ein Begehren in engrer Bed. oder ein Verabscheuen;

noch ein Moment, wo wir zugleich verschiedenes, als etwas Verschiedenes, begehrten, oder verabscheuten — kein einartig *zusammengesetztes* Begehren oder Verabscheuen; jedes Begehren ist *einfach*

In dem Akt des Begehrens überhaupt lässt sich kein Mannigfaltiges unterscheiden.

§. XXXIII.

Fortsezung.

2. Jede Begierde hat einen gewissen *Grad* der Stärke. Sie ist ein grösseres oder geringeres Bestreben, einen Gegenstand mehr

mehr oder weniger mit ſich zu verbinden, oder von ſich zu trennen und zu entfernen.

§. XXXIV.

3. Jedes Steigen und Sinken einer Begierde oder Verabſcheuung geſchieht durch *immer erneuerte*, in unſrer Vorſtellung aber in einander flieſsende und nicht unterſchiedene *Akte* des Begehrungsvermögens.

§. XXXV.

4. Jede Veränderung im Begehrungsvermögen geſchieht *continuirlich.*

§. XXXVI.

6. Eine Veränderung erfährt der Zuſtand des Begehrungsvermögens *allaugenblicklich;* ſie werde bemerkt oder nicht; geſchehe langſam oder ſchnell. Mit jeder Veränderung des Stoffes im Vorſtellungsvermögen tritt ein neuer Akt des Begehrens ein.

§. XXXVII.

6. Jeder Akt des Begehrens afficirt das Vorſtellungsvermögen, verändert alſo deſſen Stoff; mittelbarerweiſe hat er alſo Einfluſs auf Beſtimmung künftiger Akte des Begehrens.

Dieſe neuen Akte haben die Begierde oder Verabſcheuung ſelbſt zu ihrem Gegenſtande.

ſtande. Das Verhältniſs des erſten Akts zu ſeinem Gegenſtande und des zweyten Akts zu dem ſeinigen, nehmlich zu dem Begehren ſelbſt, iſt zuweilen übereinſtimmend, zuweilen nicht.

Wir begehren in dem einen Falle die Begierde, wir verabſcheuen die Verabſcheuung.

Wir verabſcheuen in dem andern Falle die Begierde; und begehren die Verabſcheuung. — Dieſs kann durch mehrere Glieder ſo fortgehen.

§. XXXVIII.

7. Was dem Vorſtellungsvermögen Stoff geben kann: das iſt ein *mögliches Objekt der Begierde.*

8. Was ihm würklich Stoff giebt: dem entſpricht eine *würkliche Begierde.* —

9. Was nothwendigerweiſe dem Vorſtellungsvermögen Stoff giebt, darauf iſt auch eben ſo *nothwendigerweiſe* eine Begierde (oder Verabſcheuung) gerichtet.

§. XXXIX.

Trieb, Neigung, Inſtinkt.

Das Verhältniſs des Begehrungsvermögens zu einer möglichen Begierde wollen wir *Trieb;* zu einer würklichen Begierde, *Neigung;* zu einer nothwendigen Begierde, *Inſtinkt* nennen.

§. XL.

Zweytens, Gesetze der Begierde und der Verabscheuung.

Genesis des Begehrens.

Wenn wir etwas *positiv begehren* (§. XXVIII.), so streben wir nach Verbindung des Gegenstandes mit uns selbst.

Ein Gegenstand ist mit uns verbunden, wenn und sofern er uns bestimmt und Bestimmungen von uns empfängt.

Das Streben nach Vereinigung geht demnach auf einen solchen Zustand und auf ein solches Verhältniſs des Gegenstandes zu uns selbst; wo sein Einfluſs auf uns und der unsrige auf ihn vermehrt wird.

Ein Gegenstand würkt aber zunächst nur insofern auf uns, als er uns Stoff zu Vorstellungen und Reitz zu Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens liefert.

Wir würken nur insofern auf ihn, als er erst angezeigtermaſsen auf uns selbst gewürkt hat.

Die Handlung, wodurch wir auf ihn würken, afficirt uns selbst wieder aufs neue, und auf diese Art liefert er durch die von ihm aufgeregte Thätigkeit und ihren Eindruck in das Gemüth dem Vorstellungsvermögen mittelbarerweise neuen Stoff. Und so ferner.

§. XLI.

§. XLI.

Wir *begehren* etwas, *einen Gegenſtand*, d. h. demnach, wir beſtreben uns ſo auf ihn zu würken, daſs er unſer Vorſtellungsvermögen in eine gewiſse Thätigkeit ſetze, ihn ſo zu beſtimmen oder in ein ſolches Verhältniſs ihn zu uns zu ſtellen, daſs ſein Einfluſs auf unſer Vorſtellungsvermögen theils unmittelbar, theils mittelbar durch unſre Einwürkungen auf ihn vermehrt werde oder werden könne.

§. XLII.

Geneſis des Verabſcheuens.

Wenn und ſofern wir etwas *negativ begehren* (§. XXVIII.) oder verabſcheuen: ſo ſtreben wir nach Trennung oder Entfernung des Gegenſtandes von uns, nach Aufhebung des Zuſammenhanges zwiſchen uns und ihm.

Getrennt iſt ein Gegenſtand von uns, in ſo fern er uns nicht mehr beſtimmt, keine Beſtimmungen von uns erhält.

Die Trennung, wornach wir ſtreben, iſt alſo eigentlich Zerſtörung des Gegenſtandes oder Aenderung derjenigen ſeiner Verhältniſſe und Zuſtände, wodurch er Einfluſs auf uns hatte, uns hinwiederum Einwürkungen auf ſich uns abnöthigte.

Der Einfluſs, den er auf uns äuſſerte, beſtand in Hervorbringung eines gewiſſen Stoffes und in Erregung eines gewiſſen Rei-

tzes in unſerm Vorſtellungsvermögen, dieſe Würkung mochte nun unmittelbar von ihm abhängen, oder auch nur vermittelſt der Thätigkeiten, die er uns abnöthigte und die unſer Vorſtellungsvermögen afficirten.

§. XLIII.

Wir *verabſcheuen einen Gegenſtand*, d. h. demnach: wir beſtreben uns ſo auf ihn zu würken, daſs er unſer Vorſtellungsvermögen auf eine gewiſſe Art nicht in Thätigkeit ſetze; ihn und ſein Verhältniſs zu uns ſo zu beſtimmen, daſs ſein (beſtimmter) Einfluſs auf unſer Vorſtellungsvermögen abgeändert, vermindert oder aufgehoben werde.

§. XLIV.

Allgemeines Geſetz des Begehrens.

Wir begehren, was unſer Vorſtellungsvermögen erweitert.

§. XLV.

Allgemeines Geſetz des Verabſcheuens.

Wir verabſcheuen, was unſer Vorſtellungsvermögen einſchränkt.

§. XLVI.

Reſultat.

Wir begehren (§. XLIV.) einen Gegenſtand nach Maasgabe des Einfluſses, den er auf

auf Erweiterung oder Einſchränkung unſers Vorſtellungsvermögens äuſsert.

§. XLVII.

Die nähere Beſtimmung der Geſetze des Begehrungsvermögens wird alſo gefunden, wenn man mit dem allgemeinen Geſetze (§. XLIV. XLV.) verbindet

1. Die Geſetze unſers Vorſtellungsvermögens — woraus man erkennt, was und unter welchen Bedingungen etwas vorſtellbar iſt.

Was auf keine Weiſe vorſtellbar iſt, oder was unter gewiſſen gegebenen Bedingungen und Verhältniſsen kein Gegenſtand einer Vorſtellung werden kann: das iſt in ſo fern kein Gegenſtand unſers Begehrens oder Verabſcheuens.

2. Die Geſetze unſrer Vorſtellungskraft — woraus ſich ergiebt, an welche Bedingungen der würkliche Gebrauch unſers Vorſtellungsvermögens gebunden iſt, und welche Triebe zu dieſer Anwendung vorhanden ſind.

Was den würklichen Gebrauch des Vorſtellungsvermögens befördert, was den Trieben der Vorſtellungskraft Befriedigung gewähren kann, das wird begehrt.

Was aber jenen Gebrauch hindert, was die Befriedigung iener Triebe aufhält und einſchränkt, das wird verabſcheut.

§. XLVIII.

Nun lehrte die vorhergehende Unterſuchung des Gefühlvermögens (Th. III.), daſs die Fortſchreitung im Gebrauche des Vorſtellungsvermögens, inwiefern ſie befördert wurde — Luſt, inwieferne ſie gehindert wurde — Unluſt nach ſich ziehe.

Wir begehren alſo das, was Luſt erweckt; wir verabſcheuen alles, was Unluſt hervorbringt; beyde Aeuſſerungen des Gemüthes hängen von einer und ebenderſelben Beſtimmung des Zuſtandes unſers Vorſtellungsvermögens ab.

§. XLIX.

Aus der richtigen Bemerkung, (§. XLVI.) daſs wir einen Gegenſtand begehren oder verabſcheuen, jenachdem er die freye Wirkſamkeit unſers Vorſtellungsvermögens befördert oder hindert, würde man fälſchlich ſchlieſsen, daſs wir uns beym Begehren oder Verabſcheuen das Verhältniſs des Gegenſtandes zu unſerm Vorſtellungsvermögen — — daſſelbe einzuſchränken oder zu erweitern — jedesmahl *vorſtellten*, oder daſs dieſe Vorſtellung den einzigen und allgemeinen Grund zum Begehren oder Verabſcheuen enthielte. Vielmehr würkt wenigſtens im Anfange unſer Begehrungsvermögen auf die Gegenſtände blindlings und inſtinktartig, jedoch den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens und dem Zwecke ſeiner Ausbreitung gemäſs.

Die

Diese Ausbreitung ist also Naturzweck seiner Bestimmung, die aber nicht gleich anfangs erkannt, jedoch nichts destoweniger befolgt wird.

Der natürliche Grund dieser zweckmäſsigen Uebereinstimmung der Gesetze des Begehrungs - und des Vorstellungsvermögens ist uns gänzlich verborgen.

§. L.

Aus der nicht minder wahren und wichtigen Bemerkung (§. XLVIII.), daſs das Begehren dem Gefühle der Lust und das Verabscheuen dem Gefühle der Unlust regelmäſsig entsprechen, würde man mit eben so viel Unrecht als im vorigen Falle (§. XLIX.) die Folge ziehen, daſs das *vorausgesehene* Gefühl von Lust jedesmal die Begierde und das *vorausgesehene* Gefühl von Unlust jedesmahl die Verabscheuung hervorbringe, oder daſs eigentlich beyde Erscheinungen nicht verschieden von einander wären. Vielmehr würkt wenigstens anfangs das Begehrungsvermögen ohne Voraussicht oder auch nur dunkle Vorempfindung des Gefühls, welches darauf folgen wird, blindlings und instinktartig. Die Uebereinstimmung der Gesetze des Begehrens mit den Gesetzen des Vorstellens und dieser wiederum mit den Gesetzen der Gefühle bringt die Harmonie zwischen dem Begehren und Fühlen hervor.

Wenn der Zustand des Fortschreitens im Gebrauche unsers Vorstellungsvermögens

ein angenehmes Gefühl hervorbringt, und wenn eben dieſer Zuſtand auch ein Objekt des Begehrens iſt: ſo folgt freylich, daſs wir eben das begehren, was uns Luſt erweckt, und verabſcheuen, was uns Unluſt verurſacht. Aber die Luſt iſt weder urſprünglicher Grund des Begehrens, noch die Unluſt erſter Grund des Verabſcheuens.

§. LI.

Erſt in der Folge, wenn wir Luſt und Unluſt gefühlt und erfahren haben, daſs mit der erſten Fortſchritt des Vorſtellungsvermögens, mit der zweyten aber Einſchränkung deſſelben verbunden iſt, verwechſeln wir das Zeichen (Gefühl) mit dem Bezeichneten (dem Fortſchritt), ſtreben nach Gegenſtänden der Luſt und fliehen Objekte der Unluſt, weil eben dieſelben Gegenſtände ſich auf die unſerm Begehrungsvermögen angemeſſene Weiſe zu dem Vorſtellungsvermögen verhalten. Luſt wird nun Zeichen der Erweiterung; Unluſt Merkmal der Beſchränkung.

§. LII.

Drittens, Geſetze der Stärke des Begehrens.

Der *Grad* der *Stärke* einer Begierde iſt verſchieden (§. XXXIII.). Die Gründe dieſer Verſchiedenheit liegen *theils* in den ſubjektiven und formalen *theils* in den materialen und objektiven Bedingungen der Begierde oder der Verabſcheuung.

§. LIII.

§. LIII.

1. Je gröſser die Würkſamkeit des Begehrungsvermögens an ſich ſelbſt iſt, deſto ſtärker wird die Begierde oder Verabſcheuung.

2. Je mehr Beziehung der Stoff, den ein Objekt dem Vorſtellungsvermögen giebt, auf Beförderung oder Hinderung ſeiner Würkſamkeit hat: deſto ſtärker wird die Begierde oder Verabſcheuung.

Die fernern Gründe davon liegen *theils* im Objekte und ſeinem Vermögen, unſer Gemüth zu afficiren, *theils* im Subjekte d. h. in der abſoluten oder relativen Gröſse des empfänglichen und ſelbſtthätigen Vorſtellungsvermögens, und des Triebes derjenigen Kraft, welche die Aeuſſerung des Vorſtellungsvermögens zunächſt beſtimmt.

Aus der *Theorie der Gefühle* (Th. III.) laſſen ſich die übrigen und nähern Beſtimmungen dieſer Geſetze entlehnen.

§. LIV.

3. Da keine gemiſchten Begehrungen möglich ſind (§. XXXII.) und da ein (einfaches oder zuſammengeſetztes) Objekt auf das Vorſtellungsvermögen entweder einen erweiternden oder einſchränkenden Einfluſs (in verſchiedenen Graden) hat: ſo kann weder ein *Gleichgewicht* der Begierde und der Verabſcheuung (§. XXX.), noch ein Uebergewicht der Einen über die andere entſtehen.

Gleichwohl können Gründe zu beyden im Gemüthe und im Objekte zugleich vorhanden ſeyn; man kann aber vorausſetzen, daſs in jedem Falle die Gründe für die eine Aeuſſerungsart des Begehrungsvermögens die Gründe für die andere entgegenſtehende *jedesmahl* überwiegen. Dann ſind die ſchwächern Gründe in dieſer Verbindung, unzureichend, und die ſtärkern überwiegend. Das Uebergewicht der Gründe bringt aber nur die Eine Art von Begehrungen hervor, kein Uebergewicht der Einen über die andere Begierde.

§. LV.

4. So lange unſer Vorſtellungsvermögen würkſam iſt, ſo lange Gegenſtände es ihm nicht an allem Reitze und Stoffe fehlen laſſen, kann auch das Begehrungsvermögen nicht unwürkſam bleiben; es muſs einige Gegenſtände zu entfernen, andere mit ſich zu verbinden ſtreben, je nachdem ſie dem Vorſtellungsvermögen vergleichungsweiſe mehr oder weniger freye Wirkſamkeit laſſen, einen langſamen oder ſchnellen Fortſchritt verſtatten. *Abſolute Unthätigkeit* iſt dem Begehrungsvermögen ſo unnatürlich, als gänzliche Gleichgültigkeit dem Vermögen zu fühlen; beides auch aus eben denſelben Urſachen.

§. LVI.

Viertens, Geſetze der beſondern Verhältniſſe.

1. Wenn in den Gegenſtänden und ihren Verhältniſſen Gründe zur Begierde und

zur

zur Verabſcheuung liegen: ſo erfolgt ein *Hin- und Herſchwanken* von der einen zur andern, welches ſo lange dauert, bis das *Uebergewicht* der Gründe für eine der zwey möglichen Begehrungsarten entſcheidend und anhaltend wird.

2. Der *Uebergang* von der Begierde zur Verabſcheuung, von einer Begierde oder Verabſcheuungzur andern geſchieht *ſtätig*, jedoch bald ſchneller bald langſamer, oft unbemerklich.

§. LVII.

Natur des Begehrungsvermögens.

Dieſen Geſetzen gemäſs (§. XXXI-LVI.) läſst ſich die Natur des Begehrungsvermögens auf folgende Art entwickeln:

Der urſprünglichen Natur des Vorſtellungsvermögens (Th. II. §. XX. ff.) analog unterſcheiden wir an unſerm Gemüth auch in ſo fern es begehrt

1. *Empfänglichkeit* (Receptivität) *des Begehrungsvermögens* d. i. die in dem Subjekte gegründete Möglichkeit der Beziehung eines Gegenſtandes auf eben dieſes begehrende Subjekt, ein Objekt der Begierde werden zu können.
2. *Selbſtthätigkeit* (Spontaneität) des Begehrungsvermögens d. h. die im Subjekte gegründete Möglichkeit der Beziehung dieſes Subjekts als des begehrenden, thätigen auf ein Objekt.

§. LVIII.

Formen des Begehrungsvermögens.

Die Natur einer möglichen Begierde gründet ſich alſo

theils in der innerlich beſtimmten Art und Weiſe, wie etwas ein Gegenſtand unſers Begehrens werden kann, inſofern dazu Einwürkung des Gegenſtandes erfordert wird — in der *Form der Receptivität des Begehrens*;

theils in der innerlich beſtimmten Art und Weiſe, wie das Subjekt auf einen Gegenſtand würken kann, oder in der *Form der Spontaneität des Begehrens.*

§. LIX.

Nähere Beſtimmung.

Form der Spontaneität.

In Beſtimmung dieſer beyden Formen der Receptivität und Spontaneität des Begehrens leitet uns die Analogie des Vorſtellungsvermögens (Th. II. §. XXIV.) und die Zergliederung jeder in der Erfahrung vorkommenden Begierde und Verabſcheuung auf folgendes:

1. das *Begehren* ſelbſt iſt ſeiner Natur nach ein Verbinden, nicht des mannigfaltigen objektiven Stoffes zu einer Vorſtellung von einem Gegenſtande (wie bey dem Vorſtellungsvermögen) ſondern eben dieſes Stoffes mit mir ſelbſt, dem Subjekte; die *Form des Begehrungsvermögens* iſt demnach

nach *erstens Einheit* des Objekts mit dem Subjekte. Dies ist die *Form der Spontaneität*.

Wenn wir etwas *verabscheuen* (negativ begehren), so bestreben wir uns eine Verbindung zu hindern oder aufzuheben; allein diese Trennung des Objekts von dem Subjekte beruht immer auf einer andern Verbindung, welche nur durch jene Trennung möglich ist. Wir trennen, indem wir verbinden.

Der endliche Erfolg der Verbindung des Objekts mit dem Subjekte ist freylich Einheit des Stoffes in einer Vorstellung; dieser hängt aber nicht zunächst von dem Begehrungsvermögen, sondern von dem Vorstellungsvermögen ab, welches dadurch bestimmt wird.

§. LX.

Form der Receptivität.

2. Der *Stoff* oder die materielle Bedingung des Begehrens ist demnach etwas von dem begehrenden Subjekt, als solchen, unterschiednes, welches mit demselben vereinbar ist; folglich etwas *Getrenntes, Verbindbares.*

Nun ist aber mit dem Subjekte nichts verbindbar und doch von ihm unterschieden, als das Vorstellbare d. i. dasjenige, was dem Gemüthe Stoff zu Vorstellungen giebt. Die *Form der Receptivität des Begehrungsvermögens* ist also *Empfänglichkeit für das von dem Sub-*

Subjekte Getrennte aber doch Verbindbare oder das Vorſtellbare.

Bey der Verabſcheuung liegt die nehmliche Empfänglichkeit zum Grunde; ſie wird zwar näher modificirt als eine Receptivität für das mit dem Subjekt verbundene aber von ihm trennbare. Was aber von dem Subjekte trennbar obgleich verbunden iſt, muſs eben daher auch als getrennt (im Erfolg) und als verbindbar (weil es würklich verbunden iſt), betrachtet werden können.

§. LXI.

Folgerungen.

Was nicht als von dem Subjekte trennbar und doch auch als mit ihm vereinbar gedacht werden kann; iſt kein möglicher Gegenſtand einer *Begierde überhaupt.*

Was nicht als getrennt und doch verbindbar mit dem Subiekte gedacht werden kann, iſt kein denkbares Objekt der *poſitiven Begierde.*

Was endlich nicht als verbunden aber doch einer Trennung vom Subjekte fähig gedacht werden kann; das können wir uns nicht als Gegenſtand einer *negativen Begierde* oder einer Verabſcheuung vorſtellen.

§. LXII.

Iſt Einheit (§. LIX.) die weſentliche Form des Begehrens, als einer Thätigkeit, ſo kann

kann nur die positive Begierde *ursprünglich*, die negative aber nur von jener *abgeleitet* seyn. Wir können nur trennen vermittelst und wegen einer Verbindung, welche eine Trennung nach sich zieht und von ihr als Bedingung ihrer Möglichkeit abhängt.

Wir sind aber auch abgeleiteter positiver Begierden fähig, wo wir nach Verbindung um einer Trennung willen, und nach dieser wieder um einer andern Verbindung willen streben.

§. LXIII.

Wenn wir das Vermögen hätten, uns *mit allem* an sich Vereinbaren zu gleicher Zeit zu verbinden: so könnten und würden wir nichts verabscheuen. Die Verabscheuung ist Folge der Eingeschränktheit unsres Verbindungsvermögens in seinen gleichzeitigen Aeusserungen in Verbindung mit einem uneingeschränkten Verbindungstriebe, der aber nur innerhalb dieser bestimmten Gränzen sich successiv äussern und sich Befriedigung schaffen kann.

§. LXIV.

Wenn dasjenige, was bisher unter den gegebenen Umständen nicht vereinbar mit dem eingeschränkten Subjekte war, einmahl aufhört eine andere heftiger gesuchte Vereinigung unmöglich zu machen: so hört es auf, Gegenstand der Verabscheuung zu seyn und wird nun Objekt der Begierde.

§. LXV.

§. LXV.

Aeuſſere Begierden.

Einen Gegenſtand *haben* --- mit ihm verbunden ſeyn — von ihm afficirt werden und ihn beſtimmen --- iſt eins. Wir begehren *erſtens äuſſere Gegenſtände*, wir ſuchen ſie zu haben d. h. wir beſtreben uns

1. entweder bloſs von ihnen afficirt zu werden, ohne unſere Thätigkeit.
2. oder auf ſie ſelbſt würken zu können, um von ihnen auf eine durch unſern Einfluſs auf ſie beſtimmte Art afficirt zu werden.
3. oder auf ſie würken zu können, um durch die an ihnen als an dem Stoffe nur ausgeübte eigne Thätigkeit unmittelbar afficirt zu werden.

§. LXVI.

1. *Unmittelbar äuſſere ſinnliche Begierde.*

Eine *Begierde* der erſtern Art (§. LXV. Num. 1.) nennen wir *unmittelbar ſinnlich.* Wir verbinden uns darinn mit Gegenſtänden, um nur durch ihre ihnen eigene Würkſamkeit afficirt, mit Stoffe für das Vorſtellungsvermögen verſorgt zu werden; wir ſtreben nach bloſs äuſsern Stoffe, und beſtimmen dieſem (vorgeſtellten oder nicht vorgeſtellten) *Zwecke* gemäſs den Gegenſtand und ſein Verhältniſs zu uns.

§. LXVII.

2. *Mittelbar äussere sinnliche Begierde.*

Eine *Begierde* der zweyten Art (§. LXV. n. 2.) nennen wir *mittelbar sinnlich.* Wir verbinden uns mit Gegenständen, um durch die ihnen nicht selbst eigne sondern erst durch unsern Einfluss auf sie ihnen mitgetheilte Würksamkeit afficirt, mit Stoffe zu Vorstellungen bereichert zu werden. Wir streben zwar nach äussern Stoffe, aber nach einem solchen, der durch unsre Thätigkeit schon bestimmt ist. Wir bestimmen ihn und sein Verhältniss zu uns auf solche Art, dass wir durch künftige eigne Thätigkeit uns näher mit ihm verbinden, von ihm afficirt werden können.

§. LXVIII.

3. *Gemischt sinnliche Begierde.*

Die *Begierde* der dritten Art (§. LXV. n. 3.) könnte man *gemischt sinnlich* nennen, weil sie etwas von der Natur der äussern und innern Sinnlichkeit in sich vereinigt. Wir verbinden uns mit Gegenständen, um auf sie zu würken, zugleich aber durch diese unsre Würksamkeit auf sie uns selbst zu afficiren. Wir bestimmen daher ihn und sein Verhältniss zu uns so, dass wir, indem er uns afficirt und zur Thätigkeit reizt, durch diese eigne Würksamkeit innerlich afficirt werden.

§. LXIX.

§. LXIX.

Verabſcheuung äuſſerer Gegenſtände.

Mit der *Verabſcheuung äuſſerer Gegenſtände* hat es dieſelbe Bewandtniſs, und ſie iſt ebenfalls von dreyfacher Natur:

1. *Unmittelbare äuſſere ſinnliche Verabſcheuung* — wir ſtreben nach Trennung von einem äuſſern Gegenſtande, weil er unſer Afficirtwerden von auſſen auf irgend eine Art einſchränkt. So z. B. wenn er uns zu ſtark und einförmig afficirt (thieriſcher Schmerz), oder wenn er uns zu ſchwach beſchäftigt (Reitzloſigkeit, fades Weſen), und in beyden Fällen andere Beſchäftigung ausſchlieſst.
2. *Mittelbare äuſſere ſinnliche Verabſcheuung.* Wir ſtreben nach Trennung von einem äuſſern Gegenſtande, weil und inſofern er unſrer Bearbeitung nicht empfänglich iſt, wodurch er uns auf eine angemeſſene Weiſe afficiren könnte.
3. *Gemiſchte ſinnliche Verabſcheuung.* Wir trennen uns von einem Objekte, weil es nicht vermag, uns in eigne Würkſamkeit zu verſetzen, die uns ſonſt innerlich afficiren würde.

§. LXX.

Innere Begierden.

Zweytens (§. LXV.) kann auch etwas inneres, nehmlich eine *Vorſtellung* als Vorſtellung der Gegenſtand einer Begierde oder Ver-

Verabſcheuung ſeyn. Wir *begehren* ſie, inſofern ſie unſer Vorſtellungsvermögen zu fernern Gebrauche erweitert, *verabſcheuen* ſie, inſoweit ſie dieſen Gebrauch einſchränkt.

Das *Begehren* einer Vorſtellung äuſſert ſich als ein Verbinden mit dem Subjekte, indem wir ſie zu erhalten und durch eigne Thätigkeit zu beleben ſuchen.

Das *Verabſcheuen* der Vorſtellung äuſsert ſich als ein Trennen, indem wir ſie zu entfernen, durch andere zu verdrängen oder zu verdunkeln d. h. überhaupt ihren Einfluſs auf den fernern Gebrauch unſres Vorſtellungsvermögens zu verhindern ſuchen.

§. LXXI.

Unmittelbare innere Begierde.

Die *innern* Begierden und Verabſcheuungen (§. LXX.) ſind von *dreyerley* Art.

1. Wir begehren eine Vorſtellung, um von ihr afficirt und überhaupt in Thätigkeit geſetzt zu werden. Sie iſt durch ihre nächſte Würkung Gegenſtand des Begehrens. *Unmittelbare innre ſinnliche Begierde.* Wir *verabſcheuen* ſie (*unmittelbar*) inſofern ſie unſer Afficirtwerden unmittelbar beſchränkt, und unſrer Thätigkeit Hinderniſſe legt.

§. LXXII.

Mittelbare innre ſinnliche Begierde.

2. Wir begehren ſie, weil ſie durch unſre Thätigkeit ſich ſo modificiren läſst, daſs

ſie alsdann uns neuen Stoff zu Vorſtellungen giebt.

Mittelbare innere ſinnliche *Begierde.*

Wir *verabſcheuen* dieſelbe *mittelbar*, wenn ſie durch unſre eigne Würkſamkeit ſich nicht ſo beſtimmen läſst, daſs ſie unſer Vorſtellungsvermögen dem Zwecke der erweiterten Thätigkeit angemeſſen afficire.

§. LXXIII.

Zuſammengeſetzte innere ſinnliche Begierde.

3. Wir *begehren* ſie, weil wir durch unſre eigne an ihr ausgeübte Thätigkeit innerlich afficirt und im Gebrauche unſres Vorſtellungsvermögens dadurch unterſtützt werden.

Wir *verabſcheuen* ſie, weil unſre eigne freye Thätigkeit an ihr, als dem Stoffe, Hinderniſſe antrift, und wir daher auf dieſe Art uns nicht ſelbſt afficiren können, ſondern des Zwecks der beabſichtigten Erweiterung unſres Vorſtellungsvermögens verfehlen.

Sie beziehen ſich zwiefach auf die innere Sinnlichkeit; theils inſofern der nächſte, theils inſofern der entfernte Gegenſtand dem innern Sinne angehört. Wegen der Homogeneität der Beſtandtheile können ſie nicht *gemiſchte* (§. LXVIII.), wegen ihrer eignen Natur aber müſſen ſie *zuſammengeſetzte* innere ſinnliche Begierden und Verabſcheuungen heiſsen.

§. LXXIV.

Materiale Begierden.

Diese bisher erklärten sowohl äussere als innere Begierden (§. LXV. bis LXXIII.) sind *material* nach der Definition des §. XVIII. Denn ihr Gegenstand ist nicht das Vorstellungsvermögen selbst oder eine Würkungsart desselben, sondern ein anderweits bestimmter Stoff zu Vorstellungen — obgleich die eigne Würksamkeit des Vermögens den äusserlich und innerlich gegebenen Stoff modificirt und also zugleich mit begehrt wird, insofern sie in dem veränderten Stoffe ihre Spur zurückläst.

§. LXXV.

Formale Begierden überhaupt.

Durch Hülfe der Abstraktion kann der Stoff, welchen die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens hervorbringt, von dem übrigen, woran sich anfänglich diese Thätigkeit äussern muste, sich scheiden und ein besonderer Gegenstand sowohl eigner Vorstellungen als eigner Begierden werden, bey denen das von aussen Gegebene nur einen zufälligen Bestandtheil ausmacht, und nicht besonders im Bewustseyn vorkommt. Wenn ich nun eine gewisse Würkungsart des Vorstellungsvermögens begehre, weil sie mit einer andern verglichen vollkommener ist und eine andere Würkungsart verabscheue, weil sie in Vergleichung mit einer andern, unter dieser steht: so sind diese

Begierden und Verabſcheuungen formal in der engern Bedeutung des §. XVIII.

§. LXXVI.

Nähere Beſtimmung.

Die *formale Begierde* (§. LXXV.) äuſſert ſich als ein Beſtreben ſich mit dem Stoffe enger zu verbinden, den eine gewiſſe Thätigkeit des Gemüths hervorbrachte und dieſe anfangende Thätigkeit ſelbſt fortzuſetzen, ſie zu verſtärken und zu beleben. Denn eben durch die gröſſere Thätigkeit wird der Stoff belebt, er afficirt uns ſtärker, wird alſo inniger mit uns verbunden, ſo daſs andre Verbindungen eben dadurch geſchwächt und aufgelöſet werden.

Die *formale Verabſcheuung* beſtrebt ſich, eine Trennung des durch eine gewiſſe Würkſamkeit unſrer Seele hervorgebrachten Stoffes zu bewürken, indem dieſe Thätigkeit mit einer andern vertauſcht und dadurch aufgehoben wird. Sie iſt alſo immer mit einer entgegengeſetzten Begierde verbunden.

§. LXXVII.

Die Eintheilung der materialen Begierden (§. LXIV.) läſst ſich auch auf die formalen anwenden. Wir *begehren* eine gewiſse Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens

1. um ihrer ſelbſt willen, wegen der Art und Weiſe, wie wir von dieſer Handlungs-

lungsweiſe unſres Vorſtellungsvermögens afficirt werden. *Unmittelbare formale Begierde;* wenn wir z. B. eine Anſchauung als ſolche, begehren.

2. um der Thätigkeit willen, welche durch den von ihr hervorgebrachten Stoff erſt möglich wird, und die uns ebenfalls wieder afficirt und neuen Stoff zur Bearbeitung giebt. *Mittelbare formale Begierde,* z. B. wenn wir eine Anſchauung um deswillen begehren, weil nur an ihr der Verſtand ſeine Funktion des Denkens ausüben kann.

3. um der beſtimmten gröſsern Thätigkeit willen, zu welcher dieſer neugebildete Stoff uns weiterhin reitzt. *Zuſammengeſetzte formale Begierden,* z. B. wenn wir eine Anſchauung des Begriffs wegen, den Begriff aber um der Idee willen begehren die ohne ihn nicht entſtehen könnte.

In allen dieſen Fällen muſs aber, wenn die Begierde formal heiſsen ſoll, das Produkt des Vorſtellungsvermögens, nehmlich die Anſchauung, der Begriff oder die Idee nicht um ihres Innhalts willen (des Angeſchauten, Gedachten, Idealiſirten), ſondern wegen ihrer Form oder desjenigen, was das Vorſtellungsvermögen ſelbſt dazu beyträgt, begehrt werden. Sonſt gehört ſie in die Klaſſe der materialen, innern ſinnlichen Begierden. Vergl. §. LXXII.

§. LXXVIII.

Formale Verabſcheuungen.

Die *formalen Verabſcheuungen* ſtreben nach Trennung oder Entfernung der einen Art von Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens

1. weil ſie an ſich, mit einer andern verglichen, eingeſchränkt iſt, und uns daher nicht zweckmäſsig afficirt. *Unmittelbar formale Verabſcheuung.*
2. weil ihr Eindruck, oder die Art, wie ſie uns afficirt, uns an einer höhern Würkſamkeit eben deſſelben Vermögens hindert. *Mittelbare formale Verabſcheuung.*
3. weil der entferntere Gebrauch des Vorſtellungsvermögens in ſeiner Erweiterung durch ſie gehemmt wird. *Zuſammengeſetzte formale Verabſcheuung.*

Wir verabſcheuen z. B. 1) einen eingeſchränktern Begriff im Colliſionsfall mit dem mehr umfaſſenden, einen ſchwankenden, wenn er den feſtbeſtimmten ausſchlieſst. 2) einen unbeſtimmten Begriff, weil er zum Gebrauch im Urtheile untauglich iſt. 3) eine unvollkommene, undeutliche Anſchauung, weil ſich die Form eines Begriffes, folglich auch eines Schluſses nicht daran hervorbringen läſst.

§. LXXIX.

Formale Begierde in engſter Bedeutung.

In der *engſten Bedeutung* (§. XIX.) hat die Begierde die Form oder die Würkungsart

art des Begehrungsvermögens ſelbſt zu ihrem Objekt. Sie wird aber Objekt dadurch, daſs ihre Aeuſſerung (als Form) das Vorſtellungsvermögen auf beſtimmte Weiſe afficirt und alſo einen Stoff in demſelben erzeugt, der ſich auf ſie als ihren eigentlichen Gegenſtand bezieht.

Die Form des Begehrungsvermögens iſt aber (§.LVIII. ff.) Einheit des vom Gemüth getrennten Mannigfaltigen mit dem Gemüthe, und die Würkungsart dieſes Vermögens iſt alſo Einigung des Getrennten in und mit ſich ſelbſt. Wenn wir von der Vorſtellung einer Begierde, (oder auch nur von dem Stoffe der ihr im Vorſtellungsvermögen entſpricht) dasjenige abſondern, was ihrem Gegenſtande angehört: ſo bleibt doch noch derjenige Stoff übrig, welcher der ſich äuſſernden Form des Begehrens, dem begehrenden Akte ſelbſt entſpricht. Auf dieſen Stoff bezieht ſich die im engſten Sinne formale Begierde.

§. LXXX.

Das dem *Begehrungsvermögen* ſelbſt angehörige in der Begierde und das, was dieſem in dem Vorſtellungsvermögen entſpricht, iſt bey verſchiedenen Begierden zwar im Weſentlichen einerley, übrigens aber doch verſchieden, der Gröſse nach; es iſt für Erweiterung des Vorſtellungsvermögens nicht von gleichem Einfluſs, und da hiervon das Begehren abhängt (§. XLVI.)

 auch

auch für das Begehrungsvermögen nicht gleichgültig. Wir können diese allgemeine Würkungsart vollkommener und unvollkommener äuſsern, und unser Bestreben geht also dahin

1. Die eingeschränkte Würkungsart des Begehrungsvermögens zu *verabscheuen* d. h. eine andere uns möglich scheinende vollkommnere Würkungsart anstatt ihrer zu begehren, und den vorhergehenden unvollkommnern Akt, der diesen ausschloſs, aufzuheben.

2. Die vollkommnere Würkungsart, die uns möglich ist oder scheint, zu realisiren d. h. sie positiv zu *begehren*.

§. LXXXI.

Dieser Unterschied des Begehrens in Absicht auf sein Verhältniſs zu der Form besteht in einer verschiedenen Verbindungsart eines Gegenstandes *mit* dem Subjekte und läſst sich analogisch bestimmen, nach der Verschiedenheit, wie das Vorstellungsvermögen seinen mannigfaltigen Stoff *in* sich selbst verbindet. Das *Begehren* läſst sich daher als ein Bestreben vorstellen, das auf Realisirung einer Vorstellungsart (einer Würkungsart des Vorstellungsvermögens) gerichtet ist, so wie das *materiale Begehren* als ein Bestreben, welches die Realisirung einer Vorstellung (eines Produkts vom Vorstel-

ſtellungsvermögen und von ſeinem Objekte) zum Ziele hat, ſich betrachten läſst. *)

§. LXXXII.

Formale Verſchiedenheit der Begierden.

Dieſer Analogie gemäſs unterſcheiden wir die Verbindungsart eines Gegenſtandes mit dem Objekte folgendermaaſsen. Sie iſt

1. der Quantität nach: *allumfaſſend* oder mehr oder weniger *beſchränkt*.

2. der Qualität nach: entweder ganz bejahend, oder auch zum Theil verneinend und folglich beſchränkt. (reine poſitive Begierde, durch Abſcheu begränzte Begierde)

3. der Relation nach: eine Verbindung mit dem *Subjekte* ſelbſt, ſeinem Weſen nach und daher gänzlich *frey* und *harmoniſch* — oder eine Verbindung, die mit einer *zufälligen* Beſtimmung des Gemüths nur geſchieht, und daher *weder unabhängig* iſt, *noch* in ſich ſelbſt und mit dem ganzen Subjekt und mit ſeinen übrigen Verbindungen vollkommen *zuſammenſtimmt*.

4. der Modalität nach: eine innerlich *nothwendige* und in der Möglichkeit des Begehrens

*) Man kann hiemit zu mehrerer Erläuterung dasjenige vergleichen, was ich wiewohl in anderer Hinſicht über eben dieſelbe Sache in meinem *Verſuche einer Moralphiloſophie* (Jena 1790.) §. 96. bis 117. geſagt habe.

gehrens selbst gegründete, oder eine blos *zufälligerweise* mögliche und würkliche Verbindung.

§. LXXXIII.

Gesetze.

1. Die allumfassende, durchaus positive, wesentliche, freye und harmonische, auch innerlich nothwendige Verbindungsart, welche das Begehrungsvermögen ausüben kann, ist offenbar dem Zwecke der freyen und vollkommenen Aeusserung unsres Vorstellungsvermögens günstiger, als diejenige, welche die entgegengesetzten Mängel hat. Sie ist daher ein Gegenstand unsrer *Begierde.*

2. Wenn die entgegengesetzte eingeschränkte Würkungsart des Begehrungsvermögens jene höhere Handlungsweise ausschliesst, wornach doch ein Bestreben vorhanden ist: so *verabscheuen* wir dieselbe.

3. Wir *begehren* also auch jede Begehrungsart, welche von der eingeschränktern zu der allumfassenden u. s. w. sich nähert und den Uebergang zu derselben bahnt.

4. Wir *verabscheuen* den Uebergang von der vollkommnern zur unvollkommnern Handlungsweise.

§. LXXXIV.

5. Formale Begierden und Verabscheuungen können nur *nach* den materialen entste-

ſtehen; die Form muſs erſt in Verbindung mit einem andern, objektiven Stoffe des Begehrens vorgekommen ſeyn, ehe ſie von ihr abgeſondert und ein eigner Gegenſtand der Begierde wird.

6. Formale Verabſcheuungen ſind nur als Folgen formaler Begierden möglich; man muſs an Ausführung einer formalen Begierde gehindert werden, um die hindernde niedere Begierde zu verabſcheuen.

§. LXXXV.

7. Die Würkung einer formalen Begierde iſt Belebung einer andern materialen Begierde, wegen ihrer Form.

8. Die Würkung einer formalen Verabſcheuung iſt, daſs wir eine andere materiale Begierde unterdrücken, wegen ihrer unedlern Form, weil ſie das Entſtehen oder die Verſtärkung einer andern Begierde verhindert, die eine edlere Form beſitzt.

§. LXXXVI.

9. Der Uebergang von der bloſs materialen Begierde zu der formalen geſchieht eben ſo ſtufenweiſe, wie der Uebergang von dem materialen zu dem bloſs formalen Gebrauche des Vorſtellungsvermögens und hält mit demſelben gleichen Schritt.

10. Eben dieſe Harmonie beobachtet die Natur auch zwiſchen der Entwickelung

der

der Gefühle und der Begehrungen niederer und höherer Art.

§. LXXXVII.

Lösen wir alles das Mannigfaltige, was in einer jeden würklichen Begierde oder Verabscheuung vorkommt, in seine letzten Elemente auf, so finden wir die hervorstechenden Charaktere aller einzelnen Arten und Gattungen in jeder individuellen Erscheinung des Begehrungsvermögens wieder, nur dass sie in verschiedenem Verhältniss zu einander stehen, und daher nicht alle überall gleich merklich sich auszeichnen. Wir treffen in jeder Begierde bey genauer Zergliederung an

1. etwas *Leidentliches*, vom Objekte bestimmtes, was *theils* von den einzelnen (einfachen) Bestandtheilen der Vorstellung oder des Stoffes zur Vorstellung von denselben, *theils* auch von der bestimmten Art und Verbindung, wie und worinn die Eindrücke aufgenommen werden, also von ihrer Zusammensetzung abhängt. Wir begehren Gegenstände den Eindrücken gemäss, die sie auf uns machen, entweder weil sie überhaupt auf uns würken, oder weil sie auf diese bestimmte Weise uns afficiren.
2. etwas *Selbstthätiges*, was durch die eigne Würksamkeit des Gemüthes bestimmt wird, und *theils* in dem Daseyn irgend einer Thätigkeit überhaupt, *theils* in der be-

bestimmten Art und Weise dieser Thätigkeit seinen Grund hat.

Wir begehren, weil unsre Vorstellungskraft überhaupt thätig zu seyn sich bestrebt; wir begehren diess und nicht jenes, so und nicht anders, weil unser Vorstellungsvermögen in dieser bestimmten Form, nach diesem und keinem andern Gesetze würkt.

3. etwas *Objektives.* Wir begehren zufolge des Daseyns von einem gegebenen Objekte, das unsre Thätigkeit aufregt.

4. etwas *Idealisches.* Unsre Begierde hat immer Bezug auf ein Objekt, das so wie wir es begehren, in diesem Zustande und Verhältnisse, noch nicht da ist, und sich von allen vorhandenen Objekten unterscheidet.

§. LXXXVIII.

Das Begehrungsvermögen selbst hat demnach in allen seinen Aeusserungen einen Bezug auf das Vorstellungsvermögen überhaupt, insofern es als Sinnlichkeit (Empfindungs und Anschauungsvermögen), als Verstand (Denkvermögen und Erkenntnissvermögen), als objektives Vorstellungsvermögen und als Vernunft betrachtet wird. M. vergl. Th. II. §. XXX.

§. LXXXIX.

Sinnliches, verständiges, vernünftiges Begehrungsvermögen.

Weil aber das Vorstellungsvermögen in seinen einzelnen Würkungen sich jetzt

als Sinnlichkeit, dann als Verſtand und endlich als Vernunft beſonders äuſſert, und weil das Begehrungsvermögen theils durch Produkte der Sinnlichkeit oder des Verſtandes oder der Vernunft beſtimmt, und in Thätigkeit geſetzt wird, theils auf eine zu bewürkende Uebereinſtimmung der Gegenſtände mit Vorſtellungen der Sinne oder mit Begriffen des Verſtandes oder endlich auch mit Ideen der Vernunft abzweckt: ſo theilt man das *Begehrungsvermögen* ein in

1) das *ſinnliche*, welches durch bloſse Sinnenvorſtellungen und ihren Stoff beſtimmt wird und auf Uebereinſtimmung der Gegenſtände mit dem ſinnlichen Vorſtellungsvermögen abzweckt.

2. das *verſtändige*, deſſen Aeuſſerung Verſtandesbegriffe als Bedingung vorausſetzt und auf Uebereinſtimmung der Dinge mit denſelben abzielt.

3) das *vernünftige*, welches nach Vernunftideen würkt, und nach Realiſirung derſelben in den Gegenſtänden hinſtrebt.

Die weitere Erklärung davon wird unten vorkommen; zum Theil habe ich auch dieſe Eintheilung in der *Moralphiloſophie* §. 96. bis 117. ausgeführt, um den Begriff von Moralität zu erläutern.

§. XC.

Verhältniſs der Begierde zum Bewuſstſeyn.

Die *Begierde* kann

1) mit

1. *mit Bewufstseyn* verbunden seyn, oder mit der abgesonderten Vorstellung
   a) des begehrten Gegenstandes.
   b) der Begierde selbst oder des Bestrebens.
   c) unsrer selbst, als des Begehrenden;
2. *ohne Bewufstseyn* existiren.

Jenes nennen wir *bewufste*, dieses unbewufste oder *bewufstseynlose Begierden.*

§. XCI.

Bewufstseynlose Begierden.

Bey einer Begierde fehlt uns zuweilen das Bewuftseyn

a) von *ihr selbst*, wenn sie im dunkeln würkt; wenn ihr Einflufs auf die Bestimmung des Vorstellungsvermögens verhältnifsmäfsig zu schwach ist, als dafs der durch sie modificirte oder erzeugte Stoff zu einer würklichen Vorstellung werden, die Form einer Vorstellung annehmen sollte. *Dunkles Begehren.*

b) *von ihrem Gegenstande*, wenn dieser nur dem formlosen Stoffe nach im Vorstellungsvermögen vorhanden ist und als bloſser Stoff das Vorstellungsvermögen afficirt.

c) *Von dem begehrenden Subjekte*, wenn wir uns selbst nicht von der Begierde und von ihrem Objekte unterscheiden, wenn die Begierde nicht in einer besondern Vor-

Vorſtellung auf das begehrende Subjekt bezogen wird.

§. XCII.

Je nachdem die Vorſtellung von dem begehrten Gegenſtande, von der Begierde ſelbſt und von dem begehrenden Subjekte *dunkel*, *klar*, oder *deutlich* iſt (Th. II. §. XXXVII. ff.) haben wir eine *dunkle*, *klare* oder *deutliche Begierde*.

Im *erſten* Falle iſt gar kein Bewuſstſeyn von der Begierde und ihren Correlaten vorhanden; Begierde, Objekt und Subjekt werden gar nicht unterſchieden.

Im *zweyten* iſt zwar Bewuſstſeyn der Begierde da, inſofern wir ſie von dem Begehrten ſowohl als von dem Begehrenden unterſcheiden, aber wir unterscheiden nichts in der Begierde selbst, weder in Bezug auf das Objekt noch auf das Subjekt.

Im *dritten* Falle unterscheiden wir etwas in der Begierde ſelbst und beziehen dieſelbe auf etwas Unterschiednes in dem Subjekt und in dem Objekt.

Wenn ich z. B. etwas verabſcheue, begehre, ohne zu wiſſen was? wozu? warum?, wenn ich doch durch einen Stoff im Vorſtellungsvermögen zu einer gewiſſen Würkung auf einen innern oder äuſſern Gegenſtand beſtimmt werde, ohne daſs ich deſſen ſelbſt zur Zeit der Begierde oder doch während ihres Anfangs oder letztern Sinkens gewahr werde: ſo habe ich eine *dunkle Begierde*.

So-

Sobald das Bewuſstſeyn von einer auf ein Objekt gerichteten Begierde in mir eintritt, es wird aber die Eigenſchaft meines Subiekts, woraus die Begierde ihrer Form nach entſpringt und die beſtimmte Beſchaffenheit des Gegenſtandes, wodurch er ein Gegenſtand und ein Beſtimmungsgrund der Begierde ihrem Stoffe nach wird, in meiner Vorſtellung nicht von andern Beſtimmungen meiner ſelbſt und des Gegenſtandes unterſchieden: ſo geht meine Begierde von der Dunkelheit zur *Klarheit* über, ohne noch deutlich zu ſeyn.

Deutlichkeit beſitzt ſie nur alsdenn, wenn ich ihre ſubiektive ſowohl als objektive Bedingung kenne, wenn ich unterſcheide, was ich am Objekt begehre und warum ichs begehre, oder in Bezug auf welche Beſtimmung meines Gemüthes ich ein Objekt begehre.

Dieſe Deutlichkeit iſt alſo verſchiedener Grade fähig.

§. XCIII.
Geſetze.

Das Bewuſstſeyn oder Nichtbewuſstſeyn bey der Begierde richtet ſich übrigens ganz nach denſelben *Geſetzen*, die Th. II. §. XLVI. ff. als Geſetze des Bewuſstſeyns überhaupt aufgeſtellt worden.

Von der Begehrungskraft.

§. XCIV.

Die innere und fortdaurende Bedingung des würklichen Begehrens oder der

Aeuſſerung des Begehrungsvermögens d. i. die *Begehrungskraft* heiſst im Verhältniſs zu dieſem Vermögen — *Trieb*, *Neigung* oder *Inſtinkt* (*§.* XXXIX.); das erſte im Verhältniſs zu einer möglichen, das zweyte im Bezug auf eine würkliche und das dritte in Rückſicht auf eine nothwendige Begierde.

Die Begierde iſt *nothwendig* (Folge des Inſtinkts) in ſo fern keine zufällige äuſſere Bedingung zu ihrem Entſtehen erfordert wird; ſie muſs alſo ſich in dem Weſen der begehrenden Kraft und ihres innerlich beſtimmten Vermögens gründen.

Die Begierde iſt *würklich*, (Ausdruck der Neigung), inſofern ihre äuſsern und innern Bedingungen vorhanden ſind.

Die Begierde iſt *möglich* (Aeuſſerung des Triebes), inſofern ihre innern Bedingungen da ſind, die aber ohne beſondre äuſſere Bedingungen nicht zureichen, eine würkliche Begierde zu erzeugen.

§. XCV.

Da zu jeder Begierde Stoff und Form gehören (§. XVI.); eine Begierde aber nur dann nothwendig iſt und ſeyn kann, wenn keine ihrer Bedingungen zufällig iſt und auſſer dem Gemüthe liegt, ſo iſt der Inſtinkt (*§.* XCIV.) nur auf die Art gedenkbar, daſs bey ihm Form und Stoff beyde innerlich gegründet und vom Gemüthe unzertrennlich ſind.

§. XCVI.

Der letzte Grund aller Begierden muſs im Inſtinkt liegen, weil er im Gemüthe enthalten ſeyn muſs. Triebe und Neigungen hängen vom Inſtinkt und von äuſsern Bedingungen ab, welche ihn näher beſtimmen.

Trieb iſt der Inſtinkt in Bezug auf alles, was mit ihm äuſſerlich verbunden werden *kann; Neigung* iſt eben daſſelbe, inſofern er mit etwas Aeuſſerlichen verbunden und dadurch näher beſtimmt *iſt.*

§. XCVII.

Die Neigung wird aus dem Triebe, der Trieb aus dem Inſtinkt erklärt; der Inſtinkt ſelbſt iſt unerklärbar; beſtimmen läſst er ſich aber aus demjenigen, was allem Triebe und aller Neigung innerlich zum Grunde liegt, und aus den übrigen Vermögen und Kräften, welche auſſer dem Begehrungsvermögen in dem Gemüth enthalten ſind, und die den innern Urſtoff alles Begehrens ausmachen.

§. XCVIII.

Alle Triebe und Neigungen, die auf gewiſſe innere Zuſtände oder äuſſere Gegenſtände gehen, ſetzen einen Inſtinkt voraus, der dasjenige zum Objekt hat, was alle innere Zuſtände möglich und alles Aeuſſere erſt zu Gegenſtänden von uns macht.

Die Zuſtände des Gefühlvermögen hängen zunächſt von Beſtimmungen des Vorſtellungsvermögens ab, wie im *dritten* Th. der Pſych. erwieſen worden. Es iſt alſo nicht der nächſte und unmittelbare Gegenſtand des Begehrens.

Folglich bleibt nur das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellungskraft übrig, die ſich als weſentliche innere Bedingungen und Objekte des Begehrens anſehen laſſen.

Weil aber dieſe Kraft und dies Vermögen ſich nur unter Vorausſetzung äuſſerer Gegenſtände äuſſern können: ſo gehören auch die Einflüſse dieſer Objekte, nachdem ſie innere Beſtimmungen (Stoffe) des Vorſtellungsvermögens geworden ſind, zu den nothwendigen Objekten des Inſtinkts.

§. XCIX.

Und da das Vorſtellungsvermögen ſich (wie im zweyten Theile der Pſychologie gezeigt worden) theils als ſelbſtthätiges, theils als empfängliches Vermögen äuſſert: ſo muſs die begehrende Kraft *zwey Grundtriebe* oder Inſtinkte beſitzen, nehmlich:

1. einen *Trieb nach Vermehrung und Belebung des Stoffes*, welchen das Vorſtellungsvermögen leidentlich aufnimmt, oder nach der Würklichkeit von Gegenſtänden für das Vorſtellungsvermögen.

2. ei-

2. einen *Trieb nach höherer und vollkommnerer Bearbeitung dieses Stoffes* durch die Selbstthätigkeit des Vorstellungsvermögens, oder nach der Würklichkeit der vollkommnern Handlungsweise des Vorstellungsvermögens.

§. C.

Man unterscheidet diese beyden Triebe der Begehrungskraft (§. XCIX.) von den zwey Trieben der Vorstellungskraft selbst (Th. II. §. LX.) auf folgende Art:

1. Beyde haben *zuletzt* dasselbe Objekt — Vorstellungen.
2. Der Trieb der Vorstellungskraft ist ganz ursprünglich; der Trieb der begehrenden Kraft setzt jenen Trieb voraus, und ist insofern abgeleitet.
3. Der Vorstellungstrieb bezieht sich nur auf Vorstellungen; der Begehrungstrieb auf Vorstellungen und ihre Gegenstände.
4. Jener geht unmittelbar auf Vorstellungen; dieser geht unmittelbar auf Gegenstände und erst durch sie auf Vorstellungen.
5. Die Vorstellungskraft und ihre Anwendung ist selbst ein Objekt des Begehrens.

§. CI.

Die zwey ursprünglichen Instinkte der Begehrungskraft (§. XCIX.) beziehen sich auf alles dasjenige, was zu Bewürkung ihres Zwecks dient und dienen kann. Es sind

Triebe (§. XCV.) möglich zu allem dem, was die Bedingung iſt, wovon das Stoffempfangen und wovon die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens abhängt, mithin zu allen nur möglichen Gegenſtänden — inſofern ſie uns mit Stoff bereichern oder ſeine vollkommnere Bearbeitung befördern können.

§. CII.

Unzertrennlichkeit, Unabſichtlichkeit und *Urſprünglichkeit* ſind Eigenſchaften, welche die zwey Begehrungstriebe mit dem Vorſtellungstriebe gemein haben. Nur das Objekt der erſtern iſt nicht ſo urſprünglich, wie der Gegenſtand der letztern, denn es ſetzt einige Befriedigung des letztern ſchon voraus.

§. CIII.

Auch der beſtimmtere Trieb nach Gegenſtänden (§. [illegible].) iſt nothwendig, wie der Inſtinkt, wenn der Gegenſtand nothwendig iſt. Dieſe Nothwendigkeit tritt ein

1) bey Gegenſtänden, die in dem Subjekt ſelbſt befindlich ſind; den Kräften und Vermögen des Gemüthes.

2) bey Gegenſtänden, die zwar auſser dem Subjekte und von ihm unterſcheidbar, aber nach einem Naturgeſetz mit ihm verbunden ſind, und zur Aeuſſerung ſeiner eigenen Kräfte und Vermögen durch-

durchaus gehören; den wesentlichen Theilen unsrer Organisation.

§. CIV.

Was ausser uns vorhanden seyn muss, wofern wir Stoff zu Vorstellungen und Reitz zur selbstthätigen Bearbeitung desselben empfangen sollen, das ist nothwendiger Gegenstand des Vorstellungsvermögens, und zugleich nothwendiges Objekt des Begehrens — unser *Körper.*

§. CV.

Was zu Erhaltung unsers Körpers in demjenigen Zustande und Verhältnisse zu uns erfordert wird, worinn er zu Belebung unsers Vorstellungsvermögens tauglich ist, das wird ebenfalls Gegenstand unsres Begehrens; es wird es auch dann, wenn wir uns diese Beziehung nicht ausdrücklich vorstellen, wofern wir nur Stoff oder Eindrücke diesem Verhältnisse gemäss empfangen.

§. CVI.

So erweitert sich auch nach und nach unser Trieb nach Gegenständen auf alles, was nur die vorstellbare Natur umfasst, oder was wenigstens als vorstellbar von uns betrachtet wird.

§. CVII.

Der Trieb nach Stoff (§. XCIX. Num. 1.) zertheilt ſich in zwey beſondere:

1. den Trieb nach *rohen* Stoff.
2. den Trieb nach *verarbeitzten* Stoff.

§. CVIII.

Den Stoff ſtreben wir

1. zu *erhalten.*
2. zu *beleben.*
3. zu *vermehren.*

Wieder drey Abtheilungen des Haupttriebes nach Stoff, dem rohen ſowohl als dem gebildeten.

§. CIX.

Körperliche Begierden.

Solche Gegenſtände, welche die Natur mit uns als Stoffgebende verbunden hat, und zwar als ſolche, ohne deren beſtimmtes Verbundenſeyn das weitere Stoffempfangen durch andere Gegenſtände aufgehoben wird, ſtreben wir vorzüglich zu *erhalten*; aber auch zu vergröſsern, ihre Verbindung unter ſich nach ihren Theilen und mit uns ſelbſt zu befeſtigen, und dasjenige davon zu trennen, was jene Verbindung ſchwächen und zerſtören würde.

Dieſs

Dies ist die Natur aller *thierischen*, *grobsinnlichen* oder *körperlichen Triebe*.

§. CX.

Wir streben ferner nach solchen Gegenständen, wodurch wir uns mit andern Gegenständen vermittelst eigner Einwürkung auf sie verbinden können, zu Gunsten unsers Vorstellungsvermögens. Ein zweyter Grund der körperlichen Begierden, und zugleich eine zweyte Gattung derselben. Durch unsern Körper vermögen wir auf andere Gegenstände so zu würken, dass unsre Verbindung mit oder die Trennung von ihnen die Aeusserung unsers Vorstellungsvermögens begünstigt.

§. CXI.

Wir interessiren uns also für den Körper, oder wir begehren die Fortdauer seiner lebendigen Existenz

1. in so fern er uns selbst unmittelbar Stoff zu Vorstellungen giebt, durch sein Würken auf uns.
2. insofern er die Aufnahme (und Bearbeitung) des Stoffes von andern Gegenständen in unser Gemüth vermittelt, die auf ihn und so ferner auf uns würken.
3. in so fern er die Würkung des Gemüthes auf andre Gegenstände vermittelt, welche wieder durch ihn auf uns zurückwürken.

§. CXII.

Der erſtgenannte Trieb (§. CXII. Num. 1.) iſt *grob* und *unmittelbar körperlich*; die beyden andern (Num. 2 -- 3.) ſind ſchon feiner und *mittelbar* und betrachten den Körper nicht als Maſſe, die auf uns würkt, ſondern als Werkzeug, wodurch theils die Dinge auf uns, theils wir wieder auf ſie zurückwürken.

§. CXIII.

Begierden äuſſerer Gegenſtände.

Wir begehren ſodann die *äuſſern Gegenſtände*, theils wegen ihres nähern Einfluſses auf unſer paſſives Vorſtellungsvermögen, theils wegen des Einfluſses auf unſern Körper und auf ſeine Tauglichkeit als Organ des Vorſtellungs und Be ehrungsvermögens, theils weil wir ſelbſt auf ſie würken und uns dadurch innerlich und äuſſerlich afficiren können.

§. CXIV.

Begehren innerer Gegenſtände.

Wir begehren gewiſſe *innere* Zuſtände, Thätigkeiten und Gefühle, weil ſie theils unmittelbar unſer paſſives Vorſtellungsvermögen afficiren, theils mittelbarerweiſe durch Aufregung unſrer Thätigkeit neuen Stoff zu Vorſtellungen herbeyführen, theils auch unſer Organ auf eine ſolche Weiſe modificiren, wie es der für unſer Vorſtellungs-

lungsvermögen zweckmäſsigen unmittelbaren Würkung deſſelben auf uns oder ſeiner Tauglichkeit als vermittelndes Organ gemäſs iſt.

§. CXV.

Begierde nach gebildetem Stoff.

Zwiſchen der Begierde nach rohen Stoff und dem Triebe nach Bearbeitung deſſelben liegt gleichſam in der Mitte der *Trieb nach gebildeten Stoff* (§. CVII. Num. 2.), der mit einem *Triebe nach leichterer Bearbeitung* identiſch iſt.

§. CXVI.

Uebergang.

Die Begierde nach Stoff ſtrebt nach einer immer gröſsern *Menge*, *Mannigfaltigkeit*, *Lebhaftigkeit* und *Stärke* und nach *Neuheit* der Eindrücke. Es iſt aber eine beſtändige obgleich öfters unmerkliche Rückſicht auf den Zweck der Bearbeitung und Bildung damit verbunden (§. CII.), die aber ſo ſchwach und entfernt iſt, daſs nur die unvollkommenſten Bildungen einzelner Vorſtellungen oder Bilder dadurch entſtehen.

§. CXVII.

Trieb nach Bearbeitung.

Dem *Triebe nach Bearbeitung* (oder dem geiſtigen Bildungs- und Erzeugungstriebe) ſchreiben wir diejenigen Begierden zu, welche auf eine intenſiv beträchtliche und merk-

merkliche Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens abzwecken, da hingegen die Begierden des erſtern Triebes nach Stoff viele kleine und unvollkommene Bildungen und Thätigkeiten beabſichten.

§. CXVIII.

Vertheilung.

Die verſchiedenen Stufen und Arten der Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens theilen dieſen Trieb (§. CXVI.) in ſeine beſondern Zweige. Die Begierden deſſelben ſind lauter Beſtrebungen, ſolche Gegenſtände (Gründe des Stoffes zu gewiſſen Vorſtellungen) würklich zu machen, welche die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens erweitern, erhöhen und beleben. Hier ſchlieſst ſich alſo wieder der Trieb nach Stoff an den Bildungstrieb an, der von jenem unzertrennlich iſt.

Wir ſtreben 1) nach *Objekten der äuſſern Sinne*, wegen der Anſchauungen und Begriffe von ihnen in der Sinnlichkeit und dem Verſtande 2) nach *innern Objekten* für den Gebrauch des innern Anſchauungsvermögens und des Verſtandes.

a) nach Verbindung der Vorſtellungen zu *Erkenntniſſen.*

b) nach Verbindung der *Gefühle* in gröſsere oder kleinere vorſtellbare Ganze.

c) nach Verbindung der *Begierden* der niedern Art, die vornehmlich auf Stoff ge-

gehen, gemäſs der höhern und höchſten Regel des Vorſtellungsvermögens.

§. CXIX.

Die *Begierden nach Stoff* zielen darauf ab, die vorhandene Form überhaupt anzuwenden. So wie dieſe Form oder Bildungsweiſe durch Anwendung belebt iſt, erweitert ſie ſich und ſtrebt nun ſich vollkommner zu äuſsern d. h. ſie ſucht einen Stoff auſſer dem Subjekte und in ihm ſelbſt, der ſie in dieſer gröſsern Erweiterung ausfüllt, und zu noch gröſsern bis zu den möglichſt gröſsten Erweiterungen vorbereitet. Dieſe nennen wir Aeuſſerungen des *Triebes nach Bildung.* So leuchtet die ſpecifiſche Identität und nur ſtufenweiſe und relative Verſchiedenheit der beyden Begehrungstriebe noch klärer ein.

Bey den Begierden nach Stoff iſt es mehr um Thätigkeit oder um Anwendung der Form des Vorſtellungsvermögens überhaupt zu thun, bey Begierden nach Form um höhere, erweiterte, edlere Würkſamkeit. Die letztern ſind eben ſo wenig trennbar von der Begierde nach Stoff, als die erſten von der Begierde nach Form.

§. CXX.

Der Trieb zeigt ſich als Trieb durch die Begierde. Das Entſtehen der Begierde ſetzt aber auſſer dem Triebe noch das Daſeyn eines Stoffes und Reitzes voraus, wenn ſich

das

das Begehrungsvermögen äussert. Dieser Stoff ist der Stoff und Reitz des Vorstellungsvermögens, sofern er schon in ihm enthalten ist. Th. II. §. LXIII.

Das Verhältniss des Begehrungsvermögens zu einer Bestimmung des Vorstellungsvermögens ist also 1) ein Verhältniss der Empfänglichkeit zu einem gegebenen Stoffe, wenn wir ihn als Objekt der Begierde und als durch sie modificabel betrachten. 2) ein Verhältniss der Reitzbarkeit zum Reitze, wenn wir auf die thätige Veränderung sehen, welche durch diesen Stoff im Gemüthe veranlasst wird.

§. CXXI.

Ganz ursprüngliche Begierden, Lüste.

Dieser *Stoff* und *Reitz* ist *ganz ursprünglich*, wenn er noch blosser Stoff und nicht einmahl zur Vorstellung geworden ist.

Solche *Begierden*, welche aus ganz rohem und ungebildeten Stoffe entstehen, sind ebenfalls *ganz ursprünglich* in Bezug auf Vorstellungen, aber auch *von der niedrigsten Art* (Lüste), weil sie die wenigste Bildung des Geistes voraussetzen, und zunächst auch nur auf eine niedere Stufe der Vollkommenheit führen. Man ist sich dabey keines Zwecks bewusst, und man unterscheidet nicht den begehrten Gegenstand, die Begierde und das begehrende Subjekt.

§. CXXII.

§. CXXII.

Abgeleitete höhere Begierden.

Vorſtellungen ſind wieder neuer *Stoff* und *Reitz*; aber *abgeleitet* und *höher*. So ſind alſo auch die *Begierden*, die er rege macht.

Beziehungsweiſe iſt die *Begierde urſprünglich*, welche durch eine bloſse Vorſtellung hervorgebracht worden, die eben erſt aus rohem Stoff gebildet war; *abgeleitet* diejenige, deren Stoff eine Vorſtellung iſt, die ſchon höhere Bildung eines ſchon aus der erſten Roheit ausgearbeiteten Stoffes erforderte.

§. CXXIII.

Unmittelbare, mittelbare Begierden.

Nach dem Verhältniſs der Begierden unter ſich ſelbſt unterſcheiden wir *Grundbegierden* oder *unmittelbare Begierden*, die keine andere Begierde als ihre Bedingung vorausſetzen, und *mittelbare Begierden*, welche nur durch andere Begierden möglich ſind.

§. CXXIV.

Jede urſprüngliche Begierde (§. CXX.) iſt Grund — oder unmittelbare Begierde (§. CXXII.); denn der urſprüngliche bloſse Stoff kann ſich noch auf keine vorhandene Begierde beziehen. Die abgeleitete Begierde aber kann unmittelbar ſeyn, wenn und ſo fern die Vorſtellung, deren Objekt auch das ihrige iſt, an und für ſich dem Grundtriebe entſpricht; aber auch mittelbar, wenn ihr Ge-

Gegenſtand nur in Bezug auf eine andere Begierde, die ein andres Objekt hat, dem Triebe angemeſſen iſt.

§. CXXV.

Urſprüngliche, erworbene Empfänglichkeit und Reitzbarkeit.

Die *Empfänglichkeit* und *Reitzbarkeit* des Begehrungsvermögens (§. CXIX.) iſt *urſprünglich*, inſofern ſie noch durch keinen empfangenen Stoff und bewürkten Reitz verändert worden. Sie iſt *erworben*, inſofern ihre Art und Stärke durch den Einfluſs erhaltener Stoffe und hervorgebrachter Reitze beſtimmt wird.

§. CXXVI.

Geſetze.

Hier gelten wieder, wie bey der Vorſtellungskraft, folgende Naturgeſetze:

1. Empfangener Stoff erweitert und erhöht den Trieb, mehrere und ſtärkere Stoffe in ſich aufzunehmen. So entſtehen *paſſive Neigungen* oder *Leidenſchaften.*
2. Erregte Reitze erhöhen die Reitzbarkeit und bewürken lebhaftere und kräftigere Beſtrebungen nach gewiſſen Arten der Thätigkeit. So entſtehen *aktive Neigungen* oder *Suchten.*

§. CXXVII.

Entwickelung der Neigungen.

Der Einfluſs einer jeden Begierde oder Verabſcheuung auf die künftigen Aeuſſerungen des Begehrungsvermögens iſt ſehr zuſammengeſetzt.

Erſtlich; der allgemeine und zum Theil noch unbeſtimmte Trieb empfängt zunächſt eine nähere Beſtimmung auf einen gewiſſen Stoff und Gegenſtand. Er wird beſtimmtere Neigung.

Zweytens; der Trieb wird verſtärkt, oder die erzeugte, beſtimmte Neigung nimmt zu; man begehrt nun mehrern gleichartigen Stoff (*Neigungen zu gewiſſen Gegenſtänden*); man ſtrebt in höherm Grade nach denſelben Arten der Behandlung oder Verbindung (*Neigung zu gewiſſen Handlungen*).

Drittens; mit der Befriedigung des Triebes *erweitert* er ſich; der vorige Gegenſtand thut nicht mehr Genüge, liefert nicht genugſamen Stoff; der vorige Grad von Thätigkeit, der vorige Grad von Verbindung und Vereinigung iſt nicht mehr befriedigend.

So entſtehen *Neigungen zu mehrern, gröſsern Gegenſtänden; Neigungen zu näherer, innigerer Vereinigung.*

Viertens; die Befriedigung einer Begierde erweitert den Kreis unſrer Vorſtellung

 und

und Erfahrung von den Gegenſtänden und Mitteln dieſer Befriedigung ſelbſt; es entſtehen *mittelbare Neigungen* nach dem Begriff des §. CXXII.

Fünftens; die mittelbare Neigung beſtimmt Handlungen, die an ſich ſelbſt in ein neues und eignes Verhältniſs zu unſren urſprünglichen Trieben treten und dadurch neue, näher beſtimmte Richtungen des Triebs nach Stoff und nach Vereinigung hervorbringen. Es entſtehen *formale Neigungen*, nach dem Begriff des §. LXXV.

Sechſtens; mit dieſen formalen Neigungen geht nun dieſelbe Reihe von Veränderungen vor, wie mit den materialen, die ſie veranlaſst hatten.

Sie werden *erſtens* beſtimmter; *zweytens* ſtärker; *drittens* ausgebildeter und höher; *viertens* ſie erzeugen wieder andere mittelbare Neigungen nach Gegenſtänden und Handlungen, die zu Realiſirung einer gewiſsen Handlungsweiſe als Mittel dienen; *fünftens* ſie werden ſelbſt wieder Gegenſtände höherer formalen Neigungen, die ihr Mannigfaltiges in ſich faſſen und begreifen, und nähern ſich auf dieſe Weiſe dem Ideale einer vollendeten, allumfaſſenden, innigen, weſentlichen und nothwendigen Vereinigung des Ganzen mit uns und unſrer ſelbſt mit dem Univerſum.

§. CXXVIII.

Unterſchiede.

Die *einzelnen Begierden* ſelbſt zeigen noch folgende zufällige *Unterſchiede.* Eine einfache *Begierde* iſt 1) *Begierde in engerm Sinne* oder poſitiv, und äuſſert ſich als Beſtreben, etwas mit dem Gemüthe zu verbinden. §. XLI. 2) negative Begierde oder *Verabſcheuung*, ein Beſtreben etwas mit dem Gemüthe verbundenes davon zu trennen. §. XLII.

Die Verabſcheuung iſt Folge der Begierde, theils in ſo fern als die Verbindung, welche aufgehoben werden ſoll, öfters erſt durch einen poſitiven Akt des Begehrens hervorgebracht worden; theils in ſo fern die Trennung nur durch eine andere Verbindung und um ihretwillen ein Gegenſtand des Beſtrebens werden kann.

§. CXXIX.

Wenn eine Begierde und Verabſcheuung (§. CXXVII.) mit einander wechſeln, und ſich wechſelſeitig ſchwächen, zuletzt aber die eine das Uebergewicht über die andere erhält: ſo nennt man dieſs eine *Wahl*; ſie äuſſert ſich immer durch eine in etwas geſchwächte Begierde, und iſt die Folge einer mit oder ohne Bewuſstſeyn angeſtellten Vergleichung zwiſchen mehrern Objekten oder Handlungsweiſen, wovon wir das oder die eine dem oder der andern vorziehen.

Die Analogie des Vorſtellungs- und des Begehrungsvermögens erſtreckt ſich alſo auch auf die drey möglichen Akte des erſtern —, Verbinden, Trennen und Vergleichen. Th. II. §. LXX. LXXI. LXXII.

§. CXXX.

Die Begierden (ſie ſeyn poſitiv oder negativ) ſind

1. in Anſehung ihrer *Stärke* und Lebendigkeit, wenn ihre endliche Erfüllung auſſer dem Gebieth unſrer äuſsern Thätigkeit liegt, ein ruhiges *Verlangen*, oder ein unruhiges *Sehnen*; wenn unſere äuſſere Thätigkeit darauf würken kann, entweder ein müſsiger *Wunſch*, wenn ſie zu würklicher Hervorbringung der Thätigkeit nicht zureicht, oder ein thätiges *Streben*, wenn ſie äuſſere Würkſamkeit erregt; und in noch höherm Grade, wenn die Stärke Heftigkeit wird --- ein *thätiger Affekt.*
2. in Anſehung der *Art von Thätigkeit*, die ſie bewürken. Einmahl verändern ſie einen Gegenſtand in der Phantaſie, ein andermahl auſser ſich. Jetzt bringen ſie einen Gegenſtand hervor oder zerſtören ihn; dann nähern oder entfernen ſie ein Objekt zu und von ſich, oder ſich dem Gegenſtande.
3. in Anſehung der *Dauer*: *anhaltend* oder *flüchtig* vorübergehend.

4. in Anſehung ihrer *Folge: ordentlich* oder *zerſtreut;* regelmäſsig oder regellos; in continuirlichem oder ſcheinbar Stätigkeitsloſem Uebergange.

§. CXXXI.

Alle dieſe verſchiedenen Modificationen der Begierde richten ſich nach gewiſſen Geſetzen und hängen von beſtimmten Bedingungen ab.

Die *Geſetze der Begierde und der Verabſcheuung* (§. CXXVII.) ſind ſchon oben angezeigt worden in §. XLIV. XLV.

Der Grad der Stärke der Begierde beruht auf der abſoluten oder relativen, urſprünglichen oder entſtandenen Stärke der jedesmahl gereitzten Inſtinkte, Triebe und Neigungen — auf der gröſseren Menge und Stärke (reitzenden Kraft) des gegebnen Stoffes — und auf dem Verhältniſſe dieſer beyden Bedingungen zu einander.

Die beſtimmte Richtung hängt von der Modifikation und Bildung des Vorſtellungsvermögens ab, und von dem Verhältniſs eines Gegenſtandes zu demſelben.

Die *Dauer* und die *Regelmäſsigkeit der Folge* und *Continuität* der Begierden richtet ſich ebenfalls nach den mehr anhaltenden oder vorübereilenden, regelmäſsigen oder regelloſen, ſtätigen oder unſtätigen Zuſtänden des Vorſtellungsvermögens, wie es durch empfangene oder nicht empfangene

Bildung und durch den jedesmahligen Einfluſs ſeiner Gegenſtände beſtimmt worden.

§. CXXXXII.

Wir haben *unaufhörlich* Begierden, wenn wir uns auch ihrer wegen ihrer Schwäche oder wegen einer andern Richtung der Aufmerkſamkeit nicht immer bewuſst ſind. Wenigſtens haben wir keinen Grund, das Gegentheil — begierdenloſe Momente unſres Daſeyns und Lebens anzunehmen.

Allaugenblicklich tritt *eine andere* Begierde ein, ob wir gleich wegen der Unmerklichkeit einiger Begierden, der Continuität des Ueberganges, und wegen der öfters ſchnellen Rückkehr zu einer ähnlichen Begierde dieſe immerwährende Veränderung nicht gewahr werden.

§. CXXXIII.

Einfache, zuſammengeſetzte Begierde.

Zwiſchen *einfachen* und *zuſammengeſetzten Begierden* kann man nur dieſen Unterſchied annehmen, daſs jene einen einfachern, dieſe einen mehr zuſammengeſetzten *Gegenſtand* haben, welcher ſich durch mehr als Eine Eigenſchaft auf unſre Triebe bezieht; die Begierde ſelbſt iſt jedesmahl einfach.

§. CXXXIV.

Verſchiedene Charaktere und Stimmungen des Begehrungsvermögens.

Die Eigenſchaften, wodurch ſich die verſchiedenen Charaktere und Stimmungen (Th. II. §. XCVI.) das Begehrungsvermögen auszeichnen, ſind:

1. Lebhaftigkeit und Feuer oder leichtere Empfänglichkeit und Thätigkeit — im Gegenſatz der Trägheit.
2. Stärke — und Schwäche der Eindrücke und Thätigkeit.
3. Tiefe und Feſtigkeit — Seichtigkeit und Flüchtigkeit.
4. Umfang und Ausbreitung — Eingeſchränktheit.
5. Zuſammenhang und Harmonie; Einzelheit und Disharmonie.
6. Selbſtthätigkeit und Paſsivität.
7. Feinheit und Grobheit.
8. Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit.
9. Roheit und Bildung oder Veredlung.
10. Originalität und Nachahmungsgeiſt.
11. Sinnlichkeit; Verſtändigkeit; Vernünftigkeit.
12. Poſitive; negative Begehrlichkeit; Hang zum wählen.
13. Kräftiges; unkräftiges; behutſames; entſchloſsenes — unvorſichtiges, wankendes Begehren.

§. CXXXV.

Gröſse des Charakters.

Die Verbindung der genannten Vollkommenheiten, deren Reſultate die freyeſte, ausgebreitetſte, harmoniſchſte, kräftigſte und beſtimmteſte Thätigkeit iſt, macht den *Charakter des Herzens groſs.*

Dieſe Gröſse iſt theils *natürlich*, theils *entſtanden* und insbeſondere *erworben*. Die Grundlage der erworbenen iſt die natürliche.

§. CXXXVI.

Kleinheit des Charakters.

Urſprünglicher Mangel und Miſsverhältniſs, Vernachläſsigung und Verwöhnung beſtimmen *Kleinheit des Charakters*, die natürliche und die entſtandene.

§. CXXXVII.

Vorübergehende Stärke.

Vorübergehende Einflüſse bringen eine *groſse* oder *kleine Stimmung* des Begehrungsvermögens hervor.

§. CXXXVIII.

Schwäche, Krankheit des Herzens.

Die Gröſse des Charakters beſteht in dem zweckmäſsigen Ebenmaas ſeiner einzelnen Vollkommenheiten, und begreift Leben und Geſundheit. Die Kleinheit des Charakters zeigt ſich als *Schwäche*, wenn die

die einzelnen Vollkommenheiten in geringem Grade vorhanden ſind; als *Krankheit*, wenn es am Ebenmaas derſelben gebricht. Schwäche iſt öfter natürlich; Krankheit öfter entſtanden. Durch Zuſammenſtimmung wird der Mangel des einzelnen einigermaaſsen erſetzt; in harmoniſcher Würkung wird ſelbſt das Schwache ſtark. Krankheiten des Herzens ſind heilbar; unmittelbare Stärkung des Schwachen gelingt ſelten; nur durch bewürkte Zuſammenſtimmung läſst ſich ihren nachtheiligen Folgen abhelfen.

§. CXXXIX.

Bildung des Herzens.

Mit der wachſenden Vollkommenheit des Geiſtes hält die Entwickelung des Begehrens gleichen Schritt; ſie beſtimmen ſich wechſelſeitig. Der Zuſtand des Geiſtes im Ganzen richtet den Charakter; dieſer würkt wieder auf jenen. Auch hier geſchieht alles ſtufenweis und ſtätig; doch bringt die verſchiedene natürliche Bildſamkeit und die abweichenden Verhältniſſe eine Mannigfaltigkeit in die Zeitfolge und Ordnung, worinne, und in die Art wie der Charakter ſich bildet.

§. CXXXX.

Erziehung.

Abſichtliche Veranſtaltung zu dem Zwecke der Vollkommenheit des Begehrungsvermögens iſt *Erziehung* des Menſchen, von Seiten ſeines Herzens. Sie iſt *relativ*,

wenn ſie auf eine äuſſere, *abſolut,* wenn ſie auf eine innere Vollkommenheit des Herzens abzweckt. Die allgemeinen Geſetze der Erziehung des Geiſtes gelten auch hier. Der höchſte Zweck iſt Vernunftmäſsigkeit des Willens; zum vollſtändigen Zweck gehört aber auch eine innere Sphäre der Neigungen, worinn der vernunftmäſsige Wille ſich würkſam beweiſst. Groſse, ausgebreitete, ſtarke, feſte, natürlich verbundene, feine, beſtimmte, edle, originale Neigungen, Vorſicht und Entſchloſſenheit des Handlens, ſind die Bedingungen des groſsen Einfluſses, den der moraliſche Wille auf die geſamten Kräfte des handelnden Weſens, auf ſeine eigne Wohlfahrt und auf die Welt hat.

Empiriſche Pſychologie.

Fünfter Theil.

Anthropologiſche Unterſuchung über das Verhältniſs zwiſchen Seele und Körper überhaupt.

Fünfter Theil
der
empiriſchen Pſychologie.

Ueber das Verhältniſs der Seele und des Körpers zu einander überhaupt.

§. 1.

Geiſt, Gemüth — Materie — Leib und Seele.

Der Menſch *iſt*, ſo wie wir ihn bisher betrachtet haben, ein Princip von beſtimmten Vorſtellungen, Gefühlen und Begehrungen. Wir nennen ihn in dieſer Rückſicht *Geiſt*, und mit allen ſeinen Beſtimmungen *Gemüth*.

Die Erfahrung lehrt aber, daſs mit jenen innern Veränderungen gewiſſe äuſſere Dinge und Begebenheiten in der Natur verbunden ſind, welche mit jenen innern geiſtigen Beſtimmungen und Zuſtänden in gewiſſen beſtimmten Verhältniſſen eines regelmäſsigen Zuſammenhanges ſtehen, unter ſich

ſelbſt

ſelbſt aber wieder gewiſſen eigenen wahrnehmbaren Würkungsgeſetzen unterworfen ſind.

In Rückſicht auf dieſe eignen, für ſich beſtehenden Eigenſchaften und Würkungsarten nennen wir dieſe äuſsern Dinge ſchlechthin *Körper* und *Materie*, und ihre Veränderungen und Geſetze *körperlich*, *materiell* oder *phyſiſch.*

In Hinſicht auf die Beſtimmungen und Veränderungen und ihren Zuſammenhang, ſo fern ſie mit den geiſtigen Erſcheinungen in unſrer Wahrnehmung durchaus und geſetzmäſsig verbunden ſind, nennen wir die *Materie* und den *Körper unſer*, oder einen *Leib* — und der Geiſt erhält, inſofern er mit dem Leibe verbunden iſt, die Benennung der *Seele.*

§. II.
Der Menſch.

Der *Menſch*, ſo wie wir ihn durch Erfahrung kennen, beſteht demnach aus *Leib* und *Seele* (oder Geiſt).

Wir *ſind* Seele, weil wir im Bewuſstſeyn die Vorſtellung von allem Denken, Fühlen und Begehren in Einem Subjekte weſentlich und unauflöslich vereinigen, und auf dieſes in unſrem Bewuſstſeyn bleibende Subjekt alle andere Vorſtellungen von Gegenſtänden als zufällige Beſtimmungen (Accidenzien) beziehen.

Wir haben Materie d. h. wir stellen uns das Vorstellende, Fühlende und Begehrende und die Materie in einer wechselseitigen, würksamen Verbindung mit einander vor.

Wir bestehen zum Theil aus Materie, in so fern wir ohne eine gewisse Materie weder uns etwas vorstellen, noch fühlen, noch begehren können (der Erfahrung zu Folge), und ohne Verbindung mit ihr kein Bewufstseyn von unserer geistigen Würksamkeit haben.

§. III.

Empirischer Dualismus.

Wir *unterscheiden* Leib und Seele, Geist und Materie, von einander, insofern unsre Vorstellung von Eigenschaften und Begebenheiten durch den äufsern Sinn sich von der Vorstellung gewisser Bestimmungen und Veränderungen vermittelst des innern Sinnes durch gewisse unvereinbare (nichtidentische) Merkmahle auszeichnet, die wir in besondere Begriffe zusammenfassen und unter besondere Gesetze bringen — mithin als verschiedene Gegenstände der Erfahrung.

Wir nennen Geist und Materie *verbundene* Wesen, das Ganze Einen Menschen; jenen in Bezug auf diese — Seele, diese in Bezug auf jenen — Leib; weil in unsrer Vorstellung beyderley Arten von Gegenständen regelmäfsig verbunden sind, so dafs das Daseyn (Vorstellung) der einen Art die Bedingung ist von dem Daseyn des andern und umgekehrt.

Die

Die Behauptung von dem Daſeyn zweyer verſchiedenartigen Naturen in der Welt, der geiſtigen und materiellen, und eben ſo vieler weſentlich unterſchiedner Theile des Menſchen, einer Seele und eines Leibes, heiſst *Dualismus*; und zwar *empiriſcher*, inſofern man dieſe beyden Gegenſtände nur in ſo fern beſtimmt unterſcheidet, als wir nach der Einrichtung unſres Vorſtellungsvermögens ſie zu Objekten verſchiedener Vorſtellungen machen müſſen.

§. IV.

Hyperphyſiſcher Dualismus, Materialismus, Spiritualismus.

Ob es auch alsdann, wenn wir von der Art und Weiſe unſrer menſchlichen Vorſtelluugen und Erfahrungen abgehen, an und für ſich zwey ſolche verſchiedene Grundweſen in der Natur gebe (Hyperphyſiſcher Dualismus), oder ob es eigentlich nur ein Einziges nehmlich entweder Geiſt oder Materie gebe, zu dem das andere ſich als bloſse Beſtimmung, Modifikation oder Vorſtellung verhielte (*Hyperphyſiſcher Spiritualismus, Idealismus*) — ferner, ob die Verbindung dieſer beyden Gegenſtände (des Leibes und der Seele) oder dieſer beyden Arten von Vorſtellungen (der Gegenſtände in der bloſsen Zeit oder auch im Raume) nicht nur in unſrer menſchlichen Erfahrung, ſondern auch an und für ſich und ſchlechterdings nothwendige Bedingung

gung von der Würkſamkeit des Geiſtes d. h. vom Daſeyn der Vorſtellungen, Gefühle und Begierden ſey — dieſs alles ſind Fragen, die ſich in einer empiriſcben Wiſſenſchaft von der Seele aus Thatſachen der Erfahrung nicht entſcheiden laſſen, und worüber ſelbſt der Metaphyſiker aus Gründen, welche die Theorie des Vorſtellungsvermögrns und die Vernunftcritik an die Hand giebt, keine ſpekulative Entſcheidung wagen darf.

§. V.

Plan.

Um aller Verwirrung bey der groſsen Mannigfaltigkeit desjenigen vorzubeugen, was an unſrem Leibe und an ſeinem Verhältniſs zu dem Geiſte durch Erfahrung zu erkennen iſt, ſo betrachten wir, ſo weit es unſer pſychologiſcher Zweck erfordert:

1. den Leib als bloſse *Materie*, die nach phyſiſchen, chemiſchen und mathematiſch beſtimmbaren Geſetzen der materiellen Naturen überhaupt würkt.
2. als bloſse *Maſchiene*, nach Geſetzen des Mechanismus.
3. als bloſses *Organiſches Weſen*, oder als Pflanze.
4. als *thieriſche* Natur überhaupt.
5. als *thieriſche Natur eines Menſchen.*
6. die beſondern *Vermögen*, *Kräfte* und *Triebe* dieſer Natur.

7. die *besondern Zustände*, Veränderungen, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der thierisch - menschlichen Natur *).
8. die *allgemeinen Verhältnisse* dieser Natur zur Seele und der Seele zum menschlichen Leibe.
9. die *besondern Verhältnisse* der thierischen Natur zu den drey Hauptvermögen und Kräften des menschlichen Gemüths.
10. Folgerungen daraus für die *specielle* und *praktische* Menschenkunde.

§. VI.

Materie überhaupt.

Unser Leib läſst sich *erstens* (§. V. 1.) als ein Aggregat von Materie betrachten. Wir entdecken daran

1. die allgemeinen und wesentlich nothwendigen Eigenschaften und Würkungen aller Materie, deren letzte und innere Gründe ihrer Möglichkeit und ihrem Daseyn nach uns

*) Num. 1 - 7. sind Betrachtungen, die eigentlich der Seelenlehre fremd sind, denen man aber wegen der Verbindung mit dem Psychologischen und wegen der erleichterten Unterscheidung sowohl als Uebersicht des Mannigfaltigen, was die Beobachtung des Menschen darbietet, die kleine Stelle unbedenklich einräumen wird, die ihnen hier verstattet worden, und wodurch dem Zusammenhange des eigentlich Psychologischen unter sich selbst nur wenig Abbruch geschieht. - - Es sind überdieſs Gegenstände einer arglosen Liebhaberey des Vf.

uns immer unerforschlich bleiben, ob wir gleich die Gesetze, wornach sie würken, theils aus dem Grundbegriff eines Körpers (metaphysisch), theils durch nähere Erfahrung (physikalisch) erkennen und sogar (mathematisch) berechnen können.

§. VII.

2. gewisse besondere Eigenschaften, Erscheinungen und Würkungen gewisser chemisch so genannter Grundstoffe, die sich zum Theil aus der Zusammensetzung und wechselseitigen Einwürkung mehrerer einartigen Stoffe auf einander einigermaassen (chemisch) begreiflich und anschaulich machen lassen, zum Theil aber auch alle bisherigen Nachforschungen der Scheidekünstler in ihre einfachern Gründe, Stoffe, Zusammensetzungen und Bildungen vereitelt haben, ob sie gleich nach einer Maxime der Vernunft — in allem Mannigfaltigen Einheit vorauszusetzen — für Folgen einer unendlich abweichenden und feinen Verbindung einartiger und gleichen Würkungsgesetzen unterworfener materieller Urstoffe gehalten werden.

§. VIII.

3. Einige Stoffe oder Zusammensetzungen, die wir in unserm Körper antreffen, sind von der Art, dass ausser einem organischen, oder thierischen Körper und von

 ihm

ihm unabhängig, keine dergleichen angetroffen, noch aus ihren uns zum Theil bekannten Beſtandtheilen vermittelſt einer künſtlich bewirkten Miſchung hervorgebracht oder wenn die erſte Verbindung einmahl zerſtöhrt worden, wieder hergeſtellt werden können.

§. IX.

4. Als Materie betrachtet iſt der menſchliche Leib aus allen bekannten phyſiſchen Elementen und aus ſehr vielen chemiſchen Stoffen zuſammengeſetzt, und ſteht mit der ganzen übrigen ungebildeten und lebloſen, vegetirenden und animaliſchen Natur in Verbindung und Verwandtſchaft — kann wenigſtens darein treten.

§. X.

Grundſtoffe und organiſche Miſchungen.

5. Die vornehmſten bekannten Beſtandtheile oder zwar auflösliche aber nicht durch chemiſche Kunſt herſtellbare Verbindungen der Theile unſres Körpers ſind:

Erde, und zwar thieriſche Erde, die aus Kalkerde und Phoſphorſäure componirt iſt; ingleichen Eiſenerde z. B. in dem calcinirten Blutkuchen.

Elektriſche Materie.

Luft z. B. Feuerluft.

Waſſer.

Fixes Alkali z. B. in der Aſche der Blutkohle.

Flüch-

Flüchtiges Alkali z. B. im Harn.

Brennbares z. B. im Dufte, der von der Milch und dem Blute steigt, im Weingeiste, der von der Milch durch Gährung erhalten wird

Luftsäure.

Kochsalz.

Ein Harzartiges Wesen z. B. in der Galle.

Organische Verbindungen der Stoffe im menschlichen Körper sind:

Fett (der Rahm in der Milch und das Wasser im Blute)

Leim (das Käsigte in der Milch, der Kuchen im Blute), enthaltend Luftsäure, brenzlichtes Oel, brennbare Luft, flüchtiges Alcali — Kalkerde mit Phosphorsäure.

Thierische Gallert; enthaltend thierischen Leim, Zuckersäure und Apfelsäure.

Speichel und Magensaft; enthaltend Gallert, und auflösende Theile.

Harn, enthält Phosphorsalmiak u. s. w.

Endlich *Lebensflüssigkeit*, eine Substanz, deren Eigenschaften und Gesetze *Eberhard Gmelin* in den *Versuchen über den thierischen Magnetismus* näher entdeckt und gezeigt hat, dass sie wahrscheinlich aus der electrischen Materie und einem andern minder bekannten wässrigen Wesen componirt und in allen festen und flüssigen Theilen des lebendigen Leibes, vorzüglich aber in

den Nerven vorhanden und würksam ist.

§. XI.
Schlängliches Gewebe.

6. In allen festen Theilen organischer Wesen und auch in dem Fette, der Milch und dem Blute fanden *Fontana*, *Monro* und *Batsch* ein selbst im Feuer unzerstörbares *schlängliches Gewebe*, welches man vielleicht als die Grundmasse organischer Körper zu betrachten hat.

Vergl. *Batsch*, *Versuch einer historischen Naturlehre.* Erster chemischer Theil (Halle 1789. I. §. 158. h.).

§. XII.
Verschiedenheit der Stoffe.

7. Die Bestandtheile des menschlichen so wie des thierischen und organischen Körpers überhaupt und ihre Mischungen sind verschieden nach der Verschiedenheit des Temperaments, nach der verschiedenen Struktur in einzelnen Organen, dem verschiedenen Lebensalter, Himmels- und Erdstrichen, und endlich der Nahrung aus dem Pflanzen- und Thierreiche.

§. XIII.

Es erfolgen aus diesen chemischen Stoffen, ihren Verhältnissen und ihrer Verbindung gewisse Würkungen, die sich theils auf

auf neue Verbindungen und Bewegungen der Materie, theils auch auf Bestimmungen des Gemüthes, mittelbarerweise beziehen. Es entstehen schon nach physischen und chemischen Gesetzen gewisse feste Theile aus den ursprünglich flüssigen; schon in ihnen liegt der Grund zu gewissen Gestaltungen dieser Theile, wie das Phänomen der *Crystallisation* in der unbelebten, rohen Natur beweisst. Die eigentlichen innern und ersten Gründe dieser materiellen Erscheinung sind uns gänzlich unbekannt.

§. XIV.

Mechanismus.

Wir betrachten unsern Leib *zweytens* (§. V. 2.) mit dem Anatomiker, als eine *Maschiene*, und gewisse an ihm erscheinende und durch ihn bewürkte Veränderungen als Folgen und Resultate des blossen Mechanismus.

Mechanismus bedeutet hier die bewegende Kraft der Körper, insofern sie durch die Verbindung und den Zusammenhang ihrer Theile zu einem äusserlichen (ausser ihr selbst liegenden) Zweck passend modificirt ist.

So fern man die körperlichen Erscheinungen auf den blossen Mechanismus bezieht und aus diesem erklärt, legt man allgemeine (physische) und besondere (chemisch bestimmte) Körperkräfte zum Grunde und bestimmt aus einer angenommenen Lage und Struktur dieser Theile, die Würkungen, welche daraus (der Qualität nach)

physisch und (der Quantität nach) mathematisch erfolgen. Was *aus* dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird insoweit durch ihn erklärt. Aber den Mechanismus selbst kann nicht als sein eignes bestimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angesehen werden; er ist und bleibt aus sich selbst unerklärbar.

§. XV.

Der unübertreffbar künstliche in seinen Principien einfache und in der Verknüpfuug höchst mannigfaltige und zusammengesetzte Bau des menschlichen Leibes hängt zwar zum Theil von der physischen und chemischen Tauglichkeit seiner Materialien zu einer solchen zweckmäfsigen Anordnung ab, wird aber daraus ganz und gar nicht begriffen, sondern da wir kein Naturwesen kennen, das nach Kunstideen einen solchen Mechanismus hervorbrächte, und in dem menschlichen Leibe selbst eine wechselseitige Beziehung aller Theile auf einander, sich zum Mechanismus zu bilden, sich darinn zu erhalten und sogar andern Materien dieselbe auf einen gleichartigen Mechanismus abzielende Verbindung und Würkungsart mitzutheilen angetroffen wird; so müssen wir ausser der physisch mechanischen noch eine andere, nehmlich *bildende Kraft* annehmen, die wir als Princip dieser über alle Physik, Chemie und Mechanik hinausgehenden an dem menschlichen Leibe wahr-

wahrnehmbaren Veränderungen und Erscheinungen betrachten.

§. XVI.

Organisation; organisirtes Wesen.

Die Einrichtung (Natur) eines Körpers, wo jeder Theil sich als Mittel, (Werkzeug, Organ) und zugleich als Zweck zu allen übrigen verhält — durch alle übrige und für alle übrige da ist —, wo jeder Theil den andern wechselseitig hervorbringt, und wo das ganze diese Eigenschaft wieder andern materiellen Stoffen mittheilt, nennen wir *Organisation.*

Ein Wesen, woran wir diese Einrichtung entdecken, heisst ein *organisirtes* und sich selbst *organisirendes* Wesen. In ihr ist alles Zweck und wechselseitig auch Mittel. Vergl. *Kants Critik der Urtheilskraft* Th. II. S. 261. ff.

§. XVII.

Der menschliche Leib ist also *drittens* (§. V. 3. XVII - XVIII.) ein organisirtes und sich selbst organisirendes Wesen, wie jedes andere Thier und wie die Pflanze. Von dieser Seite betrachtet ist die menschliche Natur mit der *vegetabilischen* zu vergleichen, wo wir die Organisation abgesondert von ihren thierischen und menschlichen Eigenheiten nach ihren einfachen Gesetzen würksam finden.

§. XVIII.

Wir erkennen an der Organiſation der Pflanze, des Thieres und des Menſchen nur gewiſſe Geſetze ihrer Bildung; nicht aber die innere Kraft, wodurch ſie und ihre geſetzmäſsige Würkungsart möglich wird.

§. XIX.

Organiſirtes, vegetabiliſches Leben; Erzeugung u. ſ. w.

Die Würkſamkeit der Materie nach Geſetzen der Organiſation macht das *organiſche* (vegetabiliſche) *Leben* aus.

Organiſche Veränderungen werden durch organiſche Kräfte beſtimmt; *organiſch-mechaniſche* ſind die, wo das erſte Glied in der Reihe der Bewegungen von organiſcher Kraft abhängt, das Weitere aber nach Geſetzen des Mechanismus bewürkt wird (z. B. die Bewegung der Säfte, welche durch Reitzbarkeit angefangen und mechaniſch fortgeleitet wird).

Der Anfang dieſes Lebens oder die Unterwerfung der Materie unter die Geſetze der Organiſation, die Unterordnung der phyſiſchen, chemiſchen und mechaniſchen Würkſamkeit der Materie unter die organiſchen Geſetze, iſt *Erzeugung*; eine merkwürdige Entwickelung dieſes Lebens und der Uebergang zur Unabhängigkeit von einem früher vorhandenen *organiſirten und organiſirenden* Weſen heiſst *Geburt*.

Die

Die Harmonie der organischen Würkungen zu möglichster Befestigung, Erweiterung und Verstärkung der Herrschaft der Organisation über die physischen, chemischen und mechanischen Gesetze der Materie, verdient den Nahmen der *Gesundheit.*

Die nähere oder entfernte Disharmonie dieser Würkungen mit jenem Zweck, nennt man *Krankheit.*

Ein niederer Grad des Einflusses der organischen Gesetze auf die physischen — *Schwäche*; ein höherer Grad — *Stärke.*

Im *Tode* treten die physischen Gesetze der Materie, welche Physik, Chemie und Mechanik lehrt, in ihre ursprünglichen Rechte wieder ein, und werden von den Gesetzen der Organisation unabhängig.

§. XX.

Gesetze der Organisation.

Die Gesetze organischer Wesen — folglich auch des menschlichen Leibes, nach dieser Eigenschaft betrachtet — sind:

1. Ein organisches Produkt (z. B. ein Baum) erzeugt ein anderes derselben Gattung oder sich selbst der Gattung nach, von welcher er erzeugt worden. Die Gattung ist von sich selbst Ursache und Würkung.

   Bestimmte Eigenschaften des einen oder des andern Geschlechts pflanzen sich nach einer bestimmten (aber uns oft unbekannten) Regel fort

z. B.

z. B. die Farbe von der Vaterblume, der Bau und Geſtalt von der Mutterblume — nach *Schmahlings* Beobachtungen. S. Deſſ. Aeſthetik der Blumen. 1786.

Einige Eigenſchaften arten ſich nur zufälligerweiſe; andere unausbleiblich fort; einige halbſchlächtig, andere nicht M. vergl. *Kants Beſtimmung des Begriffs einer Menſchenrace* in der Berliner Monatſchrift, November 1785. S. 390. ff. ingl. *Ueber den Gebrauch teleologiſcher Principien in der Philoſophie von Ebendemſ.* in dem Teutſchen Merkur. Januar 1788. S. 36. ft. Februar S 107. ff. — in Bezug auf des Hn. Geh. Rath *Georg Forſter's* Einwürfe im Teutſch. Merk. Oktober u. Nov. 1786. — *Sömmering über die körperliche Verſchiedenheit des Negers vom Europäer. Blumenbach de natiua varietate generis humani; Eiusd. Decas collectionis ſuae craniorum diuerſarum gentium illuſtrata.* 1790. Deſſ. *Beyträge zur Naturgeſchichte.* Erſter Th. Göttingen 1790. u. Hn. *Meiners* dahin einſchlagende Aufſätze in dem Götting. hiſtor. Magazin. u. ſ. w.

2. Es erzeugt ſich ſelbſt als Individuum d. h. es wächſt. Dieſes *Wachsthum* iſt keine Gröſsenzunahme nach mechaniſchen Geſetzen. Ein organiſches Weſen verarbeitet, ſcheidet und componirt den rohen Stoff, den es zu ſich hinzuſetzt, zu ſpecifiſch eigenthümlicher Qualität, und bildet

bildet sich aus diesem selbstgemischten Stoffe weiter aus.

3. Die Erhaltung des einen Theils (z. B. des Stammes) hängt von der Erhaltung des andern (z. B. der Blätter) wechselseitig ab.

4. Der durch Verletzung entstandene Mangel eines Theils, der zur Erhaltung eines benachbarten gehört, wird von den übrigen unverletzten Theilen mehr oder weniger, bestimmter oder unbestimmter ergänzt — *Reproduktion.*

5. Es bessert sich selbst aus, wenn es in Unordnung gerathen. *Gaubii Instit. Pathol. medic.* §. 99.

6. Die Bildung eines Individuums im Ganzen und in jedem einzelnen Theile erfolgt zwar seiner Gattung gemäss, aber doch mit schicklichen Abweichungen, die die Selbsterhaltung nach den Umständen erfordert.

7. Diese Eigenschaften haben alle ihre nähere Bestimmungen der Grösse und der Beschaffenheit — theils in ihren verschiedenen Arten, Gattungen und Individuen, theils in besondern Theilen des organischen Körpers, theils unter verschiedenen äussern Umständen, worinn sich das Ganze oder der Theil befindet. Auch diese mechanisch bewürkten Veränderungen sind im Ganzen so zweckmässig, *als wenn* die Körper auf diesen äusserlich eintretenden Fall praeformirt wären z. B. die Veränderungen im Bau der Brust, der Lungen und

und Herzgefäſse, nachdem ein Kind der freyen Atmoſphäre ausgeſetzt worden; die Bildung eines Eiterungsorgans bey Entzündungen; einer feſten Haut um eine Vomika.

8. Man findet bey allen organiſirten Weſen (z. B. den Thieren) Ein gemeinſames Schema ihrer Bildung; Verkürzung oder Verlängerung, Auswickelung und Einwickelung dieſes, jenes Theiles in verſchiedenen Verhältniſſen beſtimmen den Unterſchied.

9. Eben ſo ſcheinen auch alle noch ſo verſchieden geſtaltete Theile Eines organiſchen Körpers ſich aus einem einzigen Organ ausgebildet, und durch Modifikation deſſelben ſucceſſiv und höchſt mannigfaltig ausgebildet zu ſeyn.

Dieſe Umwandlung hat ihren beſtimmten einfach regelmäſsigen Gang, den ſie fortſchreitet; eine Stufe führt zur andern und eine Veränderung bereitet die andere vor; äuſſere Einflüſsee der Nahrung, der Luft, des Lichts würken harmoniſch mit, die Theile in einer gewiſſen Folge wechſelsweiſe zuſammen zu drängen und wieder auszudehnen, die Säfte zu verfeinern und zu läutern und höherer Bildung fähig zu machen. Durch eben dieſe äuſſern Einwürkungen des nährenden Stoffes, durch die verſchiedene Menge und Miſchung ihres Zufluſses wird dieſer Gang beſchleunigt, aufgehalten; abgeändert (wie z. B. bey gefüllten Blumen). Auſſerordentliche Reitze, die

die einzelne Theile afficiren (z. B. Insectenstiche bey Pflanzen) bringen eine neue fremde Bildung aus dem Stoffe des gebildeten Organs und an demselben hervor, z. B. die Schlafäpfel an den wilden Rosenstöcken; die sogenannte Hunterische Haut, Eiterungsorgane u. s. w.

§. XXI.

Literatur der Lehre von der Organisation.

Die allgemeinen Begriffe von Organisation sind am bestimmtesten erklärt und ihre obersten Gesetze aufgestellt in: *Im. Kants Kritik der Urtheilskraft* (Berlin. 1790.) Zweyter Theil. §. 61. ff.

Die speciellen organischen Gesetze der blossen Pflanze entwickelt: *J. W. v. Göthe Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären* Gotha 1790.

Gute Beobachtungen und Grundsätze über die organische Bildung der Thiere enthält: *Joh. Fr. Blumenbach über den Bildungstrieb.* Göttingen 1789.

§. XXII.

Gründe der Organisation.

Die Natur der *organischen Kraft* (§. XVII.), worauf wir alle Erscheinungen der Organisation beziehen und von welcher wir ihre Gesetze als von ihrer höchsten Quelle ableiten, kennen wir nur vermittelst eben dieser ihr eigenen Würkungsart (§. XXII.) ohne

sie

ſie ſelbſt aus andern bekannten Kräften erklären zu können. Denn

§. XXIII.

1. Geſetze der *Materie* erklären das Eigenthümliche organiſcher Erſcheinungen nicht. Die Materie iſt, *ſoweit wir ſie aus Erfahrung kennen* (und anderweits iſt ſie uns ganz und gar unbekannt), ein todtes Weſen, wovon wir das Leben nicht ableiten dürfen, ohne entweder der Materie unerkannte und unerkennbare Kräfte anzudichten, oder in ihrer Würkung mehr anzunehmen, als in der vermeynten Urſache gegründet ſeyn kann. Materie kennen wir ferner als eine Vielheit, als Aggregat, worinn nach unſrer Beurtheilungsart zwar die Mannigfaltigkeit des Stoffes aber nicht die Einheit der Form und der zweckmäſsig zuſammenſtimmenden Würkung gegründet ſeyn kann.

Einzelne Theile eines organiſirten Körpers laſſen ſich zwar als Conkretionen nach bloſs mechaniſchen Geſetzen begreifen (als Häute, Knochen, Haare); daſs aber die ſchickliche Materie herbeygeſchaft, daſs ſie auf gewiſſe Weiſe modificirt und am gehörigen Orte abgeſetzt wird, dieſs muſs aus andern als bloſs materiellen Gründen (ſo weit uns dieſe bekannt ſind) hergeleitet und beurtheilt werden.

§. XXIV.

§. XXVI.

2. Die *Seele*, das Princip unseres Denkens etc. zur Bildnerin ihres Organs zu machen, hat folgendes gegen sich:

Nach den bekannten Kräften und Gesetzen des sinnlichen, verständigen und vernünftigen Denkens erfolgt diese Würkung nicht; es fehlt uns Vorstellung und Bewusstseyn von den Theilen, vornehmlich von den innern Organen des Körpers, von ihrem Zweck und von dem Verhältniss der Mittel und Einrichtungen zu dem Zwecke, welcher dadurch befördert wird.

Wir kennen weder überhaupt eine Würkung der Seele, die nicht mit der Würksamkeit eines vorhandenen Organs zusammenhinge, noch insbesondere einen Einfluss der Vorstellungs - Gefühl - und Begehrungskraft auf die Aussenwelt, der nicht durch Organe vermittelt würde; von einer unmittelbaren und von Organen unabhängigen Würkung der Seele haben wir keine Erfahrung, folglich auch keinen reellen Begriff. Und von dieser Art müsste die Seelenfähigkeit seyn, welche das noch nicht vorhandene Werkzeug sich bildete. Dazu müsste man erst der Seele eine Kraft andichten.

Ueberdiess giebt es organische Wesen, denen wir kein Vernunftvermögen (Thiere), und andere (Pflanzen), denen wir überhaupt kein Seelenvermögen *erfahrungsmässig* beylegen können, denen wir also Ver-

nunft, Vorſtellungs - Gefühls-Begehrungskraft erſt andichten müſsten, um nachher die Bildung eines Organs daraus zu erklären.

§. XXVII.

3. Wir müſſen, um das Daſeyn der Organiſation zu begreifen, und um daſſelbe vernünftig unterſuchen und beurtheilen zu können, eine (Cauſſalität) Würkungsart der Natur annehmen, welche der unſrigen d. i. der Würkung der Vernunft in Hervorbringung eines Kunſtwerks analog iſt, ſie aber auch in Abſicht auf die Vorzüglichkeit ihrer Produkts noch übertrift.

4. Bey einer jeden uns möglichen, erfahrungsmäſsigen Erklärung einer organiſchen Veränderung, die an einem organiſirten Körper vorgeht, müſſen wir das Daſeyn einer urſprünglichen Organiſation vorausſetzen, welche den Mechanismus benutzt, um andere organiſche Formen und Theile hervorzubringen, oder die ſeinige — ſeiner urſprünglichen Bildung und ihrem Zweck gemäſs — zu entwickeln. Die urſprüngliche Organiſation und ihre folgenden Bildungen und Entwickelungen, ſoweit ſie von jener abhängen, bleiben dadurch mechaniſch unerklärt.

5. In der Erfahrung kommt uns alſo der zureichende uud letzte Grund der Organiſation gar nicht vor.

6. Es

6. Es ist aber an sich nicht widersprechend anzunehmen, -- weder dass in dem uns unbekannten, übersinnlichen innern Substrat der Materie ausser den Gesetzen des Mechanismus auch die Gesetze einer sich selbsterhaltenden und fortpflanzenden Zweckmässigkeit der Bildungen sich gründen; noch; dass in den unbekannten Kräften eines Geistes, wie z. B. der menschlichen Seele, der Grund zu dergleichen zweckmässigen Bildungen liege; noch eine besondere Art von Wesen sich zu denken, die in Absicht auf Bewegkraft der Materie, in Absicht auf zweckmässig geordnete Würksamkeit dem Geiste analog ist.

7. Da indessen von allen dem uns keine Erfahrung belehrt, da wir aus dem Mangel an Wiederspruche nicht einmahl die Möglichkeit, geschweige denn das Daseyn solcher Kräfte schliessen können; da wir unter diesen mehrern ohne Widersinn denkbaren Fällen keinen (objektiven) Entscheidungsgrund aus der erkannten Natur der Sache selbst haben: so ist es vernünftig, die Frage über den *letzten* Grund der Organisation unentschieden zulassen, keine dogmatische Entscheidung sondern nur die Idee von innerlich zweckmässiger Würkungsart überhaupt unsrer Betrachtung und Beurtheilung dieser Körper zum Grunde zulegen, dem Gesetze der Organisation beobachtend nachzuforschen, aus vorhandener Organisation

 und

und aus Gesetzen der Materie die weitere Entwickelung und Bildung dieser Körper möglichst zu erklären, die unzureichende Beschaffenheit jeder sinnlich — erfahrungsmäfsigen Erklärung einzugestehen, ein übersinnliches bestimmendes Princip anzunehmen, seine nähere Beschaffenheit aber und Natur unbestimmt zu lassen.

§. XXVIII.

Bildungsfähigkeit, bildende Kraft, Bildungstrieb.

Die bestimmte Tauglichkeit der Materie, eine organische Bildung anzunehmen heifst *Bildungsfähigkeit.*

Die Richtung, welche die Würksamkeit der Materie zur Bildung hat oder empfängt, heifst *Bildungstrieb.*

Dasjenige in seinen letzten Gründen Unbekannte, was diese Richtung der würkenden Materie überhaupt bestimmt, kann *bildende*, oder *organische Kraft* heifsen; und wir denken sie uns theils als eine *abgeleitete*, die an eine vorhandene Organisation gebunden ist, durch sie auf die todten aber bildungsfähigen Stoffe zweckmäfsig würkt — in welchem Verhältnisse sie uns Erfahrungsmäfsig bekannt ist; theils als eine *ursprüngliche*, inwiefern durch sie Organisation erst würklich wird — wie wir durch Vernunft, die von Bedingung zu Bedingung aufsteigt, sie uns zwar vorstellen und voraussetzen, aber auf keine Weise als Gegenstand der Erfahrung erkennen, oder auch nur der Erfah-

fahrung und bekannten Natur analog sie durch mögliche Merkmahle (hypothetisch) bestimmen können.

§. XXIX.

Unauflösliche Probleme.

Ob „*bildende Kraft*" einem eignen Wesen angehöre, oder aus dem Zusammenwürken mehrerer vorhandener Kräfte resultire? ob im andern Falle die Verbindung dieser Theile durch sie selbst oder (bey Menschen und Thieren) durch die Seele, oder hier wie anderwärts durch ein drittes unbekanntes Wesen bestimmt werde? ob die verschiedene Aeusserung der bildenden Kraft in einer Verschiedenheit der materiellen Kräfte und Grundwesen selbst, oder in der abweichenden feinern Zusammensetzung an sich homogener körperlicher Substanzen sich gründe? ob die verschiedenen Kräfte und Vermögen, worein wir die allumfassende Bildungskraft erfahrungsmäfsig zerspalten, sich zu dieser letztern wie abgeleitete Kräfte zu ihrer *Grundkraft* verhalten und aus ihr ableiten lassen, oder nur nach ihrer Aehnlichkeit und *logischen* Verwandtschaft auf sie als auf ihre *Generalkraft* logisch zurückgeführt werden können und dürfen? — — — diefs, und was man sonst noch für Fragen über Bildungskraft überhaupt aufwerfen mag, sind Probleme, die sich unsrer Nachforschung zwar aufdringen, aber theils gar keiner, theils wenig-

 stens

ſtens keiner objektiven Entſcheidung aus Erfahrung, ſondern nur einer ſubjektiven Beurtheilung aus Maximen, die dem Intereſſe einer vernunftmäſsigen Naturkenntniſs entſprechen, fähig ſind.

§. XXX.

Thieriſche Natur des Menſchen.

Näher beſtimmt iſt die organiſche *Natur* des Menſchen eine *thieriſche*, und wir betrachten den Menſchen *viertens* (§. V. 4.) als Thier (warmblütiges Säugthier), d. h. als ein organiſches Weſen, deſſen Bildung dem Zwecke der Aeuſſerung eines Vorſtellungs - Gefühl - und Begehrungsvermögens überhaupt (einer Seele) angepaſst, und durch die Würkungen dieſer Gemüthskräfte näher modificirt iſt; zu deſſen Gemüthsäuſſerungen dieſer Körper ſich als äuſſere Grundbedingung verhält.

Auf dasjenige, was innerlich und äuſſerlich den Menſchen vor andern ihm ſonſt ähnlichen Thierarten auszeichnet, nimmt die gegenwärtige Betrachtung noch keine beſondere Rückſicht.

§. XXXI.

Thieriſcher Körper, Thierheit.

Thieriſch (einen Leib) nennen wir einen organiſchen *Körper*, deſſen Organiſation (§. XVIII.) auſſer der innern Zweckmäſsigkeit im Verhältniſſe ſeiner Theile unter ſich

ſich und zu dem Zwecke der Selbſterhaltung des Individuums und des Geſchlechtes, auch noch äuſſere Zweckmäſsigkeit des Ganzen für ein vorſtellendes, fühlendes und begehrendes Weſen zeigt, deſſen Erſcheinungen mit jenen körperlichen in einer harmoniſchen Beziehung und Wechſelwürkung ſtehen.

Dieſe Einrichtung, das wechſelſeitige Verhältniſs der Gemüthserſcheinungen und der Erſcheinungen des Leibes zu einander, und alle Folgen, die daraus herflieſsen, begreifen wir unter dem Nahmen der *Thierheit*, oder der Thieriſchen Natur eines thieriſchen Weſens.

§. XXXII.

Beobachtungen über die thieriſche Natur finden ſich in folgenden Schriften:

Platners neue Anthropologie, in mehrern Abſchnitten: deſſen Abh. de principio vitali und im Anhange zu ſeiner Ausgabe von *de Haens* Heilungsmethode.

Stahls Schriften z. B ſeine theoria medica u. ſ. w.

Schriften ſeiner Nachfolger z. B. *Whytt* of vital motions; Phyſiological eſſays; *Gohl*, *Alberti*, *Longolius*, *Junker*.

Unzers Phyſiologie der thieriſchen Natur S. oben.

Andre

Andre phyſiologiſche Bücher, welche beſonders einige algemeine Lehren dieſer Wiſſenſchaft z. B. über Nervenkraft, Muskelkraft, Lebenskraft u. ſ. w. behandelt haben.

Hallers, *Blumenbachs* u. a. phyſ. Lehrbücher und Syſteme.

Eberhard Gmelin fortgeſetzte Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus Tübingen 1789.

§. XXXIII.

Man unterſcheidet an der thieriſchen Natur (§. XXXI.)

1. die beſondere organiſche Bildung welche ihr zum Grunde liegt, und die eigne Modification ihrer Würkungen durch dieſelbe.
2. die geſetzmäſsige Beziehung, welche das organiſche Leben zu den geiſtigen Leben hat, und welche das eigentlich thieriſche, *animaliſche Leben* ausmacht.
3. die Kraft oder die Kräfte, welche jener Bildung und dieſen Beziehungen zum Grunde liegen.

§. XXXIV.

Animaliſches Leben.

Organiſches *Leben* (§. XXI.) iſt die Grundlage und Grundbedingung des *animaliſchen* d. i. des zweckmäſsigen Zuſammen-

hangs,

hangs, worinn der Organifmus mit den Würkungen der Seele, (beide hier nur als Erfcheinung betrachtet) ftehet. Die vegetabilifche Würkungsart ift hier noch einem höhern Gefetze und Zwecke; nehmlich des *geiftigen Lebens* untergeordnet, welches durch diefe Verbindung den Nahmen des thierifchen erhält, fo wie der Körper in diefer Beziehung *belebt* oder befeelt heifst. Das Gefetz des Geiftes verhält fich hier alfo zu dem Gefetz der blofsen Organifation, wie das letztere zu dem Gefetze des phyfifchchemifchen Mechanismus.

§. XXXV.

Der Unterfchied des blofsen organifchen, oder Pflanzenlebens von dem thierifchen, und die jedoch merklich eingefchränkte und partielle Unabhängigkeit des erftern von dem Dafeyn des letztern in demfelben Körper, zeigt fich theils in Fällen wo eine merkliche Einfchränkung des thierifchen Lebens mit grofser Würkfamkeit der Vegetation verbunden ift (unterthierifcher Seelenkraft eines Menfchen von ftarker Verdauung, Wachsthum u. f. w.); theils in Fällen, wo die organifche Kraft noch vegetirend fortwürkt, und fich gleichwohl keine Spur von der Eigenthümlichkeit des thierifchen Lebens mehr zeigt z. B. das Wachsthum der Haare, der Nägel, des Bartes an todten Leibern. — In der Natur ift das thierifche, organifche und mechanifche Leben ver-

verbunden. Das geiſtige iſt *primum movens*; der Organismus wird dadurch gereitzt, und dadurch der Mechanismus ins Spiel geſetzt.

Einige Bewegungen ſind ihrem Urſprunge nach ganz geiſtig, und ſie werden nur organiſch und mechaniſch fortgeleitet (z. B. das Sprechen); bey andern iſt ſchon in der Organiſation für einen immerwährenden oder immer wiederkommenden materiellen Reitz geſorgt, dieſer läſst ſich aber durch etwas Geiſtiges (z. B. Aufmerkſamkeit) modificiren, verſtärken, ſchwächen, z. B. bey dem Athemholen.

§. XXXVI.

Jedoch hat das vegetabiliſche Leben einen unverkennbaren Einfluſs auf das animaliſche und das letztere nimmt den gröſsten Antheil an den Zuſtande und der Vollkommenheit des erſtern. Eben ſo hat das geiſtige Leben eine höchſt würkſame Beziehung zur Vegetation, ſie zu unterſtützen, näher zu determiniren oder auch einzuſchränken.

§. XXXVII.

Animaliſche Erzeugung, Geburt. Geſundheit, Krankheit, Stärke, Schwäche, Tod.

Das Thier lebt, ſo fern das geiſtige Leben, ſich das mechaniſch vegetabiliſche unterordnet; *wird erzeugt*, in dem Moment, da dieſe Un-

Unterordnung beginnt, wenn auch ſchon früher das organiſche Geſetz den blinden Mechanismus der todten Materie ſich unterwürfig gemacht hätte; *wird gebohren*, ſobald ſein geiſtig-organiſches Leben von dem Leben eines andern verbundenen Körpers gleicher Natur unmittelbar unabhängig wird; iſt *geſund*, ſoweit alle Würkungen des Organs mit dem Zwecke der geiſtigen Würkſamkeit harmonieren und auf Beförderung und Erhaltung dieſer Harmonie abzielen; iſt *krank*, wenn der Organismus jenem Zwecke widerſpricht und auf eine erfolgende Disharmonie mit demſelben hin würkt; iſt *ſchwach* oder *ſtark*, je nachdem die geiſtige Kraft zufolge ihrer Verbindung mit der organiſchen mehr oder weniger, ſtandhafter oder mit abwechſelndem Erfolge würkſam ſeyn kann; *ſtirbt*, ſobald die Geſetze der todten Materie oder auch des bloſsen Organismus die völlige Obergewalt des Einfluſses über die geiſtigen Geſetze erhalten.

§. XXXVIII.

Auſser den allgemeinen Geſetzen der Organiſation, welche das Thier mit der Pflanze gemein hat (§. XXII.), entdeckt uns die Beobachtung noch beſondere, wodurch ſich die Würkungsart des Thieres von der vegetabiliſchen unterſcheidet — eigne *Geſetze der Thierheit*; mithin ſind auſſer den organiſchen Kräften noch beſondere thieriſche, *Lebenskräfte in engerer Bedeutung* als Principien jener Geſetze anzunehmen.

§. XXXIX.
Gesetze der Thierheit.

Die thierische Einrichtung denken wir uns in ihrer Eigenthümlichlichkeit dadurch dass

1. der Leib als Organ oder *Werkzeug der Seele* vorgestellt wird.

Dazu gehört eine solche Einrichtung, woraus die Möglichkeit der Beziehung der Aussenwelt auf den Geist und des Geistes wieder auf die Welt erkannt wird — denn die würkliche wechselseitige Beziehung dieser beiden Dinge auf einander macht das animalische Leben aus.

Diess setzt voraus Uebereinstimmung seiner Würkungen, theils mit den Gesetzen der Materie, theils mit den Gesetzen und Zwecken des Geistes, und regelmässigen Zusammenhang dieser Würkungen unter sich selbst. Jenes bestimmt die Materie, dies die Form eines thierischen Leibes.

2. Alle Aeusserungen des geistigen Lebens werden durch den Zustand dieses Organs vermittelt, erweckt und näher bestimmt; das Organ ist dazu zweckmässig eingerichtet.

3. Alle Aeusserungen des geistigen Lebens erwecken, lenken und modificiren wiederum gegenseitig die Würkungsart des Organs, und zwar so, wie es der Erhaltung und Beförderung seines zweckmässigen Einflusses auf den Geist gemäss ist.

4. Der

4. Der Zweck der Erhaltung des organiſchen Mechanismus iſt zum Theil an geiſtige Mittel gebunden, ſo daſs der Geiſt auch als Mittel für ſein Organ, obgleich entfernter Weiſe für ſeine eignen Zwecke von der Natur beſtimmt iſt.
5. Einige Theile des thieriſchen Organismus können in einem nähern, andere in einem entfernteren und mittelbaren Zuſammenhange mit den Würkungen des Geiſtes ſtehen (wie z. B. Gehirn und Nerven in Vergleichung mit dem Knochen); ſo weit indeſs die merkliche Wechſelwürkung des Geiſtes und der Materie und die Organiſation überhaupt bey einem Thiere reicht: ſo weit erſtreckt ſich die Thierheit.

§. XL.
Lebenskraft.

Die nähere Beſtimmung der Organiſation oder Bildungskraft zu Hervorbringung der Phänomene des animaliſchen Lebens — nennen wir zwar *Lebenskraft*, kennen aber nur ihr logiſches Weſen, oder die Geſetzmäſsigkeit ihrer Aeuſſerungen, ſo weit ſie ein Gegenſtand der verſtändigen Wahrnehmung (Erfahrung) iſt. Ihr Realweſen hingegen, oder der innere Grund von dieſer geſetzmäſsigen Würkungsart bleibt uns durchaus unerforſchlich.

§. XLI.

Vergebens wird daher die Frage aufgeworfen und ihre Beantwortung aus Thatſachen der Erfahrung geſucht: ob daſſelbe Weſen, welches als Princip der geiſtigen Phänomene vorgeſtellt wird, auch die animaliſchen ſelbſt beſtimme? ob es in Thieren mit der bloſsen organiſchen Kraft eines und nur äuſſerlich modificirt, oder ob es von ihm verſchieden und beyde Kräfte unter Subſtanzen, die mit einander verbunden werden, vertheilt ſeyn? u. d. gl. mehr.

§. XLII.

Menſchlicher Leib.

In dem Menſchen iſt die thieriſche Organiſation auf eine ihm eigne Weiſe gebildet und beſtimmt, und wir betrachten demnach *fünftens* (§. V. 5.) die *thieriſch-menſchliche* d. i. die thieriſche Natur des Menſchen, ſofern ſie von der Natur andrer Thiere organiſch unterſchieden iſt.

Die Unterſchiede der menſchlichen Organiſation von derjenigen, die man bey andern antrift, ihre Gründe und Folgen zu unterſuchen — iſt eine Sache, die bisher von den Zergliederern und Phyſiologen ungebührlich vernachläſsiget worden. Die ſorgfältige Vergleichung anomaliſcher und regelmäſsiger menſchlicher Bildungen unter ſich und dieſer beyden mit dem Bau andrer Thiere müſste hier Aufſchlüſse von Wichtigkeit

über

über die Frage geben, wie sich die Seelenwürkungen, die dem Menschen eigenthümlich sind, zu seinen organischen Unterscheidungsmerkmahlen eigentlich verhielten? — So hat z. B. *Sömmering* einiges dieser Art bemerkt.

Vergl. *Hallers Grundriss der Physiologie*, mit Anmerkungen v. *Wrisberg*, *Sömmering* und *Meckel* (Berlin 1788.) §. 372. die Anm. v. Soemmering:

„Hieher gehört auch meine Beobachtung „dass *der Mensch unter allen Thieren beym grössten Gehirn die kleinsten Nerven hat.* Nimmt man „nun an, dass zum bloss thierischen oder Pflanzenleben eine kleine Portion Hirnmasse zur gehörigen Verbindung mit den Nerven hinreicht „(wie man offenbar an den kleinern Säugthieren, „noch mehr den Fischen und Insekten sieht), so „wird der Mensch über diese nothwendige Portion den grössten Ueberschuss von Hirnmasse „haben. Und in diesem grössern Ueberschusse „von Hirnmasse scheint mir die grössre Vollkommenheit seiner sogenannten Geistesfähigkeiten, „oder seiner Seelenkräfte und seines Verstandes „gesucht werden zu müssen. Denn unleugbar (?) „ist doch das Gehirn das Organ des Verstandes. „Diese Beobachtung bestätigen nun auch *Ackermann*, *Blumenbach*, *Gardiner*, *Monro*, *Vicq. d' Azyr*. Auch unter den übrigen Thieren „scheinen mir die nach dem Grade ihrer Gelehrigkeit und Listigkeit verschiedenen, eine grössere oder mindere Menge von der zum bloss „thierischen Pflanzenleben nicht gehörigen oder „überflüssigen Hirnmasse zu besitzen.“

„Ferner

„Ferner scheint mir in der Zurückwürkung „dieses Ueberschusses von Hirnmasse auf den Kör„per mit ein Grund zu liegen, weshalb unvoll„kommnere Thiere eine stärkere Reproduktions„kraft, als vollkommnere zeigen. Das gröfste „Hirn des Menschen mufs also bey einer Verle„tzung eines zu ihm gehörigen Nerven stärker zu„rückwürken, den Körper heftiger erschüttern, „als das auch im Verhältnifs zu seinem ganzen „Körperchen kleine Gehirn einer Wasserei„dechse." Sg.

§. XLIII.

Zwiefaches Seelenorgan?

Ein geistiges Menschenleben fordert unstreitig andere Organe, andere Verhältnisse ihrer Theile, anders modificirte Gesetze ihrer Würkung, als das *blofse* thierische Leben — Die Fragen, welche? und warum diese? wird die Erfahrung kommender Zeiten beantworten. Es ist noch blofse, von Hn. Platner (Philos. Aphorismen II. Th. §. 563. ff. u. neue Anthropol. Erstes Buch §. 208. ff.) willkührlich angenommene Hypothese, dafs es in der menschlichen Natur ein *zwiefaches Seelenorgan* gebe, wovon das Eine — ein *Geistiges* die höhere geistige; das Andre, ein *Thierisches*, die niedere thierische Würkungsart der menschlichen Seele bestimmte. Beobachtung hat uns nicht unmittelbar einen solchen Unterschied gezeigt, und alle Phänomene sind eben so begreiflich, wenn wir auch kein besonde-

res

res Organ für die höhern menſchlichen Seelenwürkungen, ſondern nur überhaupt eine nähere Modification der thieriſchen Organiſation in dem menſchlichen Leibe annehmen, die ſich über alle ihre weſentlichen Theile ausdehnt.

§. XLIV.

Das thieriſche Leben mit dem Charakter der Menſchheit – das *menſchliche Leben* — zeichnet ſich durch eine gröſsere Freyheit, Ausbreitung und Perfektibilität, ſo wie durch eine geringere Abhängigkeit des geiſtigen Lebens von dem vegetabiliſchen und thieriſchen aus. Wenn bey übrigens würkſamer und ungehinderter Thätigkeit der Sinne und Bewegungswerkzeuge in Abſicht auf die Zwecke der Thierheit überhaupt die eigentlich menſchlichen Geiſteswürkungen zerſtört oder geſchwächt ſind: ſo zeigt es ſich, daſs die menſchliche Lebenskraft eigene Bedingungen habe, die mit der fortdaurenden Würkſamkeit der bloſs thieriſchen Kraft überhaupt nicht durchaus verbunden ſind. Ihr Zuſammenhang mit derſelben iſt gleichwohl im Allgemeinen genugſam erweislich.

§. XLV.

Die Begriffe von *menſchlicher Geſundheit*, *Krankheit*, *Schwäche*, *Tod* u. ſ. f. werden eben ſo nach dieſer Vorausſetzung modificirt.

§. XLVI.

Aus dieſem fünffachen Geſichtspunkte läſst ſich alſo die geiſtig-körperliche Natur des Menſchen betrachten; als Materie, Maſchiene, organiſches Weſen, Thier und menſchliches Thier. Vergl. §. V. 1-5. Dieſe ſo zuſammengeſetzte Natur (Oekonomie) zeigt nun beſondere *Vermögen*, *Kräfte* und *Triebe*, die den Innbegriff jener Einrichtungen ausmachen. Die *ſechſte* Betrachtung über die Natur des Menſchen §. V. 6.

§. XLVII.

Triebe der menſchlichen Lebenskraft, phyſiſch betrachtet.

In dem gebildeten Organ äuſsert ſich die *menſchliche Lebenskraft* --- ſie entſtehe übrigens woraus, und woher ſie wolle — überhaupt durch gewiſſe *Triebe* d. i. innerlich beſtimmte Würkungsarten, die ſich auf das Ganze der thieriſch menſchlichen Oekonomie beziehen, in den einzelnen Theilen aber, ſo wie durch äuſſere Umſtände und zufällige Beſtimmungen, nähere Modificationen erhalten.

§. XLVIII.

Eintheilung.

Die *Phyſiſchen Triebe* des menſchlichen Körpers d. h. die geſetzmäſsig beſtimmten Wür-

Würkungsarten seiner Lebenskraft lassen sich auf folgende Art klassificiren:

A.

Triebe, *deren Naturzweck*, obgleich nicht immer der Zweck des Thieres oder des Menschen, *Erhaltung der Organisation* ist

1. *Erhaltung und Wachsthum des Individuum.*

a. Trieb *Stoff aufzunehmen.* — Trieb der organischen Empfänglichkeit.

α. Nach *blossen Stoff*, der nur die Masse vermehrt; nach blosser Nahrung.

Nach *gröbern* Stoff — Trieb zu essen und zu trinken.

Nach *feinern* Stoff — Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektrische Materie, Feuertheile, vegetabilische und animalische Lebensflüssigkeit einzuziehen, einzusaugen u. s. w.

β. Nach *reitzendem Stoff* d. i. nach einem solchen, der nicht nur die Masse, sondern auch die Thätigkeit derselben vermehrt.

b. Trieb den *Stoff zu bilden.*

α. blossen rohen Stoff — Trieb zu verdauen, zu assimiliren.

β. schon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läutern; Blut in Fasern, aus Fasern Muskeln und Gefässe zu bilden.

2. *Erhaltung der Gattung*, oder Hervorbringung eines neuen, ſich nach demſelben Geſetze bildenden Weſens; nach Trennung des gebildeten von dem urſprünglichen Organ, zur Fortdauer als ein eignes ſich ſelbſt erhaltendes und ausbildendes Weſen. *Zeugungstrieb.*

B.

Triebe, *deren Naturzweck in der Beſtimmung des Organs auſſer ihm liegt*, und die *auf die Bewegung und Anwendung der gebildeten Organe für die Zwecke der Seele abzielen.*

1. Trieb zu denjenigen Bewegungen (z. B. der Nerven, oder einer in oder an ihnen würkſamen Materie), woran die Empfindung und die übrige innere Thätigkeit des Geiſtes gebunden iſt. *Phyſiſcher Empfindungstrieb*, als eine innerlich beſtimmte Bewegungsart und Richtung thieriſch organiſirter Weſen.

2. Trieb zu denjenigen Bewegungen, woran die vollſtreckende Gewalt des Begehrungsvermögens gebunden iſt, zur Bewegung der Muſkeln — wozu die phyſiſche Anlage den Nahmen der *Reitzbarkeit* in eigentlicher oder *engrer Bedeutung* führt, und in der Kraft, ſich unter gegebenen äuſsern Bedingungen wechſelsweiſe zuſammenzuziehen und auszudehnen beſtehet.

§. XLIX.

§. XLIX.

Nähere Beſtimmung.

Der Trieb der phyſiſchen Empfänglichkeit geht im Allgemeinen auf bildungsfähigen und auf einen ſolchen Stoff, welcher der bildenden Kraft und ihrem Organ angemeſſen iſt, und daher weder zu ſchwach, noch zu heftig reitzt.

Der Trieb der organiſchen Selbſtthätigkeit oder der Bildung zielt auf Erhaltung und organiſche Vervollkommnung des Ganzen; erſetzt da, wo der Reitz würkt, das Entgangene, ergänzt das Verſtümmelte, erſtattet das noch fehlende (bewürkt das Wachsthum), entwickelt das rohe; zieht und hält zuſammen, was ſich gegen den Zweck der Organiſation nach Geſetzen der todten Materie trennen würde oder bereits getrennt hat; verlängert und dehnt aus, was noch zuſammengedrängt dem ganzen Zwecke der thieriſchen Oekonomie nicht entſprechen würde.

Die Art dieſer Würkung wird theils durch das Verhältniſs von dem jedesmahligen Zuſtande des Leibes überhaupt, und von dem Bau eines jeden Gliedes zu dem Naturzweck des ganzen Gebildes; theils durch die vorhandenen Stoffe und Reitze regelmäſsig beſtimmt.

§. L.

Trieb nach Trennung.

Eine Folge der wesentlichen Bestimmung des physischen Triebes nach Stoff und nach Organisirung desselben ist — ein *Trieb nach Trennung desjenigen Stoffes*, welcher relativ auf die bildende Kraft überhaupt oder auf ihre Würksamkeit in einzelnen Theilen bildungsunfähig ist; weil er entweder zu schwach oder zu heftig reitzt, überhaupt aber dem organisirenden Vermögen der Art, oder der Menge nach, oder wegen des Theils in dem organischen Körper und seines Zustandes nicht angemessen und gehörig proportionirt ist. Dieser abzutrennende Stoff ist bald mehr roh bald mehr gebildet — (Ausleerungen der ersten, der andern Wege; Vereiterungen; Abtrennung einzelner Glieder); jetzt nur relativ in Bezug auf einzelne Theile (innere Sekretionen); dann absolut, wenn einiger Stoff nicht von einem Theil des Körpers weg zu einem andern Orte seiner Bestimmung im Körper selbst, sondern gänzlich aus demselben weggeschaft wird.

Der Stoff ist in einigen Fällen ursprünglich keiner Bildung fähig — für Menschen überhaupt, oder für einzelne, oder wegen vorübergehender Umstände, oder für einzelne Theile, wohin er gebracht worden —; in andern Fällen verliert er die Eigenschaft, von den Organen zu seinen Zwecken gebraucht zu werden, die er schon

hatte,

hatte, weil die Geſetze der chemiſchen Würkungsart den Geſetzen der organiſchen überlegen wurden z. B. Fäulniſs.

Die Trennung ſelbſt iſt Folge einer engern anderweitigen Verbindung.

§. LI.

Nervenkraft.

In dem Organ verdient unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit ein zwar unſichtbares, aber durch eigne geſetzmäſsige Würkungen ſich hinlänglich offenbarendes, flüſsiges, äuſſerſt feines und würkſames Weſen, das *in* oder *an den Nerven vorzüglich*, ſonſt aber auch in *allen* feſten und flüſsigen Theilen des belebten Körpers *würkſam* iſt, das vom Gehirn und Rückenmark aus immerwährend nach allen Theilen deſſelben hinſtrömt, dieſe innigſt durchdringt; von da wieder zurückſtrömt und bey der Aeuſſerung aller thieriſchen Triebe (§. XLVIII.) ſich in eigenthümlicher Würkſamkeit zeigt. Man kann ſie *Nervenkraft*, *Nervengeiſt*, *Lebensgeiſt* und ſonſt vielfältig nennen, ohne über ihre ſonſtige Beſchaffenheit weiter als ihre Würkungen in der Erfahrung leiten, etwas Nähers beſtimmen, oder über ihre Verknüpfungsweiſe mit den Nerven und ihren Stammwerkzeugen entſcheiden zu wollen. Sie iſt aber einer der thätigſten Beſtandtheile der thieriſchen Oekonomie, beſtimmt am meiſten die Würkſamkeit aller übrigen, modificirt

ſie — iſt aber doch, wie Erfahrung es lehrt und die Grundeinrichtung eines organiſchen Körpers ſchon mit ſich bringt, ſelbſt wieder gewiſſermaſsen abhängig von jenem.

Empfindung und willkührliche Bewegung iſt nur bey fortdaurender Communication der Nerven und nervigter Theile mit ihrem Stammorgan, dem Gehirn und Rückenmarke möglich. Dies lehrt Erfahrung.

Unwillkührliche Bewegung (z. B. Convulſionen) ſind — wie *Arnemanns* Verſuche lehren — ſelbſt nach erfolgter Trennung dieſes Zuſammenhanges möglich.

Bey wieder hergeſtellter Vereinigung der getrennten Nervenenden, (nicht durch wahre Nervenſubſtanz, ſondern durch fettiges und erhärtetes Zellgewebe) kehrt der Gebrauch des willkührlichen Bewegungsvermögens, nicht aber die Empfindlichkeit wieder zurück.

Die Kraft des Willens und überhaupt der geiſtigen Anſtrengung hat auf Stärke und Direktion der Bewegung dieſer Lebensflüſsigkeit einen erfahrungsmäſsigen Einfluſs.

Lebenswärme, Wachsthum, Heilung der Wunden und andere thieriſche Erſcheinungen können — wie *Arnemanns Verſuche über die Regeneration der Nerven* lehren — noch nach Zerſchneidung des Nerven und nach erfolgter Empfindungsloſigkeit fortdauern.

Die

Die Würkung der Nervenkraft iſt (wie die Würkung der magnetiſchen Materie) an eine gewiſse organiſche Struktur der feſten und Miſchung der flüſsigen Theile des Körpers gebunden, wodurch dieſe wahrſcheinlich zur zweckmäſsigen Leitung derſelben tauglich, wenn dieſe verändert wird, mehr oder weniger untauglich, und bey einer neuen angemeſſenen Veränderung (z. B. durch einen elektriſchen Funken beym Staar, oder bey andern Lähmungen) von neuem tauglich werden.

Wiederum bildet oder verbildet die beſtimmte Bewegung dieſer Flüſsigkeit die Organe und verändert ihre Struktur.

Wenn fernere Beobachtungen und Verſuche mit dem übereinſtimmen, und es beſtätigen, was Hr. *Eberh. Gmelin* in ſeinen Schriften über thieriſchen Magnetismus erzählt: *ſo* kann dieſe Lebensmaterie aus einem belebten Körper in einen andern belebten, und ſogar in nicht belebte Körper übergehen.

Auſſer dem Gehirn und Rückenmark deuten mehrere Erſcheinungen noch auf eine beſonders merkwürdige Concentration, Anhäufung und ſtärkere Würkungsart dieſer Nervenkraft in den *plexibus nervorum abdominalibus* (Gemeinſchaftspunkten im Unterleibe), die einen nähern Bezug auf die *Erhaltung* der thieriſchen Oekonomie zu haben ſcheint, als auf den Gebrauch der empfindenden und begehrenden Seelenkräfte. Die letztere ſcheint ſich

mehr auf Empfindung, Geiſtesthätigkeit und Vollſtreckung des Willens zu beziehen, und bey den Menſchen wegen ſeiner edlern Beſtimmung überwiegend zu ſeyn; da hingegen bey andern Thieren die erſtere dieſer mehr untergeordnet iſt.

Aus der gröſsern Menge und Güte, aus der verſchieden proportionirten Vertheilung, Intenſität, Richtung, Zurückwürkung und Concentration dieſer Lebenskraft — die groſſentheils von der organiſchen Bauart im Ganzen und Einzelnen abhängt — reſultiren die verſchiedenen bleibenden oder vorübergehenden Verhältniſse der geiſtigen und der bloſs thieriſchen, organiſchen Kräfte zu einander; gröſsere oder ſchwächere, gleich oder ungleich vertheilte oder einſeitig concentrirte Würkungen des thieriſch-organiſchen ſowohl als des geiſtigen Lebens (z. B. der Schlaf); abwechſelnde Erhöhungen und Nachlaſſungen geiſtiger und phyſiſcher Thätigkeit; abwechſelnde krankhafte Erſcheinungen in verſchiedenen, ſonſt entlegenen Theilen; widernatürliche und ungewöhnliche Verſtärkung oder Schwächung und gänzliche Unterdrückung der Empfindung von ſeinem organiſchen Zuſtande und von dem Bedürfniſs beſtimmter Nahrungsmittel und Heilmittel; ſeltene Erhöhung und Schärfung oder Hemmung des Empfindungsvermögens überhaupt oder in einzelnen Zweigen, oder der Einbildungskraft, des Gedächtniſses und des Verſtandes — Ahndungen — regelloſe und geordnete

Träume

Träume — Somnambules — Ekstasen — Katalepsen — Krämpfe — Fieber — mancherley Arten der Verrückung und des Wahnsinns — Schmerzen, Zuckungen — heftige Gefühle und Triebe — vielleicht auch Antipathie und Sympathie unter verschiedenen Menschen und Thieren, auch mit leblosen Substanzen — andere Idiosynkrasien — thierischer Magnetismus.

Sonnenlicht, Feuerluft (dephlogisticirte) und der Gebrauch von Nahrungsmitteln besonders aus dem Thierreich scheinen auf Vermehrung und Belebung dieser Nervenkraft viel unmittelbaren Einfluss zu haben; andere Mittel (z. B. mässige Kälte, Ausleerungsmittel) verstärken ihre Würkung nur mittelbar durch mechanische Veränderung der sie leitenden Organe; wieder andere verstärken nur periodisch ihre Würkung, durch einen vorübergehenden Reitz, welcher ihren Zufluss nach irgend einem Theile hin näher determinirt, oder überhaupt ihren Umlauff beschleunigt.

Die theils regelmässigen, theils ausserordentlichen Abwechselungen und Veränderungen in der Atmosphäre, vorzüglich in Absicht auf die Elektricität und Feuerluft stehen in Harmonie mit gewissen Veränderungen der Nervenkraft und derjenigen Erscheinungen des Körpers und Geistes, welche davon abhängig sind. —

Daher vielleicht die Fieber der Jahreszeiten — der reguläre Typus mehrerer Krankheiten u. d. gl.

§. LII.

Thierischer Stoff, Reitz.

Was ausser dem Körper ist, das verhält sich zu der menschlichen Lebenskraft

1. als *Stoff*, den sie bearbeitet; insofern es die thierische Masse vergrössern kann.
2. als *Reitz*, insofern es die Thätigkeit in Bearbeitung des Stoffes stärker erregt, oder irgend wohin näher bestimmt.
3. als *beydes*, und zwar in verschiedenen Verhältnissen.

Diese Reitze sind theils Materie, wie bey der Pflanze, theils auch Thätigkeiten des Geistes, welche den Körper afficiren. Die letztere Art der Reitze ist dem Thiere und dem Menschen eigenthümlich. Bestandtheile des Körpers selbst sind wieder Stoffe und Reitze für andere Theile desselben.

§. LIII.

Nahrungsmittel, Heilmittel, Stärkungsmittel, Gift.

Was vornehmlich als Stoff würkt, ist *Nahrungsmittel*; was zugleich als gelinder Reitz würkt, heilendes Nahrungsmittel oder *Stärkungsmittel.* Was auf irgend einen Theil des Organismus als stärkerer Reitz würkt, ist entweder Zerstörungsmittel, und wenn es in geringer Quantität seine zerstörende Würkung äussert, *Gift*; oder wenn es die Le-

Lebenskraft zweckmäſsig anſtrengt, oder von irgend einem Theil zweckmäſsig ab- und zu einem andern hinleitet, und auf dieſe Weiſe die geſtörte Harmonie ihrer Würkungen wieder herſtellt — *Arzeney.*

Alles dies ſind *relative* Begriffe.

§. LIV.

Würkungsart, Verhältniſs der phyſiſchen Triebe.

Alle *phyſiſche Triebe* des Leibes (§. XLVIII.) *würken*

1. *unzertrennlich*, inſofern ſie in derſelben Kraft gegründet und an dieſelben weſentlichen Bedingungen gebunden ſind. Der Stoff wird für die Bearbeitung aufgenommen und die Verarbeitung macht für neuen Stoff empfänglich und ſeine Aufnahme zum Bedürfniſs. Sie beſtimmen alſo einander dem Zwecke ſowohl als der phyſiſchen Würkung nach.

§. LV.

2. *Urſprünglich*; denn ohne ſie iſt kein thieriſches Leben; durch ſie wird ein thieriſcher Leib erſt möglich. Es muſs daher auch einen *urſprünglichen Stoff* geben, deſſen Natur uns übrigens eben ſo unbekannt, als die Art und Weiſe und die beſtimmte Urſache ſeiner erſten Bildung ein unerforſchliches Geheimniſs für den Naturforſcher iſt. Den Stoff, welcher durch ſchon gebil-

dete

dete Organe aufgenommen wird, können wir zum Unterſchied von jenem uranfänglichen, *abgeleitet, hinzugekommen* nennen. Die erſte Thätigkeit der Bildung eines Organs ſetzt einen *urſprünglichen Reitz* voraus; das Verhältniſs der organiſch thieriſchen Kraft zu demjenigen, wodurch ſie zuerſt (Trieb) in Thätigkeit geſetzt wird, iſt *urſprüngliche Reitzbarkeit.* Die *Reitzbarkeit*, die wir an gebildeten Organen für reitzende Stoffe erkennen, iſt von jener *abgeleitet.*

§. LVI.

3. *Unabſichtlich.* Sie würken anfangs bey dem Thiere, wie bey der Pflanze, ohne Vorſtellung eines Zweckes, und wenn auch nachher die Thätigkeit des Geiſtes ſich in ihre Würkungen einmiſcht, ſo werden ſie doch nie von ihr gänzlich dependent, und ſelbſt der Einfluſs der Geiſtesthätigkeit erfolgt mehrentheils ohne Bewuſstſeyn eines Zwecks.

§. LVII.

4. *Zweckmäſsig*, zur Erhaltung des Organismus und zu Beförderung der Naturzwecke ſowohl, wozu der Geiſt eines Organs bedarf, als auch der eignen ſelbſtbewuſsten Zwecke des Geiſtes.

§. LVIII.

§. LVIII.

5. Die Würkfamkeit aller diefer Triebe hat ihre *Gränzen*; fie ift gradweife verfchieden. Die verfchiedene Güte und Tauglichkeit des urfprünglichen (etwa durch die Zeugung) und in der Folge gegebnen Stoffes, des gröbern fo wie des feinern, vorzüglich die beffere Befchaffenheit und gröfsere Menge der Nervenkraft (§. LI.), die brauchbarere, mehr entwickelte und dauerhaftere Bauart der Organe, welche die Nervenkraft in oder an fich leitet, und wodurch und woran fie würkt; vielleicht auch ein innerer uns gänzlich unergründlicher Gröfsenunterfchied der Kraft felbft — alle diefe Dinge haben fowohl im Ganzen, als in einzelnen Zeitpunkten des Lebens Einflufs auf feine Energie, Ausbreitung und Dauer; auf ihr Steigen und Sinken.

§. LIX.

Diefe *Gränzen*, wovon die thierifch menfchliche Lebenskraft befchränkt ift, betreffen:

a) die *Empfänglichkeit* für Stoff und den Trieb darnach. Diefe find anfangs verhältnifsmäfsig beträchtlich und vermehren fich mit dem fteigenden Wachsthum der Organe. Ift die höchfte beftimmte Stufe deffelben erreicht: fo nimmt Vermögen und Trieb nach

Stoffe

Stoffe verhältnifsmäfsig ab; er fchränkt fich nach vollendeten Wachsthum auf Erfatz des Verlohrnen ein, bis es endlich mit dem Vermögen und Triebe der Bildung feine Endfchaft erreicht.

b) Vermögen und Trieb den Stoff zu *bearbeiten* find ebenfalls natürlich begränzt; fie nimmt bis auf einen gewiffen Punkt zu; geht dann aus dem Triebe nach eigenem Wachsthum in den Zeugungstrieb d. h. zur Bildung eines neuen gleichartigen Wefens über, und fie nehmen endlich in beyden Rückfichten bis zum Verfchwinden ab.

Diefelben Gränzen fchränken den Reproduktionstrieb ganzer Organe, und den Trieb ihre Fehler zu verbeffern, ein.

c) Die *reitzenden* Mittel, welche die Lebenskraft erregen und anftrengen, reitzen nur bis auf einen gewiffen Grad; dann *ftumpfen* fie *ab.*

In diefen drey Erfcheinungen verräth fich eine *natürliche Anlage* unfres Organismus *zum Tode*; durch Erfchöpfung des Triebes und feiner Würkfamkeit, es fey in Erhaltung oder in Verbefferung und Regeneration zerrütteter, verdorbener oder verftümmelter Organe. *Natürlicher, widernatürlicher Tod.*

§. LX.

§. LX.

6. Die Lebenskraft äusſert ſich zwar *unaufhörlich* in allen ihren Organen und für alle ihre Zwecke zugleich, aber *ungleichartig*. Art und Richtung dieſer Würkung erfolgt gemäſs der verſchiedenen Beſtimmung, Einrichtung und den Zuſtänden der einzelnen Organe, dem dargebotenen innern und äuſsern Stoffe und den empfangenen innern und äuſsern Reitzen.

Schwäche der Organe ſchwächt ihre Verrichtungen oder erhöht ſie auf kurze Zeit.

Ungleiche topiſche Reitze, von innen oder von auſſen, bringen ungleichförmige Aeuſſerungen der Lebenskraft hervor.

Ungewöhnliche Reitze; ſtärkere aber ungleiche und ſich erſchöpfende Würkungen.

Relative Untauglichkeit eines Organs für die Lebenskraft, ſich daran zu äuſsern, verurſacht, daſs ſie gewaltſam und zerſtörend darauf würkt; oder bey gänzlicher Unempfänglichkeit dieſes Theiles, daſs die Kraft auf ein ander Organ regellos und oft ſchädlich zurückwürkt.

Verbeſſerliche Mängel oder Verſtümmelungen des Einen Organs machen dieſes zum Richtungspunkt von den Würkungen der Lebenskraft, die ſich dann andern organiſch verbundenen Theilen mittheilt, und den minderverwandten entzieht.

§. LXI.

Stärke der Lebenskraft überhaupt bestimmt zur Würkung auf alle Organe und für alle Zwecke; Schwäche begünstigt, bey topischem Reitze, einseitige Würkung auf Ein Organ und für Einen Zweck mit Vernachläfsigung der übrigen.

Homogeneität des Stoffes bey schwacher Kraft unterstützt die *Verbindung* und verringert die Thätigkeit der Trennung.

Heterogeneität und reitzende Beschaffenheit des gegebenen Stoffes entscheidet bey schwächerer Kraft des Organs für *Trennungen*; eine stärkere Kraft assimilirt mehr, selbst das fremdartige.

Die *Zeugung* als physischer Trieb d. h. als Aeusserung der Lebenskraft hängt ihrem Daseyn und Grade nach ab von der Menge und reitzenden Kraft des homogenen besonders feinern Stoffes, von Stärke der Lebenskraft bey vollendetem Wachsthum, und von topischen Reitzen in den Organen, wo diese Würkung der Natur vor sich geht.

§. LXII.

Auf alles dieses hat endlich auch die Stärke und Richtung der *Geistesthätigkeit* ihren entschiedenen Einflufs. Geistesthätigkeit würkt als Reitz; begünstigt das Verähnlichen, und bey beträchtlicher Fremdartigkeit der Materie, vorzüglich auch die Trennung. Determination der

Le-

Lebenskraft auf den Zweck der Zeugung iſt oft Folge der Richtung, welche die Phantaſie nimmt. Ueberſpannte Geiſtesthätigkeit concentrirt die Lebenskraft in die nähern Organe des Geiſtes und zieht ſie von der Beſorgung der organiſch thieriſchen Zwecke ab; ſie erſchöpft ſich eben dadurch ſelbſt. Da hingegen mäſsige Geiſteswürkſamkeit von dem nähern Geiſtesorgan aus den ganzen Organismus heilſam beſeelt, und Ruhe des Geiſtes dann am zuträglichſten iſt, wenn eine Unordnung oder Verſtümmelung der thieriſchen Oekonomie eine vorzüglich concentrirte, anhaltende und in ihrem ordentlichen Fortgang ungeſtörte Würkſamkeit der Lebenskraft erheiſcht.

§. LXIII.

Zuſtände, Vollkommenheiten u. ſ. f. der menſchlich-thieriſchen Natur.

Die *ſiebente* Betrachtung (§. V. 7.) hat es mit den *beſondern Zuſtänden*, *Vollkommenheiten* und *Unvollkommenheiten* der organiſchen Natur des Menſchen zu thun.

1. Der thieriſch-menſchliche Körper und die ihm innwohnende Lebenskraft hat auſſer ſeiner weſentlichen Einrichtung noch in jedem Individuum ſeine *Beſonderheit* und *Eigenheiten*; zu jeder Zeit eine nähere zufällige Beſtimmung; denn ſie ſind modificabel durch alles, was von innen und auſsen (als Stoff

und Reitz) darauf würkt, und einige dieſer Modificationen laſſen merkliche und bleibende Spuren zurück.

2. In dieſen Verſchiedenheiten herrſcht eine unendliche Gradation und *Stätigkeit.*

§. LXIV.

3. Einige Beſonderheiten der Form ſowohl als des Stoffes ſcheinen in der urſprünglichen Anlage des Menſchengeſchlechts, in verſchiedenen Climaten zu leben, gegründet zu ſeyn; andere *arten und erben ſich* ſonſt von den Eltern auf die Nachkommen unverändert oder gemiſcht, regelmäſsig oder nur zuweilen fort.

4. Nahrung, vorzüglich die erſte im Mutterleibe und nach der Geburt, und die Lebensart würken mächtig und daurend darauf, ſo wie auch Thätigkeit des Geiſtes.

§. LXV.

5. Die natürliche urſprüngliche Beſonderheit des Körpers und die Art wie ſeine Lebenskraft im Ganzen würkt, macht die *Complexion* aus, und iſt ein Gegenſtand der ſpeciellen Phyſiologie.

Inſofern dieſe Komplexion Einfluſs auf das Gemüth und auf ſeine Würkſamkeit hat und gegenſeitig Einflüſse von dem Character des Geiſtes erfährt — *Temperament.*

Die

Die äuſserlich ſichtbaren bleibenden Merkmahle einer gewiſſen Complexion (z. B. blonde oder brunette Farbe der Haare, der Augen, der Haut) und der davon abhangenden natürlichen Würkungsart des Geiſtes (Naturell, Maſſe des Charakters) beobachtet und vergleicht der *Phyſiognomiker* Vergl. *Einleitung* §. XI.

Die ſichtbaren bleibenden Spuren von dem Einfluſse, den die Würkungsart des Geiſtes auf den Körper gehabt hat, (z. B. Hervortreibung einiger Theile durch Anſtrengung, Vertiefung andrer Theile) unterſucht der *Pathognomiker.* Er hat es daher mehr mit dem Charakter ſeiner Form und Bildung nach zu thun, welche der Form des Körpers auf beſtimmte Weiſe entſpricht. S. *Ebendaſelbſt.*

§. LXVI.

6. Was man als bleibenden Charakter des Körpers antrift, wird auch von vorübergehenden Urſachen bewürkt, und als veränderlicher *Zuſtand* des Körpers wahrgenommen. So vielerley Complexionen und Temperamente (N. 5.); eben ſo vielerley phyſiſche Stimmungen, veränderliche Würkungsarten der Lebenskraft, abwechſelnde Lagen des Gemüthes.

Die Beſtimmung der Harmonie zwiſchen den vorübergehenden Zuſtänden des Körpers und des Geiſtes iſt die Sache des *anthropologiſchen Arztes* und des *Mimikers.*

Jener hat es mit den Aeufserungen des Geiftes zu thun, fofern fie von Zuftänden des Körpers abhängen (z. B. mit den Symptomen der Hypochondrie, des Wahnfinns, der Melancholie); diefer mit dem körperlichen Ausdruck geiftiger Zuftände und Stimmungen.

§. LXVII.

Verfchiedene Würkungsart der Lebenskraft.

Die verfchiedenen Temperamente, Gefchlechter, Lebensalter und Stimmungen laffen fich im Allgemeinen charakterifiren durch die verfchiedene Würkungsart der *Lebenskraft*. Diefe würkt:

a) dem *Umfang* nach, auf vielen oder auf wenigen gebildeten Stoff — Gröfsenunterfchied der *Maffe*.

b. Sie wird *leicht* aufgereitzt (Feuer), oder nicht.

c. Sie würkt *heftig* oder *gemäfsigt*.

d. mehr Stoff *aufnehmend*, oder *bildend*, und zwar

e. mehr *verbindend*, *trennend*, *zeugend*.

f. *beftimmt*, oder *unbeftimmt*.

g. *tief* oder *oberflächig*.

h. *anhaltend* auf Eine Art, in Einer Richtung; *flüchtig* auf verfchiedene Art, in verfchiedenen Richtungen.

i. *ordentlich* d. h. nach einfachen Regeln; *zerftreut*, nach verftekten und verwi-

ckel-

ckelten Regeln; wenn mannigfaltige und collidirende Reitze in dem Körper ſind, oder wenn mehrere einzelne Organe für verſchiedene Reitze beſonders empfänglich (reitzbar) ſind.

k. gleichförmig in alle Theile, proportionirt; *ungleichförmig* in verſchiedene Theile ohne das natürliche Verhältniſs — wegen ungleicher, hin und wieder begünſtigter, anderswo gehinderter Ausbildung des organiſchen Baues, oder wegen lokaler, auſſerordentlicher Reitze.

§. LXVIII.

Mit dieſer verſchiedenen Würkungsart der Lebenskraft läuft die Würkungsart des Geiſtes parallel.

§. LXIX.

Idioſynkraſien.

Auffallende Eigenheiten in der Würkungsart des Geiſtes und des Körpers nennt man — *Idioſynkraſien.* Sie gründen ſich in einer beſondern organiſch oder materiell (in der Nervenmaterie, oder der Zuſammenſetzung anderer roher oder gebildeter Stoffe), oder geiſtig beſtimmten Würkungsart der Lebenskraft.

§. LXX.

Concentration der Lebenskraft auf einen bestimmten Theil oder Zweck heifst *Anstrengung;* positive Erhöhung der Lebenskraft im Ganzen würde, wenn sie etwa (z. B. durch Feuerluft oder thierischen Magnetismus?) möglich wäre, *Stärkung* in eigentlicher Bedeutung heifsen. Was gewöhnlich so genennt wird, ist theils Wegräumung der zufälligen Hindernisse ihrer Würkung, die in ungebildeten oder unvollkommen gebildeten Stoffen bestehen, welche sich im Körper befinden und weggeräumt oder durch lokalen Reitz gebildet werden (z. B. durch Ausleerungen); theils Erhöhung der physisch-mechanischen Kräfte, durch physische, chemische und mechanische Mittel, welche ihre Consistenz, Elasticität u. s. w. vermehren — (z. B. Kälte, Säuren) oder durch organische Mittel (z. B. gute Nahrungsmittel), die ihre Masse und Dichtigkeit von innen vergröfsern.

§. LXXI.

Vollkommenheit; Unvollkommenheit.

Vollkommen ist die *thierisch-menschliche Natur*, insofern alle ihre (natürlichen, ursprünglichen, hinzugekommenen und erworbenen) Kräfte diejenige Gröfse, Beschaffenheit, Verhältnifs und Verbindung haben, welche ihrer organischen, thierischen und höhern menschlichen — Bestimmung entspricht; *unvollkommen* im gegenüberstehenden Falle. Die Voll-

Vollkommenheit dieser Natur verräth sich durch eine vielumfassende, leicht zu erregende, starke, tiefe, anhaltende, geordnete, und gleichförmig proportionirte Würkungsart ihrer Lebenskraft. Vergl. LXVII.

§. LXXII.

Die Gränzen der natürlichen ursprünglichen Vollkommenheit der thierisch-menschlichen Natur lassen sich nur bis auf einen gewissen Punkt erweitern. Die erkennbare Würksamkeit der Lebenskraft hat mit dem Tode d. i. der Zerstörung des bekannten Organismus ihre Endschaft erreicht. Ob die Kraft selbst in einem unbekannten feinern Organe nur anders fortwürke? ob und wie sie sich selbst ein neues Werkzeug bilde oder dem erstern gemäss wieder herstelle? — — sind Fragen, zu deren Beantwortung in dem Kreise unsrer Erfahrung keine Data enthalten sind und worüber sich nur leere (grund- und zwecklose) Hypothesen erdichten lassen.

§. LXXIII.

Allgemeine Verhältnisse.

Von den *allgemeinen Verhältnissen* der thierischen Natur des menschlichen Körpers zur Seele und der Seele zum menschlichen Leibe handelt die folgende *achte Betrachtung* §. V. Num. 8.

§. LXXIV.

Unterschied zwischen Seele und Körper.

Seele und Körper sind, so wie sie für uns in der Erfahrung vorkommen, *nicht identisch*, sondern wir machen unter Erscheinungen des äussern Sinnes, im Raume, und zwischen Phänomenen des innern Sinnes, welche blos in Zeitverhältnissen (successiv) wahrgenommen werden, einen nothwendigen Unterschied.

Was äusserlich angeschaut wird, die Materie überhaupt und unser Körper, ist insofern immer nur ein Gegenstand unsrer Gemüthsvermögen, nicht das vorstellende, fühlende und begehrende selbst.

Das körperliche wird immer als ein Mannigfaltiges betrachtet, und die Einheit immer in und durch das Vorstellen erst bewürkt. Das Subjekt des einfachen Bewusstseyns können wir uns nur als einfach; alles materielle müssen wir uns als zusammengesetzt vorstellen.

Das Subjekt des Vorstellens können wir von dem Subjekt des Fühlens und Begehrens nicht unterscheiden; denn das Fühlen wird als *mein* Fühlen, das Begehren als *mein* Begehren vorgestellt und in *Ein* Bewusstseyn zusammengefasst. Es ist *in meiner Vorstellung* Ein und dasselbe Subjekt.

Ich betrachte mich als das Unterscheidende, meinen Leib mit allen seinen Theilen als das von andern Körpern sowohl als von seinen übrigen Theilen Unterschiedene, wel-

welches eben darum auch von mir, der ich die Unterscheidung vornehme, unterschieden wird.

Gedanke, Gefühl, Begierde ist nicht Bewegung; aus der nähern Bestimmung des Begriffs von Bewegung entsteht nicht der Begriff von Vorstellung, Gefühl und Begierde; und umgekehrt kommt durch keine nähere Bestimmung dieser Begriffe der Begriff von räumlicher Veränderung (Bewegung) zu Stande.

§. LXXV.

Unsre gänzliche und unvermeidliche Unwissenheit über das innere Princip der Erscheinungen der Körper und der Seele, und über die reale Möglichkeit des bestimmten Einflusses eines Wesens auf ein anderes nöthigt uns, die Frage über die innere Beschaffenheit des Substrats von beyderley Phänomenen und über das innere, für sich bestehende Verhältniss der äussersten Gründe ihres wahrnehmbaren Zusammenhanges aufzugeben; wenigstens würde ihre Beantwortung ausserhalb der Gränzen der Seelenlehre, als einer Erfahrungswissenschaft liegen.

§. LXXVI.

Seele und Körper an sich sind für uns Etwas gänzlich Unbekanntes und Unerkennbares = X; so wie sie uns in der Vorstellung erscheinen, sind sie verschiedene Substanzen (subst. phaenom.)

§. LXXVII.

Zusammenhang, Gemeinschaft

Bey aller Verschiedenheit sind sie doch verbunden d. h. ihre Veränderungen erscheinen in einer gewissen harmonischen Ordnung der Gleichzeitigkeit und Succession und werden daher als Ursachen und Würkungen von einander gedacht. Und zwar;

Gewisse Veränderungen und Zustände des Körpers gehen immer vor gewissen Veränderungen und Zuständen der Seele voraus; und umgekehrt:

gewisse Veränderungen und Zustände der Seele (innere Erscheinungen) gehen regelmäſsig gewissen Veränderungen und Zuständen des Körpers voraus.

Folglich, wenn wir uns dasjenige, was regelmäſsig vor einer andern Erscheinung vorausgeht, als Ursache, was aber nachfolgt als Würkung gedenken: so stehen Seele und Körper (geistige und körperliche, innere und äuſsere, zeitmäſsige und raummäſsige Erscheinungen) in einem wechselseitigen Caussalverhältnisse zu einander, in (Commercio) *Gemeinschaft* d. h. in einem wechselseitigen Mitleiden und Mitwürken zu ihren Zuständen und Handlungen.

§. LXXVIII.

Diese Gemeinschaft ist *nothwendig*; denn in unsrer Erfahrung kommt keine geistige Würkung vor, die nicht mit körperlichen Er-

Erſcheinungen überhaupt, und mit Erſcheinungen unſres Leibes insbeſondere — als Urſache und Würkung näher oder entfernter zuſammenhienge. Wir *wiſſen* daher von keiner andern Art des Daſeyns und Würkens der Seele, als von derjenigen, die mit dem Körper zuſammenhängt, von keinen geiſtigen Erſcheinungen, die von körperlichen unabhängig wären, und wovon nicht wieder andere körperliche Erſcheinungen abhiengen. Die *reale* Möglichkeit eines von dem Daſeyn der Materie überhaupt und insbeſondere des Leibes trennbaren, geiſtigen Daſeyns und Würkens iſt uns unbekannt.

§. LXXIX.

Das geiſtige Leben kennen wir nur in Verbindung mit dem organiſchen d. h. als thieriſches Leben. So lange das letztere dauert: ſo lange *erfahren* wir Würkungen des Geiſtes. So wie das letztere aufhört, oder wenn der Leib ſtirbt: ſo endigt ſich unſre Erfahrung von vorhandenen Aeuſſerungen des geiſtigen Lebens. Wenn nun unſre Erfahrung den Kreis alles an und für ſich Würklichen und Möglichen umſchlöſſe: ſo würde folgen, daſs auch alles geiſtige Leben — alles Vorſtellen, Fühlen und Würken — aufhöre, ſobald der Organismus des Körpers im Tode zerſtört wird.

§. LXXX.

Unsterblichkeit.

Allein; die Gränze unsrer Erfahrung dürfen wir nicht für die Gränze der Natur nehmen, noch das seiner Möglichkeit nach Unerkennbare für das Unmögliche. Was ist und was vermag der Geist für sich selbst? was ist die Materie, was der organische Leib eigentlich für ihn? ist nur überhaupt Materie, oder ist schlechterdings *organisirte* Materie zur Würksamkeit des Geistes nöthig? wird im Tode sein eigentliches Organ zerstört, oder nur ein ausserwesentlicher Theil von ihm, eine zufällige, zu zeit- und ortmäfsigen Absichten erforderliche Hülfsanstalt dieses Werkzeugs? kann sich der Geist selbst, oder kann und wird eine andere organische Kraft, mit oder ohne übriggebliebenen organisirten Grundstoff sich ein neues vielleicht ähnliches Werkzeug bilden? Hören die Würkungen des Geistes nur für unsre Wahrnehmung in dieser Welt (wie wir sie anschauen), oder hören sie überhaupt und überall auf? oder nehmen sie nur eine andere Richtung und Bestimmung an? verändern sie nur die Verhältnisse zu unsern Sinnen und zu unsrem Verstande? — — Probleme, die keine Erfahrung noch Spekulation lösen kann, und deren Unauflöslichkeit zwar unser Wissen auffallend beschränkt, unsrer glaubigen Hoffnung aber so wenig in den Weg tritt, dass sie dieselbe vielmehr in dem Maafse begünstigt, worinnen eine Erwartung der Unsterb-

sterblichkeit unsrer menschlichen Bestimmung in dem gegenwärtigen Leben nicht hinderlich, sondern höchst zuträglich ist.

§. LXXXI.

Da wir unsern Leib als die äusserliche Bedingung kennen, unter welcher wir unsre geistige Würksamkeit gegenwärtig äussern können, und nicht wissen, ob eine andere Würkungsart möglich sey, als eben diese, die durch den Körper vermittelt wird: so haben wir wenigstens keinen Grund in der Erfahrung, den Leib an sich für ein Hinderniss und für eine *einschränkende Bedingung* unsrer Geistesthätigkeit zu halten, ob er es gleich unter zufälligen Umständen öfters werden kann. — Die Voraussetzung von einer grössern Freyheit und ungehinderten Thätigkeit des entkörperten Geistes ist gänzlich grundlos, schwärmerisch und der Erfüllung unsrer Pflichten in der uns einzig bekannten irdischen Sphäre höchst nachtheilig.

§. LXXXII.

Ob es gleich an sich gedenkbar wäre, dass ausser der uns sinnlich bekannten Würkungsart unsres Geistes, vermittelst eines äuserlich erscheinenden organischen Körpers und ausser den Verhältnissen, worinnen der Geist vermittelst des Leibes zur Aussenwelt und zu andern Geistern steht, eben dieses uns unbekannte Wesen noch

in

in andern Verhältnissen stehe und nach andern Gesetzen würke, die wir nicht kennen; so ist diess doch nur ein problematischer Gedanke, der seiner Natur nach nicht als real und gültig sich bewähren, oder auch nur zu Erklärung irgend einer Naturerscheinung als eine zweckmässige Hypothese gebrauchen lässt, sondern vielmehr als eine ganz grundlose und zwecklose, allen Naturzusammenhang zerstörende und für die Erfahrungserkenntniss so wie für die Vernunft unbrauchbare Erdichtung, die nur den Aberglauben und die Schwärmerey befördern kann — verwerflich.

Jede Erklärung von Visionen (Geistererscheinungen, Gespenstern) Ahndungen (Offenbarungen) und andern seltenen Naturerscheinungen im Reiche der Geister, die aus diesem Princip genommen wird, ist grundlos, Naturwidrig und dem Interesse der erfahrungsmässigen Naturforschung nachtheilig.

§. LXXXIII.

Ein *drittes Wesen*, was die Verbindung des Geistes, oder der Seele mit ihrem Leibe vermittelte, (ψυχη) hat uns wenigstens die Erfahrung nicht kennen gelehrt, und es kann auch die Voraussetzung desselben keine unbegreifliche Naturerscheinung ohne eine neue Unbegreiflichkeit auflösen. Die Annahme desselben wäre eben so grund- als zwecklos.

§. LXXXIV.

§. LXXXIV.

Die *Möglichkeit der Vereinigung* beyder Erſcheinungen, der geiſtigen und körperlichen, iſt an ſich eben ſo *unerklärbar*, als es ihr inneres Weſen und letztes Subſtrat, als es endlich die eigenthümliche Beſchaffenheit von ihnen ſelbſt und ihre eigne Geſetzmäſsigkeit iſt. Die Bewegung, die Vorſtellung, das Fühlen, das Begehren — iſt jedes für ſich und ſeinen Geſetzen nach ſo unbegreiflich, als das Verhältniſs, worinn ſie zu einander wahrgenommen werden.

§. LXXXV.

Zwiſchen körperlicher und geiſtiger Erſcheinung; Vorſtellung, Gefühl, Begierde, und — Bewegung giebts nichts mittleres, was den ſtätigen Uebergang von dem einen zu dem andern bahnte; kein eigentliches Zwiſchenglied, was beide zuſammenhielte.

§. LXXXVI.

Den in unzähligen Fällen wahrgenommenen und erfahrnen Paralleliſmus zwiſchen Seele und Körper und ihren beyderſeitigen Veränderungen übertragen wir *analogiſch* auf diejenigen Fälle, wo ihn die Wahrnehmung gezeigt hat. Man ſchlieſst ſicher von demjenigen, was in ungewöhnlichen Fällen und in höherem Grade auffallend und merklich iſt, auf dasjenige, was

im gewöhnlichen Zuſtande nur in niederm und unmerklichen Grade geſchieht.

§. LXXXVII.

Vis locomotiua.

Wenn wir der Seele Einfluſs auf den Körper einräumen, ſo muſs dieſer ſich als Bewegung zeigen, und wir legen ihr eine *vim locomotiuam* bey, deren Natur uns gänzlich unbekannt iſt. Negativ können wir ſie nur ſo beſtimmen, daſs ſie nicht eben ſo wie andere bewegende Kräfte gedacht werden müſſe, weil wir die Seele nicht als ein ausgedehntes Weſen kennen, welches durch eine Bewegung andern Weſen Bewegung mittheilt, als Druck oder als Stoſs.

§. LXXXVIII.

Wenn wir dem Körper Einfluſs auf den Geiſt zugeſtehen, ſo muſs die beſtimmende Urſache als bewegend gedacht werden, weil uns nur dieſe äuſsere Würkungsart der Körper bekannt iſt; die Seele muſs alſo durch äuſsere Bewegung verändert werden. Ein Körper, der in Bewegung iſt, würkt ſonſt auf ein andres Weſen auf die Art, daſs er ihm eine Bewegung mittheilt. Um uns aber im gegenwärtigen Falle die Sache eben ſo zu denken, müſsten wir der Seele eine ausgedehnte Beſchaffenheit beylegen, welches ihre übrigen Erſcheinungen keinesweges geſtatten.

§. LXXXIX.

§. LXXXIX.

Alle Theile des belebten Körpers ſtehen in Wechſelwürkung mit der Seele; aber nicht alle in gleichem Verhältniſs. Die nächſte und engſte Verbindung bemerkt man zwiſchen der Seele und der Nervenkraft oder Lebensflüſsigkeit (§. LI.); dann mit den gröbern Sinnenwerkzeugen und den Organen der Bewegung (Muskeln); endlich mit den Werkzeugen, die zur Erhaltung jener genannten Theile und zur Fortpflanzung des Geſchlechtes dienen.

Vergl. *Platners neue Anthropol.* Th. I. §. 191. ff.

§. XC.

Sitz der Seele.

Die Frage nach dem *Sitz der Seele* wäre ſinnlos, wenn man ſich darunter

1. einen beſtimmten Theil im Raume dächte, den die Seele einnehmen ſollte. Man möchte ſich dieſen Theil ſo groſs oder klein vorſtellen, wie man wollte, und die Seele zum Atom oder zum merklich trennbaren Weſen machen: ſo wäre doch die Vorſtellung des räumlichen Aufenthaltes unzertrennlich, und dieſe Eigenſchaft der Seele beyzulegen, iſt kein Grund vorhanden in demjenigen, was Erfahrung uns von ihr lehrt.

§. XCI.

Bedeutung hätte aber dieſs Problem, wenn *Sitz der Seele*

2. den Anfangs- und Endpunkt aller Bewegungen anzeigen ſoll, die bey dem wechſelſeitigen Verhältniſs der Seele und des Körpers in dem letztern vor ſich gehen.

§. XCII.

Es iſt noch nicht völlig ausgemacht, ob alle Bewegungen des Körpers, welche die Seele afficiren, nach Einem Punkt deſſelben hinlaufen, und ſich daſelbſt vereinigen; noch ob alle Bewegungen, die in dem Leibe durch Veränderungen der Seele beſtimmt werden, Einen und denſelben Anfangspunkt haben. Indeſſen ſtimmen doch unzählige Erſcheinungen mit der Vorausſetzung zuſammen, daſs bey Menſchen das Gehirn oder der Vereinigungsort der Nerven, in dieſer Bedeutung (§. XCI.) als Sitz der Seele, könne angeſehen werden, und daſs alle Communikation zwiſchen Seele und Körper vermittelſt der Nerven oder des Nervengeiſtes vor ſich gehe.

Nerven, Rückenmark und Gehirn ſind, wie die Erfahrung lehrt, diejenigen Theile unſres Leibes, deren Verletzung oder Zerſtörung das thieriſche Leben (d. h. den Zuſammenhang des geiſtigen und organiſchen Lebens) unvermeidlich ſchwächt, verletzt, ſtört oder gänzlich aufhebt; von deren Zuſtande Daſeyn, Art und Grad des thieriſchen Lebens weſentlich abhängt. Die Veränderungen in jedem andern Theile des Kör-

Körpers ziehen zwar auch eine Veränderung des thieriſchen Lebens nach ſich, aber nur inſofern, als ſie auf jene genannten Theile würken, mit ihnen zuſammenhängen, und in demſelben Verhältniſs, worinnen dieſe Verbindung wahrgenommen wird.

Die Vollſtändigkeit des thieriſchen Lebens fordert aber auch unverletzten und ungehinderten Zuſammenhang dieſer Theile unter ſich ſelbſt und mit dem Gehirn.

§. XCIII.

Wenn man den *Sitz der Seele*

3. dahin beſtimmt, *wo ſich die Würkung einer geiſtigen Veränderung im Körper am merklichſten äuſſert:* ſo müſste man der Erfahrung gemäſs dem Vorſtellungsvermögen im Gehirn und dem nächſt verbundenen Theilen, dem Gefühlvermögen in dem Ober- und Unterleibe, und dem auſser ſich würkenden Begehrungsvermögen in den Extremitäten ſeine vornehmſte Stelle anweiſen, weil bey dem Gebrauche dieſer Vermögen ſich in den genannten Theilen die merklichſten Veränderungen ereignen. Jedoch hängen dieſe Erſcheinungen wahrſcheinlich von einer Gegenwürkung der Nervenkraft ab, die auf Afficirung des Gehirns erfolgt, und ſtreiten daher keinesweges mit der Behauptung des vorigen Paragraphen.

§. XCIV.

Den Sitz der Seele (nach der Bedeutung des §. XCI.) im Gehirn noch näher zu bestimmen, ist bisher der Beobachtung noch nicht gelungen, da man weder über die Bestimmung einzelner Theile des Gehirns noch über die relative Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit derselben zu dem Gebrauche der Seelenvermögen belehrende und übereinstimmende Erfahrungen sich erworben, noch auch das bestimmte Verhältniss der Nervenanfänge zu einem gewissen Vereinigungspunkte genau und zuverläsig erkannt hat.

§. XCV.

Dunkelheit und Zweifel ruht auch noch immer über der Frage: wie die körperliche Bewegung beschaffen sey, die in dem übrigen Körper nach dem Gehirn und von da wieder zu den andern Theilen hingeht? So viel weiss man: es geschieht eine Bewegung, theils nach den äussern Theilen hin, theils nach dem Gehirn zu, theils im Gehirn selbst; sobald der Zusammenhang gestört wird, sobald erfolgt Hemmung der Bewegung und ihrer Folgen. Aber man streitet noch darüber:

1. *Was* sich eigentlich bewege? ob nur eine flüssige Materie an oder in den Nerven? oder die Nerven selbst mit ihren festen Fasern? — Wegen der Verbindung wohl beydes.

2. *Wie*

2. *Wie* die Bewegung beſchaffen iſt? ob vibrirend oder continuirlich? u. ſ. w.

3. Wenn ein Fluidum würkt: ſo fragt ſichs, ob es *in* den Nerven als feinen Canälen, oder *an* ihnen, als bloſsen Leitern (wie die elektriſche Materie) ſich bewege.

Was man gegen die Würkung der Nervenfaſern als elaſtiſcher Körper geſagt hat, iſt nicht völlig befriedigend, weil man nicht weiſs, ob nicht derjenige Grad von Elaſticität zu ſeiner Abſicht hinreiche, den alle von Zergliederern und Phyſiologen angeführten Hinderniſſe nicht gänzlich überwinden können?

Beweiſe für das Daſeyn eines Gefäſsbaues in den Nerven und eines darinn befindlichen Fluidum — von der ohnehin unvollſtändigen Analogie, von dem häufigen Zugang des Bluts nach ihrem Urſprung im Gehirn, von dem ſchnellen Einfluſs empfangener oder verlohrner Flüſsigkeiten auf Erhöhung oder Verminderung der Nervenkraft u. ſ. w. hergenommen — entſcheiden höchſtens für die Unentbehrlichkeit dieſes Beſtandtheils zur Nervenwürkung, nicht aber geradezu dafür; daſs die letzte Hauptwürkung unmittelbar davon abhänge; denn es bleibt noch immer eben ſowohl gedenkbar, daſs das Fluidum um der feſten Theile, als daſs dieſe um jenes willen vorhanden ſeyn; daſs es zur Erhaltung der feſten Theile in einem tauglichen Zu-

ſtande als Reitz oder als Nahrungmittel diene, und alſo nur mittelbarerweiſe die letzte Würkung befördere.

M. vergl. unter andern: *Platners* neue Anthropologie. Th. I. §. 82. bis 252. u. die daſelbſt angezogenen Schriften

Metzger — Opuſcula anatomica et phyſiologica. Gothae 1790.

Caldani Phyſiologie, deutſch mit Anm. v. *Reuſs*, und des Herausgebers Pathologie der Nerven.

§. XCVI.

Die Würkungen der organiſchen Kräfte flieſsen auf die Würkungen der Seelenkräfte unaufhörlich ein, und umgekehrt haben die Aeuſſerungen der Seelenkräfte einen unverkennbaren Einfluſs auf die organiſchen. — Durch die Entgegenwürkung des Geiſtes auf diejenigen Theile des Körpers, von denen er Einflüſse — nicht immer Vorſtellungen ſondern meiſt nur Perceptionen d. h. Stoff zu Vorſtellungen, Gefühlen und Begierden — empfangen hat, wird es nicht ſelten zweifelhaft, ob der letzte Grund von einer gegebenen Erſcheinung in der Seele oder im Körper zu ſuchen ſey.

Z. B. körperliche Reitze erhitzen das Blut; die Hitze afficirt und belebt die Seele, welche auf den leidenden Theil zurückwürkt und dadurch den erhitzenden Reitz vermehrt u. ſ. w.

§. XCVII.

§. XCVII.

Beſondere Verhältniſſe.

Neunte und zehnte Betrachtung. Es laſſen ſich die *drey Hauptvermögen* des menſchlichen Gemüths, das Vorſtellungs-Gefühl-und Begehrungsvermögen in ihren beſondern Verhältniſſen zu der thieriſchen Natur betrachten und gewiſſe Folgerungen daraus für die *ſpecielle* und *praktiſche* Menſchenkunde ableiten §. XCVIII. ff.

§. XCVIII.

Verhältniſs zum Vorſtellungsvermögen.

Allgemeiner Zuſammenhang.

Erſtens; der Gebrauch des Vorſtellungsvermögens iſt ſeiner Möglichkeit, der Art und dem Grade nach, an die Beſchaffenheit und den Zuſtand des Leibes gebunden.

Der Leib iſt der Grundſtoff aller unſerer Vorſtellungen; der erſte Reitz aller unſerer Geiſtesthätigkeit.

Er iſt derjenige Stoff, vermittelſt deſſen alle andere Gegenſtände unſrem Vorſtellungsvermögen Stoff zuführen, die weſentliche Bedingung der Möglichkeit alles Stoffes zu menſchlichen Vorſtellungen.

Alle andere Stoffe, welche durch den Körper vermittelt und dem Geiſte zugeführt werden, nehmen alſo an der Natur des körperlichen Stoffes Antheil.

§. XCIX.

Grundphaenomen.

Unser Leib ist das äussere Grundphaenomen d. h. derjenige äussere Gegenstand, welcher den Eindruck aller andern äusserlichen Gegenstände modificirt.

Nun beziehen und gründen sich aber alle Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens zuletzt auf äusserliche Stoffe und Reitze.

Folglich sind --- *unmittelbarer* oder *mittelbarer* und entfernterweise alle Vorstellungen ihrem Stoffe und Entstehen nach bestimmt durch unsren Leib.

§. C.

Vorstellung von dem Körper.

Wir bekommen *unaufhörlich Stoff* zu Vorstellungen von und durch den Körper; eben so werden wir durch den Körper unaufhörlich zu Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens gereitzt. Aber diese Perceptionen und Regungen sind und werden nicht immer Vorstellungen; sie sind vielmehr anfangs ganz und gar bewusstseynlos. Allmählig entsteht eine *dunkle* Vorstellung (Th. II. §. XXXVII.) d. h. eine Vorstellung, ohne dass wir ihr Objekt und Subjekt besonders unterscheiden; diese wird *klar* (Th. II. §. XXXVIII.) d. h. wir unterscheiden Körper und Seele; sie gelangt endlich zur *Deutlichkeit*, wenn wir den mannigfal-

tigen Innhalt der Vorstellung von dem Körper uns besonders vorstellen.

§. CI.

Die ungleiche Stärke und die abwechselnde Beschaffenheit der Eindrücke, die wir durch unsern Leib und von ihm bekommen, befördert das Bewußtseyn und veranlaßt eine Vorstellung von dem Körper.

§. CII.

Die beständige und gleichförmige Fortdauer der körperlichen Eindrücke verhindert das Entstehen einer Vorstellung von demselben und erhält sie in der Dunkelheit des Bewußtseyns. Gewohnte körperliche Eindrücke reitzen unsre Thätigkeit (Aufmerksamkeit) nicht genugsam, und veranlassen also keine Reflexion über sie.

§. CIII.

Verschiedene Abhängigkeit der Vorstellungen von dem Körper.

1. Einige Vorstellungen hängen von dem Körper *unmittelbar* ab d. h. sie sind Vorstellungen, deren Gegenstand der Körper selbst ist, deren Stoff in dem Daseyn und Zustande des Körpers selbst vollständig gegründet ist. — *Vorstellungen von dem Körper.*

2. An-

2. Andre ſind Folgen äuſsrer Modificationen, die der Leib durch andere auſser ihm befindliche Körper empfangen hat; ihr Stoff gründet ſich in etwas auſſer dem Körper, wird aber durch den letztern modificirt, und mit dieſen Modifikationen von dem Geiſte ſelbſtthätig bearbeitet. *Vorſtellungen durch den Körper* z. B. äuſsere Empfindungen.

3. Andere ſind ihrem Innhalte nach nicht durch den Körper beſtimmt, enthalten nichts vom körperlichen Stoffe, ſondern ſind zunächſt aus ſelbſt ebildeten Stoffe des Geiſtes geiſtig erzeugt und gebildet; dieſe Bildung konnte aber nur durch eine ſolche Thätigkeit des Geiſtes vor ſich gehen, wozu vorausgehende körperliche Reitze und Stoffe nöthig waren. Sie hingen alſo doch ihrem Daſeyn, obgleich nicht ihrem Innhalte nach, von dem Leibe und dem Daſeyn materieller Weſen überhaupt ab. Z. B. Vorſtellungen von Vorſtellungen der Körper.

4. Wieder andere, ganz aus geiſtigem oder auch körperlichen Stoffe gewebt, können doch nur vermittelſt einer Würkung des Geiſtes auf das Organ, worinn er Veränderungen hervorbrachte, aufbewahrt und daher nicht anders reproducirt werden, als ſo, daſs dieſe Veränderungen gewiſſe bleibende Spuren zurücklaſſen, oder daſs das Organ in einem gewiſſen Zuſtande bleibt, oder

wie-

wieder darein versetzt wird. Sie hängen ebenfalls, nur auf andere Art, ihrem Daseyn nach von dem Organ ab; ihr Innhalt mag übrigens geistig seyn oder körperlich. So z. B. die Vorstellungen der Einbildungskraft.

§. CIV.

Einfluſs auf den Körper.

Dieſs führt nun darauf, daſs *zweytens* die Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens Veränderungen in dem Körper hervorbringen.

Die Bewegung des Organs, die wir als Bedingung der Vorstellung betrachtet haben, hat ihre weitern Folgen, nach Gesetzen der Materie und des Organismus.

Insofern nun an der Entstehung der Vorstellungen der Körper einigen Antheil hat: so müssen auch alle Vorstellungen gewisse Folgen in dem Körper von sich oder vielmehr von demjenigen zurücklassen, was ihnen als äussere Bedingung vorausgienge.

Von diesen Folgen gehen ebenfalls Perceptionen (oder Stoffe zu Vorstellungen) in die Seele über u. s. f.

Jede Vorstellung von einem Theile des Körpers zieht eine verstärkte Würksamkeit der Lebenskraft auf diesen Theil nach sich — wahrscheinlich durch eine entweder mechanisch oder geistig oder auch auf beyderley Art bestimmte Zurückwürkung der Nervenkraft von dem Gehirn aus nach demjenigen

Thei-

Theile hin, wo die Veränderung ihren Anfang nahm und wo die Würkung auf das Vorſtellungsvermögen ausging.

Dieſs vorausgeſetzt, würkt der Geiſt unaufhörlich nach unzähligen Richtungen auf die Theile des Leibes hin, entweder gleichzeitig oder doch in der möglichſt ſchnellen Zeitfolge nach einander, weil unaufhörlich zahllöſe innere Veränderungen in allen Theilen des Leibes vor ſich gehen, von denen der Geiſt auf die verſchiedenſte Weiſe bewuſstlos afficirt wird.

Wird der Körper *von auſſen* afficirt, ſo theilt ſich dieſe Modifikation dem Geiſte mit; er ſelbſt oder die nach dem Gehirn geleitete Nervenkraft würkt auf den afficirten Theil zurück; es wird die Lebenskraft daſelbſt reger.

Bey Vorſtellungen, die nicht aus materiellen (äuſsern) Stoffe gebildet werden, würkt der Geiſt zunächſt auf das Gehirn und auf diejenigen Theile, welche am nächſten und ſtärkſten mit ihm verbunden ſind; die Lebenskraft wird mehr in dieſem Theile erregt.

Wird nun dieſe innere Thätigkeit ſtark, ſo verbreitet ſie ſich über den übrigen Leib durch den Zuſammenhang der Nervenkraft mit dieſen andern Theilen. Die Lebenskraft wird überall reger.

Steigt die Würkſamkeit in den innern Theilen noch höher, wird die Richtung der Vorſtellungskraft concentrirter und von den

äuſſern

äussern Theilen des Körpers abgezogner: so entzieht sich die Lebenskraft den übrigen Theilen des Organs und zieht sich in ihrem Vereinigungsplatze, dem Gehirn, zusammen, von wo sie sich nun über die nächstliegenden Theile verbreitet.

Den übrigen Organen geht nun eben soviel an Würksamkeit der Lebenskraft für ihre organische Erhaltung und Bildung, so wie für ihre sonstige Bestimmung ab, als dem Gehirn und seinen nächsten Theilen davon zuwächst.

Bey Erneuerung einer Vorstellung wird derjenige Theil des Organs belebt und bewegt, durch dessen Würkung das erste mahl ihr Stoff hervorgebracht oder worinn die erste Spur der geistigen Thätigkeit aufbewahrt wurde.

Ist es eine äussere Vorstellung: so geht die Bewegung nach diesem äusserlichen Werkzeug hin, von wo aus der Stoff zum erstenmahle dem Geiste zugeführt wurde.

Ist sie es nicht; so trift die Veränderung vornehmlich das Gehirn und die nächstgelegenen Theile.

§. CV.

Nachtheilige Folgen der Geistesanstrengung.

Eine heftige und anhaltende, besonders ungewöhnliche und einförmige, oder zu sehr zusammengesetzte Anstrengung der Vorstellungskraft ist mit einer gewaltsamen, er-

ermüdenden, schmerzlichen und concentrirten Thätigkeit einiger Theile des Organs und vorzüglich des Gehirns verbunden; die Folge davon ist Hemmung und unordentliche Würksamkeit der Lebenskraft in den übrigen Theilen, besonders in Absicht auf die organischen Verrichtungen, die zur Erhaltung und Wachsthum des Individuums oder zur Fortpflantzung des Geschlechts gehören; Schwächung der angestrengten Organe selbst und derjenigen, die mit ihnen verbunden sind; Verstimmung der Organe zu gewissen Bewegungen, welche wiederum nur gewisse Geistesthätigkeiten erwecken; Unvermögen, andere Organe oder ebendieselben anders zu gebrauchen; Verwirrung und zwecklose, sich selbst zerstörende Aeusserung ihrer Thätigkeit — woran zuletzt der Geist eben so vielen Antheil nimmt, als die übrigen Theile und Verrichtungen des Organismus.

§. CVI.

Bewegfertigkeiten, feste Spuren.

Diejenigen Theile, welche durch die Anstrengung des Vorstellungsvermögens zugleich mit angestrengt und in eine gewisse Bewegung oder Spannung versetzt werden, nehmen theils eine grösere Disposition zu dieser Bewegung (Bewegfertigkeit), theils eine bleibende Spannung und feste Bildung an, welche als fortdaurende Spur eines öfters eingetretenen Geisteszustandes zu betrachten

trachten ist, und ein Zeichen abgiebt, woran man die Uebung und Bildung des Geistes erkennen kann.

§. CVII.

Harmonie.

Je thätiger und ausgebildeter demnach der Geist ist; desto bestimmter und schärfer sind die Umrisse des Körpers, vorzüglich des Kopfes und des Gesichtes. Je harmonischer die Bildung ist, welche der Geist empfangen hat, desto mehr Harmonie empfängt auch, wenn nicht andere Ursachen entgegen würkten, die ganze äussere Bildung und Physiognomie des Menschen.

Je vollendeter der Geist, je bildungsfähiger der Stoff des Körpers; desto mehr Schönheit wird sich in dem Verhältniſs der Gesichtszüge offenbahren.

§. CVIII.

Gesundheit, Krankheit des Körpers und Geistes.

Gesundheit des Geistes hat auf Gesundheit des Organs einen beträchtlichen Einfluſs.

Krankheit des Geistes zerstört die harmonische Würkung des Organismus.

Unthätigkeit und Trägheit verursachen eine ähnliche Langsamkeit der thierisch-organischen Funktionen.

Je zärter und reitzbarer von Natur oder durch Schwächung der Körper ist, um so stärker und nachtheiliger würkt auf ihn heftige Anstrengung des Geistes.

§. CIX.

Praktische Folgerungen.

In dem frühen Lebensalter, wo die Lebenskraft für das Wachsthum der Maschiene im hohen Grade thätig seyn muss, und wo ohnehin die Organe noch zart und leicht verletzbar sind; bey einer schwächlichen Constitution; bey einer Entwickelung der Natur, die eine grosse Würksamkeit der erhaltenden Lebenskraft fordert; während jeder beträchtlichen und periodischen Verrichtung, die zur thierischen Oekonomie gehört, als der Verdauung, der Zeugung u. s. w.; während oder nach überstandner Krankheit, oder wenn ein verstümmelter Theil wieder erzeugt werden soll; endlich nach einer grossen Ermattung oder bey Müdigkeit und Schläfrigkeit — ist die starke, gewaltsame und anhaltende Anstrengung des Geistes in hohem Grade gefährlich, und kann leicht nicht nur Zerstörung der organischen Einrichtung, sondern auch Stumpfheit oder Verwirrung des Geistes nach sich ziehen, weil die Richtung der Lebenskräfte zweckwidrig verändert wird.

§. CX.

§. CX.

Phyſiognomik des Geiſtes.

Eine gewiſſe Bildung des Kopfes und ſeiner Theile, Gröſse und Wölbung des Schädels, Verhältniſs ſeiner Theile, Hervorziehung und Zurückziehung der Geſichtstheile, der Muſkeln, und der von ihrer Bewegung abhangenden Knochen, Ruhe und die verſchieden modificirte Bewegung z. B. der Augen; eine gewiſſe Beſchaffenheit der Hirnmaſſe, Feſtigkeit, Trockenheit, Weichheit; ein gewiſſes Verhältniſs ſeiner einzelnen Theile unter ſich und des Ganzen zu den Nerven — — alles dieſs ſcheint theils die gröſsere, freyere und glückliche Thätigkeit des Geiſtes phyſiſch und organiſch zu begünſtigen, oder zu hindern; theils eine Folge der gröſsern oder geringern, ſo oder anders gerichteten, harmoniſchen oder disharmoniſchen Würkſamkeit des innwürkenden Geiſtes zu ſeyn, und in beyden Fällen zum äuſſern Charakter theils der Anlage, theils der Bildung und Belebung des Geiſtes zu dienen.

§. CXI.

Phyſiſche oder organiſche Urſachen — innere ſowohl als äuſſere — können daher den Zuſtand der Thätigkeit unſres Geiſtes ändern, verſchlimmern, verbeſſern. Körperliche Diät und Heilmittel können ihre Würkung über den Geiſt verbreiten.

Vermehrung der organiſchen Würkſamkeit, oder Concentration der Lebenskraft auf gewiſſe Punkte, kann die geiſtige Würkſamkeit merklich beſchränken, indem ſie die dem Geiſte weſentlichern Organe ſchwächt.

Umgekehrt kann auch Erhöhung des thieriſchen Lebens, wenn ſie zumal nicht örtlich und beſchränkt iſt, wegen der Verbindung der für den Mechanismus und der für den Geiſt weſentlichen Organe, die gehinderte geiſtige Thätigkeit wieder herſtellen und ſie beleben.

Daher kann es eine Geiſtloſigkeit geben aus Mangel an thieriſcher Kraft, und eine andere die mit einem Ueberhang auf Seiten der blos organiſchen — erhaltenden, vergröſsernden, zeugenden — Würkſamkeit in Verbindung ſteht.

§. CXII.

Mit der Lebhaftigkeit und Trägheit, Stärke und Schwäche, Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, Harmonie und Disharmonie, dem Ausdauren und Nachlaſſen, der Feinheit und Grobheit in den thieriſchen Bewegungen ſteht in entſprechenden Verhältniſſen eine gleiche — bleibende oder vorübergehende — Beſchaffenheit der Würkſamkeit unſres Geiſtes. Von körperlichen Stimmungen und Conſtitutionen hängen Stimmung und Charakter des Geiſtes ab. Dieſer Parallelismus gilt aber nur von den

Eigenheiten der Art, wie die Lebenskraft im Ganzen würkt; da im Gegentheil lokale Zustände in dem Einen thierischen Organ von den entgegengesetzten Zuständen in dem Andern, was mit dem Geiste näher verwandt ist, und folglich auch in dem Geiste selbst begleitet werden können.

§. CXIII.

Verhältnisse zum Gefühlvermögen.

Wenn die ersten Grundstoffe zu allen unsern Vorstellungen, wenn die ersten Anreitze zu aller geistigen Thätigkeit im Körper liegen; wenn ferner von der Art und dem Fortgange der Würksamkeit unsres Geistes Daseyn und Beschaffenheit unsrer Gefühle abhängt, und diese wieder durch reitzenden Stoff bestimmt wird: so liegen die entferntern Gründe aller Lust und aller Unlust in dem Körper, und alle Gefühle sind in diesem Betrachte körperlich. Th. II. §. LVIII. Th. III. §. XXXV. XCV. XCVIII. ff.

§. CXIV.

Alles andere — ausser und in uns — was auf das Vorstellungsvermögen und dadurch auf das Gefühlvermögen Einfluss hat, erhält ihn durch den Körper und vermittelst desselben. Folglich wird alle Lust sowohl als Unlust durch den Körper vermittelt.

§. CXV.

Jede Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens hat auf das Organ einen ſpecifiſch entſprechenden Einfluſs; dieſe körperlichen Veränderungen würken rückwärts wieder auf den Geiſt. An allen Gefühlen hat demnach das Körperliche ſeinen Antheil.

§. CXVI.

Das Gefühl iſt aber in körperlichen Veränderungen gegründet, auf zweyerley Art:

1. *Unmittelbar*, in den Stoffen und Reitzen, welche die inneren Bewegungen und Veränderungen des Körpers ſelbſt dem Vorſtellungsvermögen und ſo auch dem Gefühle geben.

2. *Mittelbarerweiſe*, durch die Stoffe und Reitze, die das Vorſtellungsvermögen nicht erhalten würde, wenn nicht körperliche Einflüſse vorausgegangen wären und den erſten Stoff dargeboten, die erſte Thätigkeit durch ihren Reitz erregt hätten; weil alle innre Thätigkeit aus der äuſſern hervorgeht.

§. CXVII.

Erſtens, Thieriſche Gefühle.

Wir können alſo auf verſchiedene Art uns die Abhängigkeit einer Aeuſſerung des Ge-

Gefühlvermögens von dem Körper vorstellen:

Erstens;

Die Eindrücke (Perceptionen), die das Vorstellungsvermögen *von* dem Körper und von seinen organischen Veränderungen empfängt, erwecken gewisse Gefühle der Lust oder der Unlust, je nachdem die Würksamkeit des Vorstellungsvermögens dadurch gehindert oder befördert wird.

§. CXVIII.

Weil unser Körper unaufhörlich das Vorstellungsvermögen afficirt: so bekommen wir auch unabläfsig Gefühle von dem Körper d. h. solche Gefühle, die aus dem Verhältnifs des zu einer Vorstellung vom Körper gehörigen Stoffes zum Vorstellungsvermögen entspringen.

§. CXIX.

Thierisches, reingeistiges Gefühl.

Ein *Gefühl* heifst *thierisch*, insofern es in der Stimmung des Vorstellungsvermögens durch den körperlichen Stoff gegründet ist. Es begleitet daher die gegenwärtige Beschaffenheit und den jedesmahligen Zustand unsres Körpers, und entspricht seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Rein geistig würde ein *Gefühl* seyn, woran der Leib und seine thierische Oekonomie gar keinen Antheil hätte. Diesem *nähert sich* in verschiedenen Verhältnissen jedes Gefühl, woran der körperliche Antheil minder wesentlich ist z. B. das moralische Gefühl.

§. CXX.

Die Eindrücke, welche der Geist von den Veränderungen des Organs bekommt, wodurch seine Thätigkeit gehindert oder befördert, und ein Gefühl von Lust oder Unlust erzeugt wird, sind theils *mit Bewusstseyn* verbunden; theil *ohne Vorstellung* würksam. Daher stellen wir uns die bestimmte Ursache unsres thierischen Wohlbefindens oder Uebelbefindens in dem einen Falle vor, in dem andern nicht. — Zuweilen können wir hinterher aus dem weitern Erfolge dessen, was ein Gefühl hervorbrachte, auf seine unbekannte Ursache schliessen; öfters ist auch diess sogar unmöglich.

§. CXXI.

Gewohnte Reitze bringen keine merkliche Veränderung des Vorstellungsvermögens hervor, folglich weder merkliche Lust noch nahmhafte Unlust. Daher gewährt uns die gewohnte Empfindung der Gesundheit eben so wenig ein starkes Gefühl der Lust, als die Empfindung gleichförmig fortdaurender Schwäche, oder Krankheit

heit und Unordnung des Körpers ein lebhaftes Gefühl der Unluſt in uns erregt.

§. CXXII.

Behaglichkeit, Unbehaglichkeit.

Das Bewuſstſeynloſe angenehme körperliche Gefühl heiſst *Behaglichkeit;* das unangenehme *Unbehaglichkeit.*

§. CXXIII.

Thieriſche Luſt, Unluſt.

Ein thieriſches Gefühl, von deſſen Urſache wir nur ein klares Bewuſstſeyn haben, heiſst vorzugsweiſe *thieriſche Luſt oder Unluſt.*

§. CXXIV.

Thieriſche Freude, Traurigkeit.

Haben wir ein deutliches, aus einander geſetztes Bewuſstſeyn von der in unſerm Körper liegenden Urſache unſrer Luſt oder Unluſt, ſo empfinden wir *Freude* über den Wohlſtand, oder *Traurigkeit* über den üblen Zuſtand unſres Körpers.

§. CXXV.

Die Vollkommenheit des Körpers beſteht in *Thätigkeit* (Leben) und ihrer Harmonie. Harmoniſche Würkſamkeit der Organe, gleichförmige lebhafte Aeuſſerung

 der

der thierischen Lebenskraft ist der Fortdauer des Lebens und der Erhaltung des Organismus zuträglich, und also zweckmäſsig. Aber vor der erworbenen Einsicht, auch ohne alles Bewuſstseyn dieser Zweckmäſsigkeit, sogar alsdann, wenn die harmonisch belebte thierische Würksamkeit für Leben und Organ zerstörend und zweckwidrig ist, erweckt sie das Gefühl von Lust, blos durch die unmittelbare Einwürkung aufs Vorstellungsvermögen.

Wann die verminderte Würksamkeit oder die Störung ihrer Harmonie keine Empfindung noch Eindrücke aufs Vorstellungsvermögen macht, so erfolgt keine Unlust, wenn auch das Organ der Zerstörung entgegeneilte.

Wenn eine (partielle oder periodische) Hemmung der Würksamkeit oder eine bewürkte Disharmonie derselben auch zweckmäſsig und zur Erhaltung des Lebens im Gantzen nothwendig ist: so wird gleichwohl *Unlust* gefühlt, weil disharmonische oder schwächere Eindrücke aufgenommen werden, Schwächung und Disharmonie empfunden wird.

Die Empfänglichkeit für Gefühle dieser Art begreift Hr. *Platner* in seiner neuen Anthropologie unter dem Nahmen des *Geschmacksinnes* §. 353 762. Ich räume diesem groſsen Anthropologen die Wahrheit und Wichtigkeit der Thatsachen und Phänomene völlig ein, die er unter diesem allgemeinen Worte begreift. Nur möchte ich weder

ei-

einen besondern vom Gefühlvermögen überhaupt unterschiedenen Sinn dafür annehmen, und die Anzahl der Principien ohne Noth (wie mich dünkt) vermehren; noch den Geschmack in gemeiner Bedeutung für bloſses Gefühl ohne alle (objektive) Empfindung halten; wenigstens liegen Stoffe zur Empfindung dem Gefühle zum Grunde.

§. CXXVI.

Quellen der thierischen Lust.

Thierische Lust entsteht in folgenden Fällen:

1. bey einer *merklichen Erhöhung* des thierischen Lebens, bey Erregung der Lebenskraft im Ganzen oder in einzelnen Theilen; bey einer merklichen und der Art und dem Grade nach der Kraft angemessenen Aeusserung der körperlichen Triebe. (§. XLVIII.)

Quelle der thierischen Lust ist daher

a. jede Vermehrung der innerlichen organischen Bewegungen durch einen Reitz — wofern nicht entweder Disharmonie in der Bewegung ist, oder die erzwungene Bewegung die geschwächten Kräfte übersteigt und also partielle Unthätigkeit oder Untauglichkeit zu den thierischen Funktionen hervorbringt.

b. Folglich jede der Bestimmung und dem Kräftemaas entsprechende Ausübung thierischer Funktionen, als:

Auf-

Aufnahme neuer weder reitzloser, noch zu heftig und ungleich reitzender Bestandtheile, feinerer und gröberer Nahrungsmittel, als Speisen, Getränke, Luft, Düfte, Lichtmaterie;

Assimilirung, Verdauung, Bereitung verschiedner Säfte und fester Theile.

Ausdehnung und Zusammenziehung, sofern sie nicht durch Ueberspannug schwächt oder zerstört.

Trennung unverbindbarer, die natürliche Bewegung hindernder Theile; Ausleerungen auf den verschiedenen Wegen, Transpiration, Ausathmen, Weinen, Seufzen, Lachen, Gähnen u. d. gl.

Aeussere Bewegung, wegen des heilsamen Einflusses auf die thierischen Funktionen, auf Vermehrung der innern Bewegung, Ausdehnung, Wachsthum — Lachen, Tanz —

Zeugung, als die höchste, lebendigste Würksamkeit der thierischen Kraft.

Belebung des Körpers von innen durch aufmunternde Gedanken, lustige Gesellschaft, Lektüre, den Anblick des Schönen, Rührenden u. s. w.

§ CXXVII.

2. Sie wird lebhafter, wenn zuvor die Würksamkeit der thierischen Kraft ge-

sun-

sunken war, und nun wieder *hergestellt* und erhöht wird.

Munterkeit die auf Mattigkeit folgt; lebhafte, geschwinde innere Bewegung, die auf schwache und gehemmte Würksamkeit der thierischen Werkzeuge folgt, erweckt um so stärkere thierische Lust, je merklicher der Fortschritt ist.

Daher das herrliche Gefühl der wiederkehrenden Kräfte, der Genesung, nach weggeräumten hindernden Ursachen, nach allgemein belebenden Reitzen; nach gehobener Erschlaffung oder Erschöpfung.

Das angenehme Gefühl nach einem erquickenden Schlafe, nach genossenen reitzenden oder schnell nährenden Speisen und Getränken, eingesogener reiner Luft, Sonnenlicht, Erfrischung und Einsaugung von Lebensflüssigkeit im kalten Bade; in munterer Gesellschaft beym Glase Wein, nach tödender und abstumpfender Einförmigkeit von geistigen Geschäften; freye äussere Bewegung nach einförmiger Bewegung oder ruhiger Haltung des Körpers.

§. CXXVIII.

3. *Harmonie*, Gleichförmigkeit der thierischen Bewegung erregt ebenfalls thierische Lust. Diese Harmonie wird befördert :

durch

durch *gleichförmige Reitze* in den verschiedenen Theilen des Organismus;

also auch durch gleiche Empfänglichkeit für diese Reitze, durch *harmonische Reitzbarkeit* und *Empfindlichkeit* in allen Theilen;

durch gleichförmige Tauglichkeit der Maschiene in allen ihren Theilen, durch den Reitz in die proportionirte Bewegung versetzt zu werden.

Daher ist eine gleichförmige innere Regsamkeit der thierischen Werkzeuge; daher sind harmonische Eindrücke der Luft und anderer Aussendinge auf unsern Körper, jedoch mit Rücksicht auf die verschiedene Empfindlichkeit und Reitzbarkeit uns thierisch angenehm.

§. CXXVIV.

4. Wenn diese Harmonie gestört war und wieder hergestellt wird: so kann ein an sich betrachtet niederer Grad dieser Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit uns mehr thierische Lust erwecken, als ein höherer Grad derselben, vor welchem keine Disharmonie vorausging.

Wenn ein heftigwürkender lokaler Reitz, der an seinem Ort die thierische Thätigkeit unverhältnissmässig gegen andere Theile erhöhte, weggeschaft wird; wenn hef-

heftige Erschütterungen in einzelnen Theilen nachlassen; wenn die erhöhte Reitzbarkeit oder Empfindlichkeit zur Harmonie mit diesen Eigenschaften in den übrigen Theilen herabgestimmt; oder die gesunkene Lebenskraft in einzelnen Theilen zur Harmonie mit den übrigen wieder gehoben; wenn die gleichmäßsige Würksamkeit des Nervengeistes in allen Theilen wiederhergestellt wird; die gestörte Zusammenstimmung aller thierischen Funktionen wieder in Gang kommt: so entsteht daraus eine Empfindung oder das Vorstellungsvermögen bewürkt wenigstens solche bewusstseynlose Eindrücke, die eine harmonische und also mit sich selbst nicht streitende und sich einschränkende Thätigkeit desselben erwecken — und thierische Lust.

So fühlen wir uns wohl, besänftigt, wenn der Krampf, oder der ungleiche Kreislauf, die Fieberhitze oder der Fieberfrost oder die Entzündung weicht und nachläßst; wohl, wenn der Reitz im Magen oder im Schlunde durch einwickelnde Speisen oder Schärfe verdünnende Getränke abgestumpft und gedämpft; wenn reitzende Schärfen auf irgend einem Wege aus dem Körper entfernt oder auch nur gleichförmiger vertheilt sind, oder wenn wir des mechanischen Druckes angehäufter zumahl reitzender Säfte z. B. des Saamens uns entledigen. Und so ferner.

§. CXXX.

§. CXXX.

Thierische Unlust entsteht aus den entgegengesetzten Gründen, nehmlich:

1. aus merklicher *Schwächung des thierischen Lebens*, verminderter Würksamkeit der Lebenskraft im Ganzen oder einzelnen Theilen, eingeschränkter Aeusserung der körperlichen Triebe. Folglich

a. aus der Hinderung thierischer Funktionen selbst.

b. aus aufgehobener oder verminderter Communikation der organischen Veränderungen mit den innern Werkzeugen und der Seele; wenn keine oder wenigere oder schwächere Perceptionen (Eindrücke) von diesen Bewegungen der Seele zugeführt werden. Fälle dieser Art sind:

Mangel an äussern Reitzen, an reitzenden Speisen und Getränken, reitzender Luft, Lichtmaterie.

Mangel an innern Reitzen durch den Geist; tödende Langeweile.

Mangel an Bewegung, woraus eine Hemmung aller thierischen und öfters selbst der geistigen Funktionen entspringt.

Mangel an Abwechselung in den äussern Reitzen, Bewegungen, und Geistesthätigkeit, wodurch die reitzende Kraft stumpf wird.

Schwäche

Schwäche der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit als der innern Bedingungen des Gereitztwerdens; Ermattung; Betäubung; Erstarrung; Erschlaffung der Fibern, Verlust an Säften; Stockungen.

§. CXXX.

2. Das Gefühl der *Unlust steigt* zu einem höhern Grade, wenn die Veränderung schnell vor sich geht, wenn eine beträchtliche Würksamkeit der Lebenskraft zunächst vorausging.

Plötzliche Ermattung; schnelle Lähmung; plötzlich gehemmte Funktionen, z. B. der Ausleerung, der Ausdünstung, des Athmens; rascher Uebergang von der freyen Bewegung zur Ruhe und zum Stillesitzen; von reitzenden Nahrungsmitteln zu faden und reitzlosen; von Unterhaltung zur Gedankenlosigkeit; von lustiger Gesellschaft zur stillen Einsamkeit; aus dem Hellen ins Dunkle; aus dem Weiten ins Enge.

§. CXXXI.

3. *Disharmonische Thätigkeit*; ungleichförmig vertheilte Würksamkeit der Lebenskraft in den einzelnen Organen.

Verhältnisslose Reitzbarkeit.

Unproportionirte Empfindlichkeit.

Angeſtrengte Würkſamkeit der Lebenskraft in einzelnen Theilen; Erſchöpfung in andern.

Ungleich vertheilte Reitze z. B. Durſt im Munde und kein Durſt in den innern Theilen oder umgekehrt.

Partielle Hitze und Froſt.

Partielle Munterkeit und Mattigkeit.

Schläfrigkeit ohne Müdigkeit.

Müdigkeit ohne Schläfrigkeit.

Widerſtreitende, ſich wechſelsweiſe beſchränkende Würkungen der thieriſchen Kraft z. B. Reitz zur Bewegung mit ſchneller Erſchöpfung; Reitz zur Würkſamkeit der Organe des Denkens und Phantaſierens mit plötzlich eintretenden Unvermögen.

Raſch abwechſelnde und ſich verwirrende Reitze von auſſen, durch Wärme und Kälte.

Ungleichförmige äuſſere Bewegung; unordentliches Forteilen und Stillſtehen.

Widereinanderlaufende Gedankenreihen; Leidenſchaften im Kampfe u. d. gl.

§. CXXXII.

4. Lebhafter und empfindlicher wird die Unluſt, wenn dieſe Störung der Harmonie *plötzlich* vor ſich geht, *auf* die ſchönſte *Harmonie folgt*.

Plöz-

Plötzliche Erkältung, Erhitzung, Verletzung, Reitz von auſſen; plötzliche Unordnung im Innern, nach unmittelbar vorausgehendem geſunden Zuſtande. Plötzliche Erſchütterung des Körpers von auſſen oder von innen, durch lebhafte Gedanken und Begierden bewürkt.

§. CXXXIII.

Thieriſche Luſt und Unluſt ſind niemahls gleichzeitig; aber die Gründe von beyden gränzen kaum unterſcheidbar an einander, und das eine Gefühl geht daher leicht in das andere über, und ſie wechſeln öfters ſchnell mit einander ab.

§. CXXXIV.

Uebergänge.

1. Das Gefühl von thieriſcher Luſt geht in das Gefühl von Unluſt über:

a. wenn die Bewegung zu ſtark wird, oder zu lange anhält und dadurch die Kraft der Organe im Ganzen oder theilweiſe ſchwächt; die fortgeſetzte Bewegung alſo erſchwert oder unmöglich gemacht wird. Fälle dieſer Art ſind: anhaltende Heftigkeit derſelben thieriſchen Funktionen; Ueberladung mit Nahrungsmitteln; Ueberfüllung mit andern Lebensmaterien; Vollblütigkeit und Vollſaftigkeit überhaupt; zerſtörende Zuſammenziehung und Aus-

Ausdehnung; gewaltſame, anhaltende Ausleerungen; zu lange fortgeſetzte, ermattende Leibesbewegung; Ausſchweifung in Aeuſſerung des Geſchlechtstriebes; zu lebhafte Empfindungen von auſſen und überſpannte Würkſamkeit des Geiſtes im Denken, Fühlen und Begehren; u. d. gl.

Daher iſt ein auſſerordentlich lebhaftes Gefühl von thieriſchem Wohlſeyn öfters der Vorbote nahe bevorſtehender Schwäche und Krankheit.

b. wenn die lebhafte thieriſche Würkſamkeit und ihre Folge, die thieriſche Luſt, auf vorhergehende Schwäche und Unluſt folgt: ſo kehrt die vorige Schwäche und ihr unluſtiges Gefühl von Niedergeſchlagenheit um ſo leichter wieder.

Daher iſts, daſs die überſpannte periodiſche Fröhlichkeit und Luſtigkeit der Hypochondriſten öfters ſchlimmere Anfälle verkündet; plötzliches Wohlſeyn der Kranken öfters Verſchlimmerung und gröſseres Uebelſeyn vorbedeutet; daher gefährliche Recidive aus zu lebhafter Aeuſſerung ſchwacher, aber plötzlich aufgeregter Kräfte, der leichte Uebergang zu Niedergeſchlagenheit und Schmerz bey lebhaft fröhlichen und ausgelaſſen luſtigen Menſchen.

c. die

c. die wohlthätige Harmonie geht leicht in Disharmonie über, und gebiert thierischen Schmerz.

Der Reitz concentrirt sich auf Theile des Körpers, da er vorher gleichförmig würkte.

Ein reitzbarer Theil wird von dem gleichen Reitze heftiger als die übrigen angegriffen; eben so ein geschwächtes Organ.

Daher kommt es, daſs partielle Schmerzen auf anfangs wolthuende harmonische Lebendigkeit des Organs in vorzüglich reitzbaren oder geschwächten Theilen öfters erfolgen.

d. Wenn die Harmonie gestört und plötzlich wieder hergestellt war, so ist diese nebst ihrer Folge der Lust, selten von Dauer. Die vorige Disharmonie tritt leicht wieder ein, und mit ihr die sie begleitende thierische Unlust.

Mehrentheils war ein zufälligerweise wohlthätiger vorübergehender Reitz die Ursache der plötzlichen, kurzdaurenden Harmonie und des Vergnügens.

Am schnellesten wechselt Lust und Unlust bey dem thierischen *Kützel.* Die Erhöhung des thierischen Lebens in einzelnen Theilen erregt plötzliche Lust; wegen der eintretenden Disharmonie folgt Unlust; diese Disharmonie hebt sich bald wieder auf und gröſsere, allgemeine Belebung bleibt

wegen der Communikation der Nerven zurück — daher Wohlbehagen; war aber der kützelnde Reitz zu anhaltend, die Erschütterung zu heftig, so läſst sie Ermattung, mit ihr Unlust zurück. So z. B. bey Befriedigung des Geschlechtstriebes.

§. CXXXV.

2. Das Gefühl von *thierischer Unlust geht in Lust über:*

a. wenn irgend etwas von aussen oder von innen die gehemmte Würksamkeit und die geschwächten Funktionen wieder herstellt; als eine reitzende Nahrung, Luft und Licht — gelöste Stockung; gehobene Fühllosigkeit Reitzlosigkeit und Lähmung; Motion; Gesellschaft; belebende Ideen. Selbst die gesunkene Lebenskraft hebt sich, und wenn nicht wesentliche Organe verletzt und nur zufällige Hinderungen da waren, so kehrt sie gestärkt wieder; ausserdem kehrt das niederschlagende Gefühl von Schwäche, die durch erzwungene Thätigkeit vermehrt worden, mit doppelter Stärke zurück.

Wenn Bewegung Stockungen hebt: so ist das erste Gefühl beschwerlich ermüdend; das nachfolgende belebend und angenehm,

b. Die

b. Die Lust ist dann um so lebhafter, je schneller die zunächst vorausgehende Unlust aus Lust entsprungen war.

c. Der ungleichförmig vertheilte Reitz vertheilt sich gleichförmiger und läſst, wenn er nicht zu heftig würkte, eine gröſsere Lebendigkeit im ganzen Körper zurück, die mit Lust empfunden wird.

d. Je gröſser die vorausgehende Disharmonie war, desto empfindlicher sind wir für die Lust, die aus ihrer Auflösung in Harmonie entspringt.

§. CXXXVI.

Zweytens, äussere sinnliche Gefühle.

Zweytens (§. CXVII.); andere Gefühle werden durch den Körper, vermittelst eines ausser ihm befindlichen materiellen Stoffes erregt, der in Absicht auf das Vorstellungsvermögen als Stoff der äuſsern Empfindung, und in Absicht auf Gefühlvermögen als Stoff zu äussern Gefühlen (Th. III. §. XLV.) anzusehen ist.

Der ausser uns befindliche materielle Gegenstand würkt auf unsern Körper; diese Modifikation unsres Körpers besteht in einer partiellen Belebung oder Schwächung, Harmonie oder Disharmonie der organischen Bewegung in einem besondern Theilorgan; diese Bewegung afficirt nun theils unmittelbar das Vorstellungsvermögen, welches ei-

nen den Fortſchritten ſeines Gebrauchs angemeſſenen oder minder angemeſſenen Stoff und Reitz dadurch erhält (woraus äuſſere Empfindung wird oder werden kann); theils mittelbarerweiſe das Gefühlvermögen, welches bey harmoniſcher und erhöhter Thätigkeit zur Luſt, bey disharmoniſcher oder verminderter Thätigkeit zur Unluſt geſtimmt wird.

Dieſe Art von Gefühlen, welche mit äuſſern Empfindungen verbunden, obgleich nicht mit ihnen einerley iſt, unterſcheidet ſich von der vorigen Art (von den thieriſchen Gefühlen §. CXVII. bis CXXXV.) nur dadurch, daſs bey jenen die im Organ bewürkte Veränderung mehr von innern, bey dieſen mehr von äuſſern Urſachen abhängt; dort mehr allgemein iſt, hier mehr lokal würkt; dort mehr, hier im Gegentheil weniger mit der organiſchen Zweckmäſsigkeit der Erhaltung, dem Wachsthum und der Fortpflanzung zuſammenhängt; daſs dort gewöhnlich nur Stoff zur Vorſtellung und bloſses Gefühl, hier aber meiſtentheils würkliche Vorſtellung (nehmlich Empfindung) neben dem Gefühl, dort höchſtens eine undeutliche, hier zuweilen eine klare oder deutliche Vorſtellung vorhanden iſt.

Sonſt iſt dieſe Art äuſsrer Gefühle in Abſicht auf die weſentliche Beſchaffenheit ihrer Gründe der vorher erklärten vollkommen ähnlich.

§. CXXXVII.

§. CXXXVII.

Man hat bey Untersuchung der Gefühle, die aus äussern Empfindungen oder dem Stoffe dazu entspringen, verschiedene Arten zu unterscheiden:

1. Einige sind erklärbar aus der unmittelbaren Würkung auf das Organ und auf die Seele.
2. Andere beziehen sich auf die Verbindung oder Verbindbarkeit der aus diesen Eindrücken gebildeten Empfindungen unter sich selbst zu Anschauungen oder zusammengesetzten Vorstellungen äussrer Gegenstände.
3. Wieder andere sind Folgen von dem Verhältniss der Empfindung zu der gegenwärtigen Stimmung und Richtung unsres Vorstellungs- und Erkenntniss-vermögens, von der Uebereinstimmung oder dem Widerspruche mit der bestimmten Beschäftigung unsres Geistes.

Die beyden letztern Arten kommen *hier* nicht in Betrachtung, sondern nur diejenigen (zuerstgenannten), welche ein unmittelbares Resultat von der Stimmung der Werkzeuge und des Vorstellungsvermögens überhaupt sind.

Was über diese Art von angenehmen und unangenehmen Gefühlen hier gesagt wird, ist der Hauptsache nach und zum Theil wörtlich entlehnt aus: *Burkes philosophischen Untersuchungen über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und*

Schönen. Ueberſetzung. Riga 1773. Daſs dieſen Unterſuchungen ein etwas zu weiter, dem genauen Sprachgebrauche nicht völlig angemeſſener und ſchwankender Begriff von dem Schönen und Erhabenen zum Grunde liegt (worüber *Kants Critik* der aeſthetiſchen Urtheilskraft die beſten Belehrungen giebt) dieſs hindert nicht den nützlichen Gebrauch, den man von den reichhaltigen und genauen Beobachtungen über die Gründe des Angenehmen und Unangenehmen überhaupt machen kann. — Es geſchieht nicht abſichtlich, wenn ich zuweilen die Schriftſteller und Bücher beſonders anzuführen unterlaſſe, denen das Eigenthumsrecht an gewiſſe in dieſs Lehrbuch ganz oder verändert übertragene Beobachtungen oder Theorien zugehört. — Oft ſchien es mir unmöglich oder ſchwer, oft unſicher und bedenklich, niemahls aber ſchlechterdings nöthig, über dieſe Art des Geiſteseigenthumes zu entſcheiden.

§. CXXXVIII.

Geſetze.

Eindrücke auf unſre Sinneswerkzeuge ſind *unmittelbare Quellen der Luſt:*

1. wenn ſie die Würkſamkeit des Organs beleben, ohne ſie zu zerſtören, oder eine merkliche Disharmonie in der Würkſamkeit des ganzen Körpers hervorzubringen.
2. wenn ſie harmoniſch ſind, das geſtörte Gleichgewicht wieder herſtellen, unruhige Bewegung beſänftigen, ordnen u. ſ. w.

§. CXXXIX.

§. CXXXIX.

Folglich:

a. für den Sinn der *Betaſtung* (tactus, gemeinhin aber vieldeutig Gefühl genannt):

gemäſsigte, harmoniſche, lebhafte Bewegung der Betaſtungswerkzeuge; die ermuntert, oder beſänftigt, nicht beunruhigt, zerſtört oder abſtumpft. So würkt z. B. das Kleine, weil es nicht zu ſtark bewegt; das Glatte, weil es nicht heftig und ungleich bewegt; das Weiche, weil es keine disharmoniſchen Abwechſelungen und keine heftigen Eindrücke macht; das gemäſsigt Warme, weil es gelinde und gleichförmig reitzt; das Kühle, wenn es eine zu ſtarke Bewegung mildert; das ſtärker Reitzende, wenn es eine Hemmung der Bewegung, z. B. eine Stockung aufhebt (z. B. beym Jucken) und löſet, und die Würkſamkeit des Organs wieder herſtellt.

Der höchſte Reitz dieſes Sinnes liegt in der Geſchlechtsluſt, in der innigſten, reitzendſten, harmoniſchſten Berührung des Menſchen, im Händedruck, Kuſs, Umarmung, Vereinigung; auch nur *phyſiſch* betrachtet ſind hier die meiſten Urſachen der ſinnlichen Luſt vereinigt.

§. CXL.

§. CXL.

b. Für den Sinn des *Geſchmacks*, oder des innern, zuſammengeſetzten, dunklern und feinern Betaſtens; wobey die Beziehung auf die thieriſche Oekonomie noch auffallender iſt.

Was die Geſchmacksorgane — im Munde, der Speiſeröhre und dem Magen, wenigſtens ſympathetiſch, oder im Nachgeſchmacke — mäſsig reitzt, harmoniſch belebt; ſich mit ihm gleichförmig verbindet, das ſchmeckt gut. Es kommt alſo dabey nicht nur auf die Beſchaffenheit des reitzenden Gegenſtandes, ſondern auch auf natürliche oder durch Gewöhnung hervorgebrachte und durch nächſt vorhergehende Eindrücke beſtimmte Reitzbarkeit der verſchiedenen Geſchmacksorgane an — den Einfluſs der Einbildungskraft nicht berechnet, wovon hier nicht die Rede iſt.

Man kennt nur die Beſchaffenheit, Geſtalt und Bewegungsart der Urſachen des Geſchmacks, als des Bittern, Sauren, Herben, Süſsen — noch zu wenig, um daraus die Entſtehung der beſondern Gefühle von Luſt zu erklären. Einige beleben, andere beſänftigen, andere bewürken Harmonie der Bewegung des Werkzeugs.

§. CXLI.

c. Für den *Geruch*, eine noch feinere Modifikation des Betaſtens, wobey ebenfalls viele Beziehung auf die thieriſche Einrichtung ſich findet.

Flüchtigere Theile bewürken feinere Reitze. Wenn ein Geruch belebt oder erquickt, oder beruhigt: ſo geſchieht es durch angemeſſene Lebhaftigkeit, Stärke, Abwechſelung und Harmonie der Bewegungen, die er den Werkzeugen mittheilt. Uebrigens gilt daſſelbe vom Geruche, was über den Geſchmack geſagt worden; nur daſs durch den Geſchmack noch mehr die bloſs thieriſche, durch den Geruch dieſe zwar ebenfalls, aber auch die geiſtige Würkſamkeit noch mehr modificirt wird.

§. CXLII.

d. Fürs *Gehör*. Einige Grade und Arten der Töne vergnügen unmittelbar, weil ſie beleben, andere, weil ſie beſänftigen; einige durch ihre gemäſsigte Lebhaftigkeit, andere durch die Harmonie der einzelnen Luftſchwingungen, die ſich dem Organe mittheilt. Der an ſich angenehme Ton iſt reizend, d. i. lebhaft bewegend, oder ſanft d. h. continuirlich bewegend, oder rein d. h. harmoniſch in ſeinen Beſtandtheilen der Bewegung. Auch dieſe Bewegung theilt ſich dem ganzen Körper mit.

§. CXLIII.

e. Dem *Geſichte*, als dem feinſten Sinne, haben wir unmittelbar angenehme Gefühle zu verdanken, von reitzender und von beruhigender Art.

Licht iſt reitzend und belebend für Leib und Seele, wenn ſeine Würkung nicht zu plötzlich oder zu heftig iſt für das Kräftemaas des Organs.

Helle Farben ermuntern und machen fröhlich, durch Stärke und Lebhaftigkeit der Bewegung. *Sanfte* Farben beſänftigen und erquicken durch gemäſsigte und ſtätige Bewegung der Organe.

Reine Farben ſtimmen zum Vergnügen durch Harmonie der Bewegung.

§. CXLIV.

Zweytes Geſetz.

Eindrücke auf unſre Sinneswerkzeuge ſind unmittelbare Quellen der *Unluſt:*

1. wenn ſie das Organ nicht genugſam beleben.
2. wenn ſie es zu heftig erſchüttern, ſeine Reitzbarkeit und Empfindlichkeit ſchwächen, abſtumpfen oder gar zerſtören.
3. wenn ſie eine disharmoniſche, unſtätige Bewegung darinn hervorbringen.

§. CXLV.

Folglich:

a. für den *Betastungssinn* (tactus); allzuleise und lokale und auf einen kleinen Theil beschränkte (kützelnde) Berührungen wegen der Disharmonie und des Mangels an gehöriger Belebung; das Rauhe, Zusammenziebende, allzuharte, heisse, kalte, was mehr oder weniger verwundet, betäubt, oder ungleich reitzt.

b. für den *Geschmack*: das fade, geschmacklose, reitzlose oder zu heftig, oder ungleich reitzende, entweder für sich oder wegen der Vermischung mit vorhandenen Säften im Munde, der Speiseröhre und dem Magen, oder wegen der vorhandenen zu schwachen oder zu heftigen Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Organs.

Weil diese Organe öfters verschieden gestimmt sind: so ist dasjenige öfters im Schlunde u. s. f. widrig und ekelhaft, was im Munde anfangs süss und angenehm ist.

Weil die Theile des schmeckbaren Körpers öfter verschieden sind und sich successiv entwickeln und so die Werkzeuge verschieden afficiren: so ist der erste und der Nachgeschmack öfters verschieden.

In

In verschiedner Ordnung der Eindrücke ist der Erfolg verschieden, wegen der Stimmung des Organs.

c. für den *Geruch:* heftige oder fade oder unverhältnissmässig gemischte Gerüche; betäubende oder stinkende Gerüche.

d. fürs *Gehör* — allzuscharfe, hohe, tiefe, leise und unreine Töne.

e. fürs *Gesicht:* allzuheller Glanz, zu hohe, lebhafte oder zu tiefe, matte, oder unreine Farben.

Anhaltende, einförmige Eindrücke ermüden; zu schnell abwechselnde, plötzliche Eindrücke reitzen widrig, und zu heftige blenden. Das höchste Licht verdunkelt, indem es die Werkzeuge des Sehens schwächt, und ist also in seinen Würkungen der Finsterniss ähnlich. Finsterniss und Schwärze sind ebenfalls unangenehm, weil sie in schneller Folge auf das Licht eine heftige Contraktion und Erweiterung des Organs veranlassen, und ausserdem das Organ unbeschäftigt lassen.

§. CXLVI.

Drittens; mittelbar vom Körper abhängige Gefühle.

Drittens (§. CXVII.); andere Gefühle entsprechen zwar nicht unmittelbar den auf das Vorstellungsvermögen einfliessenden Ver-

Veränderungen in den Sinnesorganen; ſie entſtehen aber aus Thätigkeiten und Zuſtänden des Geiſtes, welche nur unter Vorausſetzung der körperlichen, äuſſern Gefühle möglich ſind. Dahin gehören

1. die Gefühle, die aus der äuſſern Anſchauung und den dazu erforderlichen Thätigkeiten des Geiſtes, ihren Hemmungen oder Fortſchritten entſtehen. — *Gefühle* der Luſt und Unluſt, welche der beförderte oder gehinderte Gebrauch der produktiven *Einbildungskraft* gewährt, ſofern ſie ſich an auſſer uns befindlichen Gegenſtänden äuſſert. Dieſe hängen von der Beſchaffenheit und Folge der äuſſern Empfindungen — dieſe von dem Eindruck aufs Organ, mithin auch jene mittelbarerweiſe von dem Körper ab. Sie ſind oben §. XCV. 1. *a.* *β.* *zuſammengeſetzte äuſſere ſinnliche Gefühle* genannt worden.
2. die Gefühle, welche aus Bildung der Begriffe und Erwerbung der Kenntniſſe von äuſſern Gegenſtänden, mithin aus der beförderten oder gehinderten Thätigkeit des Verſtandes an äuſſern Dingen ihren Urſprung nehmen. Sie kommen in der obigen Claſſifikation (§. XCV. 1. *α.*) unter den Nahmen der *äuſſern Verſtandesgefühle* vor.

Sie ſind entweder mit dem Gefühle der Anſchauung verbunden: und entſpringen aus der harmoniſchen Würkſamkeit des Anſchauungsvermögens

zu dem Denkvermögen (Gefühle des *äusserlich Schönen*); oder sie bestehen ohne dasselbe, als reiner Akt des Denkens, der sich nur an gegebenen Objekten äussern kann, als *reines äusseres Gedankengefühl*, oder Gefühl von dem Gebrauche des Erkenntnissvermögens.

3. die Gefühle, welche aus dem Gebrauch des höhern (vernünftigen) Denkvermögens entspringen, wozu der Geist durch äussere Gegenstände nur geweckt wird, ohne dass er sie *an* denselben äussern könnte. *Aeussere Vernunftgefühle* — theils Gefühle *des reinen, übersinnlichen Denkens*, wenn die Einbildungskraft dabey minder thätig ist; theils *Gefühle des Erhabenen*, wenn die Einbildungskraft und die äussere Anschauung sich zugleich ausbreitet, um der reinen, allumfassenden Idee nachzukommen.

§. CXLVII.

Ein äussrer Gegenstand kann also durch die Thätigkeiten des Geistes, die er mittelbarerweise veranlasst und erweckt, ganz andre und entgegengesetzte Gefühle hervorbringen, als er durch den unmittelbaren Eindruck auf die Sinne erzeugt. Die Funktion des Anschauungsvermögens, der Einbildungskraft, des Verstandes oder der Vernunft kann befördert und auf diesem Wege Lust hervorgebracht werden, während dass

daſs der Eindruck auf die Empfindung unangenehm und ſchmerzhaft iſt, und umgekehrt.

Es können aber auch die Gefühle durch die Empfindung, durch die Anſchauung u. ſ. w. mit einander übereinſtimmen.

Daraus entſteht zuweilen ein *Wechſel* ungleichartiger, oder ein *Steigen* und *Sinken* gleichartiger Gefühle. Es kommt darauf an, welche Art von Thätigkeit, ob die des Empfindens oder des Anſchauens oder des verſtändigen und vernünftigen Denkens über die andere das Uebergewicht, und ob ſie es auf immer oder nur für Augenblicke erhalte.

§. CXLVIII.

Viertens.

Geiſtig bewürkte körperliche Gefühle.

Viertens; die Thätigkeit unſres Geiſtes — was auch ihr Stoff immer ſey und woher er ſeinen Urſprung, und worauf ſie ihre Richtung genommen habe — bringt gewiſſe Veränderungen in den Organen hervor, denen vermöge der Zurückwürkung auf den Geiſt gewiſſe Vorſtellungen (oder doch Stoffe und Reitze dazu) und Gefühle entſprechen, die man *geiſtig bewürkte körperliche Gefühle* nennen kann, weil ihre nähere Urſache körperlich, die entferntere aber doch geiſtig iſt.

Die Lebendigkeit, die lebhafte, leichte und harmonische Beschäftigung des Geistes belebt die Organe mäsig und harmonisch — es entsteht *körperliche Lust*.

Angestrengte mit grossen Schwierigkeiten verbundene, unterbrochene, disharmonische Thätigkeit des Geistes beunruhigt die Bewegung der Organe; macht sie disharmonisch, spannt sie über die Gränze des Natürlichen — *körperliche Unlust*.

Je unbiegsamer die Organe selbst sind, desto mehr Schwierigkeit, Gewaltsamkeit, Zwang der Bewegung durch Anstrengung des Geistes; desto mehr Schmerz und *Unlust*.

Je reitzbarer und beweglicher die Organe; destomehr leiden sie durch grosse und anhaltende geistige Anstrengung; desto grössere Unlust erfolgt.

Selbst die harmonische Bewegung wird in die Länge schmerzhaft; die disharmonische weit früher.

Die Spannung oder Bewegung der innern Denkorgane verbreitet sich über die äussern Theile, doch in verschiedenen Graden; vornehmlich über die näherliegenden z. B. über das Gesicht, und über die nervichten z. B. die Verdauungswerkzeuge, das Diaphragma, die Zeugungstheile u. s. w.

Daher schliessen sich an angenehme oder unangenehme geistige Gefühle gleichartige körperliche Gefühle an; wechseln mit ihnen ab; vermischen sich; modificiren, mildern oder erhöhen dieselben.

§. CXLIX.

Fünftens:

Körperlich bewürkte geistige Gefühle.

Fünftens; der körperliche Zustand bestimmt die Richtung und Aeusserung des Vorstellungsvermögens, zwar anfänglich nur in Bezug auf den körperlichen Stoff (woraus körperliche Gefühle entstehen); dadurch wird aber auch die Art, Stärke, Harmonie u. s. w. der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens selbst in Absicht auf geistige, unkörperliche Stoffe modificirt, und also auch ein geistiges, dem körperlichen gleichartiges, Gefühl von Lust oder Unlust erregt. Diess wird ein *körperlich bewürktes geistiges Gefühl.*

So bringen körperliche Ursachen, lebhafte, harmonische Bewegung der Organe von innen oder von aussen, eine harmonische Lebhaftigkeit des Geistes in Absicht auf den Körper — thierische, oder äussere Sinnenlust hervor. Nun wird auch der geistige Stoff belebt, und mit Erfolg harmonisch bearbeitet; die körperliche Lust zieht nun auch *geistiges Vergnügen* nach sich.

Körperliche Ursachen (z.B. Stockungen oder gallichte, oder rheumatische Unreinigkeiten) verstimmen den Geist zu einem körperlichen Gefühl von Unlust, Niedergeschlagenheit und Schmerz; nun wird auf ähnliche Art der Geist auch in Absicht auf andere unkörperliche Stoffe verstimmt; es entsteht gehinderter Fortgang, oder Unordnung und Wider-

ſtreit in den Gedanken; geiſtige Niedergeſchlagenheit, Unruhe, Angſt, Verzweifelung, z. B. bey Hypochondriſten, bey hyſteriſchen Frauen und Melancholikern.

§. CL.

Oefters ſind wir uns der erſten körperlichen Urſachen der Ruhe oder Unruhe, der Heiterkeit oder des Trübſinns nicht bewuſst und wir bemerken nur die Widerſprüche in unſren Gedanken, das Troſtloſe, Leere und Unbefriedigende in unſren Vorſtellungen, den allgemeinen Skepticismus und Unglauben, oder die Harmonie unſrer Ueberzeugungen u. ſ. w. denen wir unſer gegenwärtiges Gefühl als einzigen Urſachen unrichtig zuſchreiben.

§. CLI.

Einfluſs der Gefühle auf den Körper.

Mit den Gefühlen iſt — als Urſache und als Würkung — eine gewiſſe Würkſamkeit des Geiſtes verbunden, die nach Maasgabe ihrer Stärke gröſser oder geringer, nach Maasgabe ihrer Beſchaffenheit aber belebend oder ſchwächend, harmoniſch oder disharmoniſch iſt. Dieſe würkt auf den Körper; folglich ſind mit jedem Gefühle gewiſſe Veränderungen im Körper verbunden.

§. CLII.

So wie Vorſtellungen, als ſolche, hauptſächlich den Kopf und das Geſicht afficiren: ſo äuſſern die Gefühle ihre organiſchen Würkungen vornehmlich in dem Ober- und Unterleibe, dem Herz, Zwergfell, Magen und Eingeweiden; doch auch im Geſicht und in den Extremitäten. Daher ſchreibt man vielleicht Gefühle im gemeinen Sprachgebrauche dem *Herzen*, ſo wie Gedanken und Vorſtellungen dem Kopfe zu.

Regelmäſsig zeigen ſich die durch Gefühle bewürkten Veränderungen im Körper, da, wo die Vorſtellungen ihren Urſprung hernehmen z. B. bey wollüſtigen Gefühlen in den Geſchlechtstheilen; oder da, wo überhaupt ſtarke Nervengeflechte ſind und wichtige Nervenwürkungen vorgehen z. B. im Magen, Zwerchfell, Herz.

§. CLIII.

Am auffallendſten iſt die Gegenwürkung auf den Körper bey ſolchen Gefühlen, die aus dem Körper ihren Urſprung nehmen, wie z. B. bey einem wollüſtigen oder ſchmerzhaften körperlichen Reitz.

Die körperliche Würkung zielt auf Erhaltung und Vermehrung der Urſache der körperlichen Vergnügens, — Entfernung, Abänderung oder Schwächung der Urſache des Schmerzes ab.

Die Würkung endet ſich bald in dem Körper ſelbſt, als eine innere Bewegung; bald geht ſie aus ihm heraus, als äuſſere Bewegung.

§. CLIV.

Aber auch andere Gefühle, die entweder gar nicht oder doch nur zum Theil körperlichen Urſprunges ſind, würken ihrer Natur gemäſs auf den Körper. Dieſe Würkung iſt an folgende *Naturgeſetze* gebunden.

§. CLV.

Naturgeſetze.

1. Jedes *angenehme Gefühl* — aus erhöhter Thätigkeit entſprungen — belebt den Körper; aus harmoniſcher Thätigkeit oder aus aufhörender Disharmonie entſproſſen — beſänftigt ſeine ungleiche Würkſamkeit, ſtellt Ruhe d. h. eine gemäſsigte, proportionirte und harmoniſche Thätigkeit der Organe wieder her.
2. Jedes *unangenehme* Gefühl, vermindert entweder die Thätigkeit der Organe oder reitzt ſie disharmoniſch auf und ſchwächt ſie nachher — je nachdem Hemmung oder geſtörte Ordnung des geiſtigen Lebens die Urſache davon war.
3. Aus dieſen Veränderungen entſtehen wieder *neue*, körperliche *Gefühle.*

§. CLVI.

§. CLVI.

4. *Sehr lebhafte angenehme* Gefühle erregen eine ſtarke, heftige und erſchütternde Bewegung der Werkzeuge, die zuweilen nützt, und die ſchlummernde Lebenskraft erweckt, ihre Würkung zum Vortheil der Organe verſtärkt — zuweilen aber auch die Kraft der Organe überſteigt, und dadurch ſchädlich d. h. ſchmerzhaft, ermüdend, ſchwächend und zerſtörend werden kann.

5. *Sehr lebhafte unangenehme* Gefühle, welche aus Hemmung der geiſtigen Thätigkeit entſtehen, ſchwächen und hemmen die Lebenskraft; zuweilen, wenn ſie nicht ſchon geſchwächt iſt, überwindet ſie ſelbſt ihre Hinderniſſe und dann beugt ſie dieſen üblen Folgen vor z. B. durch Weinen, Aechzen. Wenn ſie dieſs nicht vermag: ſo ſinkt die Kraft immer tiefer, und erſchöpft ſich in vergeblichen Beſtrebungen — bis zum Tode.

6. *Heftige unruhige* Gefühle, die aus disharmoniſcher Thätigkeit entſpringen, beleben und reitzen, und bringen dadurch anfangs angenehme Gefühle im Körper hervor; in höhern Graden und bey längerer Dauer ſchwächen und zerſtören ſie den Körper und bringen ungleichmäſsige Bewegungen hervor — *Unluſt.*

7. Der ſchnelle Wechſel von Gefühlen reitzt und belebt den Körper; ſchneller Wechſel heftiger Gefühle bringt die Lebenskraft in Unordnung; ſchwächt und zerſtört.

§. CLVII.

Phyſiognomiſcher, pathognomiſcher, mimiſcher Ausdruck des Gefühls.

Jede Eigenheit des Gefühls hat ihren eigenen *Ausdruck*, in allen Theilen und Bewegungen des Körpers, vornehmlich aber im Geſicht.

Die öftere Wiederholung dieſer Einwürkungen des Gefühls auf den Körper läſst theils gewiſſe *Bewegfertigkeiten* theils gewiſſe feſte und *bleibende* Spuren im Körper zurück, woraus ſich auf die herrſchende Stimmung oder auf den Charakter des Gefühlvermögens ſchlieſsen läſst.

Dadurch unterſcheiden ſich nicht nur Luſt und Unluſt, ſondern auch die verſchiedenen Arten, Grade und Nebenbeſtimmungen dieſer Gefühle.

§. CLVIII.

Die Gegenwart geiſtiger, feiner Gefühle verräth ſich durch einen zarten, geiſtigen Ausdruck im Geſicht.

Körperliche, grobe Gefühle zeichnen ſich durch rohere, gröbere Geſichtszüge aus.

Sanf-

Sanfte, harmonische Gefühle, durch Harmonie, Allmählichkeit und Grazie der Bewegungen und Züge.

Heftige Gefühle durch scharfe, schneidende Züge; gewaltsame Bewegungen der Muskeln.

Disharmonische Gefühle durch Regellosigkeit und Disharmonie in der Bewegung, im Blicke; durch Unstetigkeit und Unsicherheit in der Haltung des Auges.

§. CLIX.

Je zärter der Körper, je feiner und reitzbarer sein Nervenbau, je beweglicher seine Theile sind: um so ausdrucksvoller sind alle Gefühle; um so angreifender und zerstörender sind starke heftige, und plötzlich abwechselnde Gefühle.

Je gesünder der Körper, je fester und doch beweglicher seine Theile, je würksamer die thierische Kraft ist: um so leichter stellt sich ihr harmonischer Zustand nach der Störung wieder her z. B. bey sanguinischen Menschen.

§. CLX.

Leblosigkeit, Trägheit des Körpers ist mit Geistlosigkeit d. i. Unthätigkeit des Vorstellungsvermögens; diese mit Fühllosigkeit, vorzüglich in Absicht auf die edlern Gefühle verbunden, die einen höhern Grad von Selbstthätigkeit voraussetzen.

Leb-

Lebhafte Würksamkeit der Körperkraft ist wegen ihres Einflusses auf die Thätigkeit des Geistes mit Lebhaftigkeit und Stärke des Gefühls verbunden.

Ungleichförmig würkende Lebenskraft (z. B. von hypochondrischen oder hektischen Reitzen) bringt einen launischen Wechsel der Gefühle hervor; gleichförmige Würksamkeit der Lebenskraft das Gegentheil.

Anhaltende, feste Lebenskraft würkt längere Fortdauer; schwache Veränderlichkeit öfteres Sinken und Wechseln der Gefühle.

Feinheit der Organisation nnd Zartheit ihrer Bewegungen bestimmt feinere Gefühle.

Ein Uebergewicht der Lebenskraft in den geistigen Organen über die blofs thierischen giebt auch den geistigen Gefühlen der Ueberschwung über die blofs thierischen, und umgekehrt.

§. CLXI.

So hängt von dem Zustande des ganzen Körpers, öfters auch nur eines einzelnen Theiles die Beschaffenheit der Gefühle im Ganzen ab.

Kränklichkeit und Schwächlichkeit des Körpers bringt mehr unangenehme, unruhige, trübe und niedergeschlagene, als frohe Gefühle hervor.

Fortdauernde und öfters wiederkehrende Reitze in einzelnen Theilen bringen öfters lebhafte Gefühle hervor, deren Gegenstand

auf

auf diese Organe Bezug hat z. B. wollüstige Gefühle.

§. CLXII.

Aus allem dem ist der Einfluss der Temperamente, des Lebensalters, der Geschlechter, der Gesundheit und Krankheit, der Nahrungsmittel, der Lebensordnung auf das Gefühlvermögen und der Zusammenhang der körperlichen und geistigen Diätetik und Heilkunde leicht zu beurtheilen.

§. CLXIII.

Verhältnisse zum Begehrungsvermögen.

Wenn das Begehrungsvermögen in seinen Aeusserungen von der Würksamkeit des Vorstellungs - und Gefühlvermögens (wie Theil IV. erwiesen), und diese wieder auf mehr als eine Art von dem Körper abhängen (wie §. XCVII. bis CLXII. gezeigt worden): so ist eben dadurch für den Einfluss des Körpers auf das Begehrungsvermögen schon hinlänglich entschieden und es bedarf nur einer Auseinandersetzung der Art und Weise, wie wir uns diese Einwürkungen vorzustellen haben.

§. CLXIV.

Alle unsre Vorstellungen erhalten wir — näher oder entfernter — vermittelst des Körpers und der Beschaffenheit und den Veränderungen desselben gemäss, und alle Begierden beziehen sich auf Vorstellungen oder

oder doch auf eine gewiſſe Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens; mithin beziehen ſich alle unſre Begierden zugleich auf unſern Körper.

§. CLXV.

Durch jede Begierde, ja durch jede Thätigkeit des Geiſtes überhaupt, wird eine Veränderung in dem Körper hervorgebracht, welche den Fortſchritten unſres Vorſtellungsvermögens hinderlich oder beförderlich iſt, und daher begehrt oder verabſcheut wird. So entſtehen wieder Begierden aus dem Körper.

§. CLXVI.

Klaſſifikation.

Das Verhältniſs unſrer Begierden zu dem Körper als ihrem Gegenſtande iſt aber doch verſchieden.

1. Von einigen iſt der Körper und ein gewiſſer Zuſtand deſſelben der unmittelbare Grund und der unmittelbare Gegenſtand — *Thieriſche Begierden.*
2. Andere beziehen ſich auf einen gewiſſen Zuſtand des Körpers, ſofern derſelbe von auſſen modificirt wird. *Aeuſſere ſinnliche Begierden.*
3. Wieder andere entſpringen geiſtig, und haben zuerſt ein geiſtiges Objekt, treten aber mit körperlichen Trieben in Verbindung. *Geiſtig bewürkte körperliche Triebe.*

4. An-

4. Andere entſpringen zwar zuerſt aus dem Körper, bekommen aber nachher eine beſtimmtere Richtung auf ein mehr geiſtiges Objekt. *Körperlich erregte geiſtige Triebe.*

§. CLXVII.
Erſtens, Thieriſche Begierden.

Wir haben *erſtens* ſolche Begierden, deren Grund und Gegenſtand ein gewiſſer Zuſtand oder eine gewiſſe innere Veränderung des Körpers iſt.

Sie gründen ſich in den Eindrücken, die wir von dem Körper auf unſer Vorſtellungsvermögen empfangen, in dem unmittelbaren Einfluſse, den ſein animaliſcher Zuſtand auf unſren Geiſt hat, ſeine Würkſamkeit entweder harmoniſch zu beleben, oder zu ſchwächen, oder in Disharmonie und Unordnung zu bringen.

Wir beſtreben uns, denjenigen Zuſtand und dasjenige Verhältniſs unſres Körpers zu dem Geiſte zu erhalten, wovon ſeine harmoniſche Thätigkeit abhängt; den Zuſtand und die Verhältniſſe abzuändern, die mit Schwächung oder Verwirrung ſeiner vorſtellenden Thätigkeit verbunden ſind.

§. CLXVIII.
Naturzwecke.

Im Ganzen iſt unſer Körper ſo eingerichtet, daſs derjenige Zuſtand und diejenigen Verände-

änderungen desselben, die dem Naturzwecke seiner Erhaltung, seines Wachsthums seiner Vervollkommnung, seiner Heilung und Fortpflanzung günstig sind, auch durch ihren unmittelbaren Einfluss das Vorstellungsvermögen harmonisch beleben oder besänftigen, und Gegenstände des Vergnügens sind; dass im Gegentheile derjenige Zustand unsres Leibes, der auf seine Zerstörung und auf Verhinderung seiner Naturzwecke abzielt, auch unmittelbarerweise das Vorstellungsvermögen in seiner harmonischen Würksamkeit stört und Misvergnügen oder Schmerz erregt.

Vermöge dieser Einrichtung *begehren* wir im Durchschnitte dasjenige, was den Organismus erhält und seine Zwecke befördert; *verabscheuen* wir, was sie zerstört. *Thierische Begierden und Verabscheuungen.*

§. CLXVIIII.

Thierischer Instinkt.

Diese thierischen Triebe äussern sich gleich von Anfang unsres Lebens, ehe wir noch unsern Körper, seine Einrichtungen und Zwecke kennen; das Bestreben nach demjenigen, was ihnen angemessen ist, und das Widerstreben gegen alles, was ihnen zuwiderläuft, ist also von der Einsicht und Vorstellung dieses Naturzwecks unabhängig. Jene Triebe sind *bewusstseynlose Instinkte.* Erst späterhin kann sich mit Entwickelung unsres Verstandes und nach erworbner Kennt-

Kenntniſs von der körperlichen Natur dieſer Zwecke in unſrem Bewuſstſeyn zu dem blinden Naturtrieb hinzugeſellen. Alsdenn wird der Inſtinkt des Menſchen verſtandig modificirt.

§. CLXX.

Dieſe *thieriſchen Triebe* entſprechen ihrer Anzahl und Beſchaffenheit nach den körperlichen oder *phyſiſchen* Trieben, die wir oben §. XLVIII. aufgezählt und betrachtet haben.

§. CLXXI.

Wir *begehren* demnach *thieriſch* — überhaupt alle diejenigen Veränderungen, wozu ein phyſiſcher Trieb im Körper liegt, und ſuchen durch Anwendung unſrer geiſtigen Kraft dieſe Veränderungen zu befördern, dem Bedürfniſſe abzuhelfen und den Naturzweck zu erreichen; weil dies alles der freyen, harmoniſchen Würkſamkeit unſres Geiſtes angemeſſen und thieriſch angenehm iſt.

§. CLXXII.

Insbeſondre haben wir *Begierden*

1. nach *Nahrung*, Speiſen und Getränken, die unſer Vorſtellungsvermögen harmoniſch beleben. Unſer *natürlicher* Hunger und Durſt geht (vermöge der oben angezeigten Natureinrichtung §. CLXVII.) auf Dinge, die der Erhaltung, dem

Wachsthume, den Naturzwecken, der Heilung, dem jedesmahligen gesunden oder kranken Zustande des Körpers angemessen und zuträglich sind. Er leitet uns sowohl was die Beschaffenheit, als was die Zeit und das Maas betrift — im Ganzen sicher, wofern er nicht durch partielle Fehler der Empfindungswerkzeuge, oder durch Einfluss der Phantasie und der räsonnirenden Vernunft irre geleitet wird.

2. nach *Luft*, *Licht*, *Wärme*, *Kälte*, Dünsten, Gerüchen u. s. f. — wie bey der eigentlichen gröbern Nahrung.

3. nach *Reitzen*, die sowohl das Leben und die Gesundheit erhalten, als Krankheiten heilen; nach bestimmten *Arzeneyen*. Auch hier ist der einsichtslose, durch Phantasie und Vernunft nicht irre geleitete und verdunkelte, Instinkt im Ganzen ein sichrer Führer, durch Geschmack und Geruch.

4. nach innerer und äusserer *Bewegung*, wie sie unserm Vorstellungsvermögen und dem Bedürfnisse unsres Körpers angemessen ist. Auch auf die innern Funktionen der Verdauung, des Blutumlaufs, der Nerventhätigkeit, der Assimilirung hat der Geist einen meist bewusstseynlosen Einfluss, welcher dem nicht weniger dunklen Einflusse dieser organischen Bewegungen auf das Vorstellungsvermögen, und dem Zwecke des Organismus im Ganzen entspricht. Da-

Dahin gehört der Trieb, ſich auszudehnen, zu ſtrecken, zuſammenzuziehen u. ſ. f.

5. *Zeugungstrieb.* Er regt ſich im natürlichen Zuſtande gerade alsdann, wenn der Zweck der Fortpflanzung dem Zwecke der Erhaltung keinen merklichen Abbruch thut, oder ihm wohl gar zuträglich iſt — nach gewiſſen dunklen Eindrücken, die wir von dieſen organiſchen Veränderungen empfangen.

§. CLXXIII.

Urſprünglich äuſsern ſich die körperlichen Triebe ganz und gar mechaniſch; der Einfluſs der Seele iſt wenigſtens ganz unmerklich. Die Seele empfängt aber von dieſen phyſiſchen Veränderungen Eindrücke, die ihre Gegenwürkung — den Geſetzen und Zwecken ihres Vorſtellungsvermögens und dem harmoniſch eingerichteten Organismus gemäſs — abnöthigen. So werden aus phyſiſchen thieriſche Triebe. Die Seele modificirt die allgemeine Würkungsart des Körpers näher, und ſo werden die phyſiſchen Triebe auf beſtimmte Gegenſtände und Mittel ihrer Aeuſſerung figirt.

§. CLXXIV.
Thieriſche Verabſcheuung.

Eine ähnliche Bewandtniſs hat es mit den *thieriſchen Verabſcheuungen* d. h. den Be-

ſtrebungen, die auf Trennung, Nichtvereinigung abzielen; dem Widerſtreben gegen gewiſſe aufgedrungene Nahrungsmittel, Dünſte, untaugliche und verdorbene Beſtandtheile, Gifte, ekelhafte Dinge.

Das Schädliche, Zerſtörende iſt auch hier gewöhnlich, und wenn die unmittelbaren Eindrücke nicht durch Einbildungen und Vorurtheile verdunkelt werden, ein unmittelbarer Gegenſtand der *Verabſcheuung*, des Ekels u. ſ. w. vermöge der Art, wie das Vorſtellungsvermögen (und Gefühlvermögen) davon afficirt wird.

An dem Ekel, dem Erbrechen, dem Schauer, der Ausleerung, der Ausdünſtung dem Lachen, Gähnen, Seufzen, Weinen u. ſ. f. hat offenbar auch die Seele ihren Antheil.

§. CLXXV.

Zweytens, Aeuſſere ſinnliche Begierden.

Wir haben *zweytens* (§. CLXV. Num. 2.) ſolche Begierden, die ſich auf gewiſſe äuſſere Modifikationen der äuſſerlichen Sinnenorgane und die daraus entſtehenden Empfindungen, als ihre Objekte beziehen.

Wir begehren diejenigen Objekte, welche unſre Sinnenorgane in eine gemäſsigt lebhafte und harmoniſche Thätigkeit verſetzen, welche ſich bey der entſprechenden Empfindung der Seele mittheilt.

§. CLXXVI.

Triebe nach äussern Empfindungen und Anschauungen.

Sofern sie durch die auf einmahl vorgestellten, in eine einfache Vorstellung gefassten Eindrücke das Vorstellungsvermögen beleben, sind es *Triebe nach äussern Empfindungen*; Begierden, Verabscheuungen.

Sofern diese harmonische und belebende Würksamkeit des Vorstellungsvermögens von der Verbindung successiv entstandner Empfindungen in Eine Vorstellung (Anschauung) abhängt, sind es *Triebe nach äussern Anschauungen.*

Jene hängen unmittelbar, diese nur vermittelst jener von dem Körper ab; jene sind mehr körperlich, diese mehr geistig.

§. CLXXVII.

Wenn der äussere Gegenstand, *als ein Gegenstand des Denkens*, begehrt wird, so gehört er nur sehr entfernterweise zu den Begierden, die dem Körper ihren Ursprung zu verdanken haben.

§. CLXXVIII.

Drittens, geistig bewürkte körperliche Begierden.

Wir bemerken *drittens* (§. CLXV. N. 3.) solche Begierden, die zunächst ein körperliches Objekt, aber entfernterweise einen geistigen Ursprung haben.

So wie eine geiſtige Begierde entſteht, ſo geſchehen ihr gemäſs gewiſſe Veränderungen und Bewegungen in dem Körper, welche dann ebenfalls Gegenſtände einer Begierde werden, die ihrem nächſten Urſprung nach körperlich, ihrer entferntern Urſache nach aber geiſtig iſt.

Der Körper miſcht ſich in alle noch ſo reinen geiſtigen Triebe, und modiſicirt ſie. So entſtehen aus Trieben reiner platoniſcher Liebe nach geiſtiger Vereinigung, Triebe der körperlichen Geſchlechtsluſt.

So geht ſelbſt die myſtiſche Gottesliebe in Triebe nach körperlicher Vereinigung durch Berührung, Kuſs und Umarmung — über.

Die geiſtige Begierde bringt eine gewiſſe Stimmung im Organ hervor, welche jene andere gröbere Begierde aufregt.

Mit der *Verabſcheuung* iſts eben ſo. Der Widerwille des Geiſtes würkt harmoniſch auf den Körper. Der geiſtig widerliche Gegenſtand wird uns leicht körperlich eckelhaft. Es entſteht Ekel gegen andere Dinge, die in Verbindung mit jenen auf uns würken, zufolge einer Verſtimmung unſrer Werkzeuge.

§. CLXXIX.

Viertens, körperlich erregte geiſtige Triebe.

Wir entdecken *viertens* (§. CLXV. Num. 4.), daſs körperliche Triebe den Trieb nach geiſtigen Objekten erregen, weil ſie

sie uns in eine solche Stimmung des Geistes versetzen, die der Erregung jener geistigen Triebe beförderlich ist.

Der Gegenstand wird erst körperlich mit uns auf gewisse Weise vereinigt, und während dieser Bestrebungen entdecken und entwickeln sich andere Beziehungen, die zwischen dem Gegenstande und unsrem Geiste vorhanden sind, die uns ohne das körperliche Verhältniss verborgen und unentwickelt geblieben wären.

Ein Gegenstand der groben, körperlichen Geschlechtslust erregt in dieser Rücksicht eine körperliche, thierische Begierde. Derselbe Gegenstand ist schön, und er wird nun — da einmahl unsere Aufmerksamkeit aus körperlichen Bedürfniss auf ihn rege geworden, solche Triebe rege machen, die sich auf Anschauen des Schönen, des sanft und harmonisch reizenden beziehen.

Der thierisch begehrte und für das Auge schöne Körper ist beseelt; seine geistigen Eigenschaften beziehen sich auf die unsrigen; es entwickelt sich uns auch diese Beziehung; an den Trieb nach körperlicher Vereinigung schliesst sich die Regsamkeit des Triebes nach geistiger Vereinigung, nach harmonischen Wechsel der Gedanken und Gefühle unvermerkt an; die thierische Liebe wird geistig, menschlich. Der Trieb nach Gedankenwechsel, nach Belebung seiner Gefühle und Vorstellungen durch harmonische Geistesäusserungen eines andern menschlichen We-

Wesens, nach Verbindung der Freundschaft, der reinen geistigen Liebe, der Geselligkeit geht aus der Geschlechtslust hervor, und wird wahrscheinlich durch sie, also durch körperliches Bedürfniss, zuerst entwickelt.

Diese Neigung verbreitet sich dann auch über andere Gegenstände, die mit dem körperlichen, thierischen Triebe verbunden sind.

§. CLXXX.

Die schon vorhandenen geistigen Triebe werden durch die Belebung des Organs und des Geistes vermittelst thierischer Triebe belebt.

§. CLXXXI.

Ausserdem erfordert die Befriedigung thierischer Triebe öfters die Anwendung geistiger Mittel, es werden also geistige Triebe auch auf diese Art durch die thierischen aufgeregt. Z. B. die körperliche Vereinigung der rohen Geschlechtslust ist bey vorhandener Cultur ihres Gegenstandes nur durch eine geistige Vereinigung, durch Erregung eines ästhetischen Wohlgefallens, durch bewürkte Harmonie der Gefühle und Vorstellungsarten möglich; der thierische Zweck fordert ein geistiges Mittel, Bildung, Gefälligkeit, geselliges Betragen — öfters wieder neue Thätigkeit, um sich diese Mittel zu erwerben u. s. f.

§. CLXXXII.

Der *thieriſche Trieb würkt*

1. anfangs ganz *thieriſch.* Wir ſtreben nach demjenigen, was uns ſinnlich wohl thut, und verabſcheuen das Gegentheil, blos zufolge der dunklen Eindrücke auf unſer Vorſtellungsvermögen, ohne alle Vorſtellung und Kenntniſs von Zweck und Mitteln.

2. nachher *verſtändig.* Wir lernen das Verhältniſs der inſtinktartig begehrten oder verabſcheuten Gegenſtände zu ihrer Würkung, dem Wohl- und Uebelſeyn kennen; wir begehren ſie als Mittel zu dem Zwecke des thieriſchen Wohlſeyns, den wir uns vorſtellen.

3. endlich ſogar *vernünftig.* Wir ordnen dieſen Zweck ſelbſt wieder dem höhern und zuletzt dem höchſten Zwecke unter; wir begehren thieriſches Wohlſeyn als Bedingung unſrer Thätigkeit, wegen der Zwecke, wozu die Natur unſre organiſche Einrichtung getroffen hat. Der thieriſche Nahrungstrieb wird vernünftiger Erhaltungstrieb; der thieriſche Geſchlechtstrieb, wird Zeugungstrieb d. h. wir begehren nun ſelbſt den Naturzweck, den wir anfangs blindlings beförderten.

§. CLXXXIII.

Gang der Entwickelung.

So entwickeln ſich unſre Triebe und Kräfte vermöge eines weiſen Naturgeſetzes, aus dem Thieriſchen zum Geiſtigen. Der natürliche Gang iſt dieſer:

1. Mechaniſch, organiſch würken unſre Körperkräfte. — *Körperliche Triebe.*
2. Unſer Vorſtellungsvermögen wird afficirt; mit ihm der Trieb rege, auf dieſe empfangenen Eindrücke ohne beſtimmte Vorſtellung eines Zweckes zweckmäſsig zurückzuwürken — blinde Würkſamkeit, *thieriſcher Inſtinkt.*
3. Wir ſtellen uns den nächſten Zweck vor und unterſcheiden die Mittel, wir *begehren ſinnlich.*
4. Der durch thieriſches Bedürfniſs aufgeregte Vorſtellungstrieb dient dem körperlichen Bedürfniſs. Wir fühlen *bewuſste ſinnliche Neigungen*, verſtändige Neigungen, Triebe zu geiſtiger Thätigkeit für thieriſche Zwecke.
5. Die geiſtige Thätigkeit, die anfangs nur für den thieriſchen Zweck würkſam war, wird nun ſelbſt Gegenſtand des Begehrens; das Mittel wird Zweck. Es werden geiſtige, *menſchliche Triebe* rege, auf die thieriſch - ſinnlichen gepflanzt.
6. Die geiſtige Thätigkeit wird überwiegend; das geiſtige Bedürfniſs wird ſtärker; der Trieb nach Geiſtesthätigkeit

wird mächtiger, als der thierische, der ihn erregte. Der thierische Zweck wird dem geistigen, theils wie ein Nebenzweck dem Hauptzwecke, theils als Mittel dem Zwecke untergeordnet.

Thierische Triebe dem geistigen untergeordnet. Diefs ist unsre Naturbestimmung, wenigstens in dem gegenwärtigen Zustande, wo die Menschheit von der Thierheit abhängig ist. Das Thier soll dem Menschen dienen.

7. Der höchste Zweck wird der einzige; er verdrängt die übrigen ganz. Der geistige Trieb unterdrückt den thierischen, der thierische wird von dem geistigen verschlungen. Diefs ist ein Extrem, das unsrer Naturbestimmung wenigstens jetzt widerspricht; denn der Geist kann der thierischen Kräfte nicht entbehren, und verfehlt seines eigenen Zweckes, wenn er die Erhaltung der Grundlage seines Würkens, den Organismus vernachläfsigt. *Mysticismus des Begehrens*, Schwärmerey; ein nichtiger und schädlicher Versuch in Veredlung seines Geistes und Herzens die unverrückbaren Gränzen der Natur zu überschreiten.

§. CLXXXIV.

Einflufs des Begehrens auf den Körper.

Das Begehrungsvermögen steht mit dem Zustande des Vorstellungs- und Gefühlver-

vermögens in ſo genauem Verhältniſſe, daſs die oben aufgeſtellten Grundſätze (§. CIV. bis CXII. und §. CLI. bis CLXII.) ſich hier durchgängig wieder anwenden laſſen.

§. CLXXXV.

Sitz des Begehrens.

Der *Sitz des Begehrens* d. i. derjenige Theil des Körpers, wo bey einer Begierde die merklichſten Veränderungen vorgehen, iſt, 1) ſofern der Grund und der Gegenſtand der Begierde eine innere Veränderung des Vorſtellungsvermögens iſt, der Kopf. 2) wenn ein lebhaftes Gefühl damit verbunden iſt, der Ober- und Unterleib. 3) wenn der Gegenſtand vermittelſt der Bewegung eines beſtimmten Werkzeugs erreicht oder entfernt werden kann, eben dieſes Werkzeug. Die meiſten willkührlichen Bewegungen geſchehen durch die äuſſern Gliedmaſſen (Extremitäten).

Ueberhaupt würken die Begierden vorzüglich auf die Muſkeln, und zwar auf diejenigen am meiſten, die am beweglichſten ſind.

§. CLXXXVI.

Grundſätze.

Alle Bewegungen, die das Begehrungsvermögen in dem Körper und durch ihn bewürkt, laſſen ſich auf folgende Prin-

Principien zurückführen und daraus einigermaaſsen erklären:

1. Unſer Körper übt mechaniſch gewiſſe Bewegungen aus, innere und äuſſere.
2. Dieſe werden der Seele, wenigſtens dunkel vorgeſtellt, oder ſie bekommt doch Stoff zu Vorſtellungen davon.
3. Dieſen Vorſtellungen ſowohl, als den bewuſstſeynloſen Eindrücken gemäſs, welche die Seele von den Veränderungen des Körpers und ſeinen mechaniſchen Bewegungen erhält, würkt ſie anfangs ohne Bewuſstſeyn und inſtinktartig, aber doch im Ganzen zweckmäſsig entgegen, und bringt dadurch andere Bewegungen hervor.
4. Theils verſtärkt ſie die mechaniſch und durch bloſse organiſche Reitzbarkeit entſtandenen Bewegungen; theils würkt ſie auch auf andere Theile, nach andern Richtungen hin, die dadurch in eine eigne Bewegung gerathen, mit den vorherbewegten Theilen in Harmonie treten, und jener ihre Bewegung vermittelſt der Vertheilung der Lebenskräfte mildern.
5. Von dieſen bewuſstſeynloſen Bewegungen, welche die Seele hervorbringt, wird ſie abermahls afficirt, ſie erhält von dieſem ihren Vermögen, zuweilen auch von den in Bewegung geſetzten Theilen ein, wenigſtens dunkles Bewuſstſeyn.

6. Nun

6. Nun schreitet sie zum *absichtlichen* Gebrauch dieses Vermögens (facultas locomotiva), ihren Körper zu bewegen; von den Theilen, die sie bewegt, von der Ordnung, in welcher sie diese Bewegungen vornimmt, erhält sie zuweilen nach und nach eine Vorstellung, zuweilen auch nicht.

7. Auch nach erlangtem Vermögen der Seele, von ihrem Einfluſs auf den Körper einen absichtlichen Gebrauch zu machen, verhält sie sich in Absicht auf einige Arten der Veränderung und in einigen Fällen, wo keine Besonnenheit eintritt, instinktartig d. h. sie würkt zwar im Ganzen zweckmäſsig, aber weder absichtlich, noch auch praecis allen vorhandenen Verhältnissen und Umständen gemäſs.

8. Aus einigen absichtlichen Veränderungen erfolgen nach Gesetzen des Mechanismus und Organismus, andere, die in der Absicht nicht mit eingeschlossen waren.

9. Aus einigen unabsichtlichen aber doch zweckmäſsigen Bewegungen erfolgen, nach eben denselben mechanischen und organischen Einrichtungen, andere, welche für die Zwecke der Seele gleichgültig, wo nicht gar denselben hinderlich sind.

§. CLXXXVII.

§. CLXXXVII.

Inſofern eine Begierde mit einer lebhaften Vorſtellung einer Sache oder einer Handlung verbunden iſt, würkt die Seele mechaniſch auf ihren Körper, die Sache nachzuahmen, oder die Bewegung vorzunehmen, die zu dieſer Handlung erforderlich iſt. — Dieſs geſchieht auch dann, wenn dieſer Ausdruck, dieſe Malerey nicht beabſichtigt wird; öfters ſogar, wenn wir das Gegentheil wollen.

Dieſs nennt der Mimiker *mahlende Gebehrden.*

§. CLXXXVIII.

Inſofern die Begierde ein beſtimmter Zuſtand der Thätigkeit unſres Geiſtes iſt, von ihm abhängt, und ihn hervorbringt, ſo theilt ſich dieſe Art von Thätigkeit dem Körper unwillkührlich mit.

Die Heftigkeit der Begierde und des mit ihr verbundenen Gemüthszuſtandes erregt heftige innere und äuſſere Bewegungen; ihre Sanftheit ſanfte und gemäſsigte; ihre Disharmonie disharmoniſche; ihre Gleichförmigkeit gleichförmige; ihr Wechſel wechſelnde; ihre Stetigkeit oder Unſtetigkeit ſtetige oder ungleichförmige Bewegungen in den Organen und vermittelſt ihrer. *Phyſiologiſche Gebehrden.*

§. CLXXXIX.

Diese unwillkührlichen Veränderungen des Körpers modificiren diejenigen, welche durch Willkühr hervorgebracht werden, beschleunigen, hemmen sie, machen sie gleichförmig, unstet u. s. w. *Physiologisch modificirte willkührliche Gebehrden.*

§. CXC.

Einige physiologische Gebehrden (§. CLXXXVI.) lassen sich durch Willkühr und Vorsatz modificiren, andere nicht. Jene nennen wir: *willkührlich modificirte physiologische Gebehrden.*

§. CXCI.

Einige Gebehrden sind in der genauesten Beziehung auf den Zweck der Begierde und zugleich der Absicht und Willkühr unterworfen, *absichtliche Gebehrden.* Sie dienen als Mittel zu Befriedigung der Begierde.

Durch Gewohnheit geschieht es, daſs man nach dunkeln Vorstellungen diese Bewegungen selbst alsdann vornimmt, wenn sie durch die Lage der Umstände zwecklos oder wohl gar zweckwidrig sind. *Instinktartig-absichtliche Gebehrden.*

§. CXCII.

Bey *Begierden* und *Verabscheuungen*, die einen bestimmten *äussern* und zwar sinnlich ge-

gegenwärtigen Gegenstand haben, sind folgende Hauptmerkmale des äussern Ausdruckes.

1. Ergiessung aller Lebenskräfte in das Sinneswerkzeug, welches der begehrte Gegenstand afficirt.

2. Bewegung in demjenigen Organ, durch dessen Bewegung der Gegenstand erreicht werden kann; Zuströmen der Lebenskraft dahin.

3. Gerade und starke Annäherung aller Theile zu dem (positiv) begehrten Gegenstand, vermöge der Synergie der Kräfte.

4. Gerade und heftige Bewegung nach dem anzugreifenden Gegenstand einer Verabscheuung — Synergie aller Kräfte zu diesem Zwecke.

5. Zurückziehung des Körpers oder eines einzelnen, bedrohten Theiles bey dem verabscheuendem Bestreben nach Rettung. Synergie aller Kräfte zu diesem Zwecke.

§. CXCIII.

Ist der eigentliche äussere Gegenstand nicht gegenwärtig, oder nicht erreichbar: so leitet sich die Bewegung einer Begierde oder die Verabscheuung jeder Art auf verwandte oder völlig fremde Gegenstände ab.

Zuweilen geſchieht dieſs auch bey der Gegenwart des Objekts.

§. CXCIV.

Figürliche Gebehrden.

Iſt der *Gegenſtand* der Begierde ein *innrer*, ein Objekt der Phantaſie, des Verſtandes oder der Vernunft: ſo theilt ſich doch die Art der innern Thätigkeit den äuſſern Organen mit. Wie die Gedanken wechſeln, fortſchreiten, gehemmt werden: ſo auch der Gang, die Bewegung, Attitüde. Die Aufmerkſamkeit aufs Innre bringt die Miene der Aufmerkſamkeit auf etwas Aeuſſeres, Sichtbares hervor. Die angenehme, bejahte, gebilligte Vorſtellung wird durch äuſſeres Hinneigen des Kopfes und Körpers bezeichnet; die unangenehme, gemisbilligte, verneinte durch Schütteln entfernt, weggewandt; oder man beugt und zieht ſich vor ihr zurück.

Dieſe Art von *Gebehrden* nennt *Engel* (Ideen zu einer Mimik. Erſt. Th. S. 97.) *metaphoriſche* oder *figürliche*, und erklärt ſie „aus dem Triebe der Seele: ihre unſinnli„chen Ideen auf ſinnliche zurückzuführen,

als

„als ſinnliche zu fingiren, wenigſtens an „ſinnliche zu ketten, und aus dem daher „entſpringenden Inſtinkte, ihre eigenen un-„ſinnlichen Würkungen, ſobald ſie lebhaf-„ter werden, durch figürliche körperliche „Veränderungen nachzubilden.“

Jede geiſtige Begierde nimmt alſo etwas von dem Ausdrucke der körperlichen Begierde an; jede geiſtige Verabſcheuung etwas von der Art, wie ſich die körperliche Verabſcheuung natürlich ausdrückt. — Zum Theil rührt dieſs auch wohl daher, daſs ſich würklich eine körperliche Begierde oder Verabſcheuung zu der homogenen geiſtigen Bewegung des Gemüthes geſellt.

§. CXCV.

Bey Begierden oder Verabſcheuungen, deren *Gegenſtand unbeſtimmt* iſt, wo man ſich des Gegenſtandes ſeiner Sehnſucht oder der Urſache ſeiner Unbehaglichkeit, und der Mittel, ihnen abzuhelfen, gar nicht oder nur im Allgemeinen bewuſst iſt — zeigt ſich eine unruhige, verworrene, ſchwankende Thätigkeit der Organe; auch die willkührlichen Handlungen und Reden geraden in Unordnung und in Widerſtreit mit ſich ſelbſt z. B. Stottern, Zittern.

§. CXCVI.

Bey heftigen Begierden oder Verabscheuungen ist die Veränderung des Organs heftig, so dass oft die Maschiene in Unordnung geräth, und ihre Bewegung selbst gehemmt wird; anhaltende lebhafte Begierden schwächen, vorzüglich wenn sie sehr lebhaft zugleich sind, welches bey Verabscheuungen öfters der Fall ist; schwache Begehrungen führen eine unmerkliche Veränderung des Organs mit sich. Schnelle Abwechselungen, plötzliche Uebergänge von Begierde zur Verabscheuung und umgekehrt, oder schnell veränderte Richtungen der Thätigkeit des Begehrungsvermögens bringen verschiedenartige, wider einanderlaufende, sich vermischende oder zerstörende Veränderungen hervor — zuweilen auch plötzliche Hemmung oder allmählige Schwäche aller Thätigkeit.

§. CXCVII.

Wenn also mäfsige, ordentliche, stätig und allmählig abwechselnde und harmonische Begierden und Verabscheuungen den Körper beleben, stärken, reinigen,

vor

vor Krankheiten bewahren und davon befreyen; ſo pflegen dagegen heftige anhaltende, ſich widerſtreitende, plötzlich entſtehende und ſchnell abwechſelnde Begierden und Verabſcheuungen den Leib — mit ihm die Seele — zu ſchwächen, ſeine Verrichtungen zu ſtören und zu verwirren, ſeine Stoffe zu verunreinigen, Krankheiten und den Tod plötzlich oder langſam herbeyzuführen. Doch kann zuweilen eine Unordnung die andere, die ſchon vorhanden iſt, heben, und eine ſonſt ſchädliche und gewaltſame Erſchütterung heilſam werden.

§. CXCVIII.

Deklamation.

Der hörbare Ausdruck durch den *Ton der Stimme* — ſeine Höhe und Tiefe, Langſamkeit und Schnelligkeit, Stärke und Schwäche, Sanftheit und Rauhigkeit, Härte und Weichheit — und die Theorie der Kunſt leidenſchaftlich zu deklamiren, beruht auf eben denſelben Gründen und wird auf ähnliche Art modificirt, wie der ſichtbare Ausdruck der Begierde in Attitude und Aktion, und die Theorie der Kunſt, nehmlich die Mimik.

§. CXCIX.

Gegenwürkung.

Die lebhafte Vorſtellung der Bewegungen, Gebehrden und Töne, die einer gewiſſen Stimmung des Begehrungsvermögens angemeſſen und natürlich ſind; noch mehr, die eigne künſtliche Nachahmung derſelben oder die zufällig entſtandene innere Stimmung des Organs, wie ſie in einer gewiſſen Leidenſchaft zu ſeyn pflegt — verſetzen uns wieder in einen ähnlichen Zuſtand des Begehrens, erregen dieſelben Begierden oder Verabſcheuungen, oder machen doch wenigſtens dazu geneigt, wenn eine äuſsere Veranlaſſung hinzukommt.

§. CC.

Pathognomik, Phyſiognomik des Begehrens.

Wegen der wechſelſeitigen Abhängigkeit der körperlichen Bewegungen und Töne von der Stimmung des Begehrungsvermögens, und der letztern von dem Zuſtande des Körpers, giebt es

1. eine *pſychologiſche Mimik* und *Muſik* oder eine Wiſſenſchaft von dem Verhält-

hältniſſe gewiſſer körperlicher Bewegungen, Gebehrden und Töne zu bestimmten gegenwärtig würkſamen Begierden und Verabſcheuungen, die ſie bezeichnen und hervorbringen.

2. eine *Phyſiognomik*, welche die körperlichen Zeichen von den fortdaurenden natürlichen Anlagen, zu einem gewiſſen Zuſtande des Begehrens angiebt.

3. eine *Pathognomik*, welche die zurückbleibenden Spuren von öfters und heftig rege gemachten Begierden und Verabſcheuungen als Zeichen einer dadurch bewürkten Diſpoſition zu ähnlichen Gemüthsbewegungen erklärt.

Der Innhalt der §§. CLVII. ff. iſt hier mit wenigen Abänderungen wieder anwendbar.

Dieſe Art, wie der Menſch im gewöhnlichen leidenſchaftloſen Zuſtande, ſeinen Körper hebt und trägt, ſeine gewöhnliche Gebehrde, Bewegung und Stimme, verräth den natürlichen Ton ſeines Geiſtes und Begehrens; die natürliche oder angenommene Diſpoſition

zu

zu Begierden oder Verabſcheuungen beſtimmten Art, Richtung, Stärke und Wechſels.

§. CCI.

Temperament, Geſchlecht, Lebensalter, Geſundheit, Krankheit, Nahrungsmittel, Arzeneyen, Klima, Luft, Tageszeit, Lebensweiſe — — alles dieſs modificirt den Charakter uud die Stimmung unſres Begehrungsvermögens merklich. — Die körperliche Diätetik und Heilkunde hat auf den Zweck der Erhaltung und Herſtellung eines geſunden und zweckmäſsigen Zuſtandes unſrer Neigungen und Triebe eine ſehr genaue Beziehung.

---

gedrukt mit Göpferdtſchen Schriften.

